Allerhand So Lehr- als Geist-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/

welche von denen

MISSIONARIIS

Der

Gesellschafft JESU

Aus

Beyden Indien/

und andern

Uber Meer gelegenen Ländern/

Seit Anno 1642. bis 1726. in EUROPA angelangt sind.

Jetzt zum erstenmahl

Theils aus Handschrifftlichen Urkunden/ theils aus denen Französischen Lettres Edifiantes verteutscht und zusammen getragen

Von JOSEPHO STÖCKLEIN, gedachter Gesellschafft JESU Priestern.

Dritter Theil

Von Anno 1700. bis 1702.

und

Von Numero 64. bis Num. 80.

Cum Privilegio Cæsareo & Superiorum Approbatione.

Augspurg und Grätz/ verlegts Philipp/ Martin/ und Johann Veith seel. Erben/ Anno 1726.

PRIVILEGIUM
CÆSAREUM.

CUm ex Privilegio SACRÆ CÆSAREÆ, REGIÆQUE CATHOLICÆ MAJESTATIS clementissimè concesso cautum sit, nè quisquam Typographorum aut Bibliopolarum libros, à nostræ Soc. Patribus editos aut deinceps edendos sinè expresso eorumdem consensu intra Sacri Romani Imperii fines excudere vel alibi excusos vendere ac distrahere audeat: Ego MAXIMILIANUS GALLER, Provinciæ Austriæ Soc. JEsu Præpositus Provincialis DD. Philippo & Martino Veith, Fratribus Bibliopolis August. hisce facultatem impertior, ut librum, cui titulus: **Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief/ Schrifften und Reis-Beschreibungen/ welche von denen** Patribus Missionariis **der Gesellschafft JEsu ꝛc.** à P. JOSEPHO STÖCKLEIN, ejusdem Societ. Sacerdote congestum liberè suo arbitratu excudere, divendere ac distrahere possint, idque ad decennium. In cujus rei fidem has litteras officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum die 30. Decembris, Anno 1724.

(L.S.) MAXIMILIANUS GALLER.

FACULTAS
Reverendi Patris Provincialis.

Ego infrà scriptus per Provinciam Austriæ Societatis Jesu Præpositus Provincialis, potestate mihi factâ ab Admodùm R. P. Nostro MICHAELE ANGELO TAMBURINO Præposito Generali, facultatem concedo, ut liber, qui inscribitur: Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief / Schrifften und Reis-Beschreibungen / welche von denen Missionariis der Gesellschafft JEsu ꝛc. à P. Josepho Stöcklein, ejusdem Societatis Sacerdote congestus, & à Revisoribus ejusdem Societatis lectus & approbatus, typis mandetur. In quorum fidem has litteras manu meâ subscriptas, & officii Sigillo munitas dedi Viennæ in Domo Professorum, Anno 1724. die 30. Decembris.

(L. S.) MAXIMILIANUS GALLER.

PROTESTATIO AUTORIS.

Ich Anfangs Benannter dieses Buchs Verfasser / bezeuge und bedinge hiemit / daß ich all-dasjenige / was in gegenwärtigem Werck von der Heiligkeit oder Blut-Zeugnuß einiger Personen / wie nicht weniger von Wunder-Wercken / Heiligthümern und andern dergleichen angeführt wird / nicht anderst / als nach Vorschrifft der Apostolischen hierüber ergangenen Verordnung Pabsts Urbani VIII. seligsten Andenckens will verstanden haben / dergestalt / daß solchen Erzehlungen kein Göttlicher / sondern nur ein menschlicher Glaub beyzumessen ist.

Vorrede Des dritten Theils.

Ich kan ohne einige Gefahr zu irren den günstigen Leser/ bey Ertheilung dieses dritten Theils/ gewißlich versicheren/ daß derselbe beyde vorgehende zwar in verschiedenen sehr wichtigen Stücken/ doch absonderlich wegen neu-entdeckten/ das ist/ uns vorher entweders unbekannten/ oder wenigstens auf allen Land-Carten fälschlich gezeichneten Ländern weit übertreffe.

Das erste unter solchen ist das weitläuffige Reich California, von welchem man bis auf unsere Zeiten so wenig Kundschafft hatte/ daß niemand uns zu sagen wußte/ ob dasselbige eine Insul oder Halb-Insul seye? Wir werden aber allhier so wol unter denen Numeris 71. und 72. als auch auf der hierüber von R. P. Eusebio Francisco Chino, einem Teutschen Jesuiter und Missionario daselbst/ aus eigener Erfahrnuß verfertigten Land-Carten handgreifflich sehen/ daß California ein vestes/ von wohlgestalteten und vernünfftigen Heyden bewohntes/ annebst über die maßen fruchtbares/ ungemein gesundes/ wie nicht weniger ein reiches und weitsichtiges Land seye/ welches gegen Suden und Westen an das grosse Sud-Meer/ gegen Osten aber an den Mund und Busen des Flusses Colorado, (welchen man bisher das Californische Meer genannt hat/) anstosset. Wie weit es aber sich gegen Norden erstrecke/ diß allein ist dermalen noch unbekannt.

Das andere/ ehedessen uns ziemlich verborgene Land/ ist das zwischen Madura und dem Groß-Mogolischen Reich gelegene Königreich Carnate, dessen gegen Mittag gelegenen Saum Pater Mauduit, ein Frantzösischer Jesuiter durchreiset/ ich aber unter Numero 76. nach seiner Aussag auf ein kleines Land-Cärtlein verzeichnet hab.

Das dritte ist das uralte Käyserthum Abyssina oder Æthiopien/ samt allen zwischen demselben und Nieder-Ægypten auf beyden Ufern des Fluß Nilus gelegenen Königreichen/ wie auch samt allen zwischen

zwischen dessen Ursprung und dem rothen Meer befindlichen Landschafften; dero richtige Auskundschafftung wir dem Herrn Carl Jacob Poncet (einem Frantzösischen Medico) zu dancken haben / als welcher dieselbige insgesamt durchreiset / und so scharffsichtig als wohlberedt in seiner Mutter-Sprach beschrieben hat. Da ich nun diese Æthiopische Reis-Beschreibung lase / und die von ihm benannte Oerter auf denen bishero gedruckten Land-Tafeln von Africa nachschlagen wolte / hab ich nicht ohne Bestürtzung erfahren müssen / daß auf denenselbigen kaum eine Stadt / Dorff oder Fleck mit seinem rechten Nahmen angegeben / ja der Nilus-Strom samt seinem Ursprung falsch vorgestellt / mit einem Wort / alles betrieglich gesetzt seye. Um solchem Irrthum einiger maßen abzuhelffen / hab ich über gedachten Herrns Poncet Reise die hierunten bey Numero 80. eingeschobene gantz neue Land-Karten mühsamlich gerissen / damit der witzgierige Leser mittler Weil / bis daß von jemand andern eine bessere verfertiget werde / wenigstens in dieser obschon noch sehr unvollkommenen Abbildung solche Landschafften samt dero Lager ersehen möge.

Wann aber erwehnter Herr Poncet den Nilus-Strom in vielen Oertern anderst beschreibt / als der berühmte Teutsche Franciscaner A. R. P. Theodorus Krump, (dessen Reise nach Æthiopien ich in denen folgenden Theilen auf das Jahr 1716. werde kund machen/) und als der wackere Seefahrer Paulus Lucas in seiner Ægyptischen Land-Tafel / dergestalt / daß keiner aus diesen dreyen mit dem andern übereinstimmt; folgt hieraus nicht / daß sie einander widersprechen / sondern vielmehr / daß ein jeglicher einen andern Weg genommen / mithin nur dasjenige / was er selbst mit Augen gesehen hatte / beschrieben habe. Dann Herr Lucas ist in Mitten des Fluß Nilus auf einem Schiff nur bis zu dessen grossem Wasser-Fall in Nieder-Ægypten gefahren; Pater Krump hingegen ist meistens auf der Westlichen / Herr Poncet aber gröstentheils auf der Ostlichen Seiten des bemeldeten Stroms nach Abyssinam gezogen.

In eben diesem dritten Bund wird uns von Patre Tartre und von P. Chavagnac unter denen Numeris 65. und 66. die Gefahr eines Schiffs auf dem rasenden Meer so lebhafft / auch so vielfältig vor Augen gestellt / daß der Leser in seinem Zimmer sitzend ihm dieselbige so richtig einbilden kan / als wäre er selbst zugegen gewesen / oder lange Zeit auf der ungestümmen See herum gefahren.

Nichts haben wir öffters vernommen / als daß von jenen Indianern / die da zwischen beyden Flüssen Ganges und Indus, und von der grossen Tartarey an / bis zu der Spitz Comorin wohnen /

die Europäer als unehrliche Lumpen-Leute abscheulich verachtet werden; aber niemand hat uns seit zwey hundert Jahren dessen wahre Ursach gnugsam geoffenbaret/ bis endlich der tapffere Missionarius P. Petrus Martin uns dieses Geheimnuß Numero 73. gründlich entdeckt/ und den Unterschied deren Casten oder Indianischen Geschlechtern/ als den Ursprung solcher Schmach gantz erweißlich an den Tag gelegt hat.

Ich stehe ferner gar nicht im Zweiffel/ daß nicht viel Seelen-eifferige Männer offtmalen werden nachgesonnen haben/ auf was Weise man die Raitzen/ Wallachen/ Ruthener/ Servier/ Bulgarn und andere dem Griechischen Irrthum ergebene Christen in unserer Nachbarschafft zu der Schoos der Catholisch-Römischen Kirchen mögte zuruck bringen? Diesen Kunst-Griff lehrt uns allhier unter Numero 79. P. Jacobus Xaverius Portier, ein Frantzösischer Jesuiter/ welcher mit seinem Gespan über zwölff tausend dergleichen abtrünnige Griechen in wenig Monathen auf denen Ægæischen Insuln bekehrt hat.

Wann ich letztlich gegenwärtige Brief und Nachrichten mit Auslassung all-desjenigen/ was den Leser weder unterweisen oder erleuchten/ noch erbauen kan/ bisweilen um die Helffte/ dann und wann aber auch um zwey Drittel enger zusammen gezogen; so hab ich dannoch meines Bewusts nichts/ so zur Haupt-Sach mercklich dienen könnte/ mit Stillschweigen übersprungen/ sondern mich allein beflissen/ nach Teutscher Art lieber mit wenigen Worten viel/ als mit vielen Worten wenig zu sagen.

Zeiger

Zeiger über den dritten Theil dieses Buchs.

Brief Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 64.

Brief P. Tilpe, Soc. Jesu, an R. P. de Boye, geschrieben zu Sosa auf der Insul Rota, den 15. Junii 1702. Von einem neuen Aufstand auf denen Marianischen Insuln / welcher doch zeitlich ist entdeckt und verhindert / die Häupter hingegen nach aller Schärff sind abgestrafft worden.

Brief aus Sina.

Numerus 65.

Brief Patris de Tartre Soc. JEsu, an seinen Vatter Herrn von Tartre, geschrieben zu Canton den 17. Decembris 1701. Acht Jesuiter (derer einer ware Pater Franchi, aus der Osterreicher Provintz) fahren auf dem Schiff Amphitrite, von Port-Louis nach Sina. Sie gehen den 7. Mertzen 1701. allda unter Segel / und kommen den 24. dito bey der Insul Gorrée an. Beschreibung dieser Insul und ihrer Inwohnern. Von dem vesten Zödel Grisgi, und denen Völckern der Africanischen Küsten Rufisque. Von denen Fischen Rekiem und Blaser oder Delphin. Erstes Ungewitter. Forcht in dem Sund von Java, den sie noch glücklich durchfahren. Von dem Pfau-Fincken und der schönen Insul Polor. Von 7. Sinischen Boots-Knechten / welche nach erlittenem Schiff-Bruch acht Jahr in einem Felsen des Parazells von GOtt wunderlich erhalten / und endlich sind erlöset worden. Das zweyte Ungewitter stürtzt den Bug-Spriet- und Foke-Mast samt denen Boots-Knechten ins Meer. Das dritte zerreißt die Haupt-Segel des mittern- und des Besan-Masts; ja es bricht den Haupt-Mast mitten entzwey / und wirfft denselben ins Wasser. Das Schiff verlobt sich zu der allerseligsten Mutter GOttes und dem Heiligen Xaverio, worauf der Wind sich legt. Das Schiff wird mit neuen Noth-Segeln versehen / welche das vierdte Ungewitter zerreißt / und fort wehet. Jenes kommt zu der Insul Sanciano, welche allhier beschrieben wird. Pater Fontaney, als Kayserlicher Gesandter / kommt zwar mit 3. Galeeren und neuem Tackel-Werck dem Schiff zu Hülff / und führt die Missionarios auf denenselben nach Canton, allwo sie den 9. Sept. anlangen. Ein fünfftes mit Platz-Regen vermischtes Ungewitter zerreißt abermal den mittern Haupt- und Focke-Segel zweymal nach einander / und bricht den Besan-Mast entzwey. Alle nachgesetzte Noth-Segel samt allen grossen Anckern / ja die Schaluppe samt denen Boot-Schifflein gehen verlohren. Die Sineser kommen ihnen zwar zu Hülff; allein ein sechstes Sturm-Wetter setzt sie in noch grössere Gefahr. Die Chineser stellen sich wieder ein / aber vergebens. Ein siebendes Ungewitter schröckt sie zum letzten mal / und werden die Schiff-Fahrer endlich samt der Amphitrite durch Patrem Fontaney errettet / welcher als Kayserlicher Bottschaffter samt denen Missionariis zu Canton ankommt / und aller Orten / welche allhier beschrieben werden / prächtigst empfangen wird. Freygebigkeit Ludovici XIV. Königs in Franckreich / gegen die Sinische Mission.

Nume-

Zeiger über den dritten Theil dieses Buchs.

Num. 66.

Brief Patris Chavagnac, Soc. JEsu, an R. P. Carolum Gobien, geschrieben zu Schotscheù in Sina, den 30. Dec. 1701. Die Gerechtigkeit Göttlicher Verhängnuß über das so erbärmlich gestraffte Schiff Amphitrite. Wie ein Missionarius in Indien müsse beschaffen seyn? Unterschiedliche Wunder-Werck.

Num. 67.

Brief P. Hieronymi Franchi, Soc. JEsu, an seinen gewesenen Provintzial in Oesterreich R. P. Franciscum Voglmair, geschrieben zu Nan-tschang-fu in Sina, den 30. Sept. 1702. Seine Ankunfft und erste Früchten allda. Nachdencklicher aus Japon eingeholter Bericht. Nichtigkeit deren Götzen. Seltsame Bekehrungen. Frommkeit deren Sinischen Christen. Wie ein Missionarius allda müsse beschaffen seyn?

Num. 68.

Brief P. Hieronymi Franchi, Soc. JEsu, an R. P. Balth. Miller, Kayserlichen Beicht-Vattern / geschrieben / wie oben den 15. Octobris, 1702. Von unterschiedlichen Schrifften und Büchlein / so er Ihro Römischen Kayserlichen Majestät Leopoldo I. überschickt.

Num. 69.

Brief P. Francisci Fouquet, Soc. JEsu, an Herrn Duc de Force, Pair von Franckreich / geschrieben zu Nantschangfù, den 26. Novembris 1702. Da Herr Duc de Force die Calvinisten in Franckreich reformiert / bekehren auch die Frantzösische Jesuiter in China verschiedene Heyden / nicht ohne wunderbarliche Mitwürckung GOttes. Sie kauffen in unterschiedlichen Landschafften und Städten gewisse Häuser / aus welchen sie Kirchen bauen; leyden aber derenwegen etliche Anstöß von Seiten deren Bontzen und deren Mandarinen. Die Teufel werden aus manchen besessenen Personen und Häusern nicht allein durch die Catholische Priester / sondern auch durch gemeine Christen vertrieben. Krafft des Allmosens / deren Rosen-Träntzen / des Gebettss und des Weyhe-Brunns. Lächerliche Aberglauben deren Bontzen.

Brief aus Sud-America.

Num. 70.

Brief R. P. Andreæ Suppetii, Soc. JEsu, an den Ehrwürdigen Patrem Provincialem in Böhmen / geschrieben zu Jacob-Stadt in Chili, den 15. Decembris 1701. Beschreibung deren Missionen / wie auch des Reichs und der Provintz Chili. Lob Patris Brandt. Apostolische Mühewaltungen Patrum Burger, Arlet, Borine, und anderer Missionariorum aus Böhmen in Sud-America. Lob und Hochachtung deren Teutschen Jesuitern daselbst.

Brief aus Nord-America.

Num. 71.

Zuschrifft R. P. Caroli le Gobien, Soc. JEsu, an die Frantzösische Jesuiter / zu finden vor dem V. Theil seiner Lettres Edifiantes, von der Halb-Insul oder Land-Zungen California, so die Alten nicht ohne Irrthum für eine Insul angesehen / und die Spanier schon vorlängst zu erobern vergebens getrachtet hatten. Die erste Apostel dieser Welt-Gegend waren Pater Mathias Gogni, ein Wälscher / und Pater Eusebius Chino, ein Teutscher Jesuiter / welche aber bald von dannen mußten zuruck nach Sonora weichen. Pater Salvatierra, dem Pater Picolo zu Hülff kommt / dringen nach einigen Jahren in Californiam Ostwerts um eben die Zeit glücklich ein / als gedachter Pater Chino Nordwerts dasselbe nebst andern Ländern der erste entdeckt? und eine Land-Carten darüber verzeichnet / welche allhie dem Leser mitgetheilt wird.

Num. 72.

Bericht R. P. Francisci Mariæ Picolo, Soc. JEsu, an die Regierung zu Guadalaxara in Neu-Gallicia, eingegeben daselbst den 10. Februarii 1702. Er ländet mit Patre Salvatierra im October 1697. in California glücklich an. Die Inwohner / so sich denen Spaniern widersetzen / werden von diesen geschlagen / und ergeben sich denen Missionariis, welche allda die Monckische Sprach erlehrnen / und zugleich das Evangelium predigen. Viel

Kinder

Kinder samt etlichen Krancken und alten Leuten werden getaufft. Beyde Missionarii theilen sich ab/ schöpffen ein jeder besonders grossen Frucht; erlernen nebst der Monckischen auch die Laymunische Sprach; stifften etliche Christenheiten und Kirchen; alles gehet nach Wunsch von statten. Pater Ugarte kommt ihnen zu Hülff. Sitten und Abgötterey/ Kleidung und Wohnung dieser Völckern. Frucht- und Beschaffenheit ihres Lands. Gutachten Patris Picolo, wie solches könte eingerichtet und erhalten werden.

Brief aus Mogor, Madura, und Carnate.

Num. 73.

Brief P. Petri Martini Soc. Jesu, an R. P. le Gobien, geschrieben zu Camian-Naikan-Patty, in Madurâ, den 1. Junii 1700. die Frantzösische Jesuiter wollen in Ost-Indien neue Missiones nach dem Portugesischen Fus anlegen. Höfflichkeit und Andacht des Frantzösischen Schwaders unter dem Ritter von Angers, auf welchem P. Martin von Pondischery nach Travancor reiset. P. Robertus de Nobilibus, ein Wälscher Jesuiter/ hat beyläuffig schon Anno 1620. den Gebrauch eingeführt/ daß unsere Missionarii in Madurâ wie Brachmänner aufziehen. Lob P. Emmanuelis Lopez, eines eißgrauen Missionarii in dem Land Travancor. Die Europäer sind in Indien als unehrlich verachtet/ weil sie mit allerhand Leuten ohne Unterschied deren Casten oder Geschlechtere und Zünfften gleich anfangs umgangen sind. Deren Casten sind überhaupt vier/ nemlich deren Brachmännern/ deren Rajas oder Raschas, deren Schuttern/ und deren Parias. Jede solche Haupt-Caste wird wieder in andere Unter-Casten abgetheilt. Warum zu Goa, und auf denen Indischen See-Küsten die Heyden der erkanten Wahrheit sich nicht unterwerffen wollen? Erschröckliche Leich-Begängnus. Schlechte Wohnung und bittere Armut deren Portugesischen Jesuitern von Travancor. Pater Martin wird von dem Patre Provinciali nach Cotate geschickt/ um die Malabarische Sprach zu erlernen. Wunder-Werck/ so allda der Heil. Xaverius würckt: ein Blinder wird sehend/ wieder blind/ und abermal sehend: Glücks-Hafen gewonnen: Meineyd wird abgestrafft: ein unfruchtbares Weib gebiehrt. Wunderbarliche Bekehrung eines strengen Heydnischen Büssers von Adel. Der Affen-Krieg/ und die Comorinische Spitz samt der Fischer-Küsten und Adams-Brücke werden beschrieben. Frommkeit und schöne Kinder-Zucht deren Christen allda. Tieger werden mit dem Creutz-Zeichen gebändiget. Pater Martin reiset nach Tala, von dannen nach Topo, von hier abermal über Comorin, und die Fischer-Küsten nach Tutucurin, allwo die Holländer ihre Religion einzuführen sich vergebens bemühen. Lustiger Glaubens-Streit eines Indianers mit einem Holländischen Prädicanten. Der Perlein-Fang wird gründlich beschrieben. Straff GOttes wegen deren Christen Geitzes. Pater Martin reiset mit gröster Lebens-Gefahr in das Land Madurâ zu Patri Saa, welchem kurtz vorher um des Glaubens willen fünff Zähn waren ausgeschlagen worden.

Num. 74.

Brief Patris Diusse, Societatis Jesu, an den P. General Vorsteher/ deren Frantzösischen Missionen in Ost-Indien/ geschrieben zu Suratte, in dem Groß-Reich Mogor, den 28. Jenner 1701. von uralten Christen/ so auf dem Gebürg zwischen Persien und Mogor wohnen/ bey welchen er verlangt eine Mission anzulegen. Etwas von dem Gros-Mogol, und dessen Printzen oder Söhnen.

Anhang an Num. 74.

Brief Patris Czech, Societatis Jesu, an R. P. Rectorem Soc. Jesu zu München in Bayrn/ geschrieben zu Ramesuram, den 28. Novemb. 1701. Beschreibung dieser Insul/ samt ihrem Tempel/ ihren Götzen/ Aberglauben/ Wallfahrt und Inwohnern. Die Heyden selbst verehren unsere Heiligen. Zwey Kirchlein allda. Ob alle Teuffel Latein reden? Krafft deren Heiligthümern.

Num. 75.

Brief Patris Martin, Soc. Jesu, an P. de Villette, Soc. Jesu, geschrieben zu Cunampatty, in Madurâ ohne datum. Von seiner zweyten Reis nach Madurâ. Schlangen- und Wasser-Gefahr. Der Reichs-Verwalter von Tischerapali oder Madura (sonst Talavai genannt) schlägt durch eine Kriegs-List/ das Heer des Königleins von Tanschahur. Drey Verfolgungen deren Christen/ und dieser dapffere Standhafftigkeit in erwehntem Madurâ. Eine Hof-Dame von Tanschahur wird bekehrt. Etliche Krancke und Besessene werden durch den Glauben und Tauff von ihrem Anligen befreyet. Verfolgung zu Cuttur, in dem Land von Marava, allwo von denen Heyden P. Bertholdus geplündert/ und in die

die Gefängnus gesetzt/ aber durch P. Josephum Carvalho wieder erlediget wird.

Num. 76.

Brief Patris Mauduit, Soc. Jesu, an R. P. Carolum le Gobien, Soc. Jesu, geschrieben zu Caruvvepundi, in der Landschafft Carnate, Den 1. Jenner 1702. Pater Mauduit stifftet in dem Reich Carnate neue Missiones nach dem Fuß deren Portugesischen Jesuitern von Madurâ. P. Josephus Carvalho, Soc. Jesu, stirbt als ein Zeug Christi in dem Kercker zu Tanschahur. Irrthum und lächerlicher Wahn deren Brachmännern von denen Finsternussen/ derer eine Pater Mauduit zutrefflich vorgesagt. Er thut eine ziemliche Reis von Osten nach Westen/ und gegen Mitternacht. Was ihm unter Wegs begegnet? von denen Linganisten/ einer gewissen Sect in Indien. Er wird von der Mogorischen Armee gefangen/ aber ohne Leid wieder los gelassen. Er kehrt zuruck/ nachdem er da und dort einige Catechisten hinterlassen hat.

Num. 77.

Brief R. P. Guidonis Tachard, Soc. Jesu, an R. P. de la Chaize, Soc. Jesu. Geschrieben zu Pundischery, den 16. Febr. 1702. Er verreiset von Europa nach Indien: sein Schiff legt sich zwischen Madagascar und Africa vor Ancker/ erstlich zwar bey der gesunden Insul Anschuan oder Zoani, nachmals bey dem Eiland Comorre, auf welchem sie zwey Engelländer antreffen/ so Anno 1699. allda bey dem Eiland Mayott Schiffbruch gelitten haten. Ein Fehler deren See-Karten/ so dessen Ursach war/ wird von ihm verbessert. Lob Patris Petit. Zwietracht zwischen denen Europäischen Kauffleuten/ und des Gros-Mogors Beamten zu Suratte. Schicksal der Stadt Calecute. Die fremde Missionarii werden von denen Indianischen Christen/ so an denen Küsten wohnen/ aller Orten mit grossen Ehren empfangen. Ihre Andacht/ und Lob ihrer Seel-Sorgern. Pater Tachard, kom̃t auf Topo und Cotate zu dem Gnaden-Bild des H. Xaverii an dessen Festag/ welchen zu hintertreiben eine alte Hex sich sehr bemühet. Betrug deren See-Karten. Verfolgung zu Tanschahur, in welcher P. Josephus Carvalho, als ein Martyrer stirbt. Nothdurfft deren verfolgten Christen.

Num. 78.

Brief P. Petri Martini, Soc. Jesu, an P. de Villette, geschrieben in dem Königreich Tanschahur, ohne datum. Andacht in der Charwochen zu Cunampatty und Ahur. Strenge Fasten/ und grosses Allmosen deren Indianern. Umgang/ Andacht/ und Schauspiel auf Ostern: böser Erfolg daraus. Pater Bouchet stillt drey Verfolgungen/ er erschröckt den Fürsten von Catalur, und den Landvogt von Schirangam. Mittel wider das Miserere und alle Darmgichten. Pater Martin heilet Patrem Bertholdum. Abgang deren Catechisten wegen Geld-Mangels. Heiliges Leben zweyer Indianern. Land-Vogt von Schirangam von GOtt gestrafft/ aber ohne Besserung; dessen List wider die Christen. Mit Indianern soll man nicht Wort-streiten. Beschreibung des Fluß Coloran.

Brief
Aus Türckey/ und von dem Ægæischen Meer.

Num. 79.

BRief P. Jacobi Xaverii Portier, Soc. Jesu, an P. Fleuriau, Soc. Jesu, geschrieben zu Naxia, in dem Ægæischen Meer den 20. Mertzen 1701. Von den Missionen/ welche er mit P. Joanne Luchon, Soc. Jesu, zu Syphanto, zu Serpho, zu Thermia und Andros (vier Insuln des Archipelagi) mit gröstem Zulauff/ und Frucht mitten unter denen Schismaticis angestellt hat. Silber-Gruben zu Syphanto. Von denen Griechischen Clöstern/ Mönchen/ Nonnen/ Priestern/ Bischöffen/ Beichtstühlen/ und andern Kirchen-Gebräuchen. Zulauff des Volcks bey dieser Mission. Die Missionarii heilen Leib und Seel umsonst. Ein alter Schismatischer Mönch-Priester wird mit seinem Ablaß-Kram zu Schanden gemacht. Grosse Frucht bey der Missionarien/ welches die Griechen schrifftlich bezeugen. Zahl deren Catholischen in dem Patriarchat von Constantinopel unter Obsorg deren Frantzösischen Jesuitern.

Nach-

Nachrichten

Aus Ægypten / Nubien / Abyssinâ, und Arabia, oder Reise Herrn Doctors PONCET nach Æthiopien.

Num. 80.

Kurtzer Inhalt dieser zwar weitläuffigen aber von mir enger zusammen gezogenen Reis-Beschreibung.

Ludwig der vierzehende König in Franckreich / und Pabst Clemens der eilffte tragen ein grosses Verlangen den Römischen Glauben in Æthiopien von neuem einzuführen / wozu der Patriarch von Alexandriâ, unter welchem dasselbe Reich stehet / geneigt ist. Der Kayser von gedachtem Æthiopien gibt selbst hierzu Anlaß / als er von Alcair aus Egypten Herrn Poncet als Leib-Artzt zu sich ladet / welcher Patrem Carolum Xaverium Brevedent Soc. Jesu, als einen verkleideten Bedienten mit sich führt; Leben / Lob und heiliger Hintritt dieses vortrefflichen Missionarii, mit welchem

Doctor Poncet, den 10. Junii 1698. von Alcair unter Obsorg des Æthiopischen Gesandtens Hagi Ali nach Abyssinam aufbricht. Sie kommen auf Manfelù: versammlen sich mit der Caravana zu Ibani; gehen den 24. Septembris von dannen nach Schirsch, den 1. Octobris aber in die Wüsten / den 6. dito nach Helahuè. Schöne Ordnung wird bey denen Caravanen beobachtet. Helahuè samt denen Senn-Blättern / und Esulæ-Wurtzen wird beschrieben. Den 12. kommen sie in das Königreich Gondola (so unter den König von Sennaar gehört) nach Schabbè, wo die Menge Allaun zu sehen ist: den 15. Octobris nach Selim. Wildnus der Libyschen Wüsten. Die Cameel können 40. Tag ohne Futter und Getränck Last tragen. Gleichermassen ist Herr Lorentzo in der Gefängnus von Cocincina erst den vierzigsten / ein anderer Bekenner / Namens Antonius, den 43. Frau Agnes aber den 46. Tag um des Glaubens willen vor Hunger gestorben. Von der Landschafft Sudan. Sie gelangen den 26. October nach Malchuâ, allwo Colokinten wachsen. Von dem Land Fundi, dessen Inwohner sind die Barauras (Barohras) oder Barbarinen. Höfflichkeit des Land-Vogts / und des Obristen Zöllner von Argos gegen die Reisende.

Den 13. Nov. 1698. langten sie zu Dongola an. Wasser-Künsten an dem Nilus. Brodt und Bier aus Dora Korn. Schöne Pferdt. Sitten und Kleidung dieser Mahometanischen Völckern. Erbärmliche Pestilentz allhier / und in Egypten. Hofstatt / Burg / Wohnung und Aufzug des Königs von Dongola; von wannen sie erst den 6. Jenner 1699. ab- und den 13. dito zu Korty in dem Königreich Sennaar einziehen / folgends 5. Täg die Wüste von Bihuda durchstreichen / und zu Derreira, so ein überaus lustiges Land hat / ankommen. Zu Gerri setzen sie über den Nilus.

Den 1. Febr. 1699. schlagen sie ihr Nacht-Lager bey Alfaa, allwo die Häuser von Quaderstein erbaut / und die Leut wol gestaltet sind. Schöne Wälder bey Akassias. Sie erreichen die Königliche Haupt-Stadt Sennaar, welche samt ihrem Hof und Volck beschrieben wird. Der König gibt ihnen Audientz. Dessen offentlicher Aufzug / scharffe Gerechtigkeit und Leibs-Gestalt. Urtheil GOttes über einen abtrünnigen Mohren. Gewerb / und grosse Wolfeile zu Sennaar. Abzug von dannen den 12. Maji 1699. Von denen edlen Wäldern / Früchten und Bäumen / so sie den 25. Maji in der Gegend Giesim angetroffen; welchen Ort sie den 11. Junii zuruck lassen / und zu Abotkna so wol die Burbäume als Tamarinthen bewunderen / hiernechst aber in Æthiopien kommen / allwo mit frischen Quellen / fruchtbaren Bergen / Bäumen / Gebäuen / Menschen / Baumwollen alles angefüllt ist.

Den 21. Junii 1699. gelangen sie nach Tambisso, den 22. nach Abiad. den 23. in ein schönes Thal. Von denen Löwen in Æthiopien. Reissende Flüß. Squinotten, Bären. Den 26. übernachten sie zu Schirana. Granat-Wälder / und anmüthiges Aussehen. Kayserliches Geleit und Uberliefferung. Pater Brevedent wird kranck.

Den 1. Julii kommen sie nach Barangoa. Den 2. auf Schelga. Aloë-Wald; schöner Wasser-Fall. Den 3. nach Barko, allwo Doctor Poncet erkranckt / Pater Carolus Xaverius Brevedent aber den 9. Julii heilig stirbt. Sein Lob-Spruch / Wunder-Werck / und Begräbnus. Jener langt den 21. dito zu Gondar an / und bekommt in der Kayserlichen Burg eine Fürstliche Herberg. Wird vom Kayser öffters besucht / und den 10. Augusti zur öffentlichen Audientz / an Mariä-Himmelfahrt aber zur Kayserlichen Capelle oder Gottesdienst beruffen / welcher samt der Kayserlichen Taffel / Aufzug / Hofstatt und Pallast beschrieben wird. Beschaffenheit der Stadt Gondar; ihr Gewerb / Müntz / Gebäu und Kirchen. In gantz Æthiopien ist nur ein Bischoff / den sie Patriarchen nennen / welcher aber unzählich viel Priester und Mönchen / welche letztere ein strenges Leben führen / unter sich hat. Gewalt dieses Patriarchen. Warum bey denen Æthiopern die Mahometaner und Europäer also verhaßt seyen? wie sich die Portugesen allda verhalten? Weitläuffigkeit / Macht und Kriegs-Staat dieses gewaltigen Reichs.

Belehnung/ Todfäll und Eigenmacht. Von dem halbjährigen Regen-Wetter / und des Nilus-Stroms Ausguß. Æthiopien ist volckreich und fruchtbar. Ingwer und Cardemomen: Lilien/ Tulipen/ Narcissen/ Jonquillen/ Pomerantzen/ Jasmin/ Granaten und Rosen. Feldzüg und herrliche Sieg des Kaysers. Vergifftete Waffen und Gegen-Gifft. Reichs-Cron. Feyerung des Heil. 3. Königs-Tags. Frommkeit des Æthiopischen Kaysers und seines Volcks; grosse Gaben/ Dapfferkeit und Witz dieses Monarchens. Von dem Meer-Pferdt. Von der schönen Stadt Amfras, und denen Zibet-Katzen. Grosse Wein-Beer. Weisse Farb in Africa verhaßt. Einem Abyssiner ist nur ein Weib erlaubt: Ihr Glauben und strenge Fasten werden beschrieben: von ihrer Beicht und Communion: von ihrem Gottesdienst/ Kirchgang und Gesang: von ihren Ordens-Leuten. Sie werden beschnitten/ wie die Juden.

Doctor Poncet beurlaubt sich von dem Kayser/ wird reichlich beschenckt/ und trittet den 2. Maji 1700. seine Ruckreis nach Franckreich über das rothe Meer/ über Arabien und Alcair an. Ein Herold mit 100. Reittern begleitet und verköstet ihn durch gantz Æthiopien. Der Kayser schickt dem König in Franckreich einen Gros-Bottschaffter Namens Murat den Jüngeren. Reis-Ordnung/ und Kayserliche Etapen. Andacht zu der H. Anna. Viel Kauffleute schlagen sich zu dem Herrn Poncet.

Er kommt den 3. Maji nach Amfras, allwo er mit einer schönen Saiten-Music/ einem Schauspiel und Tantz beehrt wird. Von Austreibung des Teuffels aus besessenen Leuten. Unzucht in der Landschafft Ogara von GOtt wunderbarlich abgestrafft. Das Land Siry, wo man die Tigranische Sprach redet/ ist ein irrdisches Paradeis. In der Landschafft Adua gibt es die Menge Affen/ wilder Ochsen und Rehe-Geisen/ in dem Gebiet Saravi aber die schönsten Pferdt. Duvarna des Reichs Tigra herrliche Hauptstatt ist der Paß nach dem rothen Meer/ samt einer grossen Niederlag. Lob des Æthiopischen Cron-Printzens Basilii, so mit 19. Jahren stirbt/ und im gantzen Reich beklagt wird. Dessen Leich-Besingnus zu Duvarna wird vor Augen gestellt. Aufstand wird gedämpfft.

Von der uralten Stadt Heleni oder dem Vatterland der Königin von Saba; grosser Domb/ und schöne Pyramiden allda. Wie die Abyssiner ihre Todten beklagen?

Er bricht von Duvarna den 8. Sept. 1700. auf/ und besucht das Closter Jesus-Gesicht/ allwo ein güldener Staab frey in der Lufft stehet. Er gelangt aus dem Abyssinischen in das Türckische Gebiet bey dem rothen Meer/ und kommt auf der Insul Messua den 17. dito an. Perlein-Fang zu Suaken. Die Abyssiner scheuen den Holländischen Glauben/ und achten den Caffée nicht/ obschon er bey ihnen von sich selbst wächst: die Caffée-Stauden wird beschrieben.

Er gehet den 28. October wieder unter Segel/ erreicht den 30. dito die Insul Dehelek, folgends das Eiland Abugafar, hiernechst den Felsen Kottumbul. Er kommt nach Consita in Arabien/ so dem König von Mecca gehört/ und eine vornehme Handel-Stadt ist: den 5. Dec. aber nach Schedda, einer schönen Stadt/ eine halbe Tag-Reis von Mecca gelegen. Von denen Arabischen Okeln oder offentlichen Niederlags-Herbergen. Tyranney des Königs von Mecca, und dessen Empörung wider den Türckischen Kayser. Grosser Jahr-Marck zu Mecca. Wallfahrt zu des Mahomets Grab nach Medina. Türckische Schiff auf dem rothen Meer. Der Ertz-Mutter Eva Grab. Abgang des Wassers und Theuerung zu Schedda.

Herr Poncet fährt zu Schiff den 12. Jan. 1701. von dannen auf einem Surattischen Last-Schiff/ auf welchem eine grosse Cisterne mit frischem Wasser ist/ nach der Insul Hapama; ferner an die See-Stadt Yambo (allwo er wegen Sturm- und Gegen-Wind Gefahr leidet) demnach auf Micela, und den 22. April 1701. auf Schiürma, so ein Arabisches Lager ist; hiernechst nach Tur einem Griechischen Dorff und Closter/ so dem Abten und Ertz-Bischoffen des Closters und Bergs Sinai untergeben ist/ wohin Herr Poncet (und nach ihm der Bottschaffter Murat) ankommt. Das Closter/ der Berg und die Kirchen allda werden beschrieben. Beyde ziehen mit einander zuruck nach Tur, von dannen aber nach Sues an die Spitz des rothen Meers/ allwo es zwar ein Schloß und Niederlag/ aber kein süsses Wasser gibt. Herr Doctor Poncet gehet so wol nach Alcair, als von hinnen nach Franckreich voraus/ damit er den Bottschaffter zeitlich anmelde/ welcher nach ihm zu Alcair endlich anlangt.

Es begreifft also dieser dritte Theil 16. Brieff/ und Reis-Beschreibungen samt drey neuen Land-Karten. Setze ich nun besagte 16. Brieffschafften zu denen vorhin in dem ersten und andern Theil heraus gegebenen Schrifften/ so hab ich bißher dem Leser 127. dergleichen Stück mitgetheilt.

(o)

Deren
P. P. MISSIONARIORUM
Soc. JEsu
In beyden Indien und andern fremden Ländern
Allerhand so Lehr- als Geist-reicher
Briefen / Schrifften und Reis-Beschreibungen
Dritter Theil.
Brief
Aus denen Marianischen Insuln.

Numerus 64.

Brief

P. Joannis Tilpe, der Gesellschafft JEsu Misionarii, aus der Böhmischen Provintz/

An

R. P. Emmanuelem de Boye, gedachter Societät in Böhmen vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Sosa auf der Marianischen Insul Rota, den 15. Junii 1702.

Innhalt.

Ein gefährlicher Aufstand allda wird / ehe er ausbricht / zeitlich gedämpfft / die Rädelführer aber theils von GOtt / theils von der weltlichen Obrigkeit nach aller Schärffe abgestrafft.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DRey Marianer / so ehedessen wegen gestiffteter Unruhe von andern Eylanden auf die Haupt-Insul Guahan waren übergesetzt worden / (damit sie ohne Gefahr in ihr Vatterland möchten zuruck kehren) hatten sich mit einander verbunden / mit nächster Gelegenheit einen blutigen Aufstand zu erwecken / krafft dieses aber alle Jesuiter / und mit denselben alle die jenige / so entweder uns zu Hülff kommen / oder unsern Tod rächen würden / umzubringen.

Allein GOtt / welcher die Marianische Societät JEsu so offt und wunderbarlich beschützt hatte / verliesse seine Diener auch dieses mal nicht; dann alle drey obgesagte Aufwickler sturben bald nach einander an der Pest. Doch vertrauete einer aus ihnen in dem Tod-Bett das böse Vorhaben einem seiner guten Freunden / mit hefftiger Bitt / solches auch so gar nach seinem Hintritt auszuführen / mithin alle Missionarios samt allen Spaniern zu tödten.

Der Anschlag ward dermaßen vorsichtig ausgesonnen / daß denselben keines Menschen Verstand argslistiger hätte angeben können; dann dieser Schalck vertrauete das boßhaffte Geheimnuß eben denjenigen zwey Land-Botten / welche Amts-wegen die gesamte Insul jährlich durchwanderen / damit sie zwischen ledigen Leuten standmäßige Heyrathen stifften; mit welcher Gelegenheit der Aufstand so geheim und künstlich unter denen vornehmsten Marianern ist verabredet worden / daß er unfehlbar nach ihrem

ihrem Wunsch würde von statten gegangen seyn / wann nicht ein ehrlicher Mann / welcher seinen Nahmen nicht wolte offenbaren / die gantze Sach unserm Patri Provinciali, dieser aber ohne einigen Zeit-Verlust dem Statthalter und dem Obrist-Wachtmeister zeitlich entdeckt hätten / welche hierauf denen Indianern alle Schiff hinweg nehmen / die Wachten verdoppelen / aller Orten fleißig patroulliren / mit einem Wort / alle Anstalten haben vorkehren lassen / die zu gäntzlicher Zernichtung einer so verderblichen Meuterey dienlich waren / welche auf das Fest des Göttlichen Fronleichnams oder diesen heutigen Tag hat sollen ausgeführt werden.

Nachdem aber der Streich mißlungen / und die Häupter solcher Unruhe waren eingezogen worden / seynd derselben zwey aufgehenckt / viel auf die Ruder-Banck geschmiedet / ihrer hundert scharff gegeisselt; hiemit aber Fried und Sicherheit durch Göttliche Obwaltung wieder hergestellt worden. Ich verbleibe in aller Eil mit tieffester Demuth

Euer Ehrwürden und gesamter Provintz

Sosa auf der Insul Rota, den 15. Junii 1702.

wenigster Diener und Sohn in Christo /

Joannes Tilpe, der Gesellschafft JEsu Missionarius

Brief aus China.

Numerus 65.

Brief

Des Patris de Tartre, der Gesellschafft JEsu Misionarii, An seinen Vatter Herrn von Tartre.

Geschrieben zu Canton in Sina, den 17. Decembris 1701.

Innhalt.

Acht Jesuiter (derer einer ware P. Franchi aus der Oesterreichischen Provintz) fahren auf dem Frantzösischen Schiff Amphitrite von Port-Louis nach Sina; gehen allda den 7. Mart. 1701. unter Segel / und steigen den 24. dito bey der Insul Gorée aus / welche samt der Küsten Rufisque in Africa beschrieben wird. Von der Vestigkeit Grisgri, unterschiedlichen Meer-Wundern oder Fischen und Vögeln. Erstes Ungewitter: Forcht in dem Sund von Java. Von dem Pfau-Fincken und der schönen Insul Polor. Von 7. Sinischen Boots-Knechten / welche nach erlittenem Schiffbruch acht Jahr lang in dem Meer-Felsen Parazell von GOtt wunderbarlich erhalten und endlich seynd errettet worden. Das zweyte Ungewitter stürtzt den Bug-Spriets- und Foke-Mast samt denen Boots-Knechten ins Meer. Das dritte Wetter zerreißt die Haupt-Segel des mittlern und des Besan-Masts; ja es bricht den Haupt-Mast entzwey. Das Schiff thut 2. Gelübd / und der Wind legt sich. Man versiehet es mit neuen Segeln / welche aber das vierdte Ungewitter zernichtet. Ankunfft bey der Insul Sanciano, diese wird beschrieben. Sechs Missionarii werden errettet / und langen den 9. Sept. zu Canton an; zwey aber bleiben auf dem Schiff etc. Ein fünfftes Sturm-Wetter zerschmettert den Besan-Mast samt fast allen Segeln. Sie verliehren alle grosse Ancker samt der Schalupp und dem Boot-Schifflein. Der sechste Sturm macht übel ärger; nach dem siebenden aber werden sie samt dem Schiff von Patre Fontaney errettet / welcher in Gesellschafft deren Missionariorum und anderer Frantzosen als Käyserlicher Bottschaffter zu Canton den 25. Nov. 1701. anlangt / und aller Orten / welche hier beschrieben werden / prächtigst empfangen wird. Freygebigkeit des Königs in Franckreich gegen die Mission in Sina. Der Brief Patris de Tartre lautet also:

Wohl-Edel-gebohrner Herr / Geehrtester Vatter.

P. C.

Endlich bin ich in Sina, nach welchem ich mich so lang gesehnet hatte / glücklich ankommen / wofür mein werthester Herr Vatter samt mir GOtt dem Allmächtigen Danck erstatten wolle. Unsere Reis hatte in zwey Stücken was besonders; das erste ist / daß niemals kein Schiff in kurtzer Zeit aus Europa in Sina angelangt ist; inmaßen wir in weniger als fünff Monaten das Sinesische Meer nach Wunsch erreicht hatten / und nicht über 150. Meil von dessen vestem Land entfernet waren. Das andere / daß niemalen kein Schiff mit so grossen Beschwernüssen angeländet hat; gestaltsam / ob wir schon vier gantze Monat allen erdencklichen Fleiß angewandt / wir dannoch biß Canton, so des Schiffs Ziel ware / nicht haben gelangen können. Solche gantze Zeit hindurch überstunden wir ein ungestümmes Ungewitter nach dem andern / wurden von einer Insul zur andern geworffen / hatten den Untergang beständig vor Augen / und musten es uns noch vor ein Glück schätzen / daß wir endlich weiter als hundert Meil von Canton noch einen Ort angetroffen haben / in welchem das Schiff vor denen Winden sicher überwintern konte.

Von jetzt besagtem Ort verfügte ich mich über Land biß hieher / um mich zu der Apostolischen Schaar zu schlagen / welche bereits seit Mariä Geburth angelangt ware; dann / als wir das erstemal schier Schiffbruch gelitten / und Pater Fontaney ersehen hatte / daß die Fregat gar zu langsam für sich gehe / setzte er sich samt denen Patribus Franchi, Chavagnac, Goville, Coulteux, Jartoux und dem Bruder Brocard auf etliche Galeeren / so ihm die Mandarinen entgegen geschickt hatten; Ich aber und Pater Contancin verharreten um der Seel-Sorg willen auf dem Schiff / auf welchem wir rechtschaffen gelernt haben / nicht allein den Tod samt allen Lebens-Gefahren zu verachten /

sondern auch all unser Vertrauen/ aber mit einer gäntzlichen Gelassenheit/ auf GOtt allein zu setzen / dem wir dann eintziglich dancken müssen/ daß wir dem Schiff-Bruch zwantzig mal entgangen/ auch endlich allhier frisch und gesund angelangt seynd; allwo mir dermalen nichts so sehr abgehet / als eine vollkommene Wissenschafft der Land-Sprach/ damit ich einer unzählichen Schaar Heyden das Evangelium verkündigen möge.

So bin ich auch in diesem Reich noch gar zu fremd und unerfahren/ daß ich von dem Zustand hiesiger Mission was sicheres schreiben könte; inmaßen ich nichts nach Europa berichten will / was ich entweders nicht selbst gesehen und erfahren/ oder von glaubwürdigen Männern zuverläßig vernommen hab.

Ich wiederhole nicht / was ich meinem geehrtesten Vatter von der Insul Gorée, so an der Küsten von Africa gelegen ist / unweit des grünen Vorgebürgs/ geschrieben/ in solchem Brief aber meiner Reis von Port-Louis an/ von wannen wir den 7. Mertzen 1701. abgestossen / biß dahin genaue Rechenschafft gegeben hab. Weil ich nun nach bestiegenem Schiff/ da andere eine geraume Zeit vom Hertz- und Magen-Wehe anfangs geplagt wurden/ mit einem eintzigen Mittags-Mahl dem Meer meine Schuld bezahlt/ und ferner von der See-Lufft keinen Anstoß mehr erlitten hatte/ vertratte ich/ als der gesündeste Priester das Amt eines Aumonier oder Schiff-Caplans/ ohne solches fürhin biß in China abzulegen.

Da wir nun den 24. Mertzen Abends bey Gorée Ancker geworffen hatten/ befahle Herr *de la Rigaudiere*, unser Schiff-Capitaine, den nächst folgenden Tag (so der Heil. Carfreytag ware) mit einer Predig von dem Leyden Christi und mit Verehrung des Heiligen Creutzes zu feyeren/ worinnen ihm von jedermänniglich mit gröster Andacht gehorsamet wurde/ wenig neu-bekehrte Boots-Knechte/so sich versteckten/ ausgenommen. Deßgleichen verrichteten auch an denen Heiligen Oster-Tägen alle ihre Andacht/ nicht allein auf unserm/ sondern auch auf zwey andern Frantzösischen allda vor Ancker ligenden Schiffen/ welche nach Sanct-Malo wolten zuruck fahren. Ja / weil unser neun Priester waren / verfügte sich einer und der andere auf die Insul Gorée, (welche der Frantzösische Marschall von Etrées Anno 1677. denen Holländern hinweg genommen hatte) andere aber gar in Africam hinüber in die Stadt *Rufisque*, und übten allda ihren Apostolischen Eyffer. Das Land-Volck bestehet in schwartzen Mohren/ so dem Mahometanischen Irrthum und Zauberey ungemein ergeben seynd. Sie halten absonderlich viel auf gewisse Vestigkeiten **Grisgry** genannt/ so ihre Hexenmeister auf Zettel schreiben / und sehr theuer verkauffen/ als ein bewährtes Mittel/ wie sie meynen/ wider alles Unglück / wider Kranckheiten/ wider Wunden und feindliche Waffen. Ein gewisser Mohr schätzte sich glückseelig/ daß/ nachdem er einem andern zehen Jahr hart gedienet hatte/ dieser ihm zu seiner gäntzlichen Belohnung ein dergleichen **Grisgry** ertheilet hat; doch wolte er unsern Frantzosen nicht erlauben/ ihr Gewehr auf seinem Leib zu versuchen und zu prüfen / ob solcher Zettel wundfrey mache oder nicht? Zu bedauren ist / daß seit wir Frantzosen uns dieser Insul und Gegend bemächtiget haben/ schon über 40. Jahr hindurch niemand eingefallen ist/ hierselbst eine Mission anzulegen/ wo eine reiche Seelen-Erndte zu hoffen wäre.

Es hat allda schlechtes Vieh/ wegen Abgang besserer Weid/ weil die Erden vor Hitz gleichsam brennt und fruchtloß ist. Doch siehet man auf dem vesten Land Affen/ Hirschen und Elephanten. Die Wohnungen seynd schlechte mit Geröhricht bedeckte Hütten; die Inwohner seynd fast nackend ausser eines Schurtzes/ so sie um die Lenden biß an die mittlere Hüfft tragen. Ihre Speiß bestehet in Hirs/ maßen der Boden kaum was anders hervor bringt; dannoch leben diese arme Leute damit gantz vergnügt/ gehen lächlend daher / und halten gäntzlich dafür/ ihr wiewol unfruchtbares und sprödes Land seye das irrdische Paradeis/ welches sie mit keinem andern Vatterland vertauschen würden/ wann nicht die Brügel deren Europäern ihnen das sonst so süsse Leben versäuerten. Sie schätzen sich um so viel besser/ dann andere Völcker in Africa, als sie dieselben an Schwärtze übertreffen; dann sie seynd liecht-schwartz/ wie das Eben-Holtz/ und glauben/ die weisse Farbe stehe denen Menschen übel/ denen Teuffeln aber wohl an.

Den 31. Mertz 1701. fuhren wir von der Reede oder Meer-Seihe der Insul Gorée mit gutem Wind ab/ und verlohren inner weniger als zwo Stunden die Küste von Africa gäntzlich aus dem Gesicht. Unter dem siebenden oder achten Grad der Nord-Breite ergriffe uns eine solche Meer-Stille / welche uns die unerträgliche Hitz sehr zu empfinden gegeben hat. Unsere Schiff-Beamte hätten sich gern gebadet/ dörfften aber nicht wegen denen **Requiemen**/ einer Art von Raub-Fischen/ so gern Menschen-Fleisch fressen/ und sich der Gegend häuffig aufhalten/ ja die Schiff aus Hoffnung dergleichen Fraß zu erschnappen/ pflegen zu begleiten. Wir haben solcher eine Menge gefangen/ so aber über sechs oder sieben Schuhe nicht lang waren/ welches nichts ist in Vergleichung vieler andern weit grössern Fischen/ die in diesem Meer herum schwimmen. Wir haben einige *Blaser* oder Sprützer gesehen/ welche über zwantzig Schuhe in der Länge hatten. Endlich zogen wir für das erste mal durch die Gleicher-Linie/ da dann die Boots-Leute ihre abgeschmackte so genannte Meer-Tauff angestellt haben. Unter währender Meer-Stille triebe uns der natürliche Meer-

Lauff sehr nahe gegen das veste Land von America. Nach der Zeit mußten wir ein grobes Sturm-Wetter in der Gegend des Nadel-Strands ausstehen/ so da in gewissen Sand-Bäncken bestehet/ die von dem Vorgebürg der guten Hoffnung Ostwerts an der äussersten Spitz von Africa gelegen sind/ welches aber unsere Schiffleut nicht achteten/ weil wir von dem vesten Land weit entfernet waren. Sonst haben wir von bedeuteter Linie an biß zu dem Sund von Java erwünschtes Wetter gehabt. Unter Wegs hatten wir eine seltsame Jagt und Fischerey; dann wir haben eine gewisse Art Vögel/ *Damiers* genannt/ welche sich in das Wasser tauchen/ und was sie auf dem Meer nahrhafftes finden/ hinweg schnappen/ mit dem Angel gefangen; die Meer-Schwein hingegen/ da sie sich in die Höhe schwangen/ und in die Lufft sprangen/ mit Wurff-Pfeilen getödtet/ mithin die Vögel in dem Wasser/ die Fisch aber in der Lufft gefangen. Jenseits der dürren Gurte Sudwerts verursachten die kalten Wind/ so selbiger Gegend bißweilen blasen/ unter denen Schiff-Genossenen den Schaarbock/ welcher zwey unserer Boots-Knechten getödtet/ die Forcht des Todts aber einen Holländer und einen Schweden/ beyde Lutheraner/ den Catholischen Glauben anzunehmen bewogen hat.

Endlich haben wir die Insul Java zwar gesehen/ aber die Einfahrt des Sunds oder selbiger Meer-Enge um sechtzig Meil verfehlet/ und von solcher Gegend auf besagtem Eyland ein so hohes Gebürg/ als der weisse Berg zwischen Elsaß und Lothringen ist/ ersehen; doch kehrten wir ungesäumt um/ und fanden bald den Mund des oberwehnten Javaner-Sunds/ in welchem die unbewohnte Printzen-Insul gelegen ist. Wir hatten zwar Befehl bey derselben Ancker zu werffen/ und nicht bey der Insul Java, aus Vorsorg/ die Holländer/ so allda nicht allein zwo Vestungen/ nemlich Bantam und Bataviam besitzen/ sondern auch mit fünff oder sechs Englischen Schiffen gestärckt den Meister spieleten/ mögten uns ein böses Spiel machen; allein/ weil die Printzen-Insul keinen Menschen/ sondern eine Menge Tiger-Thier zu Inwohnern hat/ folgends weder zu Aussetzung deren Krancken/ noch zu Erwerbung eines neuen Vorraths an Wasser und Lebensmitteln tauglich ist/ musten wir es wagen/ und an der Insul Java uns vor Ancker legen/ nächst einem kleinen Dörfflein dieser Insulanern.

Aber gleich schosse ein kleines Raub-Schiff/ so die Küsten-Wacht hielte/ auf uns loß/ und befragte uns im Namen deren Holländern/ welche seit einigen Jahren der König von Java als seine Ober-Herrn erkennt/ wer wir wären? Um diese Leute zu besänfftigen/ ersuchten wir ihren Schiff-Hauptmann/ er mögte doch hingehen/ und gegen Bezahlung uns mit Rind-Vieh/ Böcklein/ Hünern und anderm frischen Vorrath versehen/ da wir indessen denen Herren Holländern/ so unsere beste Freund wären/ schreiben würden. Hiemit ladeten wir die Krancken aus/ welche bereits sich in den Sand einzugraben (so wider den Schaar-Bock das bewährteste Mittel ist) angefangen hatten/ als wir ein grosses Kriegs-Schiff mit Holländischen Flaggen sahen hinter einer Spitz der Insul/ wie aus einem Hinterhalt hervor traben. Wir haben vor allem unsere Flagge eingewunden/ zum Zeichen/ daß sich all die Unserige auf das Schiff ungeweilt solten zuruck begeben. Da bekamen die obschon halbtodte Krancke geschwinde Füß/ bestiegen eilends den Bord/ und sahen mit uns dem Holländischen Schiff zu/ welches grad auf uns loß gegangen ist; als es aber gesehen/ daß man sich wegen seiner Annäherung unser Seits nicht rühre/ noch die Flaggen auszustecken sich würdige/ noch sich anderst zu erkennen gebe/ förchtete es sich ebenfalls/ und trollete sich davon.

Nachdem wir uns mit Wasser und anderer Nothdurfft versehen hatten/ giengen wir noch denselbigen Abend wieder unter Segel/ und jagten folgenden Tags dem Holländischen Schiff einen Schröcken ein/ als welches ihm einbildete/ wir rennten mit vollem Segel auf dasselbige zu. Es stellete sich also in Bereitschafft/ und ward beflissen/ uns den Wind abzugewinnen; allein wir begnügten uns demselbigen vorzukommen/ damit es uns zu Bantam nicht verrathen mögte/ bevor wir die Meer-Enge völlig würden zuruck gelassen haben. Eine Wind-Stille hielte uns die übrige Zeit desselbigen Tags an/ welches dann einer unzähligen Menge kleiner Javanischen Nachen Gelegenheit gegeben hat/ uns allerhand Früchten und Seltsamkeiten anzubieten/ als Coccos, Bananen/ Ananen/ Ramslimuten/ Affen und kurtzweilige Vögel; unter diesen letztern befanden sich Rebhüner einer wunderlichen Schönheit/ und Pfau-Fincken/ so sehr artig und lustig anzusehen sind. Diese letztere haben gleich dem Papagey grüne Federn mit rothen unterlegt/ von ihrem Köpfflein aber/ gleichwie bey dem Pfau/ steigen drey zierliche Federn in die Höhe; seynd übrigens sehr klein/ etwan so groß als der Distelfinck/ den man in Oesterreich Stiglitz nennt.

Nachdem wir die gefährliche Meer-Enge von Java und Beacka bald hinter uns gebracht hatten/ langten wir bey der Insul Polor an/ allwo wir ein wenig auszurasten entschlossen waren. Sie ist von Malackern/ so dem Mahometanischen Wahn beypflichten/ durchgehends bewohnt/ sehr Volckreich; doch wohnen die Leute zerstreuet/ jeder in seinem Meyerhof oder Einsiedlerey/ gantz frey/ und niemand untergeben/ als ihrem eigenen Lands-Hauptmann/ den sie selbst erwehlen/ mithin unter sich zusammen eine kleine Republique machen. Sie seynd schwartzer Leib-Farb/

doch

doch weniger/ als die auf der Insul Gorée; gehen bloß/ ausser eines Schurtzes/ so sie um den untern Bauch tragen/ in solchen aber einen kleinen Dolchen stecken / dessen sie sich im Fall der Noth meisterlich zu bedienen wissen. Sie seynd von Natur dapffere Leut / wann sie aber ihren Magsaamen-Trunck einnehmen/ welcher sie rauschig macht/ ist gefährlich mit ihnen umzugehen. Unsere Frantzosen haben es in dem Aufstand zu Siam ziemlich erfahren.

Der Lands-Hauptmann beredete unsern Schiff-Capitaine, denen unserigen das Herumlauffen auf der Insul zu verbieten / mithin uns auf dem Ufer nahe bey dem Schiff beysammen zu halten. Als wir unsere Krancken ausgeladen hatten/ brachten die Innwohner allerhand Erfrischungen / welchen der Lands-Hauptmann selbst den Preiß gesetzt hat. So kame auch folgende Täg eine gantze Flott unzählich vieler Nachen an den Bord unsers Schiffs mit mancherley feilen Waaren. Allein weder jene/ noch diese wolten weder Geld/ noch was anders für die Bezahlung/ als allein Eisen annehmen/ weil sie diß auf ihrer Insul nicht finden/ sonst aber von denen Fremden nichts verlangen / sondern mit dem / was ihr Land trägt/ sich allerdings begnügen/ ja unser spotten/ daß wir so vieler Sachen/ welcher sie leichtlich entbähren/ bedürfftig wären.

Ich hätte mir die Gab mehrer Zungen allhier sehr gewünscht / um mit diesen Malackern umgehen zu können/ und ihnen den Grund unsers Glaubens zu offenbaren. Allem Ansehen nach würde nicht schwer fallen/ sie zu bekehren; dann sie seynd mild/ leutselig/ freundlich und aufrichtig. Der Diebstahl ist unter ihnen gantz unbekannt. Ich bin mehr/ als kein anderer mit ihnen umgangen/ aus Gelegenheit eines an dem Schaarbock krancken Engelländers / so Fendrich und Ober-Steuermann unsers Schiffs ware; der Lands-Hauptmann war so höfflich/ daß er uns beyde in seiner Behausung beherberget hat. Ich kan nicht sagen/ was Lieb und Freundschafft mir die kleine Kinder dieser Insulanern erwiesen haben/ sie besuchten mich beständig/ sie lieffen um mich herum/ sie umfiengen mich/ sie brachten mir kleine Geschenck/ sie begleiteten und führten mich aller Orten/ wo ich hin verlangte/ herum / nicht anderst/ als wären wir schon mehr Jahr beysammen gewesen. Des Lands-Hauptmanns Bruder gienge mit mir / und einem andern Jesuiter/ die gantze Insul aus/ so in einem Gebürg von fünff oder sechs Bergen bestehet/ und wenig flaches Land hat. Doch ist dieses gantze Eyland mit Coccos-Bäumen über und über in schönster Ordnung/ wie bey uns die Wein-Gebürg/ überpflantzt.

Innerhalb acht Tagen (so lang hielten wir uns an diesem Ort auf) waren unsere Krancken ziemlich hergestellt. Wir brachen also wieder auf/ und erreicheten bald die Höhe des gefährlichen Felsens Parazell/ so sich längst der See-Küsten von Cocincinâ über hundert Meil Wegs erstreckt. Wir liessen solchen achtzig biß hundert Meil auf der Seiten ligen/ damit es unserm Schiff Amphitrite in dieser zweyten Reiß nicht ergienge/ wie in der ersten/ da es mitten auf einer dieser Klippen gestanden/ doch durch Vorbitt des Heil. Indianer-Apostels Xaverii mittelst eines zu ihm gethanen Gelübds noch wunderlich davon kommen ist. Wer auf solchen Spitzen scheittert/ der muß ohne Rettung zu Grund gehen; dann man weiß sonst kein Beyspiel / daß jemand von dergleichen Schiffbruch wäre davon kommen/ als sieben oder acht Sinesische Schiff-Knecht/ welche nach zerscheittertem ihrem Schiff auf die daselbst in Mitten des Meers empor bürstende Stein-Insul geschwommen sind/ ohne anderen Vortheil/ als daß sie natürlicher Weiß allda eines langsamen Tods vor Hunger und Durst hätten verschmachten sollen. Aber derjenige GOtt/ welcher so gar die verlassene junge Raben in den holen Felßen ernähret/ wuste auch diesen armen Boots-Leuten ihre Nahrung zu bescheren/ indem gantze Schaaren Vögel hin kamen auf diesen Klippen über Nacht zu ruhen / und sich mit freyer Hand fangen liessen. Unten am Fuß des Felßens fanden sie Austern/ Meer-Krebs und Fisch genug. Die sinnreiche Noth hat sie so gar gelehrt aus Vögel-Federn eine Art Kleider zu machen. Das Regenwasser/ so sie in denen Löchern und Höhlen ihrer Felßen zusammen suchten/ war ihr Getränck. Sie blieben acht gantze Jahr allda sitzen/ biß endlich sie die Göttliche Vorsichtigkeit ihres Arrests wunderbarlich erlöset hat; dann die Trümmer eines auf dem Parazell zerscheitterten Schiffs / welche das Meer an ihre Felßen angetrieben hatte/ wurden von ihnen gleich einem Floß zusammen gefügt/ auf welchem sie bis auf die bewohnte Sinische Insul Hainan gefahren/ von dannen aber mit nechster Gelegenheit vor wenig Jahren nach Canton zurück kommen sind.

Als wir nun den Parazell-Felsen glücklich hinter uns gebracht / auch dem Ansehen nach alle Gefahren überstanden hatten/ nebst dem uns keine Widerwärtigkeit mehr bevor stunde; angesehen wir biß Canton nicht mehrer als hundert fünfzig Meil Weegs übrig hatten (obschon wir auf der Reiß noch nicht fünff Monat zugebracht:) vermeyneten wir gleichsam schon in Sina zu seyn; wünschten derowegen einander Glück/ und bestimmten schon einen der nechsten Tägen/ an welchem wir würden zu besagtem Canton aussteigen. Allein wir machten die Rechnung ohne Wirth/ und baueten Schlößer in die Lufft; allermassen GOtt ihm vorgenommen hatte/ unsere Gedult noch vier gantze Monat mit Sturmwind/ Ungewitter/ Lebens-Gefahren und tausenderley Drangsaalen zu prüfen/ dergestalt/ daß uns die Anländung mehr als die gantze Reiß kosten solte.

Wir befanden uns auf der Höhe oder Zwerche des Meer-Busens von Cocincina, als sich über uns einer derjenigen erschröcklichen Winden geworffen hat/ welche in dem Meer von Sina und Japon öffters brausen: dessen erster Streich uns den Bug-Spriet-Mast und den Focke-Mast samt Stangen und Segeln niederschluge/ daß sie nicht allein mit erstaunlichem Getöß in das Meer gefallen/ sondern nebst sich auch die Boots-Leute/ so sich auf solchem befanden samt dem Tau-Werck in das Wasser gestürtzt haben. Entsetzlich ware anzusehen/ wie daß die Mäst samt ihrem Zugehör zwar in dem Meer lagen/ allein weil sie an dem Tackelwerck und Sailen annoch hafteten/ von denen Wellen mit gröstem Gewalt an die Seiten des Schiffs angebrellet wurden: wie die Schiff-Leute in groster Eil die Sail mit Beil und Hacken abhaueten/ wie die gefallene und verwundete Boots-Knecht/ von dem Meer aus/ um GOttes Barmhertzigkeit willen baten/ ihnen etwas hinabzureichen/ damit sie sich aus denen Stricken und Segeln möchten heraus wickeln/ und von uns an den Bord hinauf gezogen werden; wie daß der Schnabel und der gantz vordere Theil des Schiffs von seinem Ancker-Werck und aller Zierde entblösset seye/ nicht anderst/ als wäre der Galion völlig zerschmettert/ die vordere Steven gebrochen/ und die Fregat im würcklichen Untergang begriffen; doch war es nicht so weit kommen. Wir zogen neun oder zehen Boots-Knecht halb-todt aus dem Wasser/ zwey aber seynd ertruncken. Die Sail wurden hurtig abgeschnitten und der Haupt-Mast/ dessen bestes Band-Werck durch den Fall deren zwey andern Mast-Bäumen ware geschwächt und abgerissen worden/ ward bestmöglich bevestiget.

Bey so übel aussehenden Sachen waren wir Missionarii beschäfftiget die Kleinmüthigen aufzumunteren/ die Müssigen Beicht zu hören/ den Himmel um Hülff anzuruffen/ und alle Schiffgenossene dahin zu bereden/ daß sie mit einer Gleichgültigkeit zu leben oder zu sterben sich der Göttlichen Vorsichtigkeit überlassen solten. Ich/ als Schiff-Caplan/ achtete mich zu was mehrers verbunden zu seyn/ als die übrigen Patres; derowegen liesse ich das gantze Schiff aus/ und vermahnete die Boots-Leute/ wenigstens von Grund ihres Hertzens alle begangene Sünden zu bereuen. Es brauchte nicht viel Zusprechens; der Todt vor Augen bewoge sie mehr/ dann alle Beweißthümer und Schluß-Reden.

Mitlerweile griffe uns der Sturm-Wind/ so uns vorhin gleichsam nur einen heimdückischen Stoß gegeben hatte/ nun mit offenbahrem und gröstem Gewalt an; dann er sausete und brausete aus allen seinen Kräfften in unsere wenige noch übrige Segel. Der Haupt-Mast konte seiner grimmigen Muth nicht widerstehen/ sondern brach mitten entzwey und fiele dessen Stang oder Steng (das ist/ der obere Theil) auf dessen grösten Segel. Wir waren in Sorgen/ er dörffte solchen zerreissen/ angesehen er unausgesetzlich sich hin und her schleuderte/ mithin auf denselbigen ohne unterlaß zuschluge / die verwegenste aus unsern Boots-Knechten bestiegen den Mast-Korb und haueten die Sail/ an welchen die Steng des Haupt-Masts annoch hienge/ eilends ab/ welcher dann des einen Leben gekostet hat/ ohne/ daß wir den Haupt-Segel hätten erhalten können; inmaßen er zu Stücken zerrissen wurde/ so wohl als der Segel des Besan-Masts/ welcher der hinterste/ zugleich aber der geringste ist: da hingegen der Bug-Spriet-Mast zu vorderist auf dem Schiff-Schnabel gleich hinter diesem aber der Focke-Mast der andere stehet. Nun hatten wir dann auf dem Schiff keinen eintzigen Segel mehr/ sondern statt solcher einige Gespunst und Abschnitz von Leinwand an Stecken aufgehenckt/ welche mit ihrem immerwährendem Schlag ein so erschröckliches Klappern verursacheten / als wann das Schiff in Stück und Trümmer zerspringe. Niemals waren wir in grösserer Angst und Gefahr/ als da der gröste oder mittlere Mast-Baum in das Meer gefallen ist/ dann auch dieser konte nicht länger halten/ solt er auch noch so vest gestanden und noch so starck gewesen seyn. Nichts konte dem unüberwindlichen Gewalt eines dermaßen hefftigen Ungewitters widerstehen. Um den grösten Mast sind vier Pompen/ die biß auf den Schiff-Boden hinab reichen; wann der Haupt-Mast auf eine derselben fällt/ so kan es unmöglich anderst seyn/ als daß er mit derselben ein großes Loch in den Boden schlage/ wodurch das Wasser so dick hinein schießt/ daß kein Mittel mehr ist solches zu verstopffen. Zu allem Glück fiele er nach unserm Wunsch zwischen durch ohne die Pompen zu berühren. Gleich hernach trug der Sturm-Wind die Hütten deren Steuer-Leuten hinweg; alle Augenblick hatten wir ein neues Unglück.

Damit wir in dergleichen äusserster Angst und Noth den erzürnten GOtt besänfftigten/ ward mir/ als des Schiffs Seel-Sorgern/ von allen Mitgefährten/ so sich auf demselben befanden/ auferleget/ in aller Namen insgesamt zwey Gelübde zu thun/ das eine für Sina, zu Ehren des Heil. Francisci Xaverii, daß nemlich/ dafern wir glücklich zu Canton würden anlangen/ wir ihm zu Ehren eine Lob-Meß halten/ bey solcher aber alle und jede mit Beicht und Communion ihre Andacht verrichten wolten. Das andere für Franckreich/ zum Ruhm der allerseligsten GOttes-Gebährerin/ daß wir allda bey einem ihrigen Gnaden-Bild eine grosse Denck-Tafel würden aufhencken/ auf welcher unsere gegenwärtige Gefahr samt dem entmasteten Schiff solte lebhafft abgebildet und beschrieben seyn/ wann doch das Schiff durch ihre mächtige Vorbitt in sein Vatterland würde zurück kehren.

Wir

Wir haben durch ein handgreiffliches Wunder-Werck erfahren/ daß man die Jungfräuliche Mutter und den Indianer-Apostel in Nöthen niemals vergebens anruffe / ohne welcher Schutz/ Schirm und Vorbitte bey GOtt wir unfehlbar verlohren waren; dann das Ungewitter tobete demnach noch vier und zwantzig Stund mit gleicher Unsinnigkeit/ wie vorhin. Das wütende Meer-Wasser schluge so starck auf die Seiten unsers Schiffs/ daß selbiges hundert mal hätte sollen in tausend Stück zertrümmert werden. Die Berg-hohe Wellen würden es tausendmal umgestürtzt / und in dem Meer begraben haben. Der Trieb und Strohm des brausenden Gewässers haben es mit so schnellem Lauff hin und her geworffen / daß niemand begreiffen kan/ wie es habe geschehen können/ daß dasselbige nicht an einer deren unzähligen Klippen/ mit welchen (wie der Igel mit Stacheln) dieses Meer besetzt ist/ gleich dem Glaß in Scheiter zersprungen seye / wann nicht die Göttliche Allmacht auf so hohe Vorbitt uns aus diesem langwierigen und würcklichen Untergang errettet hätte.

So bald sich die Wind gelegt / war unser erste Sorg das Schiff mit Wechsel-Masten zu versehen. Diese neue Bemastung sahe zwar erbärmlich aus/ doch seynd wir mit derselbigen nicht allein fortgefahren / sondern haben auch damit ein Portugisisches Schiff/ welches uns nicht ohne Forcht nachfolgte/ so lang erschröckt/ biß es ersehen/ daß wir solches mit einer dermaßen schlechten Betacklung nicht könten einholen. Endlich kam uns die Insul Sanciano ins Gesicht/ auf welche wir gern ausgestiegen wären / um dem Heil. Xaverio bey dessen Grab für jetzt empfangenen Schutz Danck zu sagen: Allein die Zeit liesse es nicht zu/ wir musten noch vor der bevorstehenden widrigen Wind-Frist nach Canton fort eilen.

Wir schifften auf solche Weiß immer fort biß zu denen Nord-Insulen/ (welche mit denen Marianischen von hier entlegenen Insulen/ so ebenfalls Nord-Insuln benahmet werden / bey weitem nicht einerley seynd) ja wir kamen biß zu dem Paß oder Canal von Macao, und hätten dieses Orts Hafen in vier Stunden erreichen können/ wann nicht eine Wind-Stille uns allda gehemmet/ und GOtt unsere Gedult von neuem zu versuchen beliebt hätte; inmaßen gegen Abend wir so viel Vorboten eines neuen Ungewitters verspühret haben/ daß wir schlüßig wurden/ uns hinter die Insul Sanciano zu verbergen/ wohin wir dann auch folgenden Morgen bey noch trutzig aussehendem Himmel abgefahren seynd; aber ein urplötzlicher Sturm-Wind kam uns vor/ zerrisse unsere Segel wie Spinnenweben; zerbrach die Segel-Stangen wie Mooß-Rohr; zerstreuete unser neues Tackel- und Tauwerck hin und her. Kaum hatten wir einem Ubel abgeholffen / als ein anders uns über den Halß kame. Die Boots-Leute / so auf der Schaluppe oder Schlupe waren / schryen Barmhertzigkeit/ weil nemlich ihre an unser Schiff hinten angehenckte Schlauppe / so offt jenes von denen hohen Wellen Berg-ab rennete/ ihm nachgeschossen/ und mit solcher Gewalt angestossen hat / daß sie nothwendig zerbersten muste; unsere Officiers sprachen zwar ihnen von oben herab zu/ und munterten sie auf/ allein die Gefahr ward hiemit nicht gehoben.

Unterdessen war ein grosses Stillschweigen auf dem Schiff/ die Tods-Gefahr bleichte alle Angesichter. Nichts ist zu See erschröcklicher/ als unter währendem Ungewitter so nahe am Land zu seyn/ absonderlich mit einem so verwirrten/ mast- und taulosen Schiff als das unserige war. Das ärgeste war/ daß/ nachdem wir bey Sanciano angekommen seynd/ wir nicht wusten / wo wir uns setzen solten.

Die Insul Sanciano hat drey kleine Meer-Busen/ alle gegen Mittag gelegen; die zwey erstern waren gar zu eng / auch unsicher/ bey dem Eingang des dritten sahe man/ also zu sagen/ einen gantzen Zaun von lauter Klippen/ daß unsere Steuer-Leute das Hertz niemals haben fassen können/ in denselbigen einzufahren. Herr de Rigaudiere aber wider aller Rath/ in Meynung/ daß solche Klippen in der Sach selbst keine Felsen / sondern nur Faum-Lacken des ablauffenden Meers seyen/ befahle unerschrocken/ mitten durch dieselbige durchzufahren/ womit wir dann unverletzt hinein gesetzt/ und allda ein solche Schirmstadt angetroffen haben / welche wir anderwärtig leichter Dings nichts würden gefunden haben. Wir warffen daselbst Ancker/ obschon wir unsers Erachtens nicht ohne Gefahr gewesen/ gestaltsam wir noch zwey Nächt gewiegt wurden/ und so lang nicht ruhen konten/ biß ein Sinesischer Steuermann von Sanciano uns an ein anderes Ort geführt hat/ allwo wir im Angesicht des Grabs des Heil. Francisci Xaverii uns an den Ancker henckten/ diesen Indianer-Apostel mit fünff Stuck-Schüssen begrüßten/ und nebst seiner Litaney das Te DEUM laudamus sangen. Der Pater Fontaney mit dem Ehren-Kleid eines Sinesisch-Kayserlichen Gesandtens angelegt/ beehrte den Heiligen mit dem Kotheu, da er nemlich öffters die Knie gebogen/ und vor dem Grab auf sein Angesicht nach Sinischer Art niedergefallen ist.

Die augenscheinliche Gefahr/ aus welcher wir entrunnen waren/ bewoge nach gehaltenem Rath Herrn de la Rigaudiere unser so schlecht gemastetes Schiff einem dermassen ungestümmen Meer nicht länger zu vertrauen/ sondern es ward beschlossen/ daß Pater Fontaney zu Land nach Canton reisen und bey denen Mandarinen um Hülff-Schiff anhalten solte / daß die Frantzösische Vorsteher der Handelschafft ihn begleiten würden; daß/ohne zu erwarten/ biß unser Schiff zu Canton anlangte/ man dasselbige indessen betackelen / und von neuem laden

laden muste / damit man gleich im Jenner könte nach Europa zurück fahren. Bevor Pater Fontaney die vorgesetzte Reis angetretten hat/ lase er Meß in der Capell/ welche unsere Portugesische Patres über das Grab des Heiligen Xaverii erbaut hatten / und langte demnach zu Coang-hai am Fest des Heil. Laurentii den 10. Augusti an / von wannen er uns eine Galeer von 24. Rudern zugeschickt hat/ auf daß wir mittelst solcher in seiner Abwesenheit das Grab dieses Indianer-Apostels besuchen/ mithin von ihm etliche Funcken Göttlicher Liebe und seines Seelen-Eyffers mögten anerben/ dessen wir auch die drey Wochen / so lang wir nemlich allda vor Ancker lagen / treulich gepflogen / und uns beflissen haben; dann unser Schiff war nur zwo Meilen von dem Grab/ die Stadt Coang-hai ist von der Insul Sanciano noch so weit entfernet. Die Reis-Gefährten folgtem ihrem Beyspiel/ wallfahrteten öffters häuffig dahin/ und verrichteten daselbst mit Genuß deren Heiligen Sacramenten ihre Andacht.

Die Insul Sanciano, so etwann 15. Meilen in ihrem Umfang begreifft/ ist schlecht gebaut und wenig bewohnt/ nemlich von drey oder vier Dorffschafften Fischern / so nechst ihren Wohnungen etwas wenig Reis ansäen / übrigens vom Fischfang leben/ auf welchem sie nach Sinesischer Art mit einer Menge Schiffen zugleich ausfahren / daß man sie von weitem für eine Flott ansehen könte. Sie seynd annoch dem Heydenthum ergeben/ ihrer wenig ausgenommen/ welche von unsern Portugesischen Patribus zum Christenthum bekehrt/ annebst auch die Anstalten sind gemacht worden/ so wohl diese als andere herumligende Eyländer zu dem wahren Glauben zu bringen mittelst einer Mission, so besagte Jesuiter zu Coang-hai anzulegen gesonnen sind.

Gegen End des Augustmonats nahmen wir in aller Frühe wahr/ daß drey Sinesische Geleeren gegen uns im Anzug begriffen seyen; solche waren mit Pannier/ Fahnen/ Flaggen / Standarten / Lantzen / Picken / Hällebarten und absonderlich mit grossen Laternen prächtig ausgerüstet / um welche mit Sinischen Buchstaben die Ehren-Titul eines Kayserlichen Gesandtens zu lesen waren. Von Mitten einer Menge Ruder-Knechten aus liesse sich eine Sinesische Music lieblich hören/ so da in einer Kupfernen Trommel und in einer Zincken (welche den Baß aushielten) wie nicht weniger in Schwegel-Pfeiffen und Flauten bestund. Diß war nun der herrliche Aufzug unsers Patris Fontaney als Taschan oder Kayserlichen Gesandtens. Wobey uns vor allem erfreuete / daß sie uns neue / wiewohl geringe/ Mäst- und Tauwerck mitgebracht haben/ welche wir also gleich auf unsere Amphitrite pflantzeten in Hoffnung mit denselbigen leichtlich nach Canton zu gelangen/ so nur fünffzig Meil von uns ablage.

In solchem Absehen huben wir noch selbigen Abend den Ancker / und schiffeten gegen besagtem Canton fort / da uns die drey Galeeren nicht so viel aus Noth als Ehrenthalben begleiteten; derowegen wolte Pater Fontaney sie voraus schicken / auf daß sie unser bey dem Mund des Strohms von Canton warten solten. Weil aber der Meerlauf/ das böse Wetter / die Gegenwind samt dem ungestümmen Ungewitter uns mit solchem Gewalt zuruck schlugen / daß wir binnen zehen Tag nicht über eine Meil Wegs von Sanciano sind entfernet gewesen / fassete er den Schluß die Missionarios auf denen Galeeren nach Canton zu führen / allwo sie auch in drey Tagen / das ist / den 9. Sept. glücklich angelangt seynd. Damit aber unser Schiff Amphitrite in solcher Noth nicht ohne Priester gelassen würde/ bliebe ich als schon längst bewährter dessen Seel-Sorger mit dem Pater Contancin auf demselben zuruck / welches zwar sein äusserstes thate seinen Lauff gegen Canton fortzusetzen / aber mit so schlechtem Fortgang / daß wir in drey Wochen nicht weiter als biß Nicuko / das ist / sieben biß acht Meil von Sanciano hin gekommen seynd. Derowegen / um die Zeit und Mühe nicht länger zu verliehren / schriebe Herr de la Rigaudiere nach Canton um eine Somm oder grosses Sinesisches Schiff/ auf welches er die für den Kayser mitgebrachte Geschenck und die Güter der Frantzösisch-Sinesischen Compagnie abladen würde. Indeme nun Pater Fontaney hiezu das Behörige veranstaltete/ hat uns ein drittes und zwar viel erschröcklicheres Ungewitter / als die zwey vorhergehende gewesen waren / angefallen / in welchem wir alle Gefahren und Bedrängnußen / so einem auf dem Meer begegnen können / vielfältig versuchen musten. Wir befanden uns damals noch gegen über der Insul Nicuko sieben Meil von Sanciano Ostwerts gelegen / da besagtes Wetter / welches ein / von allen gegen einander brausenden Winden erweckter Sturmwirbel ware / uns biß viertzig Meil Wegs weiter in das Meer hinaus geworffen / demnechst aber um eilff Uhr Abends ein von Norden daher schiessender mit einem Platzregen vermengter Wind / weil wir uns mit öffters geworffenem Ancker nicht erhalten konten / noch weiter hinaus gestossen / aus dem Beth (weil es inner des Schiffs so wohl regnete / als ausserhalb) aufzustehen genöthiget / und irgend wo eine Schirm-Statt zu suchen gezwungen hat. Allein wir konten in der Frühe mit keinerley Gewalt den Ancker aufziehen/ und dorfften dannoch an demselbigen nicht hangen bleiben / haueten also das Treck-Sail ab / und ließen ihn allda ligen. In den Hafen von Nicuko, als von wannen der Wind her bliese / zu fahren ware kein Mittel / sondern diß bliebe uns allein übrig / daß wir nach Sanciano zuruck zu kehren uns beflissen. Aber

in

in würcklicher Hinfahrt zerriße unser gröster Segel/ der Besan-Mast brach entzwey/ und der Focke-Segel gieng zu Stücken. Der Abgang ward zwar mit andern gantz neuen Seglen ersetzt/ die aber bald hin waren; die Wind tobeten auf diesem Sinesischen Meer/ so ohne dem unter allen Gewässern das ungestümmeste ist/ so erschröcklich/ daß wir uns endlich/ da unmöglich ware einen Segel zu erhalten/gezwungen befanden uns denen Winden und Wellen unter Göttlicher Obwaltung völlig zu überlassen.

Zu Vermehrung des Ubels ward der Himmel dermaßen finster/ und der Regen dergestalt dick/ daß wir bey dem vollen Tag nichts sahen. Wir sassen gleichsam in einem tieffen Sack rings herum mit Insulen und Land umzingelet/ gegen welche uns der Wind antriebe/ ohne daß wir solche hätten vermeiden können; dann wir musten ehender daran stossen/ als möglich gewesen wäre sich wider den Anschlag vorzusehen. Der Schiff-Capitaine liesse auf Glück und Unglück einen grossen gantz neuen Segel ausspannen/ um sich dessen in allem Fall zu bedienen. Wir sahen nur eine viertel Meil von uns ein felsiges Vorgebürg / auf welches uns der Wind schnurgrad zutruge/ ohne ein Mittel zu wissen/ wie wir demselben mögten ausweichen. Jederman hielte sich ohne Hoffnung für verlohren / bereitete sich zu dem Tod/ alle und jede schryen gen Himmel um Barmhertzigkeit. Wir höreten ihrer mehrere Beicht/ und vermahneten die Ubrigen zu einem bußfertigen Hintritt aus dieser Welt. Nichts gienge mehr ab / als der nunmehro unvermeidliche und gantz nahe Schiffbruch. Wir waren würcklich im Werck begriffen von denen rasenden Wellen an einem erschröcklichen Felsen oder Insul Utscheu, so nur einen Musqueten-Schuß weit von uns ware/ zerschmettert zu werden. Doch beflissen wir uns zu lavieren und auszuweichen/ da wir den Wind mit dem grössern Segel nach der Quer genommen/ den Nachen und Schaluppe aber/ so uns an diesem Schwang hinderlich waren / abgeschnitten/ jedoch vorhin die Leute/ welche sich darauf befanden/ errettet haben. Der große Segel zersprang abermal an mehr Orten/ allein drey oder vier gute Windstöß/ so derselbe empfangen hatte / lenckten das Schiff ab/ daß wir der felsichten Spitze der Insul Utscheu entwichen sind/ folgends/ nachdem wir unter ihren Wind gekommen seynd/ von ihr zwar nichts mehr zu fürchten hatten/ aber es waren dergleichen noch unendlich viel andere / und das Ungewitter hatte erst angefangen. Weil wir bey dem Mittag-Liecht wegen denen schwartzen Wolcken und starcken Regen nichts sahen / haben wir die Händ statt der Augen gebraucht/ als wir mit dem Senckel die Tieffe immer abmassen um zu erforschen/ ob das Wasser ab- oder zunähme / und ob wir auf eine Schandbanck oder Insul zugiengen? Unsere letzte Auskunfft bestunde nun in einem einzigen grossen Ancker / welchen wir zu werffen entschlossen waren / so bald wir nur zehen oder zwölff Klaffter Wasser finden würden. Allein alle erdenckliche Ancker können in dergleichen verdrießlichen Zufällen wenig oder gar nichts helffen. Wir hatten zu streiten mit einem rasenden Meer/ und tobenden Winden/ die sich mit nichts mehr bändigen liessen. Wir wusten weder aus/ noch ein; dann wir wusten nicht/ wo wir waren / noch wohin wir giengen; diß wusten wir allein/ daß wir rings herum nichts als Gefahr/ Klippen und Insuln hätten. Gesamte Schiff-Genossene legten mir auf/ Nahmens aller ein drittes Gelübd zu Ehren der Heil. Groß-Mutter Anna von Ore (Auray) einer kleinen Stadt in klein Britannien zu verloben/ allwo sie mit absonderlichem Zulauff verehrt wird/ daß nemlich alle nach ihrer Heimkunfft zu Fuß dahin wallfahrten / und allda ihre Andacht verrichten würden. Es war jetzt unnöthig die Schiff-Leute zur Andacht anzufrischen. Sie kamen von sich selbst zu mir / und führten mir ihre verstockte Cameraden zu/ damit sie beichteten/ und etliche Huguenotten, damit sie sich bekehrten/ deren einige/ die vorhin nur dem Schein nach Catholisch waren/ in dieser äussersten Gefahr sich aufrichtig bekehrt haben.

Es waren auf unserm Schiff unter andern zwey weltliche Priester/ Herr Basset und Herr Belnard, beyde Missionarii, die eben so wenig/ als ich und Pater Contancin nach Franckreich zurück zu fahren im Sinn hatten. Um dieser Ursach willen machten wir alle vier ein Gelübde zu Ehren deren Heiligen Schutz-Engeln/ welcher Vorabend wir dazumal begiengen/ als uns das Sturm-Wetter bey Nicuko überfallen hatte.

Diesen gantzen übrigen Tag / und die folgende Nacht/ hielte der Streit zwischen dem Meer und Wind noch immer an. Da gegen Mitternacht die Tieffe nicht mehr als zwölff Klaffter hatte/ haben wir den allein übrigen grossen Ancker fallen lassen; wie aber hierüber unser Schiff seye hin und wieder geworffen worden/ kan ich nicht gnugsam beschreiben. Der Herr Vatter bilde ihm einen ungezäumten an eine Ketten gehenckten Löwen ein/ welcher aus allen Kräfften sich bemühet/ solches Band zu zerreissen/ und es auch endlich zu wegen bringt; gestaltsam um fünff Uhr in der Frühe das wiewohl gantz neue Ancker-Sail abgesprungen/ wir aber hierdurch von neuem in die äusserste Gefahr seynd gesetzt worden. Man hielte Rath/ und bedachte sich wohl/ obs besser seye/ sich wieder auf das hohe Meer hinaus zu wagen/ mit Gefahr von dem Meer-Schwall an die Insul Hainan, allwo unsere Land-Karten uns eine Menge Klippen und Sand-Bänck vorstellen/

ten/ angetrieben zu werden/ oder aber an dem nechst-vesten Land so lang creutzen solten/ biß wir einen bequemen Ort zum Aussteigen entdecken würden/ auf daß wir wenigstens unser Leben/ und einen Theil deren Waaren erretten mögten. Jederman hielte dieses letztere für rathsamer. So bald der Tag angebrochen/ sahen wir von weitem vestes Land/ auf welches wir unverzüglich loß gegangen sind. Damit wir aber einen zum vorstehenden Schiff-Bruch tauglichen Ort aussehen könten/ spannten wir alle Segel/ auch so gar die Steng-Segel/ und bedienten uns derselben/ so gut und so lang wir konten; aber die meisten/ da das Wetter immer angehalten/ zerrissen bald/ wodurch wir abermal in erbärmliche Angst seynd gestürtzt worden.

Endlichen erblickten wir an drey unterschiedlichen Orten vestes Land/ das eine war die Küste von Sina, die zwey andere waren zwey verlassene Insuln/ mit sehr hohen und gähen Gestätten. Wir berathschlagten uns/ nach welcher aus diesen drey Land-Vesten wir fahren wolten. Diejenigen/ welchen mehr als andern nur um ihr Leben zu thun ware/ wünschten an das grosse Sinesische Land anzufahren; aber dasselbige war mit so vielen Klippen/ die man auf eine halbe Stund weit sahe/ umzäunet/ daß wir ohne Schiff-Bruch solches nicht erreichen konten. Dieser Ursach wegen hat Herr la Rigaudiere das Schiff gegen die Insul/ so weiter/ dann die andere/ in das Meer hinein lage/ lassen abrucken/ in der Zuversicht/ hinter solcher einen Schirm wider den Sturm-Wind und bequemen Ort zum Ancker-Wurff anzutreffen. Den Augenblick liesse durch Schickung GOttes der Wind ein wenig nach/ und wurd besseres Wetter/ dessen uns fleißigst zu bedienen wir nur mit zwey Segeln/ nemlich dem untern Blind-Segel des Bug-Spriets/ so wir an den noch übrigen Stock des abgebrochenen Besan-Masts anhenckten/ und mit der Unter-Focke durch den Canal zwischen beyden Insulen/ ohne den Bley-Wurff oder Senckel jemals aus Händen zu lassen/ fortgerennet sind/ biß wir unter dem Wind der letzten Insul ein ruhiges Meer angetroffen/ und daselbst uns an einen kleinen Ancker vest gesetzt/ den folgenden Morgen aber ihn gleich wieder aufgehoben/ und einen tieffern Grund gesucht haben/ gestaltsam wir wahrgenommen hatten/ daß währender Ebbe/ wann das Meer abfließt/ das Steuer-Ruder wegen Seichte des Wassers in Gefahr stunde/ auf den Erd-Boden aufzustossen und abzuspringen.

Nun wusten wir nicht/ wo wir waren/ hatten auch weder Nachen/ noch Schaluppe/ die wir hätten mögen auf die Kundschafft ausschicken. Wir schossen derohalben etliche Stück loß/ um die Sineser unserer Angst zu benachrichtigen/ und sie um Hülff anzuflehen. Zwey Tage liesse sich niemand sehen; doch kame uns vor/ als entdeckten wir mit unsern Fern-Gläsern längst einer weit-sichtigen Land-Küsten etliche schöne Meer-Häfen/ gemauerte Städte/ und Götzen-Tempel. Den Abgang eines Schiffleins/ mit welchem wir diese Gegend ausspähen solten/ zu ersetzen/ machten wir aus zertrümmerten Mast-Bäumen und zerbrochenen Rudern in aller Eyl ein kleinen Floß/ aber gantz vergebens; dann/ indem wir solche elende Fahr-Brücken auf der See versuchten/ sind die Sinesische Schiff bey uns angelangt/ welche der nächste Kriegs-Mandarin nach gehörten unseren Stuck-Schüssen ausgeschickt hatte/ um auszukundschafften/ wer wir wären. Von solchen wurden wir innen/ daß wir auf der Reede von Thien-pay stünden; die Insul aber/ unter welcher wir uns gesetzt hatten/ Fan-ki-tschan, **Hüner-Insul** hiesse/ weil nemlich die Chineser/ so offt sie dort vorbey fahren/ einem Götzen/ den sie allda verehren/ eine Henne opffern/ um von ihm hiedurch einen günstigen Wind zu erhalten. Sie setzten hinzu/ daß nur eine Stund von dannen auf dem vesten Land die Stadt Thien-pay lige/ dero Kriegs-Mandarin aber/ so erst neulich von Macao dahin gekommen/ Li-tu-ſse, genannt werde.

Wir rieffen überlaut: *Litusse* **soll leben**/ und lobten dabey die Göttliche Vorsichtigkeit/ welche uns in unserer letzten Noth hätte lassen in die Hände desjenigen Mandarins gerathen/ so der beste Freund war/ den wir Frantzosen in Sina hatten/ für welchen wir auch auf unserm Schiff ein Geschenck/ nemlich einen kostbaren Säbel mitführten/ welchen wegen vormals/ als er noch zu Macao stunde/ unsern Lands-Leuten erwieseren Höflichkeiten ihm die Vorsteher der Sinesischen Compagnie von Franckreich überschickt hatten.

Beyde Ehrwürdige Herren Basset und Besnard, so die Sinesische Sprach redeten/ wurden als Abgeordnete zu diesem Herrn abgeschickt/ um ihn zu bitten/ er mögte uns doch aus diesem Abgrund des Verderbens heraus ziehen/ mithin uns lassen einen erfahrnen Steuermann zukommen/ welcher der Meer-Küsten vollkommentlich erfahren wäre/ wie auch einige Schiffe/ so die Stelle unserer verlohrnen Schaluppe ersetzten: Item/ etwas von Proviant/ weil unser Zwiebacken von dem Meer-Wasser war verdorben worden; wie nicht weniger Kalch/ damit wir unsern zerfallenen Back-Ofen wieder zu Stand brächten; letzlichen auch/ ein oder den andern Boten/ welche denen Frantzösischen Niederlags-Verwandten zu Canton, und der Patri Fontaney (damit sie sich unser-wegen nicht zu sehr bekümmerten) unsern gegenwärtigen Zustand hinterbringen solten.

Keine Feder kan genug rühmen den willfährigen Eiffer/ mit welchem uns der Mandarin Li-tu-ſse an die Hand gegangen ist/ da er uns nicht allein alles/ was wir verlangt hatten/

hatten/ zugestanden und reichlich verschafft/ sondern/ wann wir wolten aussteigen/ auch so gar sein eigenes Haus anerbotten hat. Seine emsige Vorsorg wurd noch viel grösser/ als er vernommen/ daß wir herrliche Geschenck für den Kayser mitbrächten. Es stund sein Kopff und Leben darauf/ wann solche in seinem Gebiet/ wiewohl ohne seine Schuld/ solten zu Grund gehen; dann in China wird von der Treu und Tüchtigkeit eines Beamtens nach einem guten oder bösen Ausgang seiner Thaten geurtheilet. Darum sandte er also gleich absonderliche Botten an beyde ihme vorgesetzte höhere Befehlhaber/ nemlich an den Vice-König von Canton, und an den Tsung tu, welcher zwoen Landschafften vorstehet/ theils von ihnen/ was ihm obläge/ Befehl einzuholen: theils auch/ umb die Verantwortung von sich auf sie zu verschieben/ wann die Geschenck verunglücken würden. Mittler weil/ als er sich unserwegen mit ihnen Raths und Befehls erholete/ ist auf der Reede von Thienpay eine neue Drangsal/ die ihn nicht weniger/ dann uns/ ängstigte/ über uns kommen.

Gleichwie die Insul Fan-ki-tschan uns zu Ende des letzten Ungewitters zur Windschirme gedienet hatte/ also glaubten wir/ man könte allda wol überwinteren. Wir hatten uns nicht allein mit drey geringen Anckern/ die uns noch übrig blieben/ verfestiget/ sondern auch das Schiff/ nicht anders/ als wären wir in einem sicheren Hafen/ abgetackelt. Wir wolten bereits auf der Insul für unsere Krancken ein Spithal aufrichten/ als der erzörnete GOtt aus der Schatz-Cammer seines gerechten Grimms abermal einen erstaunlichen Sturm-Wind über uns loß liesse; da hienge unser Schiff samt unserm Leben an schlechten Sailen/ welche (jedoch wechselweis) alle Augenblick abriessen/ und kaum mehr konten zusammen gestückt werden. Wären sie alle zugleich/ wie vormal/ abgebrochen/ hätten wir aus Abgang eines Anckers uns weder rathen noch helffen können; dann der Wind bliesse mit ungestümmer Raserey von der Insul Fan-ki-tschan selbst auf uns zu/ daß wir dahin uns nicht hätten retten können/ sondern in der Reede von Thienpay auf einer Seiche oder Sandbanck/ deren sie gantz voll ist/ würden gestrandet haben. Dieses Elend quälete uns vier und zwantzig Stunden. Mein Leb-Tag ist mir kein Tag so lang vorkommen; nicht daß ich für meinen Theil nicht gern gestorben wäre/ sondern/ weil ich bey dieser unendlichen Drangsal mir sehr zu Hertzen genommen/ daß meine arme Schiff-Gefährten/ welche mit bußfertiger Reu in so vielen Gefahren bißher ihr Vertrauen auf GOtt gesetzt hatten/ und nunmehro/ da sie glaubten ausser Gefahr zu seyn/ ihn hertzlich lobten/ dannoch solten durch einen erbärmlichen Schiffbruch samt ihrem Vertrauen zu Grund gehen.

So schmertzte mich auch/ daß die Sinesische Mission durch des Schiffs Untergang in äusserste Noth gerathen würde/ als dero Hauß-Kirchen- und Geld-Vorrath auf demselbigen ware. Allein all dieses Bedencken samt der Sach Ausschlag stellte ich GOtt völlig heim.

So lang wir mit dem tobenden Meer gestritten/ stunde der ehrlichste Mandarin Litusse mehr todt als lebendig auf dem Ufer/ aus Sorg/ wir wären in dem Wasser samt des Kaysers Geschencke begraben worden. So bald er nach gestilletem Wetter uns von der Anhöhe/ auf welche er gestiegen/ mit dem Perspectiv erblicket hat/ schickte er ein kleines Schiff und einen Beamten/ der uns bereden solte mit dem Schiff in den Hafen nach Tienpay zu kommen. Wir hatten zu gleicher Zeit des Patris Fontaney Sian-Kung oder Catechisten nach besagtem Tienpay gesandt und den Mandarin gebetten/ er mögte uns einige Last-Schiff lassen zukommen/ damit wir die Ladung aus unserm Schiff erstlich auf die Insul Fan-ki-tschan, von dannen aber nach Tienpay überbrächten. Er thate mehr/ als wir begehrt hatten; dann er bote alle Schiff auf/ so immer aufzutreiben gewesen/ und schickte uns sehr behend eine gantze Flott/ die da in Galeeren/ Last-Schiffen/ Fischer-Kahnen und dergleichen Fahrzeugen bestunde. Wir fragten vor allem die Sinesische Schiff-Leuth/ ob unsere Amphitrite, so siebenzehen Schuhe tieff Wasser griesse/ in den Hafen von Thienpay könte einfahren? Sie sagten: Nein/ es wäre dann/ daß wir bey dem Voll- oder Neu-Mond/ da die Fluth ziemlich hoch-aufzuschwellen pfläge/ hinein lauffen würden. Zu dem seye in dem Eingang des Hafens eine Zwerch-Wehr/ auf welcher das Wasser öffters nur fünffzehen Schuhe hoch stünde/ doch steige solches währender Fluth zuweilen biß zwantzig Schuhe hoch. Zu unserm Unglück ware dieser Anlauff der See erst in zehen Tagen zu hoffen/ hingegen in fünff Tagen abermal ein entsetzliches Ungewitter zu fürchten/ welches auszustehen uns aller Lust zumahl vergangen war. Wir fasseten demnach den Schluß ohne Zeit-Verlust die Waaren aus dem Schiff auf denen uns häuffig zugeschickten Fahrzeugen auf das Land zu übersetzen.

Als nun dem zu Folg die Ballen aus denen Cammern heraus gezogen wurden/ erregten unsere Boots-Knecht auf dem Schiff einen Aufstand/ weil man mehr deren Waaren/ als ihres Lebens bedacht wäre; dann gleichwie sie fürchteten/ man werde sie/ wann die Güter ausgehoben/ und an das Land würden gebracht seyn/ samt dem leeren Schiff dem wilden Meer und Wetter überlassen/ also wolten sie die Ausladung mit Gewalt hintertreiben. Diese Meuterey hätte uns völlig können aufreiben/ wann Herr la Rigaudiere sie nicht durch seine Klugheit also gleich gestillt hätte. Indessen lagen die Ballen auf dem

Verdeck/ damit sie in die rings herum stehende Sinesische Schiff eingeschoben würden. Allein so bald die Unruhe besänfftiget ware/ fiele ein starcker Regen/ und zwange uns alles ausgelegte wieder einzubringen/ damit es durch die Näße nicht verderben mögte/ weil wir auf der angelegenen Insul noch keine Nieder-Lag erbaut hatten.

Es schiene/ GOtt habe ein sonders Wolgefallen an unserer Gedult/ indem er all-unser Vorhaben dergestalt hemmete. Wir massen die Sinesische Sommen oder Last-Schiff/ um zu sehen/ ob wir die Güter in dieselben überladen mögten; aber ihre Gaden waren so klein/ daß die Ballen nicht Platz hatten/ derohalben wir solche auch leer zurück geschickt/ und allein die Fischer-Zihlen bey der Hand behalten haben/ auf daß wir mittelst solcher den andern Tag die Waaren auf die Insul Fan-ki-tschan in eine große Hütten/ so wir noch selbigen Abend zu bauen anfangen wolten/ übersetzen könten. Aber auch dieser Anschlag wurde zu Wasser/ inmassen die Fischer samt ihren Nachen sich nächtlicher Weil heimlich davon gemacht hatten/ daß wir in der Frühe uns abermal ohne einigen Fahrzeug gantz hülfflos befunden/ und in solchem verlassenen Zustand das letzte und fünffte Ungewitter/ gleichwie uns war vorbedeutet worden/ ausgestanden haben; welches aber/ GOtt Lob! bald nachgelassen/ auch mit demselbigen all unsere Angst und Noth zur See ein völliges End genommen hat.

Wir hatten viel Brieff und Botten/ letztlich auch die Herren Basset und Besnard selbst samt Herrn Ouey unsers Schiffs Unter-Capitaine nach Canton an den Patrem Fontaney geschickt/ welche ihn aber nicht mehr allda angetroffen/ weil er schon längst von dannen zu Wasser/ um uns auf dem Meer aufzusuchen/ verreiset ware; dann so lang wir mit denen Ungewitteren gleichsam kämpffeten/ creutzte er mit gröster Lebens-Gefahr von einer Insul zur andern/ ohne uns auffzutreiben/ oder was zuverläßliches von uns zu vernehmen. Er wuste nichts um uns/ und wir nichts um ihn/ biß der Kayserl. Hupu oder Zollmeister/ welcher/ ehe wir an das veste Land gelangt waren/ um unser Schiff zu durchsuchen/ und den Zoll einzuforderen/ sich bey uns eingestellt hatte/ uns versichert hat/ daß Pater Pelisson, aus unserer Gesellschafft/ Oberer der Mission zu Canton, als des Patris Fontaney Abgeschickter/ zu gleicher Zeit/ als er von gedachtem Canton aufgebrochen seye/ mit Befehl die Kayserl. Geschenck von unserm Schiff abzuholen.

Endlich langten an einem Sonntag Nachmittag zwey Galeeren mit dem Taschan, das ist/ mit denen Ehren-Zeichen eines Kayserlichen Gesandtens bey uns an/ auf welchem die Verweser der Frantzösischen Niederlag samt denen Patribus Fontaney als Kayserlichen Gesandten und Pelisson daher fuhren. Wir stelleten unsere Kriegs-Leute in Gewehr/ löseten die Stuck/ und umarmeten einander mit ungemeiner Freud. Sie brachten uns Mastbäum und allerhand Erfrischungen. Wir bemasteten unsere Schiff in aller Eyl/ damit wir dasselbige biß Thienpay mögten fortschleppen/ wohin wir demnach bey dem Neuliecht zwar abgefahren seynd/ aber die Einfuhr so wohl als den Hafen zu seicht befunden haben. Allda legten die Mandarinen von Thienpay ihre Besuchungen bey dem Patre Fontaney ab/ welchem wir alle mögliche Ehr/ absonderlich mit öffters wiederholeter Abfeurung deren Stücken erwiesen haben. Sie hatten mit uns ein Mitleiden/ daß wir in den Hafen zu Thienpay nicht konten einlauffen/ darum entdeckten sie uns einen anderen/ so fünff und zwantzig Meil davon weiter hinab gelegen war/ welchen uns die Sinesische Steuerleute sehr angerühmt/ wir aber eben derentwegen einige aus ihnen samt unsern Schiffleuten/ solchen recht auszukundschafften/ dahin gesandt haben. Unterdessen kehrte unser Schiff an seine Ancker-stelle bey Fan-ki-tschan zuruck/ allwo Pater Fontaney die für den Kayser bestimmte Geschencke ausladen/ und auf einer Galeer nach Thienpay führen ließe/ auf daß dieselbige/ gleichwie er mit denen Mandarinen geschloßen hatte/ ferner zu Land nach Canton gebracht würden. Der Tsung-tu hatte ihm solches zur Gnad ausgebetten/ auf dessen Befehl wurden die Weg aller Orten/ welche dieser Zug betraffe/ ausgebessert/ wie nicht weniger die Kung-Koen, das ist/ die für die reisende Mandarinen gewidmete Kayserliche Gasthäußer zubereitet. Der Hupu wolte zwar noch einmal das Schiff durch seine Zöllner durchsuchen/ und den Zoll einnehmen/ die wir aber gantz kaltsinnig ohne Steuer abgewiesen haben; wir bildeten uns was ein wegen der mitgebrachten kostbaren Kayserlichen Geschencken/ welcher halben wir gewißlich hoffeten von allen Gaben und Auflagen gäntzlich befreyet zu werden.

Mittler weil/ als die besagte Geschenck von denen Mandarinen mit Stroh-Seilen eingepackt wurden/ damit sie auf Stangen aus Bambus auf den Schultern der Lasttragern nach Canton unverletzt mögten überbracht werden/ kame Pater Fontaney zum letzten mal auf das Schiff/ und nahme mich zu sich/ Pater Contancin aber bliebe als Caplan und Seelsorger auf demselbigen an statt meiner/ obschon ich mit allem Gewalt zu verharren/ und mein Amt fortzusetzen verlangte; weil er nemlich allezeit das Gefährlichste und Schwereste zu erwehlen ihm vorgenommen/ und Pater Fontaney für ihn ausgesprochen hatte.

Ich hab also den 12. Novembris 1701. zum ersten mal das veste Land Sina betretten/ nachdem ich acht Monat zu Schiff gewesen ware/ ohne zu beschmertzen/ daß ich auf der See so viel ausgestanden hätte; angesehen

gesehen mir bewust ist/ daß die Apostel und ihre erste Nachfolger nirgend so grosse Frucht geschafft haben/ als wo sie die meiste Widerrede und Verfolgung ausgestanden hatten.

Von dem Tag an/ da ich zu Thienpay angelangt bin/ muste ich aus einem Frantzosen auf einmal ein Sineser werden/ indem ich ihre Kleidung/ und einen Sinesischen Namen angenommen hab/ gestaltsam die Sineser die unserigen nicht einmal aussprechen können. Mein neuer Nam heist Tan-Tschan-Hien. Wir wurden von denen Mandarinen zu Thienpay in ein Kung-Kœn oder Kayserliche Herberg eingelegt/ und noch denselben Abend auf Sinesisch mit einer Mahlzeit beehret; solche bestunde in einer Menge Fleisch-Speisen mit mancherley Brühe/ Suppen und Gemüß übergossen/ welche zwar an sich selbst zweiffels ohne köstlich und wohlgeschmack werden gewesen seyn/ doch bey unsern Frantzosen/ so viel ich merckte/ keinen Lust weder gefunden/ noch erweckt haben. Wem mit vielen Trachten gedienet ist/ hatte dabey sein Vergnügen/ angesehen uns über viertzig unterschiedliche Speisen seynd aufgesetzt worden.

Den andern Tag kamen zwey von dem Tsung-tu bestellete Mandarinen samt ihren Last-Trägern und Kriegs-Leuten/ so uns begleiten solten; solcher beyder Geschäfft ware unserer Reis und Beförderung deren Kayserlichen Geschencken vorzustehen. Auf jeden Ball wurde ein kleines Fähnlein gelber Farb/ so mit Sinesischen Buchstaben bezeichnet ware/ zu dem Ende aufgesteckt/ auf daß solchem jederman unter Wegs gebührende Ehr erweisen solte. Die Träger musten ihre Namen aufzeichnen laßen/ und zugleich Bürgschafft stellen; bey jedem Ball gienge ein Soldat auf der Seiten/ für diesen muste ihr Hauptmann gut stehen. Uber diß machten die zwey Mandarinen samt ihren Leuten zusammen gleichsam ein kleines Kriegs-Schwader/ und gaben acht/ daß niemand von der Landstrasse abwiche; dann nichts ist heiliger bey denen Sinesern/ als was dem Kayser zugehört; solte es auch nur eine lächerliche Täntlerey seyn/ so wird sie dannoch mit Ehrenbietigkeit befördert/ und mit sonderbarer Sorg bewahret. Ich bewunderte mich ab der Ordnung und guter Anstalt/ so auf unserm Zug genau beobachtet worden ist. Wir waren in allem/ den Taschan samt seinem Gefolg mitgerechnet/ nicht weniger als vierhundert Mann. Erwehnter Folg bestunde in Paucken-Schlägern/ Trompetern/ Zincken-Blasern/ Lautrufsern/ Sonnen-Schirm-tragern/ Fändrichen/ Corneten/ Fuß-Knechten/ und einigen Straßen-Richtern/ so die Schuldigen gleich musten abstraffen/ u. d. m. Der Taschan, das ist/ der Pater Fontaney als Kayserlicher Gesandter ward in einem Palankin oder einer hohen Sänfften auf Schulteren getragen/ wir aber giengen vor ihm her/ und vertraten die Stelle seiner Laoyé, welches so viel heißt/ als gelehrte Hof-Juncker/ die denen Mandarinen/ wann sie feyerlich aufziehen/ Ehrenthalben aufwarten und sie begleiten. Unter Wegs ware eine unbeschreibliche Menge Volcks zusammen geloffen unsern Marsch und Aufzug anzusehen/ aber mit einer solchen Eingezogenheit/ daß sich niemand weder rührete/ noch zu reden unterstunde; diese Zucht lernen die Sineser von Kindheit auf/ daß nemlich alles/ was dem Kayser zugehört/ ihnen eine tieffe Ehrforcht einjagt. Der Mandarin von Yan-tschuin-Yen (einer kleinen auf unserer Reis-Ruthe gelegenen Stadt) welcher uns Abends vorhero auf sechs Meil weit ein gantz fertiges Nachtmahl entgegen geschickt hatte/ überhäuffte uns bey unserer Ankunfft mit Höflichkeit und Geschencken. Wir wurden hierselbst in einem prächtigen Kung-Kœn beherberget/ in welchem wir durch drey Vorhöf musten durchgehen/ bevor wir in des Taschan und deren Laoye Gemächer angelangt seynd. Dergleichen Palläst schauen insgemein schier gegen Mittag; ich sage/ schier/ weil sie davon ein wenig abweichen; inmaßen des Kaysers Burg allein diesen Vorzug hat/ daß sie grad gegen den wahren Mittag stehen darff.

Von Yan-tschuin-Yen kamen wir auf Ho-tscheu und traffen unter Wegs ein seltsames Erd-Wunder an/ nemlich etliche überaus hohe Felsen/ gleich viereckichten auf freyem Feld aufgeführten Thürnen. Niemand kan sagen/ wie solche seyen dahin kommen/ es seye dann/ man spreche/ es müsten vor diesem grosse Berg allda gestanden seyn/ von welchen der starcke Regen nach und nach das Erdreich abgewaschen/ die Felsen aber/ als welche gröber und stärcker waren/ als er selbst/ habe stehen lassen; gestaltsam unten am Fuß dieser Klippen noch ziemliche Hügel zu sehen sind.

Es gibt in dieser Landschafft auserlesenen schönen Marmel/ deßen man sich bedienet Brücken zu bauen/ und die Tieffen auf der Landstraß auszufüllen. Ein Bontz/ so nichts zu leben hatte/ nahme ihm vor einen dergleichen Weg/ in welchem ein gewisser Bach einen abscheulichen Morast verursachte/ zu verbesseren; dem sein hierdurch für das gemeine Beste und für die Reisende bezeugter Eyffer so viel Allmosen zu wegen gebracht haben/ daß er sich nun im Stand befindet eine schöne Marmelsteinerne Brücken/ bey solcher aber ein Hauß für die Bontzen zu bauen/ wozu der Zeug und Zugehör schon fertig ist.

Zu Ho-tscheu verwandelte sich unser kleines Heer/ so wir zusammen ausmachten/ in eine Flott; sintemal alle unsere Ballen auf neun Schiffe seynd aufgeladen worden. Wozu uns noch vier andere Fahrzeug angewiesen wurden; auf dem einen waren alle Lebensmittel samt der Kuchen; auf dem andern die

Musicanten und Spiel-Leute; auf dem dritten die Kriegs-Leute; auf dem vierdten wir mit dem **Taschan**. Längst des Flusses von Meil zu Meil sahen wir Wacht-Häuser mit Soldaten versehen/ welche/ so bald sie uns erblickt hatten/ sich auf einer Reihe in das Gewehr stelleten/ und als wir vorbey fuhren/ auf das von unsern Flauten gegebene Zeichen das Gewehr löseten/ wobey ich beobachtet hab/ daß wann sie das Gewehr præsentieren oder Feuer geben/ sie dasselbige unter dem lincken Arm verkehren/ und ruckwärts schiessen. Abends stiegen wir aus dem Schiff/ und übernachteten in dem nächst-gelegenen Ort/ die Soldaten aber zertheilten sich rings herum auf unterschiedliche Posten; hielten die gantze Nacht Schild-Wacht und Feuer; sie machten auch mit dem Spiel von Zeit zu Zeit ein Getümmel/ um mit solchem Lärmen die Räuber abzuschröcken.

Den 20. Novembris kamen wir an zu Tschao-kin, einer grossen Stadt/ allwo der Tsung-tu, der zwo Landschafften regieret/ seinen Sitz hat/ und des Patris Fontaney guter Freund ist. Es hat allda einen grossen Hafen/ in Mitten der Zusammenkunfft dreyer Strömen/ deren einer nach Ho-tscheu, der andere nach Tschamsi, und der dritte nach Canton führt/ so nur eine Meil von hier entfernet ist. Wir wurden hier und aller Orten auf des Tsung-tu Unkosten nicht allein frey/ sondern auch sehr freygebig ausgehalten. Zu Tschao-kin übersetzte man uns auf eine Mandarinen-Jagt/ auf welcher wir bequemer/ als in manchem Hauß/ wohneten/ und allerhand Gelegenheit fanden.

Von Tschao-kin biß Canton siehet man beyderseits auf dem Ufer nichts als groß-mächtige Dörffer/ so nahe aneinander/ als wann alle nur eines wären. Allhier fängt man an/ den Sinesischen Pracht und Herrlichkeit zu erkennen. Wir liessen den berühmten Ort Kian-men lincker Hand ligen/ welcher fünff Meil lang/ und mit zwey hundert viereckichten vesten Thürnen/ die zu Feinds-Zeiten mit Kriegs-Leuten besetzt werden/ verwahret ist. Wir reiseten auch durch ein End des Dorffs Fotschan, welches zwar nicht so groß als das vorige/ und dannoch von einer Million Seelen bewohnet ist. Auf dem Fluß allda stehen über fünff tausend platte Schiff/ welche an Länge unsern grösten Schiffen nicht weichen/ auf jeglicher solchen Barcken wohnet ein gantz Geschlecht/ verstehe Mann und Weib mit ihren Kindern/ Schnuren/ Eydamen und Kinds-Kindern. Ich sage nichts von einer unendlichen Menge Fischer-Nachen / Weidling / Kahnen und Plätten/ auf welchen/ weil die Flüß keine Brücken haben/ die Leute hin- und her geführt werden. Auf der Ebne und denen Anhöhen/ nahe bey denen Dörffern/ siehet man unzählich viel Gräber/ die da bestehen in einem runden Erd-Hauffen/ auf dessen Spitz ein grosser Todten-Krug (Urna) eingesetzt ist. Nur die Vornehmen werden also begraben/ sonst würden die Abgestorbene bald so viel Platz einnehmen/ als die Lebendige.

Endlich sind wir an Sanct Catharina-Tag den 25. Novembris zu Canton angelangt/ welches nicht so wohl eine Stadt als gantze Welt ist/ allwo alle Völcker der Erden zusammen kommen. Das Lager dieser Stadt ist wunderbarlich. Ein grosser Fluß fließt an derselbigen vorbey/ dessen Canäl sich in verschiedene Länder erstrecken. Man will haben/ sie seye grösser als Pariß/ doch sind die Häuser von auswendig nicht prächtig; das ansehnlichste Gebäu ist die Kirch/ welche der Jesuiter Turcotti vor beyläuffig drey Jahren allda aufgeführt hat. Als die Unglaubigen sich dessentwegen als eines Frevels bey ihrem sehr klugen Unter-König beklagten/ gab er ihnen zur Antwort: **Wie könnet ihr verlangen/ daß ich zu** Canton **eine dem Himmels-GOtt erbauete Kirchen niederreisse/ da der Kayser selbst zu Pecking ihm eine viel schönere in seiner eigenen Burg aufgerichtet hat?** Wir werden in diesem Reich bald mehr Kirchen sehen/ welche unser Aller-Christlichste König zu bauen gesonnen ist/ dann er hat dem Patri Fontaney auf diese letzte Reis so viel Mittel ertheilt/ als zu Erbauung vier Kirchen erfordert werden/ mit Versprechen/ wann dise einmal stehen werden/ die Unkosten für andere dergleichen anzuweisen. Es wäre sehr zu wünschen/ daß alle Europäische Potentaten nach seinem Beyspiel um ihrer Ehr und des wahren Glaubens willen unter denen Unglaubigen Christo dem HErrn dergleichen Gottes-Häuser bauen liessen.

Uns Missionariis wird obligen/ solche neu-gestellte Kirchen mit Christ-Glaubigen anzufüllen. Ich weiß selbst noch nicht/ wo ich hinkommen/ oder an welchem Ort ich das Evangelium predigen werde? In drey Tägen werden wir mit dem Patre Fontaney aufbrechen/ welcher uns hin und wieder austheilen wird. Einige werden in denen Städten/ so auf unserm Weg ligen/ verbleiben/ in welchen unsere Societät bereits sich vest gesetzt hat. Andere werden nach Nanking gesandt werden/ allda ein Seminarium aufzurichten/ in welchem unsere neu-angekommene Missionarii die Sinesische Sprach und Bücher erlernen sollen. Es waren unser fünff Jesuiter/ den Pater Fontaney mitgerechnet/ in Sina angekommen. Diese Schaar hat sich vermehrt durch Zuthun deren Patrum Hervieu, Noëlas, Melon und Chomel, so über Indien ebenfalls hier angelangt sind. Pater de la Fontaine solte der fünffte seyn/ er ist aber aus Hoffnung der Martyr-Cron zu Maduré geblieben/ die er in Sina bey so gut aussehenden Sachen nicht zu hoffen hatte.

Ein mehrers werd ich berichten/ wann ich selbst mehr erfahren/ und in die Sinesische Sachen tieffer werd eingesehen haben. Die-

sen

sen Brief aber überschicke ich über Engelland/ dann die Amphitrite kan vor Jahr und Tag nicht zuruck kehren / mit welcher ich weitsichtiger schreiben werde. Ich befehle mich in Dero Gebett / und verharre mit kindlicher Ehrforcht auch schuldiger Danckbarkeit/

Meines allerliebsten Herrn Vatters

Canton den 17. Dec. 1701.

demüthigst-gehorsamster Sohn und Diener.
von Tartre, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 66.

Brief

Des Patris Chavagnac, der Gesellschafft JEsu Missionarii. An R. P. Carolum le Gobien, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Schotsche-ù in Sina, den 30. Decembris 1701.

Innhalt.

In welchem die Ursachen / warum GOTT das Schiff Amphitrite auf dessen zweyter Reis so hart abgestrafft habe/ angeführt; anbey aber die Eigenschafften eines Missionarii in Sina angeführt werden. Unterschiedliche Wunderwerck werden kürtzlich erzehlt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Aus dem Brief des Patris le Tartre werden Euer Ehrwürden die Gefahren vernommen haben / vor welchen die Göttliche Gütigkeit uns wunderbarlich bewahret hat; dann als wir nach einer kurtzen Reis von fünfft-halb Monaten den 29. Julii an einem der Xaverianischen Andacht sonst gewidmeten Freytag nur zwo Tag-Reisen von Macao auf das glücklichste angelangt waren / schlug ein Sturm-Wetter uns alle Mast-Bäume nieder / ohne daß Herr la Rigaudiere (unser Schiff-Capitaine) mit all seiner Bemühung solche hätte erhalten können. Er thate zwar samt denen Boots- und Steuer-Leuten sein äusserstes; er stritte mit wunderlicher Tapfferkeit wider die Elementen / er schluge sich eins nach dem andern mit denen Winden um einen jeglichen Mast und Segel in besonderheit / aber gantz umsonst / weil GOtt selbst das meineydige Schiff Amphitrite, auf eben der Stelle / wegen seiner Untreu wolte abstraffen / allwo es auf seiner vorigen Reis zu Ehren des Heil. Xaverii ein feyerliches Gelübd gethan / und nachdem es seiner Bitte war gewähret worden / dasselbige dannoch nicht erfüllt hatte. Jederman erkante / daß es sich gar übel schicken würde / sich mit einem neuen Gelübd in dieser Noth zu verbinden / wenn man das vorige nicht zuvor würde in das Werck gestellt haben.

Nachdem sich dieses erste Wetter abermal durch Xaverianische Vorbitt gelegt hatte / fuhren wir den 5. Augusti gegen Sanciano zu / und warffen acht Meil von Macao Ancker / in Hoffnung den folgenden Tag oder bald hernach in den Strohm von Canton einzulauffen; allein GOtt hatte den vesten Schluß gefaßt / daß unser Schiff / so sein Heyl dem Indianer-Apostel schon zweymal schuldig ware / dessen Grab würcklich besuchen / allda seine erste Untreu abbitten / und wegen dem zweyten Gelübde ein Gnügen leisten solte. Darum erhub sich noch selbigen Tags ein Gegenwind / der uns verhinderte die Spitz von Macao umzufahren. Den 7. Augusti zwange uns ein zweytes Ungewitter / einen sichern Ort zu unserm Schirm aufzusuchen. Wir wusten keinen andern / als eben besagtes Sanciano. Wir schifften zwar dahin / aber durch so viel Klippen und Felsen / daß alle Boots-Leut bekennen musten / wir seyen dißmal in grösserer Gefahr des Schiff-Bruchs gewesen / als am Tag unserer Entmastung. Nach eingefallener Nacht ward das Wetter dermassen ungestümm / daß / obschon der Wind und die Fluten uns hinter der Spitz erwehnter Insul Sanciano nicht zu konten / unser Treck-sail * nichts destoweniger in Gefahr stunde entzwey zu springen; gestaltsam die Wellen uns so hefftig wiegeten / daß die schweren Stück unserer öbersten Batterie oder Bettung auf jeden Schwang ihre Mundung in das Meer eingetauchet haben. Den 9. dito giengen wir auf die andere Seiten / und setzten uns in das Gesicht des Grabs Hochgedachten Heiligens Francisci Xaverii also vortheilhafftig / daß wir einer seits das veste Land von Sina, anderseits aber offtgemeldete Insul hatten. Wir grüßten ihn alsobald mit Loßbrennung deren Stücken / und mit Absingung seiner Litaney. Die folgende mehr als funffzehen Täge / welche wir allda verharret sind / verehrten wir diesen grossen Apostel täglich auf unterschiedliche Weis.

Von Sanciano seynd wir nach Canton auf Sinesischen Galeeren übergesetzt worden. Aber der Pater Tartre und Pater Contancin, so auf dem Schiff blieben / haben noch zwey starcke Wirbel-Wind ausstehen müssen / deren einer sie

---

* Treck-Sail ist ein Seemänisches Wort / und heißt so viel als Ancker-Sail / welches das Schiff am Ancker hält.

sie im Gesicht von Macao ergriffen und hundert Meil von dannen hinweg geworffen hat/ hinter eine liederliche Insul/ allwo sie sich vor Ancker gelegt und ein viertes/ und viel grausamers Ungewitter/ als die vorigen / versucht haben. Das Boot-Schifflein/ die Schalupp / vier Ancker / die Segel samt ihren Stangen/ der Besan-Mast musten wegen des Windes Hefftigkeit dem rasenden Meer überlassen werden.

Uns belangend sind wir den 9. Herbstmonats zu Canton angelangt; bald hernach kamen auch an Pater Hervieu und Pater Noëlas auf einem Englischen / und etliche Täge später Pater Chomel und Pater Melon von Surate auf einem Frantzösischen Schiff / womit dann innerhalb weniger als acht Tagen unser dreyzehen Jesuiter-Recruten für die Sinische Mission zu Canton zusammen kommen seynd.

Jetzt um Euer Ehrwürden Befehl nachzukommen will ich/ so viel mir als einem Neuling bewust ist/ in Kürtze bemercken / wie die Missionarii in Sina müßen beschaffen seyn/ nicht nach meiner noch unerfahrnen / sondern anderer alten Priestern Meynung.

Erstlich muß ihm ein Missionarius in allen Sachen Gewalt anthun/ und gantz ein anderer Mensch werden / nicht allein wegen der Lufft / Kleidung / und Nahrung / sondern auch wegen denen Sitten / welche von der Frantzösischen Lebens-Art wie der Himmel von der Erden unterschieden sind. Derenwegen taugen die jenige gar nicht daher / welche sich von ihren Begierden beherrschen laßen; ein zu lebhafftes oder hitziges Gemüth wird hier alles verderben. Wer da will auskommen / muß seine Begierden völlig unter seinem Gewalt in dem Zaum haben / absonderlich eine gewiße unruhige Geschäfftigkeit / welche sich in alle Sachen einmischen und alles / was sie ihr vornimmt / gleichsam mit Feuer und Sturm bezwingen will. Ein Sineser hat genug zu thun / wann er in einem Monath begreiffen will / was ihm ein Frantzos in einer Stund sagen kan. Darum muß man ihre todtschlächtige Langsamkeit ohne einiges Zeichen der Ungedult mit langmüthiger Stärcke übertragen; folgends ohne sich zu entrüsten das Evangelium diesem Volck zu verkündigen / welches nichts fürchtet als seinen Kayser; nichts achtet / als das Geld; im übrigen aber sich um alles / was die Ewigkeit betrifft / nicht im geringsten bekümmert. Wer nicht mit einer unzerrüttlichen Milde / Gelindkeit / Sanfft- und Langmuth begabt ist / wird sich hier alle Augenblick verstoßen.

So erfordert auch die Erlernung einer so schweren Sprach und Schrifft / als die Sinesische ist / ein hartes Sitzleder und stäten Fleiß zu studieren / dergestalten / daß / weil man hier zu Land niemals auslernen kan / der Missionarius von dem Studieren zur Apostolischen Arbeit / von der Arbeit aber gleich wieder zum Studieren schreitte.

Man weiß ferner / daß die Sineser einen hohen Spohren haben / und ihnen selbst einbilden / sie seyen die sittsamste / und höflichste Leut der gantzen Welt; was Mühe und Arbeit aber es koste nach ihrer Art höflich und sitthafft zu werden / ist nicht zu begreiffen. Nichts kan einem Frantzosen schwerer fallen / als sich in die Sinesische Gebräuch zu schicken; keines andern Volcks oder Lands in der Welt Gebärden können ihm so sauer / als dise ankommen; dann er muß dieselbe erstlich mit unermüdetem Fleiß erlernen / und wann er sie begriffen hat / ihm selbst harten Gewalt anthun solche in der That zu üben; dann alle Hofweis und Wissenschafften / so einer aus Europa in dieses Land mitbringt / werden von denen Sinesern dermaßen verachtet / daß / je vortrefflicher einer in denselbigen ist / desto geringer er von ihnen geschätzt wird.

Ich sage nichts von denen Tugenden Christlicher Gerechtigkeit und Geistlicher Vollkommenheit / ohne welche ein Missionarius auf dieser Mission eben so wenig als auf einer jeglichen andern wird ausrichten.

Ich rathe derenwegen allen / so nach Sina trachten / das Leben des gottseligen Manns P. Matthæi Riccii, welches der Pater de Orleans beschrieben hat / öffters wolbedacht zu lesen. Dann je mehrers einer diesem grossen Mann wird gleich seyn und ihm nachfolgen / desto reichere Frucht wird er einerndten. Die Erfahrnus bezeugt solches unwiderleglich / daß nemlich GOtt derenjenigen Arbeit vor andern segne / welche sich mehrers befleissen in gedachten Stiffters oder Urhebers dieser Mission Fußstapffen zu tretten.

Wiewol übrigens jene scheinbare Wunder-Zaichen / so in der ersten Christenheit sind gewürckt worden / allhier nicht im Schwung gehen / so unterlaßt dannoch die Göttliche Allmacht nicht die Schwachheit deren Heyden und Neubekehrten mit wunderbaren Begebenheiten zu unterstützen.

Viel dergleichen Wunder verzeichnet unser Pater Barborier in seinen Briefen / unter andern zwar auch nachfolgende: Als (1.) daß in einer Feuersbrunst / da viertzig Häußer rings herum in die Aschen fielen / das Hauß eines Christen allein unverletzt seye stehen blieben. (2.) Daß ein Heyd auf Vorbitt eines Christens von der Verfolgung des Teuffels seye erlöset worden. (3.) Daß ein Kind durch eine unsichtbare Hand aus einem tieffen Sod-Brunn / in welchen es gefallen war / seye heraus gezogen worden.

Der Pater Fouquet schreibt / daß sich auf seiner neugestiffteten Mission alles gut anlasse / indem täglich viel abgöttische Heyden zu ihm kommen / etliche durch den Gewissens-Wurm / andere durch erschröckliche Träume angetrieben/

ben/ deren sich GOtt bedienet/ sie zu bekehren; darumb hätte er ihrer in einem Tag biß fünff und dreyßig getaufft/ dreyßig andere aber liessen sich würcklich von ihm unterrichten.

Zwey von Pecking anher gekommene Frantzosen erzehlen/ daß die von unsern Frantzösischen Patribus allda erbaute Kirche nun fertig/ und eines der schönsten Gebäuen selbiger Haupt-Stadt seye. Die Baurichter/ in Betrachtung dero Höhe stelleten dem Käyser vor/ solches wäre wider die Reichs-Gesätz. **Sie haben**/ anwortete der Käyser/ **auf meinen Befehl so hoch und prächtig gebaut. Was soll ich thun? Diese Ausländer erweisen mir täglich grosse Dienste/ daß ich nicht weiß/ mit was ich ihnen solche erwiedrigen solle. Keine Ehren-Stellen und hohe Aemter nehmen sie nicht an/ sie verlangen auch kein Geld; alles achten sie für nichts/ ihren Glauben allein ausgenommen/ welcher auch das eintzige Mittel ist/ ihnen ihre ersprießliche Verdiensten zu vergelten/ darum mag ich von dieser Sach wider sie nichts mehr hören.**

Der Bischoff von Pecking hat mehr als zwölff tausend Christen gefirmet. Der Pater Bouvet ist den gantzen Tag mit Unterweisung deren Christglaubigen beschäfftiget/ unter welchen sich auch ein Bontz befindet/ welcher/ gleichwie er vorhin ein eifferiger Götzen-Diener ware/ und ein Pagod oder Teuffels-Tempel bauete/ also auch von zwey vorbeygehenden Christen ist vermahnet worden/ daß er sich wegen einer falschen Gottheit gar zu viel bemühe; er würde viel gescheider thun/ wann er nach Peking zu denen Europäern in der Käyserlichen Burg gienge/ welche ihm das Gesätz des grossen Himmels-Gottes/ so allein das allerhöchste Gut wäre/ würden offenbaren. Der Bontz/ welcher von dem Christlichen Glauben niemals nichts gehört hatte/ folgte ihrem Rath/ reisete nach Peking/ ward allda ein Christ/ kame wieder zuruck/ brachte den Bau zu Ende/ welchen er nachmals JESU Christo gewidmet und geweyhet hat.

Noch wunderbarlicher ist die Bekehrung eines Tartarischen Beamtens. Dieser/ als er in die Stadt Peking einritte/ verlohre ungefähr seinen Geld-Beutel. Ein armer Christlicher Handwercksmann/ der solchen fande/ hube ihn auf/ und liesse ihm nach/ aus Verlangen/ ihm denselbigen zu erstatten; der Officier aber/ als er dieses vermerckt hat/ gab seinem Pferd die Sporren/ und ritte seines Wegs fort. Allein der Christ liesse ihn nicht aus den Augen/ sondern satzte ihm so lang nach/ biß er in einem Hauß endlich abgestiegen ist/ und/ als er den Christen sahe nachfolgen/ ihn gantz trutzig gefragt hat/ was sein Verlangen wäre? **Auf daß ich**/ sprach der Christ/ **ihm seinen Geld-Säckel/ den er hat fallen lassen/ zustelle.** Der Tarter wohl wissend/ daß die Sinesische Rechten einem jeden erlauben zu bewahren/ was er findet/ wolte wissen/ warum er das Verlohrne nicht für sich behalten habe? **Ich bin ein Christ**/ versatzte der andere/ **und mein Gesätz verbindet mich also zu verfahren.** Diese Antwort erweckte in diesem Beambten eine Begierd/ von einem so gerechten Glauben was mehrers zu vernehmen/ verfügte sich dessentwegen zu unsern Missionariis daselbst/ und liesse sich gründlicher unterweisen. GOTT gebe/ daß er das wahre Liecht der rechten Wahrheit bald ergreiffe/ und Christum bekenne.

Der Pater Kastner/ ein Bayrischer Jesuiter/ Oberteutscher Provintz/ erwiese mir eine sonderliche Gnad/ als er mich auf seine fünff Meil von Canton gelegene Mission nach Fotschan geführt hat/ welches zwar nur ein Dorff/ aber grösser dann Paris ist/ als wo neun mal hundert tausend Seelen gezehlt werden. Wir haben allda eine schöne Kirch/ in der Grösse/ wie in unserm Noviciat zu Paris. Ich fand daselbst viel Christen/ und solte besagter Pater kurtz hernach drey hundert Christglaubige tauffen.

Ich könte Euer Ehrwürden was mehrers berichten/ allein ich hab mir vorgenommen/ nichts zu schreiben/ was ich nicht selbst mit Augen entweders in der That gesehen/ oder in Briefen gelesen hab. Ich verbleibe

Euer Ehrwürden

Scho-tscheu, den 30. Dec. 1701.

Demüthigst-gehorsamster Diener/

von Chavagnac, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 67.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz/

An

R. P. Franciscum Voglmair,

der Oesterreichischen Provintz gedachter Societät damals vorgesetzten Provincialem.

Geschrieben zu Nan-Tschang-Fù in Sina, den 30. Sept. 1702.

Innhalt.

Seine Ankunfft und erste Früchten allda. Nachdencklicher aus Japon eingeholeter Bericht. Nichtigkeit deren Götzen. Seltsame Bekehrungen und Wunder. Frommkeit deren Sinischen Christen. Wie ein Missionarius allda müsse beschaffen seyn?

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Vergangenes Jahr hab ich aus der Stadt Canton Euer Ehrwürden meiner/ nach ausgestandenen zwey entsetzlichen Ungewittern/ noch glücklich ausgeschlagener Reis und Ankunfft in Sina Bericht erstattet; jetzt aber/ damit ich meiner Kindlichen Pflicht nachkomme/ mithin wegen so mancherley von meiner mildesten Mutter (der Oesterreichischen Provintz/ Dero ich nimmer vergessen werde) empfangenen Wohlthaten mich danckbar erweise/ will ich überschreiben/ was sich dieses letztverwichene Jahr mit mir zugetragen habe. Solchen Gebrauch werd ich ebenfals ins künfftige beobachten/ daß ich nemlich derselben von Jahr zu Jahr von all-demjenigen/ was der barmhertzigste GOtt in Ansehung deren Heiligen Meß-Opffern und des Gebäts/ so für mich und diese Mission von obgedacht-unserer Provintz aufgeopffert werden/ unter denen Sinesern Gutes zu würcken gnädigst geruhen wird/ eine ausführliche Nachricht ertheile.

Den 18. Decembris 1701. verreisete ich von Canton, oder besser zu sagen/ von Quant-scheü, (welches der Landschafft Canton oder Quamtum Haupt-Stadt ist) mit dem P. Fontaney, wie auch mit eilff andern Patribus und einem Bruder/ welche alle kurtz vorhin in Sina ankommen waren/ und langte zu Nantschang-fù, der Landschafft Kiamsi Haupt-Stadt/ an/ allwo ich mit drey andern Patribus mich aufzuhalten Befehl hatte; die übrigen aber wurden in andere Residentzen auf so lang ausgetheilt/ biß daß/ gleichwie wir hofften/ zu Nankin ein Seminarium oder Schul-Hauß aufgerichtet würde/ in welchem wir die Sinesische Sprach und Schrifft erlernen solten. Allein die Antwort/ welche von einem nach Japon abgesandten Mandarin von dannen an den Käyser zuruck gebracht wurde/ (und dahin lautet/ das Göttliche Gesätz samt dessen Predigern wäre derentwegen aus selbigem Reich verwiesen worden/ weil sie allda/ als wolten dieselbige einen Auffstand erwecken/ in Verdacht gerathen wären) hat den Herrn Bischoff von Nankin bewogen/ die Erlaubnuß ein dergleichen Hauß daselbst aufzuführen so lang zu verschieben/ biß Ihro Sinesische Käyserliche Majestät solches würden ausdrücklich gut heissen. Um welcher Schwürigkeit wegen wir uns bemüssiget befanden/ länger in denen Residentzen zu verharren. Demnach aber der Pater Superior unserer Residenz allhier verwichene Fasten-Zeit verreiset war/ zwang mich die Noth mit denen Sinesischen Christen umzugehen/ und so wol denen Krancken als Sterbenden die Heiligen Sacramenten zu ertheilen. Als ich zu solcher Verrichtung in ein nur eine Teutsche Meil von hier entlegenes Dorff bin geruffen worden/ vernahme ich mit Schmertzen/ daß vor diesem alle dessen Inwohner dem Christlichen Gesätz wären ergeben gewesen/ von der Zeit an aber/ als Yam-Quam-Siem die Kirch verfolgt hat/ wären sie nach und nach dergestalt abgefallen/ daß dermal nur ein einziges/ und zwar tödtlich-krauckes Weib/ so ich versehen solte/ von einem so grossen Hauffen übrig sey/ welches bey dem wahren Glauben annoch verharret. Etliche eifferige Christen begleiteten mich biß dahin/ welche/ als sie bey dem Eingang in das Hauß/ wo die bresthaffte Person lage/ einige Götzen-Bilder erblickten/ solche gleich zu Boden geworffen/ und auf mein Befehl statt derselbigen ein oder das andere Heilige Bild angeschlagen haben/ nicht ohne Erstaunung deren Heyden/ welche aus Vorwitz sich dahin versammlet hatten/ und/ wie sie sagten/ meine Kühnheit nicht fassen konten/ der ich mich unterfienge/ deren Götzen Zorn und Rach zu verachten; denen ich hingegen liesse antworten: diejenigen hätten sich vor des Teuffels Bedrohungen nicht zu förchten/ welche dem allmächtigen HERRN und Beherrscher aller Geistern dienen. Ich befahl hiernechst meinem Kirchen-Vatter/ (einem sehr gottsfürchtigen Mann) denen Heyden etwas von dem Gesätz des wahren GOttes vorzutragen. Mit was Frucht er solches bewercket habe/ weiß ich zwar nicht/ doch kan ich sagen/ daß ich wenig Täge hernach wieder in eben dieses Dorff bin beruffen worden/ damit ich in derselben Nachbarschafft ein Weib samt ihren zwey Söhnlein tauffete/ von welchen der jüngere/ obschon er vor Zartigkeit des Alters noch nicht recht stehen noch gehen konnte/ dannoch alle bey diesem Heiligen Sacrament übliche Kirchen-Gebräuch nicht allein

knyend/ sondern auch mit solcher Frölichkeit verrichtet hat/ daß alle Gegenwärtige samt mir sich dessen höchstens verwunderten. Da nun der Kirchen-Vatter die fürwitzige Heyden anredete/ bin ich indessen zu der Krancken gegangen/ welche/ nachdem ich sie mit dem allerheiligsten Fronleichnam Christi und der letzten Oehlung versehen hatte/ mich gebetten/ ihr franckes Söhnlein gleichmäßig zu tauffen; ich fragte aber dessen Vatter/ als einen unglaubigen Heyden/ ob er solches wolte zulassen? Ich erlaub es nicht allein/ sprach er/ sondern ich bitte inständig/ meinem Kind solche Gnad zu erweisen; ja ich verheisse noch über diß/ daß ich selbst samt meinem erstgebohrnen Sohn das Göttliche Gesätz werde annehmen. Mir kam eine so urplötzliche Veränderung gar fremd vor/ gestaltsam eben dieser Heyd erst vor wenig Tägen auf keinerley Weis zu erbitten war/ zwey andere seiner Söhnen/ als sie auf dem Schragen gelegen/ tauffen zu lassen/ welche dann auch ohne Tauff verschieden sind; was er aber versprochen/ das hat er auch ehrlich gehalten. Er lernet unsere Glaubens-Artickel; unterdessen stirbt sein Weib/ er selbst wird franck/ und begehrt inständig getaufft zu werden/ welches ich ihm in solcher Gefahr nicht dorffte absprechen; er segnete wenig Tag hernach das Zeitliche/ ohne sich der geringsten Sünd/ die er nach der Tauff begangen hätte/ schuldig zu wissen; entschliesse also seliglich in dem HERRN/ nachdem er die letzte Oehlung empfangen hatte. Ihm folgte bald nach sein Söhnlein/ welches der erste Mensch war/ den ich getaufft/ oder der Christlichen Kirch zugehäufft/ und dieser Ursachen halben Joseph genannt hatte; den erstgebohrnen Sohn aber/ welcher nach erhaltener Tauff tödtlich franck wurde/ hat der leidige Satan hefftig angefochten/ als er ihm/ gleichwie alle Haußgenossene beständig bezeugen/ ein grosses Stück Geld versprache/ wann er nur den Glauben verlassen wolte. Ich hab ihn biß her zur Standhafftigkeit angemahnet/ in welcher er auch biß auf diese Stund scheinet zu verharren. So viel vermochte nemlich eines einzigen frommen Weibs Gebett/ daß durch solches ein gantzes Hauß ist selig worden.

Ich hab schier aller Christglaubigen österliche Beicht mit meinem sonderbaren Trost gehöret/ und deren meisten seltsame Unschuld nicht genug bewundern können/ welche/ obschon sie weit von der Haupt-Stadt entlegen waren/ und des Jahrs nicht mehr als einmal beichten konten/ dannoch sich kaum einer geringen Sünd/ derer ich sie möchte loßsprechen/ schuldig wußten/ und nichts destoweniger die geringste Fehler mit bittersten Seufftzern und Zähern als Zeugen und Zeichen ihres hertzlichen Schmertzens dergestalt hefftig beweineten/ als wann sie die gröbste Laster begangen hätten. Unter solchen befande sich ein Mann/ eines über alle massen unschuldigen Gewissens/ welcher mit vielen vergossenen Thränen mir wehmüthig klagte/ daß in seinem zwantzig Teutsche Meil von hier entlegenem Dorff nebst ihm kein anderer Christ anzutreffen sey/ und daß er keinen eintzigen seiner Mitbauern zum Christlichen Glauben hätte bekehren können.

Ein anderer war desto frecher/ welcher mir selbst erzehlt hat/ welcher gestalt in dem Traum ihm seye vorkommen/ als führe er auf einem Fluß nach dem Strohm abwerts; es hätten aber ihn zwey Tiger-Thier mit offenem Rachen verschlingen wollen/ worab er mit Forcht und Schröcken die allerseeligste Mutter GOttes/ die er noch ein wenig verehrte/ angeruffen habe/ welches so viel gewürckt hätte/ daß beyde Tiger/ nicht anderst/ als hätte sie der Donner geschlagen/ gähling verschwunden wären. Solches Gesicht schröckte ihn dergestalt/ daß er sein vergangenes Leben verflucht/ hergegen ein neues gantz eifferiges angefangen hat/ gleichwie ich aus unterschiedlichen seinen Geberden abnehmen konte. Etliche Weiber/ welche nach genauer und wiederholeter Frag keine eintzige// auch nicht eine läßliche Sünd schienen begangen zu haben/ hab ich ohne Loßsprechung lassen hingehen.

Ein gewisser Gelehrter in einem Dorff 3. Meil von hier scheinet wol lediglich durch die Gnad GOttes ohne Zuthun menschlicher Mitwürckung sich zu Christo bekehrt zu haben. Er war ein überaus hitziger Verehrer und Verfechter deren Götzen/ dero aus Kupffer gegossene Bildnußen er zu Haus anbettete/ auch zu dererselben Ehr ein grosses Geld verwandt hatte. Da er nun samt einigen seiner Haußgenossenen an einer ansteckenden Kranckheit *Vu-en-Yu* benahmet ligerhafft worden/ hielte er bey seinen Götzen um seine und der Seinigen Gesundheit mächtig an. Weil er aber erfahren/ daß weder Gelübd noch Bitt hier was helffen wolte zu seiner Genesung/ ließe er aus einem in der Nähe gelegenen Dorff einen Christen kommen/ den er hernach zu uns in die Stadt herein geschickt hat. Nachdeme ich nun sein Verlangen und Anligen vernommen hatte/ sandte ich dahin den Kirch-Vatter/ damit er der Sach wahre Beschaffenheit auskundschafftete. So bald er daselbst angelangt war/ beredete er den Gelehrten alle Götzen-Bilder zu zertrümmeren/ dessen Rath dieser desto williger gefolgt hat/ je gewisser er dafür hielte/ es könte ihm von niemand anderen/ als von einem höheren Gewalt geholffen werden. Die Götzen werden also in Stück zerschlagen/ der Gelehrte aber samt seiner gantzen Haußhaltung fasset Lust zum Evangelischen Gesätz; lernet die Gebetter und die Glaubens-Artickel auswendig. Solche Willfährigkeit hat dem Allerhöchsten dergestalt wohlgefallen/ daß inner drey Tägen/ so lang sich nemlich mein Kirchen-Vogt allda aufhielte/ gesamte Haußgenossene mit ihrem Herren dem Gelehrten wieder sind gesund

worden / ein eintziges Mägdlein ausgenommen / welches bald hernach ebenfalls ihre vorige Kräfften erholet hat. Nach verflossenen drey Tagen stellt sich bey mir der Kirchen-Vatter abermal ein / und reicht mir eine schrifftliche Verzeichnus von fünffzehen Personen / die des Heil. Tauffs begierig wären. Bald auf ihn folgt des Gelehrten Bruder / und ladet mich ein / mit Bitt / ich möchte doch mich auf das Land dahin bemühen. Unterdessen war des Gelehrten zu Hauß eintziges Geschäfft entweders geistliche Bücher zu lesen / oder aber seine Bediente in dem Christenthum also zu unterweisen / daß als ich dahin kam / ich in der That erfahren hab / wie daß er selbst in unserm Glauben sehr wohl unterrichtet seye / sein Gesind aber nichts mehr als einer und anderer Christlichen Lehr / so ich ihnen gehalten / bedörffe: Nach welchem ich ohne weiteren Verschub ihn samt seinem Hauß zu meinem / seinem und aller überschwenglichem Trost getaufft hab. Die zwey Tag / als ich allda verharrete / konte der eyferige Hauß-Herr nichts anders weder dencken / noch reden / noch vornehmen / als was zu seinem und der Seinigen geistlichem Fortgang beförderlich seyn möchte: Gleichwie aber dieser Glaubens-Eyfferer bereits / ehe ich in dem Dorff anlangte / drey seiner Blutsfreundinnen / uneracht sie an Heydnische Ehemänner verheyrathet waren / bekehrt hatte / die von mir zu gleicher Zeit mit ihm die Heilige Tauff empfangen haben: also ist er nunmehr äusserst beflissen dasselbige gantze Dorff Christo zu gewinnen / nicht ohne gründliche Hoffnung sein Vorhaben zu behaubten / inmaßen er schon etliche dahin gebracht / daß sie um den Tauff würcklich anhalten / welchen sie auch gegen Ausgang des gegenwärtigen Herbsts erlangen sollen.

In einem andern Dorff ward mein Kirch-Vatter / den ich mit mir dahin geführt hatte / als er die Leut von Hauß zu Hauß zu der Christlichen Lehr rieffe / und durch eines Heyden Hauß durchgienge / von diesem gefragt / wer er seye? **Ich bin ein Christ** / sagte er / worauf der Heyd samt andern Unglaubigen / (welche solches theuer und hoch bezeugt haben) zu ihm folgende Wort sprache: Vergangene Nacht hat unser Abgott in dem Traum mich und andere / die ihm dienen / gewarnet / wir solten aus dem Dorff anderswohin ziehen / weil heut der Himmels-GOtt kommen würde. Wiewol sie aber solches alle insgesamt nicht allein vest geglaubt / sondern auch uns von sich selbst erzehlt haben / ware dannoch keiner zu dem Christlichen Glauben zu bereden.

In der Charwochen am grünen Donnerstag erzeigten sich alle Neubekehrte sehr eyfferig. Wir drey Missionarii richteten ein heiliges Grab nach Europäischer Art auf / welches Pater Noel der Residenz allhier Superior der erste zu bauen vorige Jahr angefangen hat / und von denen Christglaubigen mit sonderbarer Andacht ist besucht worden. Wir haben wegen Abgang einer Monstrantzen das Hochwürdige in einer seidenen kostbar gestickten und mit Gold reichlich ausgearbeiteten Büchsen ausgesetzt. Einige Christen haben nicht allein einen guten Theil des Tags / sondern auch die gantze Nacht vor dem Heil. Charfreytag mit Bäten / und Betrachten auf ihrem Angesicht ligend zugebracht. Unsere Hausgenossene aber besuchten das allerheiligste Sacrament alle Stund / und sangen vor demselbigen überlaut jedesmal eine halbe Stund geistliche Gesänger / ohne daß sie die gantze Nacht ein Aug zugethan hätten. Am Charfreytag selbst hielte ich die Predig zu einer Menge zusammen geloffener Christen. Nach welcher die Ceremonien / unter solchen aber die Verehrung nicht allein des Creutzes / sondern auch des Crucifixes selbst / gefolgt sind. Am Heil. Oster-Tag waren nicht über hundert Communicanten; dann weil mir die Zeit ihrer mehr Beicht zu hören abgienge / hab ich die anderen auf die folgende Feyertage verschoben / am Char-Sambstag aber in Abwesenheit Patris Superioris drey und viertzig Unglaubige / und zwar meistens schon erwachsene Personen getaufft / welches wenig ist gegen dem / was mir der Pater Fabia ein Wälscher schreibt / daß er nemlich innerhalb fünff Monaten ihrer biß fünffhunderten die Heil. Tauff ertheilt habe.

Auf einen Tag besuchte mich ein Christ / und bate mich / ihm mit einem Mittel wider den höllischen Geist an die Hand zu gehen / welcher eines seiner Nachbarn / so ein Heyd ist / Tochter hart peinigte. Ich schriebe so wohl dem Mägdlein als denen Hausgenossenen Gebätter vor / welche sie auswendig lernen / auch Morgens und Abends fleißig bäten / annebst ihre begangene Sünden schmertzlich / und mit Vorsatz den wahren Glauben anzunehmen / bereuen / letzlich das Haus mit Weyhe-Wasser besprengen solten; als sie diß gethan / ließ der Teuffel sie mit frieden: der Hauß-Vatter aber samt allen Haußgenossenen hielte an um die Tauff / welchem ich indessen gerathen hab / den Christlichen Glauben vorhin wohl zu erlernen. Mittler weil begunte der leidige Satan von neuem das Mägdlein zu quälen. Ich fragte dessen Ursach / und ward innen / daß diß elende Weibsbild umgesattelt habe / und sich auf keine Weis bequemen wolte / weder sich mit dem Creutz zu zeichnen / noch die heiligen Namen auszusprechen. Wie die Sach mit ihr weiter abgeloffen seye / ist mir noch unbekannt; dann der Ort ist von dieser Hauptstadt sehr weit entlegen.

Die Christglaubige in Sina singen alle Sonn- und Feyertäg eine halbe Stund vor- und wieder eine halbe Stund nach der Meß mit lauter Stimm in der Kirch zusammen geistliche Gesänger; am Werck-Tag halten

sie

sie zwar auch ihr Gesang/ doch nur allein nach vollendeter Meß/ ebenfalls eine halbe/ am Freytag eine gantze Stund/ an welchem Tag sie diese Andacht mit einer offentlichen Geißelung/ so sie in der Kirch vor dem Crucifix anstellen/ beschließen.

Ich höre/ daß einige aus unserer Oesterreichischen Provintz Lust haben anher zu kommen. Wolte GOtt/ sie wären schon da; dann/ wann auch alle Priester aus derselbigen zu uns in dieses Reich geschickt/ und in jegliche grosse Stadt nur einer solte eingesetzt werden/ würden dannoch manche Städte ohne Priester übrig bleiben. Von kleinen Städten sag ich jetzt nichts/ unter welche auch die jenige gehören/ in welchen nicht über hundert tausend Seelen gezehlt werden. Damit ich nun denenjenigen/ so sich nach Sina sehnen/ vorläuffig einen guten Rath ertheile/ will ich eines und das andere zu ihrem Nutzen hieher setzen.

Erstlich wäre es eine vergebene Sach aus Hoffnung der Marter-Cron nach Sina zu seufftzen; dann wann wir doch solten vertilget werden: wird man uns vielmehr aus dem Reich vertreiben/ als in demselbigen tödten. Dergleichen geistliche Recruten rüsten sich vielmehr die Ungelegenheiten einer so langen Waßer-Reis starckmüthig zu übertragen. Gestaltsam/ obschon solche auf denen Frantzösischen und Englischen Schiffen viel leichter und weniger sind/ als auf denen Portugesischen/ so wird es doch an Beschwernussen auch dort nicht ermanglen. Nach der Ankunfft aber hat man in diesem Reich ebenfalls genug zu leiden/ bald zwar eine kühle Feuchtigkeit im Frühling/ da es hiesigen Lands täglich regnet; bald eine unerträgliche Hitz/ bevor in dem Julio und Augusto/ daß mir allerdings unmöglich gefallen in dem Zimmer zu schlaffen/ biß ich mich in die freye Lufft begeben habe; bald einen hungerigen Abgang und abgeschmackte Zubereitung deren Speisen/ absonderlich/ wann man sich auf dem Land befindet/ letztlich auch den gäntzlichen Mangel des Weins vom Rebstock; dann ausserhalb der Meß trincken wir Wein/ der aus Reis und andern Zusätzen zubereitet wird. Doch mag ihm ein jeder in seinem Garten Reben pflantzen/ wie er will.

Andertens will allerdings nöthig seyn/ noch in Europa vor der Abreis sich äusserst zu befleissen/ innerlich mit GOtt inniglichst vereiniget zu seyn/ zu dem Ende aber sich in geistlichen Sachen/ absonderlich in Heiligen Betrachtungen beständig zu üben; dann auf der Reis läßt man entweders aus Schwachheit/ oder aber aus anderley Vorwand die sonst gewöhnliche Betrachtung leichtlich aus; nach der Reis aber/ wenn man sich an Ort und Ende einmal vest gesetzt/ gibt niemand darauf Acht/ ob ein jeder sich mit geistreichen Betrachtungen ausübe. Derowegen stehet man von solcher löblichen Gewohnheit allgemach ab/ verfällt hiernechst in eine laue Geistlosigkeit/ die allen Eiffer aus dem Hertzen verbannet. Wie soll aber ein lauer oder kühler Missionarius denen Christen einen Eiffer/ den er selbst nicht mehr hat/ können einblasen? Sind nun die Christglaubige lau/ so geben sie denen Heyden viel Aergernuß/ und hängen ihrer Mutter/ der Christlichen Kirch/ einen Schandfleck nach dem andern an/ wodurch die Ausbreitung des wahren Glaubens/ auch so gar in nahe gelegenen Städten nur verhindert wird.

Drittens muß sich hiesigen Lands ein Missionarius wissen in seinem Zimmer gantz einsam gleich einem Einsiedler zu beschäfftigen/ weil er nicht darff aus dem Hauß gehen/ als **erstlich**/ wann er von denen Christen in oder ausser der Stadt die Heiligen Sacramenten zu reichen beruffen wird; auf das Land aber oder in die Dörffer reisen wir jährlich nur zweymal/ damit wir deren Weibern Beicht anhören. **Zweytens**/ wann wir alle halbe Jahr einmal die Mandarinen besuchen. Alle übrige Zeit sind wir enger eingesperrt als die Nonnen in Europa, weil wir so gar nicht dörffen bey der Hauß-Pforten mit denen Leuten reden. Der Sinesische Gebrauch bringt es also mit sich/ in welchen wir uns allerdings/ obschon freywillig/ schicken müssen/ wann wir anderst wollen die Seelen gewinnen/ und einen Nutzen schaffen. Da wir aber in obgesetzten Fällen ausgehen/ dörffen wir keinen eintzigen Schritt nach unserm Gefallen thun. Wer demnach sich entweders nicht kan beschäfftigen/ oder zu Hauß einödig verbleiben/ taugt zu dieser Mission nicht.

Viertens hat ein Missionarius in Sina nebst einem guten Vorrath rechtschaffener Christlicher Tugenden auch nöthig/ mit einer auserlesenen Klug- und Bescheidenheit begabt zu seyn; inmassen 1) kein anders Volck unter der Sonnen in dem menschlichen Umgang so empfindlich ist/ als die Chineser/ welche wegen der geringsten Ursach ihr Gemüth von einem abwenden. Eine unterlassene schlechte Ceremonie/ ein unbedachter Weiß entfallenes Wort/ ein nur in etwas wenigem zu hoch gespanntes Ansinnen/ oder was anders dergleichen wird so gar deren Christglaubigen Hertz und Sinn von dem Missionario entschlagen und abschröcken/ mit was Schaden deren Seelen/ weiß der allein/ der dieses Land erfahren hat. 2) Bedarff der Missionarius solcher ausbündigen Klugheit seinen Dienern recht vorzustehen/ deren er wenigstens sechs oder sieben/ wann er auch allein ist/ muß aushalten/ als Pförtner/ Einkauffer/ Koch/ und so weiters. Kein anders Regiment kan schwerer seyn/ sintemahl durch ihre Händ alles Geld/ so der Missionarius ausgiebt/ gehen muß/

muß/ wie nicht weniger alle übrige Geschäfften/ von was Ort sie immer seyn mögen/ von wannen das Sprich-Wort erwachsen ist: **Das gröste Creutz eines Missionarii in diesen Ländern sind dessen eigene Bediente**; der Bischoff von Ascalon aber pflegt zu sagen: deren Missionarien Bediente wären zugleich ihre Herren/ (vielleicht auch ihre Hencker.)

Fünfftens muß ein Missionarius sich einer ansehnlichen Ernsthafftigkeit/ doch ohne Stoltzmuth oder Trutz/ aber auch ohne einiges Zeichen der geringsten Leichtsinnigkeit oder Ausgelassenheit/ anmassen. Viel Ding/ welche in Europa nicht unanständig scheinen/ werden hier für die größten Ungebärden gehalten/ und würden einen Priester in Verachtung bringen.

Sechstens reisse sich keiner viel um die Mathematic, wann er nicht nach Hof verlangt/ welches ihn doch also gleich reuen solte/ daß er um seine Entlassung würde anhalten/ gleichwie um solche schon ihrer viel gebetten haben. Ausserhalb der Hof-Stadt wird die Mathesis für nichts geachtet. Lieber erlerne er die Leib- und Wund-Artzney/ welche ihm und seinen Gespänen den Glauben auszubreiten über die massen viel dienen wird. Doch wird ihm nichts schaden/ wann er könte Sonnen-Uhren reissen oder Schlag-Uhren richten. Er darff keine Rosen-Kräntz mitbringen/ dann dergleichen werden nach der Menge zu Canton gemacht/ und um ein Spott-Geld verkaufft; vielmehr versehe er sich mit Bildern/ Pfenningen/ und Heiligthümern/ welche die Sinenser inständigst von uns begehren/ ohne daß ich ihnen (welches mich schmertzt) könte willfahren/ weil ich dererselben keinen Vorrath aus Europa mitgenommen hab. Unsere Obere geben einem jeden Missionario, der allein auf einer Residentz wohnet/ achtzig Untzen Silber/ oder achtzig Venetianische Scudi, womit er sich samt seinen sechs Bedienten aushalten/ und diesen ihren Liedlohn davon bezahlen muß ꝛc.

Es langten diß Jahr zehen Engelländische Schiff bey dem Meer-Hafen der Landschafft Tschekian an/ derer vornehmster Handelsmann Namens der Englischen Indianischen Gesellschafft von Londen unsern Patribus ihre Schiff angetragen hat/ so wol zu Kriegs- als Friedens-Zeiten/ mit Erbieten/ unsere Missionarios aus Europa nach Sina, und von hinnen wieder nach Europam zurück zu führen/ von was Nation oder Bottmäßigkeit sie immer seyn würden; gleichwie sie zu Anfang dieses Jahrs den Patrem Noël und Patrem Castner von hier nach Engelland zurück befördert haben.

Zum Beschluß unterstehe ich mich/ meinen Ehrwürdigen Patrem Provincialem noch um zwey Ding zu bitten: **Erstlich**/ daß Euer Ehrwürden neue Arbeiter in diesen Wein-Garten aus Oesterreich überschicken/ welche allhier von denen Sinesischen Christen mit drey tieffen Verehrungen/ da sie sich nemlich dreymal auf die Erde werffen/ und mit der Stirn auf den Boden schlagen/ werden empfangen werden; solche Freygebigkeit aber soll von GOTT unserer Provintz mit andern tauglichen Subjectis, so er derselben beschehren wird/ reichlich bezahlt werden. Keiner lasse sich wegen obbeschriebenen Beschwernussen hievon abschröcken/ sonst könte der Allerhöchste verhängen/ daß er in seiner Provintz mehr leyden und ausstehen müßte/ als in Sina, zumalen ohne jenen Trost/ den er allhier wegen Bekehrung deren Heyden/ und dem Eiffer deren neu-bekehrten Christen mit gröstem Gemüths-Lust fühlen würde. **Zweytens**/ befehle ich mich und diese Mission in gesamter selbiger Provintz Priestern Heiliges Meß-Opffer/ und deren Brüdern Gebett/ derer ich hinwiederum eingedenck verbleiben werde/

Meines Ehrwürdigen Patris Provincials

Zu Nantschang-fu in Sina den 30. Sept. im Jahr 1702.

demüthigst-gehorsamster Diener und wenigster Sohn in Christo/

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Nume-

Numerus 68.

Brief

P. Hieronymi Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Oesterreichischen Provintz/ An R. P. Balthassarem Miller, Jhro Majestät der Röm. Käyserin. Eleonoræ Mariæ Magdalenæ Beicht-Vattern.

Geschrieben zu Nantschang-fu, den 15. Octobris 1702.

Innhalt.

Betrifft unterschiedliche Sinische Büchlein und Schrifften/ so er Jhro Röm. Käyserlichen Majestät mit voriger und dieser Gelegenheit nebst einem Brief überschickt/ aus dem Wälschen verteutscht.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

UM Jhro Röm. Käyserlichen Majestät allergnädigsten Befehl zu folgen/ hab ich Deroselben nebst meinem unterthänigsten Schreiben vergangenes Jahr von Canton aus folgende Stück überschickt/ als **erstlich** meine Reis von Europa biß Sina. **Zweytens**/ zwey in Sina Lateinisch-gedruckte Büchlein/ derer eines handelt von Sancianischen Geschichten/ das andere aber begreifft des Sinischen Käysers Erklärung über die Sinische Gebräuch. **Drittens**/ einen von unsern Patribus an Seine Heiligkeit erlassenen Brief. **Viertens**/ einige Zeitungen von gedachtem Sina, Japon, Tunkin, Cocincina und Siam; mit angefügter Bitte/ Euer Ehrwürden wollen doch diß alles mit unterthänigster Devotion unserm Großmächtigsten Käyser meinetwegen zustellen/ annebst aber möglichst abbitten/ daß ich Jhro Majestät mit nichts besserm noch angenehmerem aufwarten kan/ wozu es nicht an meinem treuen Willen und Fleiß/ sondern an Kräfften und Fähigkeit gebricht.

Nun aber übersende ich unserm Großmächtigsten Monarchen eine neue Beschreibung und Nachricht von der grossen Tartarey/ so ich aus der Frantzösischen in die Wälsche Sprach übersetzt hab/ samt einigen Umständen meiner Reis von Canton hieher und einigen Zufällen/ so sich mit mir allhier geäussert; wie auch zwey Büchlein des Confutii, in welchen Sinische Buchstaben/ nebst der Weise solche auszusprechen/ und ihrer Bedeutung enthalten werden. Item: einige Zeitungen von dem Pekinischen Hof und den Lauf-Brief P. Antonii Thomas; welches alles Euer Ehrwürden Jhro Kayserlichen Majestät unserm allergnädigsten Herrn in meinem Namen zu verehren/ gleichwie hiemit bitte/ auf sich nehmen wollen.

Euer Ehrwürden aber schicke ich besonders das von dem Sinesischen Käyser dem Patri Fontaney ertheilte Decret, welches aber Dieselbe für sich behalten sollen/ es wäre dann Sach/ daß sie für gut befänden/ solches Jhro Käyserl. Majestät ebenfalls zu præsentieren. Verschiedene andere Zeitungen schliesse ich in abgesonderten Blättlein bey; Euer Ehrwürden wollen alles gütig ausdeuten/ Dero ich mich Ehr-erbietigst empfehle/ und verharre

Euer Ehrwürden

Nantschang-fu den 15. Octob. 1702.

demüthigst-gehorsamst-wenigster Diener in Christo.

Hieronymus Franchi, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 69.

Kurtzer Begriff.

Des weitsichtigen Briefs P. Francisci Fouquet, der Gesellschafft JEsu Missionarii, in Sina. An Den Herrn Duc von Force, Pair von Franckreich.

Geschrieben zu Nan-tschang-fu, so der Provintz Kiamsi in besagtem Reich Sina Haupt-Stadt ist/ den 26. Nov. 1702.

Innhalt.

Herr Duc de Force bekehrt die Hugenoten in Franckreich/ die Frantzösische Jesuiter aber die Heyden in Sina/ nicht ohne wunderbare Mitwürckung GOttes. Die letztere kauffen in unterschiedlichen Landschafften und Städten gewisse Häuser/ aus welchen sie Kirchen bauen; leyden aber deßwegen Verfolgung von Seiten deren Bontzen/ und deren Mandarinen. Die Teuffel werden aus manchen besessenen Persohnen und Häusern/ nicht allein durch die Catholische Priester/ sondern auch durch gemeine Christen vertrieben. Krafft des Allmosens/ deren Rosen-Kräntzen/ des Gebäts und des Weyhe-Brunns. Lächerliche Aberglauben deren Bontzen.

Hoch-

Hochgebohrner/
Gnädigster Herr!

P. C.

Mich hat nicht wenig erfreuet/ zu vernehmen/ wie daß/ indem wir in Sina wider die Abgötterey einen unausseßlichen Krieg führen/ Euer Excellence zu gleicher Zeit dem Fürsten der Finsternuß durch Vertilgung der Ketzerey einen gewaltigen Abbruch thun/ da sie nemlich in ihrem Stamm-Hauß und Erb-Schloß Force einen grossen Hauffen Bücher/ so mit dem Gifft Hugvenotischer Irrthümer angesteckt waren/ zu Aschen brennen/ und dero verblendete Unterthanen von der dicken Finsternuß an das helle Liecht des wahren Glaubens zuruck weisen lassen/ hiedurch aber nicht allein bey GOtt einen unsterblichen Lohn/ sondern auch bey dem Aller-Christlichsten König ein stattliches Lob erworben haben.

Weil ich nun weiß/ daß ich einem dergleichen Eyferer göttlicher Ehr nichts angenehmeres erweisen kan/ als wann ich demselben berichte/ was GOtt durch uns Frantzösische Jesuiter in Mitten des Abgöttischen Heydenthums bißher gewürckt hat/ als unterfange ich mich Euer Excellence gantz kürtzlich zu hinterbringen/ daß wir diese erste vier Jahr meistens mit Erlernung der Sinesischen Sprach/ auch Stifftung etlicher Residentzen und Missionen zugebracht haben.

Ich kame in China an den 25. Julii 1699. da unsere Frantzösische Patres in diesem weitsichtigen Reich nicht mehr als zwey Häuser hatten; das eine zu Peking in dem Umfang der Kayserlichen Burg/ allwo indessen mit Erlaubnuß und auf Unkosten des Kaysers eine herrliche Kirch ist gebaut worden. Das andere aber in der vornehmen Haupt- und Handel-Stadt Canton. Inmaßen aber die Zahl deren Missionarien täglich anwuchse/ ware nöthig sich weiter auszubreiten und in andern Reichs-Städten uns ebenfalls vest zu setzen; wie dann auch geschehen ist.

Erstlich kaufften Pater *Broissia* und Pater *Domenge* in der Landschafft *Kiamsi* drey Häuser/ um auf derer Platz eben so viel Kirchen zu bauen; das erste zu *Fu-tschéu*, das andere zu *Schao-tscheu* und das dritte zu *Kicu-Kiang*, alle drey zusammen für 560. Rheinische Gulden. Allein an beyden letztern Orten/ haben sich die Mandarinen anderthalb Jahr solchem Kauff entgegen gesetzt/ ja die Sach an den *Putschim-sse* oder General-Lands-Schatz-Meister/ und an den *Tu-jivan*, das ist/ den Vice-König gelangen lassen; dann die Stadt-Vögt besorgten sich einen groben Bock zu schiessen/ wann sie ein frembdes Gesätz durch ausländische Lehrer solten ohne höhere Anfrag predigen lassen. Es würde für uns nicht gut ausgeschlagen seyn/ wann nicht erwehnter Groß-Schatzmeister sich unser eyfferig angenommen/ und die Patres bey der Anno 1692. von Ihro Kayserl. Majestät ertheilten Freyheit das Evangelium aller Orten des Reichs zu predigen/ erhalten/ und dieselbige in einem weiteren Verstand/ als sie dem Buchstaben nach lautet/ uns zu Lieb ausgelegt hätte/ daß wir nemlich Kirchen und Häußer aufzurichten befugt wären.

Von dannen reisete Pater Broissia auf *Nimpo* einen berühmten Hafen der Landschafft *Tsche-Kiam* gegen Osten/ oder Japon zu/ gelegen/ wohin man von dieser See-Stadt in vier Tägen zu Wasser gelangen/ und mit der Zeit einen neuen Versuch in selbes Reich einzudringen wagen kan. Zudem ist *Nimpe* ein gar bequemer Ort für die Schiff/ welche entweders aus Europa nach China kommen/ und allda anlanden/ oder hingegen von hinnen nach Europam zurück kehren wollen. Weil aber Pater Broissia und Pater Gollet nicht Geld genug hatten ein eigenes Hauß hierselbst zu bezahlen/ haben sie wenigstens eines in Bestand genommen; der *Tschin-hien* oder Kayserliche Burgermeister (den ich sonst auch Stadt-Obrist oder Stadt-Vogt nenne) überschriebe den Handel an seinen Vice-König/ dieser aber an das oberste Sitten-Gericht an den Kayserlichen Hoff zu *Peking*: allwo unser General-Superior Pater Gerbillon bey denen Kayserlichen Räthen eine günstige Antwort ausgewürckt/ und alles Ubel abgewandt hat.

Pater *Domenge* und Pater *Porquet* bewarben sich ferner eines Haußes zu *Hoan-tscheu* in der Landschafft *Hu-Kuan* um 66. harte Thaler/ und setzten allda den Patrem Hervieux zum Missionario ein; aber ein Bontz erweckte mit dem Volck wider ihn eine Unruhe/ und bewoge den Kayserl. Burgermeister/ daß er ihm durch einen **Tschey** oder Stadt-Knecht zum dritten mal gebotten hat die Stadt zu vermeiden/ und sich anderwärtig hin zu begeben.

Gleicher gestalten musten wir auch das bereits an uns gebrachte Hauß zu *Han-ian* in eben dieser Provintz *Hu-Kuan* mit dem Rucken anschauen. Unsere Zuflucht zu dem Vice-König halff uns nichts. Er gab uns zur Antwort/ er wolte die Sach nach Hof an das oberste Sitten-Gericht gelangen lassen/ welches uns mehr Nachtheil als Nutzen würde gebracht haben; allermaßen diese hohe Stelle insgemein alle dergleichen Anfragen dahin verbescheidet: **Nichts neues soll eingeführt/ und nichts altes abgeschafft werden.** Welches ihnen die Bontzen meisterlich zu Nutzen machen/ damit/ weil sie als die eintzige Götzen-Pfaffen von denen neubekehrten Christen nichts mehr zu hoffen haben/ solche zu ihrem Verderben nicht auffkommen/ sonder aller Orten/ so viel möglich/ ausgerottet werden. Ihr gröster Kunstgriff bestehet in jener abscheulichen Verleumbdung/ als thäten wir

den

den Sinesischen Staat untergraben / und zu einer gänzlichen Zerrüttung dieses mächtigen Reichs die Anstalten von weitem vorkehren / damit wir es einer Europäischen Macht mit der Zeit unterwürffen. Womit sie bey grossen Herren und bey Hof selbst mancherley Argwohn wider uns ansäen; dann weil die geizige Sineser samt ihren Götzen-Pfaffen ohne zeitlichen Gewinst nichts thun / meßen sie uns nach ihrem Staab / und wollen auf keine Weis glauben / daß wir so weite Reisen / Unkosten / Gefahr und Mühe lediglich um GOttes und des Nächsten willen ohne zeitliches Absehen über uns nehmen; dann trüben Augen kommt alles dunckel vor.

Den gemeinen Mann aber bereden sie / daß die Tauff deren Christen ein Ursprung mancherley Creutzes / Widerwärtigkeiten / Kranckheiten / und eines unzeitigen Tods seye. Als ich neulich beruffen war eine sterbende Heydin / so an Christum geglaubt hatte / zu tauffen / besunne sich derselben Mann / auf Einrathen deren Bonzen bald anderst / und ließe mir sagen / ich solte mich nicht unterfangen in sein Hauß zu kommen; weil er wuste / daß ich nichts anders suchte / als aus denen Augen seines Weibs ein Fernglas oder Perspectiv zu machen. In Betrachtung so mancherley Anstöß und Drangsalen / welche uns auf diesen neugestiffteten Missionen den Anfang überaus schwer machen / kan von uns wol bewährt werden / was der Prophet sagt: **Sie giengen ihres Gangs / und sprengten ihren Saamen unter vielen Thränen in die Erden.** Allein wir hoffen / GOtt werde an uns auch gnädigst erfüllen / was in dem Text folgt: **Sie werden aber bald mit Lust und Freuden wieder kommen / und ihre Garben zusammen klauben**: Venientes autem venient cùm exultatione portantes manipulos suos; am 125. Psalm.

Wir erblicken bereits eine Morgenröthe dieser / wie wir hoffen / bald aufgehenden schönen Sonn; dann so lang einige von uns sich mit Häußer- und Kirchen-Bau beschäfftigen / befleißen sich andere solche mit Christglaubigen Seelen anzufüllen. Pater d' *Entrecolles* hat aus Gelegenheit einer Artzney zu *Schao-tscheu* einen Mauerer / so allda ihm geholffen hatte die Capelle bauen / an Leib und Seel gesund gemacht / welcher aber von neuem kranck worden / und seelig gestorben ist. Dieser war die allererste Frucht und der erste Heyd / so sich in besagter Stadt bekehrt hat. Die Leich-Begängnus / so ihm der Missionarius nach Christlichem Gebrauch hielte / gewanne Christo dessen Stieff-Sohn. Gestaltsam aber der Eyfferige Priester mit solcher Gelegenheit alles / was er schönes von Bilderen / und andern dergleichen Kostbarkeiten / aus Europâ mitgebracht hatte / in der Capelle drey Wochen lang aufhenckte / kamen diese Zeit hindurch über zehen tausend Personen dahin / solches zu betrachten / welchen der Pater theils durch sich und seine Catechisten / theils durch seine Bedienten / die auf solchen Schildereyen entworffene Geheimnuß des Glaubens ausgelegt / und dannoch aus einer so großen Zahl nicht mehr / dann zwey bekehrt hat: der eine ware ein *Sicu-tschay* das ist / Baccalaureus. oder Drittel-Doctor. Von welchem Staffel man höher steigen kan / und *Kiugin* oder Halb-Doctor werden kan; solche halb-Doctor werden endlich zu der Ehren-Stelle *Tsin-ssee* oder vollständiger Doctorn befördert; welche eine so hohe Würde in Sina ist / daß aus ihnen alles werden kan; inmaßen kein Amt mehr so vornehm ist / deßen sie nicht fähig wären.

Solche Staffeln werden nicht allein für die Schulgelehrten / sondern auch für die Kriegs-Leute genau beobachtet. Ein wie der andere Theil wird alle drey Jahr scharff examinirt / doch ein jeder nach seinem Stand. Man fragt zum Exempel einen Soldaten / wie das Lager auszustecken / eine Schlacht-Ordnung einzurichten / ein Marsch einzutheilen / eine Vestung zu belageren oder zu vertheidigen seye? u. d. m.

Da nach der Zeit die Sineser zu *Schao-tscheu* sahen / daß die Mandarinen den Patrem *Entrecolles* nicht allein besuchten / sondern auch der Bildnus unsers Heylands die Knie biegeten / sind bald hierauf sechs andere Haus-Vätter zu dem Fahnen Christi herüber getretten / welchen nach und nach andere folgten / so daß die Zahl deren Neuglaubigen immer zugenommen hat.

Nun ware nöthig auch dem weiblichen Geschlecht das Evangelium zu verkündigen / welches aber sich so lang nicht schicken wolte / biß von der Landschafft *Hucuân* deren einige samt ihren Männeren angelangt sind / welche denen Weibern von *Schao-tscheu*, so sie besuchten / den wahren Glauben dergestalt nachdrücklich vortrugen / daß ihrer sieben sich haben tauffen laßen. Solchen Anfang hatte die Christenheit zu erwehntem *Schao-tscheu* und beyläuffig auf eben diese Weis in andern Orten; die Mission von *Kicu-Kiang* allein ausgenommen / allwo es schwerer und langsamer hergehet; weil niemand einen neuen Glauben der erste annehmen will. Hingegen gelingt es uns zu *Fu-tscheu* etwas beßer / allda ich in kurtzer Zeit nach einander 49. Personen getaufft hab.

Mittler weil ward ich beordert mich auf eine Zeit nach *Nan-tschang-Fû* zu verfügen / um allda den *Patrem Fontaney*, so von Franckreich zurück gekommen war / samt seinen Gefährten zu empfangen. Ich thate eine kleine Reis auf das Land / allda ich in etlichen Dorffschafften biß 38. Personen beyderley Geschlechts getaufft hab. Zu Anfang Mertzens kame ich auf *Fu-tscheu* zurück / nachdem ich ein halbes Jahr ausgeblieben ware / und tauffte abermal

mal biß dreyßig Neuglaubende/ so sich indessen bekehrt hatten. Ihrer gar viel werden durch ausgetheilte Büchlein bekehrt: Unter solche Zahl gehört ein Mandarin, welchem P. Adamus Schall (jener Welt-berühmte und von Cölln am Rhein gebürtige Missionarius) bereits vor 40. Jahren ein Büchlein geschenckt/ so er aber verachtet/ hingegen mittler weil/ da er in Kayserlichen Diensten das Reich durchreisete an dessen statt deren Bonzen Fabel-Tand von der Unsterblichkeit gelesen/ und indem ihn nichts vergnügen konte/ endlich in diesem des Patris Adami Handbüchlein die wahre Kunst ewig zu leben ersehen hatte/ den ich samt neun deren Seinigen getaufft hab.

Gegen Mitten des Junii begabe ich mich abermal Geschäfften halber nach *Nan-tschang-Fu* und überliesse der Christenheit von *Fu-tscheu* dem *Patri Chavignac*, deßen Eyffer und Früchten nicht genug zu loben sind. GOtt hat seine Arbeit auch mit Wundern bestättiget/ deren ich (weil ich sonst dergleichen ungern glaube) nur eines hieher setze. In einem Dorff unweit *Fu-tscheu* wurden erstlich vier Mannsbilder/ demnach aber ein junges Weib aus ihrer Freundschafft von dem Teuffel dermassen besessen/ daß sie allerhand seltsame Sachen vorsagten und würckten. Schlugen sich offt miteinander/ oder besonders/ nicht ohne Gefahr eines grossen Unheils.

Man nahme seine erste Zuflucht zu denjenigen Bonzen oder Götzen-Pfaffen/ derer Ober-Haupt oder hohe Priester *Tscham* sie aber *Tao-sse* genannt werden. Jener ist ein höflich und wohlgestalteter Mann von etwan dreyßig Jahren/ der über alle dergleichen *Tao-sse* in dem gantzen Reich *Sina* zu gebieten hat. Er reiset mit grossem Pracht von einem Ort in das andere/ besucht alle Pagoden und Bonzen-Clöster/ ist prächtig gekleidet/ und wird von acht Männern auf einer Bühne in einem kostbaren Seßel sitzend herum getragen. Sein Amt ist erblich/ dergestalt/ daß solches höchste Priesterthum von dem Vatter auf den Sohn fällt/ solte dieser auch ein Kind und ein tummer Esel seyn. Sein Einkommen ist sehr groß/ dann alle *Tao-sse* müßen ihn reichlich beschencken/ wann sie anderst in ihren Aemteren und Freyheiten wollen bestättiget werden. Er läßt sich *Tien-ssee*, das ist/ einen **Himmlischen Lehrer** schelten: aller Orten/ wo er hinkommt/ werden die Krancken und Bresthafften zu ihm gebracht/ auf daß er sie durch seinen Teuffels-Segen wieder gesund mache; über welche er nichts anders als folgende Wort gantz ernsthafft und langsam ausspricht: *Niam tehing hoam tscha pao.* Das ist: **Erhebt euere Augen zu dem Schirm-Geist euerer Stadt/ damit er sich euerer Kranckheit erkundige/ und mich demnach berichte.**

Als nun dieser Ertz-Pfaff zu *Fu-tscheu* angelangt/ nahmen obgedachte vom Teuffel besessene Personen ihre Zuflucht zu ihm/ beschenckten ihn und dessen Jünger so reichlich/ daß er ihnen einen mit teufflischen Zifferen überschriebenen Arms-langen Zauber-Stab gegeben hat/ dessen sie sich mit gewißen aberglaubischen Geberden bedienen solten/ so offt der böse Geist sie quälen würde. Aber übel wurde hiemit nur ärger. Derwegen wurden die Bonzen zum dritten mal in das Hauß beruffen/ allda sie jedesmal ein Schlacht-Opffer verrichteten: dieses bestehet in einem Hahn/ einem Hund und einer Sau/ derer Fleisch denen Pfaffen zugehört. Alles war umsonst/ das junge Weib konte ihres Gasts nicht befreyet werden. Darum hat ihre Mutter aus Erbarmnuß sie zu sich in ihr Hauß genommen/ ohne andern Nutzen/ als daß sie den Plag-Teuffel mitgebracht/ und mit solchem Ubel drey Manns-Bilder zu 15. zu 20. und zu 25. Jahren angesteckt hat. Solches geschahe im Junio.

Ein gewisser Christ Namens *Teng*: als er sie besuchte/ gab ihnen den Rath/ daß weil das Ubel nichts anders wäre als eine Qual des Teuffels/ sie ihre Zuflucht zu dem wahren GOTT nehmen/ und sich seinem Gesätz unterwerffen solten. Sie folgten und überantworteten dem Patri Chavignac den Zauber-Stab samt denen Bontzischen Bücheren/ Schrifften/ Zedelen/ und allen ihren Hauß-Götzen/ mit Bitt/ er wolte sie in dieser Angst doch nicht verlassen. Er schickte ihnen einige seiner Jüngern/ welche mit einem Crucifix/ mit dem Bild Christi/ mit Rosen-Kräntzen und Weyhe-Wasser sich in das Haus verfügt/ alles mit Weihe-Brunn besprengt/ und ihr Gebett verrichtet/ hiedurch aber den bösen Geist verjagt/ und die Behausung in erwünschte Ruhe gesetzt haben. Kaum waren sie heimgegangen/ als ein Bonz/ welcher mit vielen Heyden ihrer Andacht zugeschauet hatte/ sie bereden wolte/ es wäre denen Christen dieser Streich nur zufälliger Weis gerathen. Man glaubte ihm: und siehe! der böse Geist meldete sich wieder an/ und hausete ärger/ als vorhin jemals. Die Christen wurden abermal beruffen/ der Teuffel aber auf ewig vertrieben/ das Creutz-Zaichen in dem Hauß offentlich aufgehenckt/ und sieben Haußgenossene bekehrt; dann der achte wolte so lang nicht daran/ biß ihn eine Schlang in den Fuß gebissen/ wovon er hefftig aufgeschwollen; aber von Patre Chavignac bald geheilet/ unterrichtet/ und ebenfalls ist getaufft worden. Nur die junge Frau/ an welcher GOtt das gröste Wunder gewürckt/ und sie von des Teufels entsetzlicher Wuth befreyet hatte/ bliebe mit einer unbegreifflichen Halßstarrigkeit in ihrem Heydenthum verstockt/ und wolte sich zu dem Christlichen Glauben auf keine Weis bequemen. Die Urtheil GOttes hierüber sind unergründlich.

Dergleichen Undanckbarkeit begienge letzt verwichenes Jahr 1701. ein gewisser Sincer, welcher mich fünff Stund weit zu seinem

Kran-

krancken Weib / auf daß ich sie tauffete / geführt hatte. Sie starb hierauf selig / erschiene ihm nach ihrem Todt / und ermahnete ihn den Christlichen Glauben samt der Tauff nach ihrem Beyspiel anzunehmen / damit er gleich ihr des ewigen Lebens theilhafftig würde. Er meldete sich zwar deswegen bey mir an / ware aber auf keinerley Weis zu bereden / daß er seiner käntlichen Unzucht / und ärgerlichem Wucher absagte / bliebe also ungetaufft und verharrete bey seinem schändlichen Leben.

Hingegen hat *Pater Chavignac* zu offt gemeldetem *Jutscheu* einen Knaben / so an der rothen Ruhr sterben solte / auf Verlangen seiner Heydnischen Bluts-Freunden durch die Heilige Tauff und Meß-Opffer gesund gemacht / hiedurch aber dieselbige gantze Haußhaltung so in 9. Personen bestunde zu dem Christlichen Glauben bekehrt.

Unser *Pater Barborier* hat seit vier Jahren / als er in Sina angelangt ist / bereits fünff hundert Personen getaufft. Er besorget die Mission zu *Tschin-tscheu* in der Landschafft *Fokien*. Er schreibet mir unter anderen: daß er zu *Tscham-ham* einen Hauß-Vatter samt dessen gantzer Haußhaltung getaufft hab / welcher derenwegen sich zu dem Christenthum bequemet habe / weil die Bontzen die höllischen Gespenster / so in seinem Hauß alles zerbrochen / und entsetzlich polterten / nicht allein nicht vertreiben können / sondern den bösen Feind nur muthwilliger gemacht hätten / wiewohl dieser Götzen-Pfaffen immer mehr und mehr / um dem Teuffel desto besser gewachsen zu seyn / in seiner Behausung sich eingestellt hätten. Da er auch seine Wohnung verändert / zogen ihm die Polter-Geister nach / und hielten allda ebenfalls ihr ungestümmes Spiel. Man liesse abermal die Bontzen / staffel-weise / das ist / erstlich die geringeren oder *Hotschans*; folgends die Se-Kung, so vornehmer; endlich die *Taose* herbey ruffen / welche letztere zwar gantz stoltz in das Hauß hinein getretten / und sich gerühmt hatten / dem bösen Geist bald den Weg hinaus zu weisen. Dieser ließe sich von seinen Dienern so fern nicht spotten / daß er / so bald sie in der Stuben erschienen / einen gantzen Hagel Steine über sie ausgegossen / und sie die Flucht zu ergreiffen gezwungen hat. Der ängstige Hauß-Vatter ersuchte einen bekannten Christen ihm aus dieser Noth zu helffen / welcher mit seinem Rosen-Krantz / Gebett und Weihe-Brunn das Hauß von denen höllischen Ungeheuern dergestalt befreyet hat / daß von der Zeit an von denenselben nichts mehr ist weder gehört noch gesehen worden. Dergleichen teufflische Nachstellungen sind in Sina und allen Heydnischen Ländern gar gemein / aber zugleich offt eine Gelegenheit Mittel bey denen Christglaubigen zu suchen / und den wahren GOtt zu erkennen.

Er fügt hinzu / daß ein Christ mit blosem Weihe-Brunn und Aussprechung deren H. H. Namen JEsus und Maria einen rasenden jungen Mann von 26. Jahren zu seinem Verstand gebracht / und von der Tollsucht erlediget hab: Daß zwo Kindes-Betherinen / die nicht gebähren kunden / so bald man ihnen Christliche Heiligthumer angehenckt / glücklich seyen entbunden worden: Daß ein Christliches Kind von 11. Jahren zwar in einen Brunn gefallen / aber durch eine unsichtbare Hand seye errettet worden: daß ein Christliches Haus in einer hefftigen Brunst / da alle Gebäu / so dasselbige berühr- ten / rings herumb abgebrant sind / gantz allein unverletzt / seye stehen blieben.

Pater Premare hat auf beyden seinen Missionen zu *Kien-tscang* und zu *Nansung* von dem Hornung biß Augustmonat dieses 1702. Jahrs über sechshundert Personen getaufft / annebst aber (gleichwie wir alle) durchgehends erfahren / daß in denen Dörfferen die gemeine Leute so nichts als von Armuth und Arbeit wissen / sich unvergleichlich häuffiger und williger / als die Burger und Herren in denen Städten / dem *Evangelio* ergeben / *Pauperes evangelizantur*. Als er in dem Dorff *Lu-Kang* angelangt / und wegen gar zu grossem Anlauff des Volcks / in einen nechstgelegenen Wald gebettshalben bey seiten gegangen ware / folgten ihm die gute Leute schaarweis dahin / aus blosser Begierde das Wort GOttes anzuhören / welches er ihnen aber / damit sie es desto besser verstünden / durch seinen Catechisten ließe vortragen / mit so glücklicher Frucht / daß er gleich das erste mal ihrer achtzehen / so genugsam unterrichtet / und solcher Gnad fähig waren / getaufft / die übrige aber auf eine andere Zeit / da er sie wieder besuchen würde / verschoben hat. Zu einer so reichen Erndte hat ein Merckliches beygetragen ein Allmosen zu fünffzehen Groschen / so er einem armen krancken Weibs-Bild / welches wie Lazarus von jederman verstossen gleich dem Viehe auf Strohe lage / aus Mitleiden geschenckt / hiernechst sie in dem Glauben unterwiesen und getaufft / folgends Christo mit einem halben Thaler so viel Seelen erkaufft hat. Ein junger Ehemann allda von 16. biß 18. Jahren / eines so aufrichtigen und lernsamen Gemüths / dergleichen Pater Premare in Sina noch nicht gesehen hatte / sagte denen Bontzen / zu welchen er (gegen Bezahlung jährlicher zwantzig Gulden Lehr-Lohns) in die Schul gegangen ware / auf einmal ab / und ward nicht allein ein Christ / sondern auch ein Haus-Apostel seiner Freundschafft / welche er zu bekehren / und nechstens eine Christliche Capelle zu bauen über sich genommen hat. Ein dermassen guter Schnitt / den besagter Missionarius in dem Dorff Lu-Kang eingebracht hatte / machte ihm einen grossen Muth öffters in die herumb ligende Dorffschafften auszulauffen / von wannen er niemahls ohne grossen Trost / und gute Seelen-Beut heimgekommen ist.

Dieses hab ich / Gnädigster Herr! Euer Excellence berichten sollen / auf daß / gleichwie wir uns ab Dero wider die Ketzerey in Franckreich ausgeübtem Eyffer höchstens trösten / also Dieselbige sich hinwieder ab dem sighafften / obschon geringen Anfang unsers wider die Abgötterey allhier angefangenen Kriegs mit uns erfreuen. Ich verharre mit tieffester Ehrforcht.

Gnädigster Herr /
Euer Excellence

Nantschang-Fû den 26. Nov. 1702.

demüthigst-gehorsamster Diener.

Francifcus Fouquet der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief
Aus Sud-America.
Numerus 70.
Brief

R. P. Andreæ Suppetii, der Gesellschafft JEsu des Prob-Hauses zu Jacob-Stadt (Jacobopoli) in dem Königreich Chili Rectoris und Novitzmeisters / aus der Böhmischen Provintz /

An

Den Ehrwürdigen Patrem, gedachter Societät Provincialem in Böhmen.

Geschrieben zu gemeldetem Jacob-Stadt / der Haupt-Stadt in erwehntem Reich Chili, den 15. Decembris 1701.

Innhalt.

Beschreibung deren Missionen / wie auch des Reichs und der Provintz Chili. Tod Patris Georgii Brand. Apostolische Mühwaltung Patrum Burger, Arlet Borine, und aller aus der Böhmischen Provintz Missionariorum in Sud-America. Lob und Hochachtung deren Teutschen Jesuitern daselbst. Aus dem Lateinischen Original selbst in das Teutsche übersetzt.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Obschon ich eigentlich nicht weiß / wem ich schreibe / so läßt mich dannoch die Gelegenheit / und die berichtete Sach samt der Uberschrifft nicht zweiffeln / daß ich dem Ehrwürdigen Patri Provinciali in Böheimb / das ist / einem solchen Mann schreibe / welcher vielleicht ehedessen entweders in Wissenschafften / oder in der Tugend-Schul mein Lehrmeister / oder wenigstens meiner liebsten Böhmischen Provintz / da ich noch in dieser lebte / ein Mitglied gewesen / nun aber deroselben Oberhaupt ist. Die Ursach und sichere Gelegenheit Euer Ehrwürden zu schreiben ist diese / daß zwey von unserer Provintz *Chili*, in der neulichen Congregation von uns erwehlte Procuratores von hier nach Rom gehen / nemlich *P. Ignatius de Aleman*, ein eingebohrner Chileser / als Procurator, und *P. Dominicus Marini*, ein Sicilianer / als dessen erster Substitutus. Ihr vornehmstes Geschäfft bestehet in dem / daß sie aus Europa so viel geistliche Gehülffen aus unserm Heiligen Orden hieher bringen / als sie immer werden erlangen können. Darum ich / als dermal ein Glied dieser Chilischen Provintz / nicht hab unterlassen sollen / Euer Ehrwürden zu bitten / aus ihrer so volckreichen Provintz der unserigen mit einigen Apostolischen Recruten zu Hülff zu kommen.

Erwehnte unsere Provintz allhier bestehet dermal in hundert und funfftzig Personen / unter welchen Spanier / Wälsche / Frantzosen / Teutsche / Niederländer / Oesterreicher / Böhmen / Sardinier / Sicilianer / Neapolitaner / Mayländer / Portugesen / mit einem Wort / einige aus fast jeglicher Europäischen Provintz / (die Polnische und Lithauische allein ausgenommen) durch das Band geistlicher Liebe oder Apostolischer Gemeinschafft sich zwar vereinbaren / aber wegen ihrer geringen Zahl einem dermassen wichtigen Werck / als wir vor uns haben / auf keine Weis gewachsen sind; gestaltsam diese Provintz sich weit und breit / und zwar gegen Mittag biß über die Magellanische Meer-Enge erstreckt.

Es wäre zwar zu wünschen / daß wir unseren kleinen Hauffen mit Indianischer Jugend nach Art deren Europäischen Provintzen ergäntzen / und den Abgang ersetzen könten. Allein die Land- und Stadt-Jugend allhier begiebt sich entweders auf das Kriegs-Leben / auf daß sie mit denen Spaniern gesamter Hand die Bottmäßigkeit des Catholischen Königs bevestige und erweitere; oder auf die Handelschafft / damit sie durch das Gewerb sich zu einem Reichthum / und so weiters zu Ehren-Stellen erschwinge. Von wannen kommt / daß dieses Prob-Hauß / welchem der Gehorsam mich / nachdem ich über eilff Jahr auf denen Missionen mich herum getummelet / als Rectorem und Novitzen-Meister vorgesetzt hat / dermal von geistlicher Jugend grossen Theils leer oder wenigstens nicht zur Nothdurfft damit versehen ist. Nichts destoweniger bin ich ohne meine Verdiensten / durch blose Gnad GOttes glückseeliger / als meine

Amts-

Amts-Vorfahrer; inmassen / welches sonst hier nicht ist erhört worden / ich heutiges Tags vierzehen Schüler (so man in Böhmen Repetenten nennt) grösten Theils Europäer / und zehen Novitzen / theils Spanier und Wälsche / theils Peruaner oder andere Americaner in meiner Haußhaltung zehle. Da werden Euer Ehrwürden gedencken / O was für einen Wolff hat man über solche Lämmer zum Hirten gesetzt!

Derowegen bitte ich Euer Ehrwürden auf das verbindlichste / dieselbige geruhen obgedachten Patribus Procuratoribus in ihrem Ansuchen nicht abzustehen / sondern ihnen mit tauglichen / aber solchen jungen Leuten aus unserer Provintz an die Hand zu gehen / welche an Tugenden bewährt / in der Gedult unüberwindlich / in ihrem Thun und Lassen starckmüthig / in dem Umgang mit Leuten freundlich / und in Sitten ernsthafft sind. Dann / wem solche Eigenschafften hier zu Land abgehen / der wird unter so vielen Gefahren und Gelegenheiten / denen die Missionarii fast jeder ohne Gespan gantz allein wohnend unterworffen sind / an Göttlicher Gnad und seiner eigenen Seelen Heyl bald Schiffbruch leyden / an Tugenden und geistlicher Vollkommenheit mehr ab- als zunehmen / mehr Aergernuß als gutes Beyspiel von sich geben / in dem Wein-Garten GOttes wenig arbeiten / folgends auch schlechten Nutzen schaffen / letzlich ihm und seiner Provintz nichts als Spott und Schand über den Halß ziehen / zumalen bey denen Spaniern / welche ohnedem gewohnt sind alle Frembdling durch ihre Brillen und hochgespannte grosse Aug-Brauen scharff zu beurtheilen / und leichtlich zu verachten.

Wolte GOtt! Böhmen wäre näher bey uns / wie gern würden wir diejenige Jüngling allhier aufnehmen / welche allda häuffig anhalten / und wegen der gar zu grossen Menge nicht können zu ihrem Zweck gelangen / sie würden gewißlich mit uns in diesen Ländern vergnügt leben / allwo zwar die vier Jahrs-Zeiten denen Europäischen stracks entgegen gesetzt sind. Dann wir zerschmeltzen hier eben dazumal von der fast unleydlichen Sommer-Hitz / als in Böhmen vor Kälte alles erstarret: hergegen zur Zeit ihres Sommers haben wir den Winter / aber so gelind / daß wir uns ab dessen Frost nicht beklagen dörffen. Es schneyet bey uns selten / doch haben wir im Junio und Julio, so unsere Winter-Monate sind / vielfältige Platz-Regen / im Majo und Augusto aber offtmalige Reife. Alle übrige Monat ist die annehmlichste Zeit ohne grobe oder starcke Witterung. Ein wasserreicher Thau / welchen das nechst-gelegene Feuer-Gebürg von der einen Seiten her verursacht / und die liebliche See-Lufft des Fried-Meers oder Mari del Zur von der andern Seiten wieder trucknet / befeuchtet das gantze Land / welches eben darum an Vieh und Gewild / an Weyd / Graß / Blumen und Kräutern im Frühling; an Weitzen / Getraid und Wein / Oehl und Erd-Gewächs / Obst und Baum-Früchten im Herbst einen unglaublichen Uberfluß hervorbringt; solche Fruchtbarkeit genießt nicht allein diese Haupt-Stadt samt ihrem Gebiet / sondern fast das gantze Chilische Reich von *Coquimbo*, sonst *Serena* an / drey hundert Spanische Meilen weit / biß auf *Valdivia*.

Eine gantz andere Bewandnuß hat es mit der Stadt *Chiloë*, und andern ihr benachbarten Insulen / allwo ein harter Grund / überaus hohe und unergründliche Wälder / schropffige Meer-Küsten / ungestümme See-Busen / wenig und dannoch unfruchtbare Felder / immerwährende Sturm-Winde / Platz-Regen und Ungewitter regieren; deren wegen allda weder Wein noch Oehl / wenig Weitzen / wenig Erd-Gewächs / noch weniger Viehe und gar keine Früchten / hingegen viel Meer-Fisch-Muscheln / Austern / und dergleichen anzutreffen sind.

Dieses kan ich alle / so aus der Böhmischen in diese Provintz verlangen / mit der Wahrheit versichern / daß die ingebohrne Patres unserer Chilischen Provintz / so von Spanischen Vor-Eltern abstammen / die Böhmen und Niederländer vor allen anderen ausländischen Nationen / ja so gar vor ihren Europäischen Spaniern lieben / hoch achten und ehren / welches gewißlich an diesem Volck sonst was seltsames ist. So ist auch in dieser weitsichtigen Provintz die schönste Gelegenheit die Heyden zu bekehren / dann es seynd nur derentwegen bißher nicht mehr als vierzehen Missionen (deren letztere erst neulich ein unseriger Priester von Luxenburg aus der Französisch-Niederländischen Provintz aufgerichtet hat) von uns angestellt / und verwaltet worden / weil wir keine Missionarios haben / solche zu besetzen; so bald aber aus Europa neue Aposteln werden ankommen / sollen also gleich derer mehr angelegt / und sie nach Wunsch darauf beschäfftiget werden.

Ich wurde nicht wenig bestürtzt / als unser voriger Provintz-Procurator *P. Michaël de Virias*, da er vor drey Jahren von Rom zuruck kame / keinen eintzigen neuen Missionarium, weder aus unserer / noch einer andern Hoch-Teutschen Provintz / sondern nur drey Niederländer / fünff Italiäner / zwey Sardinier / sonst aber lauter Spanier mitgebracht / doch sich und die Teutschen mit dem entschuldiget hat / daß / weil das Schiff von Cadix gähling aufbrechen mußte / man ihm keine Zeit gelassen habe / mehrere Missionarios, als nur solche / welche in der Eil gleich bey dieser Hand waren / mit sich auf die Fregate zu nehmen. Mein hierab geschöpffter Schmertz würde mercklich anwachsen / wann auch dißmal aus

meinem Vatter-Land keiner solte mitkommen.

Der eine meiner zwey Reiß-Gefährten so vor Zeiten aus Böhmen in diesem Reich mit mir angelanget sind/ ich will sagen/ Pater Georgius Brandt ist längst gestorben; der andere aber/ nemlich Pater Georgius Burger/ giebt zugleich einen Missionarium, Operarium und berühmten Prediger ab in dem Collegio der guten Hoffnung/ (Bonæ Spei) dann er übertrifft in der Spanischen Wohlredenheit viel Spanier; er laufft offtmals auf das Land hinaus/ allwo er die neugetauffte Christen in dem Glauben unterrichtet/ versiehet und viel Gutes würcket.

Ich weiß nicht/ ob ich mich unterstehen darff/ Euer Ehrwürden demüthigst zu bitten/ Dieselben geruhen mir/ als einem armen vorhin selbiger Provintz gewesenen Mitglied/ um GOttes willen gleichsam zu einem Allmosen/ welches der Geber alles Guten erwiedrigen wird/ folgende Bücher durch unsere anfangs benannte Procuratores Provinciæ anhero zu schicken und zu schencken.

Erstlich/ das neue in bessere Ordnung gebrachte und zu Prag krafft der XIV. General-Congregation gedruckte Institutum unserer Gesellschafft JEsu.

Zweytens/ die Bücher unsers Patris Lancicii, welcher hier zu Land noch unbekannt/ und dannoch sehr nutzlich ist.

Drittens einige Opuscula Ascetica, damit ich meinen lauen Geist wieder aufwärme.

Vierdtens/ einen Catalogum Provinciæ Bohemiæ, Soc. JESU, dergleichen einen Anno 1696. Magister *Carolus Schlitzel* abgeschrieben/ und Patri Stanislao Arlet, der mir denselben in Abschrifft mitgetheilt/ in Americam überschickt hat. Besagter Pater Arlet, samt Patre Francisco Borine/ beyde aus der Böhmischen Provintz/ befinden sich noch auf denen beschwerlichen Missionen/ bey denen *Moxos*, (sprich aus Moschos) derer sie die erste Apostel seynd/ in der Provintz Peru, biß 1500. Stund von hier.

Solten endlich Euer Ehrwürden sich würdigen/ und wichtiger Geschäfften halben Zeit haben/ mich mit einer Antwort zu beehren/ so sind Dieselbe gebetten/ den Brieff in zwey gleichen Abschrifften/ doch jede besonders/ dem Rev. Patri Assistenti Hispaniæ nach Rom zu schicken/ dabey aber zu beobachten/ daß auf der einen gesetzt werde/ *Viâ primâ*, auf der andern hingegen *Viâ secundâ*. Pater Assistens wird alle beyde zwar mit einander nach *Sevil*ien an den Patrem Procuratorem Generalem von Indien übersenden/ welcher dem alten Herkommen zu Folg einen wie den andern mit einer absonderlichen Gelegenheit nach America befördern wird/ auf daß/ wann der eine zu Grund gehet/ wenigstens der andere mit GOttes Hülff anlange. Die Uberschrifft mehrerer Sicherheit wegen solte Spanisch/ und zwar also lauten: Al Padre Andrès Supecio de la Compania de JESUS en -- Sant-Yago de Chile.

Letztlich befehle ich mich Euer Ehrwürden/ und gesamter untergebenen Provintz in Dero Andacht und Gebett/ annebst verharrend.

Euer Ehrwürden

Gegeben zu Jacob-Stadt/ der Provintz Chili Haupt-Stadt/ den 15. Decembris, 1701.

wenigster und Ehrenbietigster Diener in Christo/

Andreas Suppetius, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Brief
Aus Nord-America.
und zwar insonderheit
Von der nunmehro entdeckten Landschafft California, samt einer hierüber verfertigten Land-Carten R. P. Eusebii Francisci Chino è Soc. JEsu.

Numerus 71.

Zuschrifft.

R. P. Caroli le Gobien, deren Indischen Frantzösischen Misionen Soc. JEsu bestellten General-Procuratoris zu Paris/ und Welt-berühmten Verfassers deren Lettres Edifiantes,

An

Die Priester der Gesellschafft JEsu in Franckreich.

Zu lesen zu Anfang des V. Theils gedachter Lettres Edifiantes, oder seiner herausgegebenen auferbaulichen Briefen.

Innhalt.

California, welches die Spanier zwar öffters/ aber jederzeit vergebens zu erobern getrachtet hatten/ ist keine Insul/ sondern eine Erd-Zung oder Halb-Insul/ dero Spitz zwischen dem Sud-Meer und dem Californischen Meer-Busen (in welchem der Nordische Fluß Colorado sich ergießt) hervor raget. Die ersten Apostel dieser Landschafft waren Pater Chino, ein Teutscher/ und Pater Gogni, ein Wälscher Jesuiter/ nach ihnen aber Pater Salvatierra, und Pater Picolo. Als diese zwey letztere Jesuiter von Ostwerts in besagtes Californiam eindrungen/ hat Pater Chino fast zu gleicher Zeit dasselbige nebst anderen Ländern Nordwerts nicht allein völlig entdeckt/ sondern auch eine richtige Land-Carten/ so hiemit dem Leser mitgetheilt wird/ darüber verzeichnet. Etliche Missionen werden allda gestifftet. Die Zuschrifft Patris le Gobien an die Frantzösische Soccität JEsu lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

Niemals hab ich Euer Ehrwürden eine Verfaßung ertheilt / welche den Nahmen fürwitziger und erbaulicher Brieffen mit besserm Recht verdiene/ als diese; zumalen in Betrachtung deren neuesten Kundschafften von California, die wir allhier zweiffels ohne für das erstemal werden an den Tag bringen; inmaßen man dergleichen schwerlich vorhin wird gesehen oder gelesen haben.

Damit ich dann Euer Ehrwürden hievon nichts verhalte/ will ich ihnen durch gegenwärtigen Brieff einen kurtzen Bericht ertheilen/ wie daß man zwar zu unterschiedlichen Zeiten versucht in dieses grosse Reich einzudringen / und sich darinnen vest zu setzen; aber erst vor wenig Jahren unsere Missionarii entdeckt haben / daß California kein abgesondertes Eyland (wie die Feld- und Weltmesser bißher uns weis gemacht hatten) sondern eine an das veste Land von Nord-America angehenckte Landschafft / oder Erd-Zungen seye.

Die Spanier wusten von Californiâ bereits von der Zeit an / da sie *Mexicum* erobert/ und ihm den Namen von Neu-Spanien beygelegt haben. Herr *Ferdinand Cortesius Marques* von *Valle*, jener wegen seinen Siegen und Zügen berühmte Held / nachdem er gedachtes Mexicum erobert hatte / rüstete seine Kriegs-Flott von neuem aus / in dem Absehen sich eines Lands / so für das reicheste in der gantzen Welt / zumahlen in Betrachtung seines kostbaren Perlen-Fangs/ gehalten wurde/ zu bemächtigen. Doch ward sein Vorhaben zu Wasser/ wegen einem in berühmtem Mexico besorgtem Aufstand / welcher nicht anderst / als durch seine Gegenwart konte gestillt werden.

Es haben zwar von der Zeit an die Herren Spanier öffters getrachtet erwehntes Californische Reich einzunehmen / aber jedesmal vergebens / biß der letztverstorbene König Carolus II. glorwürdigsten Andenckens aus dem Allerdurchleuchtigsten Haus Oesterreich / von einem gottseligen Eyfer angetrieben / befohlen hat Missionarios dahin zu senden / und wann es sich thun ließe / die Inwohner nicht allein zu bekehren / sonder auch ein standhafftes Gewerb mit ihnen aufzurichten.

Zu solchem Ende schickte der *Marques* von *Laguna*, damaliger Vice-König von Mexico dahin den *Admiral Don Isidoro* von *Atondo* mit zwo Fregaten / und einem Jagt-Schiff nebst allem dem / was zu Errichtung einer neuen Pflantz-Stadt erfordert wird.

Diese kleine See-Armada gienge zu *Chalaca* in neu *Gallicien* unter Segel den 18. Januarii im Jahr tausend / Sechshundert drey und achtzig / und langte in dem Hafen unser Lieben Frauen zum Frieden den 30. Mertzen des gemeldten Jahrs in *Californien* glücklich an.

Man bauete allda eine Schantz / da zu gleicher Zeit zwey Missionarii aus unser Gesellschafft

sellschafft / nemlich *P. Mathias Gogni* und *P. Eusebius Franciscus Chino* ein Teutscher / JEsum Christum diesen Heyden zwar geprediget / allein wegen Unmöglichkeit länger daselbst zu bestehen / das Land wieder geraumet / folgends sich nach *Cinaloam* und *Sonoram*, allwo das Evangelium mit wunderbarlichem Aufnahm verkündet wurde / begeben haben.

Solcher Abstand Patris Chino und Patris Cogni schmertzte *P. Joannem Mariam de Salvatierra* einen Mayländischen Jesuiter / so damals auf der Mission in *Tarahumara* (welches die Spanier Neu-*Biscayam* nennen) mit ungemeinem Eiffer arbeitete / dergestalt / daß / als er einstens seinem Gebrauch nach die Bekehrung so vieler Heyden / die in *Californien* ewig zu Grund giengen / Christo dem HErrn eyfferigst anbefahle / er zu gleicher Zeit einen starcken innerlichen Antrieb fühlete sich GOtt für das Heyl dieser Völcker gäntzlich aufzuopfferen / und das Gesätz Christi von neuem dahin zu bringen. So gern als er nun solchem göttlichen Beruff gefolgt hätte / so sehr hat ihn der heilige Gehorsam daran gehindert; weil ihn seine Obern von denen Missionen zuruck beruffen / und erstlich zwar dem Collegio zu *Guadalaxara*, demnach aber dem zu *Tepotzo-tlan* als Rectorem, und zwar in diesem letztern auch als Novitzen-Meister unserer Jugend vorgesetzt haben.

Dergleichen widrige Schicksäl schröckten ihn von seinem Apostolischen Vorhaben so fern nicht ab / daß er ihm solche vielmehr zu Nutzen gemacht / zu dem Ende aber öffters hierüber mit der **Hertzogin von** *Sepa* und ihrem Gemahl dem **Graffen von** *Monte-Zuma*, welcher dem *Marques* von *Laguna* in der Vice-Königlichen Würde von Neu-Spanien gefolgt hatte / sich unterredet / und so viel ausgewürckt hat / daß erstgedachter Graff sein Beginnen nicht allein billigte / sondern ihm auch versprache das äusserste zu thun / damit es von seiner Catholischen Majestät gut geheissen würde.

Als er seine Gedancken dem Baccalaureo *Don Juan Cavellero y Ocio* der Inquisition und Cruciatæ Commissario geoffenbaret / versicherte er ihn seiner Hülff: und *Don Pedro Gil de la Sierpe* Cassen-Verwalter des Meer-Haafens von Acapulco sagte ihm zu / daß er wegen deren hiezu erforderlichen Schiffen sich besorgen würde.

Nun ware hochnöthig einige hiezu taugliche Missionarios, die sich zu einem so heilsamen Werck gutwillig würden anerbieten / anderwärtig anzuwerben / an denen es zwar nicht gebrach; allein der leidige Satan legte ihnen einen so gewaltigen Stein in den Weg / welchen sie kaum heben konten; dann die Heyden in *Tarahumara* oder Neu-*Biscaya* erregten einen Aufstand / und schwuren zusammen / nicht allein alle Spanische Soldaten samt ihren Lands-Leuten / sondern auch gesamte Indianer ihres Gebiets / welche den Christlichen Glauben angenommen hätten / umzubringen. Diese Unruhe gabe so wol denen Herrn Spaniern als denen Missionariis viel zu schaffen / hielte auch fast alle / welche ihm zugesagt hatten / von der Californischen Reis ab / damit sie nemlich ihre Schäfflein so grimmigen Wölffen nicht überließen. Auch P. Eusebius Franciscus Chino, auf den er sich hauptsächlich verlassen hatte / schriebe ihm / er dörffte bey so gefährlichen Umständen von seiner Mission in Sonora nicht abweichen.

Aber nichts konte Patrem Salvatierra von seinem Vorhaben abschröcken / dem wol bewust ware / daß je mehr Hindernussen einem Apostolischen Mann sich entgegen setzen / desto bessern der Sach Ausgang man zu hoffen habe. So bald er vernommen / daß des Cassen-Verwalters von Acapulco versprochene Schiff auf denen Küsten von Cinaloa angelangt seyen / verfügte er sich samt seinen Reis-Gefährten dahin / und bestiege dieselbe den 10. Octobris im Jahr 1697. an dem Tag des Heil. Francisci Borgiæ, welcher unserer Mexicanischen Missionen erster Stiffter gewesen. Folgenden Tags gienge man unter Segel. Nach zwey Tägen einer ziemlich gefährlichen Schiffart erblickten sie das veste Land von *Californien* in der Gegend deren Jungfrau-Bergen (so auf meiner Land-Carten *Virgines* heißen) und landeten an in dem Meer-Busen der unbefleckten Empfängnus / allwo Pater Salvatierra den 15. Octobris an Sanct-Theresiæ-Tag Meß lase. Inmassen aber dieser Ort zu ihrem Zweck nicht allerdings taugete / eben so wenig als die Gegend von Sanct-Bruno, (allda man kein anders / dann allein gesaltzenes Wasser angetroffen hat) bliebe man dieselbige Nacht bey der Cron-Insul (*Coronados*) vor Ancker liegen / und stiege den 18. Octobris in dem Gebiet *Concho* bey dem Dorff *S. Dionysii* an das Land.

Pater Salvatierra samt seinen Gefährten befließe sich deren Indianern Freundschafft auf alle Weis zu gewinnen / welche ihrer seits sich hinwiederum leutselig erwiesen; allein es war dieses nur eine verstellte Holdseeligkeit / damit sie die Spanier unversehens überfallen und todtschlagen möchten / welches auch würde geschehen seyn / wann nicht etliche Tag hernach diese ungestümme Barbaren wären in die Flucht geschlagen worden.

Es ware dem Patri Salvatierra, mit welchem kein anderer Priester angelangt ware / ein wie unvermutheter / also auch überschwemmlicher Trost den *Patrem Franciscum Mariam Picolo*, einen seiner Frömmigkeit und Eyffers wegen sehr berühmten Mann / und bewährten Missionarium von *Tarahumara* zu umhalsen / welcher einige Tag hernach angelangt ist / da er eines Gehülffen zum wenigsten gewärtig ware. Beyde diese in Apostolischen Missionen sehr erfahrne Männer verlegten sich mit gros-

grossem Ernst auf die Bekehrung deren Heyden mit gutem Fortgang/ welchen Pater Picolo in seinem an den Königlichen Rath von Guadalaxara den 10. Februarii 1702. überreichtem Memoriali beschreibet/ so ich dem günstigen Leser hier unten mittheile.

Als König Philippus der Fünffte bald nach angetrettener Regierung von dem Zunahm des Evangelii in Californien Nachricht erhalten/ schriebe er also gleich unter dem 17. Julii 1701. dem Ertz-Bischoff zu Mexico, als seinem mittlerweil allda angesetztem Vice-König und commandirenden General/ daß nachdem er durch seinen Vorfahrer den Grafen von Montezuma durch Brief vom 5. Maji 1698. und vom 20. Octobris 1699. wäre verständiget worden/ wie ungemein der Allerhöchste die Arbeiten deren Missionariorum aus der Gesellschafft JEsu so wohl in denen Landschafften Cinaloa, Sonora und Neu-Biscaya, als auch dem weitsichtigem Reich Californien (allwo sie unlängst neue Christenheiten gestifftet hätten) durch seine Göttliche Gnad segne; er nichts mehr wünsche/ als daß besagte Missiones beschützt/ auch zu der Kirchen Ehr und Heyl deren Seelen an der Zahl immer vermehrt werden. Gebietet derenwegen/ daß über all dasjenige/ was die Königliche Cammer pflegt für erwehnte Missiones von Cinaloa, Sonora und Neu-Biscaya (oder Tarahumara) jährlich auszugeben/ man auch alles/ was zum Unterhalt der neuen Mission von Californien erfordert wird/ gleichermassen verschaffe/ mit dem Beyfügen/ er verlange gantz genau von solcher Mission gegenwärtigem Zustand/ wie nicht weniger von denen Mittelen berichtet zu werden/ welche zu einem dergleichen der Kirch und dem Staat so ersprießlichen Werck/ auf daß es nicht allein erhalten/ sondern auch verbessert/ befördert und bevestiget werde/ gedeylich zu seyn scheinen. Er beschließt endlich den Brief mit folgenden Worten: " Ich gebiete euch gemessene " Befehle zu ertheilen/ auf daß die von mir bedeutete Beyhülff bald und würcklich geleistet " werde: Damit die Patres Jesuiter solches " Vorhaben mit eben dem Eyfer fortsetzen/ " mit welchem sie es angefangen haben. Ich " befiehle euch ferner denjenigen Gottsförchtigen Personen meinetwegen Danck zu sagen/ " welche zur ersten Stifftung dieser Missionen " das Ihrige beygetragen haben/ und ihnen " zu bedeuten/ daß ich ihren zur Fortpflantzung " des Glaubens und für meinen Dienst hierin " erwiesenen Eyfer hoch achte. Reitzet sie durch " mein Beyspiel an auch fürhin zu einer der" gestalt heiligen/ und GOtt also gefälligen " Sach das Ihrige beyzutragen. „ Der König Philipp fügte diesem noch einen andern Brieff bey an den Königlichen Rath oder Regierung von Guadalaxara, an welchen besagte Missiones in weltlichen Sachen gewiesen sind.

Indem aber die Patres Salvatierra und Picolo in dem mittern Theil des Lands Californiæ dergestalt beschäfftiget waren/ suchte gedachter Pater Chino in eben diese Landschafft durch einen andern Eingang gegen Mitternacht einzudringen. Er war bereits An. 1683. oberzehlter massen eine Zeit lang in Californien gewesen/ aber Noth halber solches wieder zu verlassen gezwungen worden. Gleichwie er nun geflißen ware/ das Liecht des Evangelii immer weiter auszubreiten/ mithin dem Joch Christi alle und jede Jahr ein neues Volck zu unterwerffen; also reisete er von Anno 1698. an jährlich tieffer gegen Norden/ und behielte das Californische Meer beständig lincker Hand/ biß er endlich noch dasselbe Jahr/ da er bey dem Gebürg S. Claræ anlangte/ unter andern befunden/ daß sich die See-Küste auf einmal von Aufgang gegen Niedergang verwende: Woran er sich nicht kehrte/ sondern seine Reis/ wie vorhin/ von Sud-Ost gegen Nord-West so lang fortsetzte/ biß er im Jahr 1699. auf den blauen Fluß Azul gestossen hat; welcher/ nachdem er vorhin den Strom Hilla verschlungen/ von Osten gegen Westen fortrinnt und sich letztlich in den Colorado, das ist/ in **den gefärbten Nord-Fluß** stürtzt. Er gienge über den Fluß Azul, und erreichete demnach 1700. den Colorado, über welchen er sich folgendes Jahr 1701. ebenfalls setzen lassen/ und zu seiner höchsten Verwunderung erfahren hat/ daß er sich würcklich in Californien befinde. Er vernahme zugleich/ daß etwan dreyßig oder viertzig Stund von dem Ort/ da er sich damahls aufhielte/ erwehnter Colorado-Strohm nachdem er sich in einem ziemlich langen Busen ausgebreitet/ an dem Ostlichen Theil von California sich in das Meer ergieße/ folglich California von Neu-Mexico blos allein durch diesen Fluß abgesondert seye. Euer Ehrwürden können zu ihrem Lust den Fortgang solcher Entdeckung und die Strassen/ welcher er nachgereiset/ auf der Land-Carten nachschlagen/ die offtgedachter Teutscher Jesuiter Pater Chino, so ein stattlicher Mathematicus ist/ selbst gezeichnet/ und Pater Bartholomæus Alcazan Professor Matheseos in dem Kayserlichen Collegio zu Madrit mir samt der Land-Tafel deren neuen an der Zahl siebenund achtzig Philippinischen Insulen (so unlängst sind kundbar worden) aus Gnaden vergönnt hat. Ich werde ins künfftige alle Nachrichten/ so mir von einem und dem andern Ort mögten zukommen/ Euer Ehrwürden treulich mittheilen. Wir wollen indessen den Vatter aller Barmhertzigkeit bitten/ damit er Arbeiter in diese neue Weingärten schicke/ annebst auch Christeyferige und wohlvermögliche Gutthäter erwecke/ welche denen Missionariis die erforderliche Nothdurfft verschaffen. Ich bitte letzlich meiner in dero HH. Meß-Opfferen

nicht zu vergessen/ der mit tieffer Ehrerbietigkeit verbleibe

Euer Ehrwürden

demüthigst-gehorsamster Diener/

Carl le Gobien, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 72.

Ausführlicher Bericht und Gutachten

R. P. Francisci Mariæ Picolo, der Gesellschafft JEsu Missionarii, und eines deren ersten Stifftern der Mission besagter Societät in California,

An

Die Königliche Spanische Regierung zu Guadalaxara, so der Landschafft Neu-Gallicien in dem Reich Mexico Haupt-Stadt ist.

Eingegeben zu besagtem Guadalaxara, den 10. Hornung/ im Jahr 1702.

Innhalt dieses Berichts.

Er ländet mit Pater Salvatierra in California im October 1697. glücklich an. Die Inwohner/ so sich denen Spaniern widersetzen/ werden von diesen in die Flucht geschlagen; sie stellen sich aber wieder ein/ machen Fried/ und ergeben sich denen Missionariis, welche die allda übliche Monckische Sprach erlernen/ und zugleich das Evangelium predigen. Viel Kinder/ samt etlichen alten und krancken Leuten werden getaufft. Beyde Missionarii um das Evangelium desto weiter auszubreiten/ scheiden von einander; schöpffen beyderseits grosse Frucht; erlernen nebst der Monckischen auch die Laymunische oder allgemeine Land-Sprach; stifften vier grosse Haupt-Missionen; alles gehet ihnen nach Wunsch von statten. Pater Ugatte kommt ihnen zu rechter Zeit zu Hülff. Sitten und Abgötterey/ Kleidung und Wohnung dieser Völckern. Fruchtbar- und Beschaffenheit ihres glückseeligen Lands. Stein-Saltz/ Perlein/ Gewild/ Viehe/ Fisch und andere Bequemlichkeiten. Freygebigkeit des Königs in Spanien/ und anderer Gutthätern gegen diese neue Mission. Gutachten Patris Picolo, wie das Land zur Ehr GOttes und Dienst des Catholischen Königs könte eingerichtet und erhalten werden; Jetzt gedachten Patris Picolo Bericht lautet also:

Hochlöbliche Königl. Catholische Regierung/

Gnädige Herren 2c.

P. C.

DAmit ich dem Befehl/ so Euer Excellentzen und Gnaden vor etlichen Tagen mir haben zustellen lassen/ ein Genügen leiste/ erstatte ich Denenselben einen genauen und treuen Bericht alles dessen/ was Pater Joannes Maria von Salvatierra, und ich in der weitsichtigen Landschafft California seit beyläuffig 5. Jahren/ da wir das erste mal dahin gekommen sind/ entdeckt/ angefangen/ gestifftet und gewürckt haben.

Wir giengen zu Schiff im Monat October Anno 1697. und setzten unter dem Schutz der allerheiligsten Mutter GOttes von Loreto (dero Bildnuß wir mitführten) über dasjenige Meer/ durch welches California von Neu-Mexico abgeschieden wird. Dieser mächtige Meer-Stern führte uns samt allen unsern Reis-Gefährten glücklich an das Land. So bald wir solches betretten hatten/ pflantzten wir gedachtes Frauen-Bild auf das zierlichste Ort/ so wir finden konten; schmückten dasselbige/ so gut es unsere Armuth vermogte; baten auch diese mächtige Vorsprecherin/ uns durch ihre Vorbitt bey dero Sohn zu Land eben so günstig zu seyn/ als gütig sie sich uns zu Wasser erzeigt hatte.

Der leidige Teuffel/ wider welchen wir im Anzug waren/ weil er vorsahe/ daß wir ihn in seinem ruhigen von so viel hundert Jahren hergebrachten Besitz dieser Länder stöhren wurden/ thate sein äusseristes/ unser heiliges Vorhaben zu zernichten. Gleichwie die Völcker/ bey welchen wir angeländet hatten/ unser Absehen (sie nemlich von denen dicken Finsternussen der Abgötterey an das heitere Liecht des wahren Glaubens zu übersetzen) nicht wußten/ zu dem aus Abgang eines Dollmetschers weder sie die unserige/ noch wir ihre Sprach verstunden; also bildeten sie ihnen gäntzlich ein/ wir besuchten ihr Land aus keiner andern Ursach/ als damit wir uns ihres Perlein-Fangs bemächtigten/ welches andere vor uns öffters sollen versucht haben. In diesem Wahn ergriffen sie das Gewehr/ und kamen Hauffen-weiß zu unserer Wohnung um eine Stund/ da wenig Spanier sich allda befanden. Sie griffen uns mit solcher Hefftigkeit an/ sie warffen einen dermassen starcken Hagel von Steinen auf uns/ sie beschossen uns mit einer so grossen Menge Pfeiler/ daß es um uns wäre geschehen gewesen/ wann nicht die allerseligste Mutter GOttes/ so uns statt **eines in Schlacht-Ordnung gerichteten Heers** ware/ uns beschirmet hätte. Die wenig Unserige/ welche bey der Hand waren/ von oben gestärckt/ thaten dem Feind einen dapfferen Widerstand/ und schlugen ihn mit solchem Muth zurück/ daß er bald die Flucht genommen hat.

Die Barbaren gaben es nach dieser Niederlag wohlfeiler; dann/ weil sie wohl vermerckt/ daß sie uns mit Gewalt der Waffen nichts würden abgewinnen/ als schickten sie uns aus ihrem Mittel einige Botten/ welchen

wir die Ursach / warum wir in ihr Land gekommen wären / zu verstehen gegeben. Diese glaubten uns nicht allein / sondern befreyeten auch ihre Lands-Leut des Irrthums / in welchem sie vorhin unserwegen steckten / dergestalt / daß ihrer mehr uns besucht und eine Freud bezeugt haben / solche Männer bey sich zu sehen / welche da verlangten / sie in dem wahren Glauben zu unterweisen / und ihnen den Weg in den Himmel zu weisen. Eine dermassen freudige Beschaffenheit dieser Wilden bewoge uns ihre Monckische Land-Sprach gründlich zu erlernen / womit wir zwey gantze Jahr zugebracht / zugleich aber sie in dem wahren Glauben unterricht haben. Pater Salvatierra unterwiese die Alten / ich hingegen die Kinder / welche letztere bey der Christlichen Lehr so fleißig erschienen / und dieselbige ihnen so emsig in die Gedächtnuß eingedruckt / daß sie in kurtzer Zeit nicht allein gnug unterrichtet waren / sondern auch viel aus ihnen mit vergossenen Thränen die Heilige Tauff inständigst begehrten / die ich ihnen länger nicht wolte abschlagen. Ich tauffte ebenfalls etliche krancke und alte Leute / welche unserer Glaubens-Articuln sattsame Wissenschafft hatten / damit sie nicht ohne dieses Heil. Sacrament der Wiedergeburth sterben solten. Ja es scheinet / die ewige Vorsichtigkeit habe einigen aus ihnen das Leben aus keiner andern Ursach biß auf ein so hohes Alter gefristet / als in der Absicht / sie durch dieses Mittel selig zu machen. So sind auch beyläuffig funffzig Kindlein von der Brust ihrer Mütter mittelst der Heil. Tauff in den Himmel geflogen.

Nachdem wir Zeit und Mühe genug mit Bekehrung dieser Völcker zugebracht hatten / nahmen wir uns vor / andere dergleichen mehr zu entdecken / und ihnen Christum zu predigen / zu solchem Ende aber / damit wir desto reichere Frucht schaffen möchten / desjenigen Trostes / welchen einer ab des andern Gemeinschafft schöpffte / uns selbst zu berauben. Pater Salvatierra zoge gegen Mitternacht / ich aber gegen Mittag und Niedergang. Alles gienge uns nach Wunsch von statten; dann weil wir die Sprach nunmehr wohl verstunden / die Indianer hingegen zu uns ein wahres Vertrauen hatten / haben sie von selbst uns in ihre Dörffer eingeladen / auch mit Freuden höfflich empfangen / und ihre Kinder zu uns geführt. Als wir in einem Ort fertig waren / giengen wir in das andere / und verkündigten allen Heyden das Evangelium / womit Pater Salvatierra nach und nach alle Oerter / welche heutiges Tags zu der Mission von Loreto in Concho, und zu der Kirch des Heil. Joannis von Londo; ich aber das gantze Land / welches dermal zu der Mission des Heiligen Xaverii von Biaundo gerechnet wird / und sich biß an das Sud-Meer erstreckt / entdeckt haben.

Indem nun jeder von uns beyden seiner Seits den sieghafften Creutz-Fahn immer weiter fortschwunge / nahmen wir wahr / daß viel Völcker / so vermengt unter einander wohnen / zweyerley Sprachen reden / einige zwar die Monckische / andere aber die Laymunnische / doch mit dem Unterschied / daß diese letztere sich viel weiter / als die erstere ausbreitet / mithin gleichsam die allgemeine Land-Sprach des weitsichtigen Reichs Californien zu seyn scheinet. Darum wandten wir so ungemeinen Fleiß an / dieselbe zu begreiffen / daß wir sie in kurtzer Zeit erlernet / und von der Zeit an gleichgültig bald Monkisch / bald Laymunnisch geprediget haben. GOTT hat unsere Arbeit gesegnet; gestaltsam wir würcklich über tausend Knaben und Mägdlein getaufft haben / welche insgesamt in dem Christenthum sehr wohl unterrichtet waren, und der Catholischen Kirch durch das Gnaden-Wasser einverleibt zu werden inbrünstig verlangt / und erlangt haben. Mehr als drey tausend ebener massen gnugsam erleuchtete / und erwachsene Personen halten zwar auch um diese Gutthat an / allein wir haben einträchtig für rathsamer befunden / sie / auf daß wir ihren Eyffer besser prüfen und mehrers anzünden / noch länger zu verschieben.

Dann / weil diese Völcker lang in der Abgötterey unter der Bottmäßigkeit ihrer Götzen-Pfaffen gelebt haben / zu dem einer leichtsinnigen und wanckelbaren Art sind / haben wir uns besorgt / sie möchten / dafern wir mit ihnen unbedächtlich eilen solten / bald überdrüßig werden / und entweders umsatteln / oder / wann sie auch den Namen als Christen behalten würden / die Pflicht Christlicher Gerechtigkeit nicht erfüllen / mithin denen Unglaubigen Anlaß geben / unsers Glaubens zu spotten; deßwegen haben wir sie unter die *Catechumenos* oder die **ungetauffte Glaubige** eingeschrieben. Sie erscheinen samt ihren getaufften Kindern alle Son- und Sambstag in der Kirch / allwo sie die Christliche Lehr anhören. Ihrer sehr viel verharren auf dem einmal angetrettenen Weg / mit dem vesten Vorhaben / in der That selbst wahre Jünger JEsu Christi zu werden.

Nachdem wir schon zum zweyten mal neue Völckerschafften entdeckt haben / ist solche gesamte Gegend von uns in **vier** Missionen abgetheilt worden. Die erste ist von Concho, oder unserer Lieben Frauen von Loreto. Die andere die von Biaundo, oder des Heil. Francisci Xaverii. Die dritte von Yodivineggé, oder Mariä-Sieben Schmertzen. Die vierte von Londo, oder des Heil. Joannis, welche aber weder gestifftet / noch so gut / als die vorige drey eingerichtet ist.

Jede Mission begreifft in ihrem Umkreyß mehrere Dorffschafften / die von Concho zwar zwölffe / nemlich Liggigé, biß zwey / Jetti biß drey / Tuiddu biß vier Stund von Concho entlegen. Diese drey erste Flecken ligen gegen Norden / die sechs nachfolgende aber gegen

Mittag; als Wonu zwey/ Numpolo vier/ Chuyenki neun/ Liggui zwölff/ Tripuè vierzehen/ und Loppu funffzehen Meil von Concho entfernet.

Zu der Mission des Heil. Xaverii von Biaundo gehören die eilff folgende Dörffer; Kimiauma oder der Schutz-Engel zwey: Litschu oder Ritterberg drey: Yenuyomac fünff: Undua sechs/ Enulaylo zehen: Picolopri zwölff: Ontta fünffzehen: Onemaito zwantzig Stund von Biaundo, alle gegen Mittag zu gelegen; da hingegen die zwey folgende/ verstehe/ Nuntei, drey/ und Obbè acht Stund von dannen gegen Norden; Cuivuco aber oder Sanct-Rosalia vier Stund gegen Westen abweichen.

Man hatte zwar für diese zweyte Mission eine Capelle gebaut/ weil sie aber zu klein ware/ nunmehr angefangen eine grosse Kirch aufzuführen/ dero Wände von gebackenen Steinen/ das Dach hingegen von Holtz seyn wird. Der an das Hauß des Missionarii anstossende Garten tragt bereits allerhand Kräuter-Werck und Erd-Gewächs. Desgleichen gerathen die Bäume/ so man aus dem Reich Mexico dahin gebracht/ sehr wohl/ mit Hofnung/ daß sie bald mit denen schönsten Früchten werden voll stehen. Obgemeldeter Baccalaureus Don Juan Ritter von Ocio, der Inquisition und der Cruciatæ Commissarius, dessen Eyfer und Andacht nicht gnug können gelobt werden/ hat diese zwey erste Missiones gestifftet/ mithin das Lob des Haupts und ersten Beförderers dieses grossen Wercks verdient.

Die dritte Mission von Mariä-siben-Schmertzen zehlet nur diese nachgesetzte Oerter/ nemlich Unubbè gegen Norden: Niumki oder Sanct-Joseph; und Yodivinegge oder Mariä-sieben-Schmertzen/ von welchem die gantze Mission den Namen führt. Niumki und Yodivineggè sind zwey volckreiche/ und nahe beysammen stehende Flecken. Die in unserm Collegio deren H. H. Petri und Pauli zu Mexico aufgerichtete **Herrn-Bruderschafft** unter dem Namen Mariä-sieben-Schmertzen hat diese Mission gestifftet/ dero Hohe Herren Sodales in allen Zufällen einen inbrünstigen Seelen-Eyfer von sich spühren lassen.

Die vierdte und letzte Mission des Heil. Joannis von Londo versorgt fünff oder sechs Dorffschafften/ unter welchen die nahmhafftesten sind Anchu gegen Norden drey Stund/ und Teupnung oder Sanct-Bruno eben so weit gegen Osten abgelegen. Tamunki vier/ und Diutro sechs Stund gegen Westen. Pater Salvatierra, welcher von einem unersättlichen Seelen-Eyffer gleichsam brennt/ verwaltet diese zwey Missiones mit unglaublicher Mühe. Ich hab ihm den Patrem Joannem Ugarte zugesellt/ welcher/ nachdem er zu Mexico unsern jetzt beschriebenen Missionen aufgeholffen hatte/ sich selbst in eigener Person denenselben aufgeopffert/ und in kurtzer Zeit eine reiche Seelen-Erndte eingebracht hat; dann nebst dem/ daß er in beyden obberührten Land-Sprachen vollkommentlich prediget/ hat er auch gegen Mittag zwo Dorffschafften/ nemlich Tripuè und Loppu aufgetrieben/ allda drey und zwantzig Knaben und Mägdlein getaufft/ wie nicht weniger viel andere so junge als alte Leut in dem Christlichen Glauben unterrichtet/ womit er auch dermal noch aus all seinen Kräfften beschäfftiget ist.

Nachdem ich bißher alles/ was den wahren Glauben betrifft/ treulich ausgesagt hab; will ich nun auch die übrigen von **Euer** Excellentzen **und Gnaden** mir aufgegebene Fragen/ so viel mir möglich seyn wird/ der Ordnung nach beantworten.

Das erste betrifft die Sitten und Gemüthsneigungen/ die Lebens-Art und Abgötterey dieser Völckern. California stehet in unsern gemeinen Land-Taffelen auf seinem behörigen Ort/ und ist ziemlich gut gezeichnet. Den Sommer hindurch ist es auf denen See-Küsten sehr heiß/ und regnet alldort selten: Aber in dem inneren Land ist eine mäßige Lufft/ und niemals unleydentlich warm. Fast eben dergleichen Bewandnus hat es auch mit dem Winter. Zur Regens-Zeit wird das flache Land überschwemmet/ ausser derselben aber fällt nächtlicher Weile ein so dicker Thau/ daß er den Boden nicht weniger/ dann ein mäßiger Regen anfeuchtet/ mithin die Erden überaus fruchtbar macht. In dem April/ May und Junio fallt mit dem Thau eine gewisse Gattung von Manna, welches/ nachdem es zusammen gerunnen/ und hart worden ist/ auf den Blättern des Schilffs und Rohrs gesammelt wird. Ich hab solches verkostet/ und es zwar nicht allerdings so weis/ doch eben so süß/ als den Zucker befunden.

Die Lufft muß sehr rein und gesund seyn; denn in fünff Jahren/ seit welchen wir allda angelangt sind/ haben wir uns alle insgesamt wohl auf befunden/ unerachtet so mancher überstandenen Mühseligkeiten/ dergestalt/ daß aus allen Spaniern nicht über zwo Personen das Zeitliche gesegnet haben/ derer die eine selbst Ursach ihres Tods ist/ und zwar ein Weibsbild/ welche obschon höchst schwanger/ aus Unverstand dannoch das Baad gebraucht hat.

Es giebt in Californien/ gleichwie in allen lustigen Landschafften/ grosse und flache Felder; anmüthige Thäler/ stattliche Weide so wohl für das grosse als kleine Viehe/ das gantze Jahr hindurch; schöne Brunn-Quellen/ Bäch und Flüß/ derer Ufer mit Weiden-Bäumen (oder Felber) Rohr und wilden Reben besetzt/ ihre Ström aber ungemein fisch- und krebsreich sind. Die Krebs werden in gewissen Gehaltern/ derer ich drey sehr grosse und schöne gesehen hab/ bewahrt. Man findet auch viel Xicamen, welche an Geschmack die Mexicanische weit übertreffen. Ich darf also mit Wahrheit sagen/ daß California ein gar

gar fruchtbares Land seye. Auf denen Bergen wachsen das gantze Jahr hindurch Mescalen/ so eine besondere Frucht dieses Lands sind; wie auch grosse Pistatzen von unterschiedlicher Gattung/ und Feigen von mancherley Farben. Die Bäume sind über die massen schön/ zumalen diejenige/ welche von denen Tschinos/ (so des Lands eigenthümliche Inwohner sind) Palo Santo genannt werden; sie bringen nebst vielen Früchten auch einen gewissen Weyhrauch.

Gleichergestalten mangelt es in California keineswegs an Erden-Gewächs/ Getraid oder Kornwerck/ dessen man vierzehen Gattungen zehlet/ von welchen die Indianer sich ernähren. Sie bedienen sich annebens einiger Baum- und Stauden-Wurtzen/ absonderlich der Wurtzen yuca, aus welcher sie eine gewisse Art Brods backen. Sie haben auch gelbe Rüben/ rothe Bohnen/ Kürbis/ und gar grosse Wasser-Melonen. Das Land ist dermaßen freygebig/ daß etliche Bäum und Stauden des Jahrs dreymal Frucht tragen. Es braucht nur ein wenig Arbeit/ welche das Feld baue; und ein wenig Kunst/ krafft welcher das Wasser hin und her geleitet werde/ so wird dieses Land alles/ was man immer wünschen kan/ in grossem Uberfluß hervor bringen; gleichwie wir in einem u. anderem Stück würcklich erfahren haben/ als in Türckischem Korn/ in Erbsen und Linsen/ so wir aus Neu-Spanien mitgebracht/ und hier angesäet hatten/ welche sehr wohl gerathen sind/ obschon wir zu solchem Feld-Bau keinen andern Werck-Zeug/ als einen liederlichen Pflug und ein altes Maulthier gebraucht hatten.

Nebst vielen Gattungen uns bekannter und allda in zahlreicher Menge befindlicher genußbarer Thieren/ als Hirschen/ Hasen/ Königlein und dergleichen/ giebt es auch zweyerley zahmes Viehe/ so wir sonst nirgend gesehen/ und dannoch wegen gewisser Aehnlichkeit Schaf genannt haben. Derer erstere Gattung so groß ist als unsere ein- oder zwey-jährige Kälber. Ihr Kopff gleicht sehr dem Hirschen/ die dicke Hörner aber dem Widder. Schweiff und Haar/ so gezeichnet sind/ wachsen ihnen kürtzer als dem Hirschen. Hingegen haben sie an denen Füssen grosse/ runde und gespaltene Klauen/ wie die Ochsen. Ich hab von ihrem Fleisch genossen/ und dasselbe so gut als wohlgeschmackt befunden. Die andere Art dieser Schafen (deren einige weisse/ andere aber schwartze Fell haben) sind denen unserigen gleicher/ doch etwas grösser und weit reicher an Wolle/ welche sich leichtlich spinnen und arbeiten läßt.

Man findet über diese Thier (derer Fleisch man essen kan) auch Löwen/ Wildkatzen und andere mehr/ denen/ so wir in Neu-Spanien gesehen haben/ ziemlich gleich. Wir hatten mit uns in Californien etliche Kühe und anderes kleines Zucht-Viehe/ als Schaf und Geisen gebracht/ die sich mercklich würden vermehrt haben/ wann die äusserste Noth/ in welcher wir eine Zeitlang gestanden/ uns nicht gezwungen hätte/ solche grösten Theils zu schlachten/ damit wir was zu nagen hätten. Wir haben auch Hengst und junge Stutten mitgeführt/ um solche allda fortzuzüchten/ wie nicht weniger eine gantze Zucht von Schweinen; allein/ weil diese in denen Dorffschafften nicht allein grossen Schaden verübten/ sondern auch die Indianische Weiber sehr schröckten/ haben wir für gut angesehen/ solche wiederum zu vertilgen.

Fast alle Vögel/ so in Mexico und Spanien sich aufhalten/ werden auch hier gesehen/ als Turtel- und Hauß-Tauben/ Lerchen/ wohlgeschmacke Rebhüner in grosser Menge/ Gänß/ Endten/ nebst vielen andern Wasser- und See-Vöglen.

Das Meer ist voll stattlicher Fischen; man fischt unter andern in demselben auch Sardellen/ Häring und Tonfisch/ welche sich an dem Meerstrand mit Händen fangen lassen. Es führt auch Wallfisch samt allerhand Schildkrotten. Das Ufer ist mit solchen Muscheln Hauffen-weiß angeschüttet/ welche es der Perl-Mutter an Grösse vorthun. Das Saltz wird nicht aus dem Meer-Wasser gemacht/ sonder aus denen Saltz-Gruben wie Stein ausgehauen/ und zwar/ so weiß und durchsichtig wie Crystall/ aber zugleich dergestalt hart/ daß man es nicht anderst/ als mit groben Hämmern zerschlagen kan. Es würde mit solchem zwischen Californien und Neu-Spanien/ allwo das Saltz beklemm ist/ ein nutzlicher Handel können angestellt werden.

Es sind bey nahe zweyhundert Jahr/ daß Californien ist bekannt worden/ dessen See-Küsten einen dergestalt reichen Perl-Fang haben/ daß denen Europäern offt die Zähne darnach gewässert/ und sie sich dessen zu bemächtigen zwar getrachtet/ aber ihren Zweck niemals erreicht haben. Gewiß ist/ daß/ wann Ihro Catholische Majestät auf Ihre Unkosten Perlein fischen liessen/ solcher Fang Ihrer Cammer ein grosses eintragen würde. Ich hab auch keinen Zweiffel/ daß nicht in mehrern Orten reiche Berg-Werck verborgen ligen; angesehen das Land unter einerley Climate mit Cinaloa und Sonora stehet/ allwo dergleichen sind entdeckt worden.

Wiewohl aber der Himmel gegen die Californier sich dermassen freygebig erzeigt hat/ und der Boden ihnen dasjenige/ was anderswo mit sauerer Mühe und Arbeit muß zu Stande gebracht werden/ von sich selbst trägt/ achten sie dannoch den Uberfluß und Reichthum ihres Lands so wenig/ daß/ wann dieselbe nur ihre Nothdurfft haben/ sie sich wegen dem übrigen wenig bekümmern. Ihr Gebiet ist sehr volckreich/ zumalen auf dem vesten Land/ absonderlich gegen Norden; und obschon wenig Dorffschafften gefunden werden/

die nicht zwantzig biß funfzig Haußhaltungen zehlen/ so haben sie dannoch keine Häuser/ wohnen unter denen Bäumen/ derer Schatten sie unter Tags wider die Sonnenstrahlen schirmet: auf daß sie aber nächtlicher weile auch sicher ruhen/ verwahren sie ihre Wohnung obenher mit einem Tach von Laub und Aesten. Im Winter verschliessen sie sich wie das Gewild hauffen-weis in unterirrdische Hölen/ welche sie zu solchem Ende eigends graben.

Die Mannsbilder/ wenigstens die wir gesehen haben/ gehen Mutter-nackend daher; doch verbinden sie ihnen den Kopf mit einem feinen Tüchlein/ oder mit einem gewissen zarten Fischer-Gärnlein. Sie tragen an dem Halß/ und zuweilen an Händen zur Zierde unterschiedliche Figuren von Perl-Mutter/ welche ziemlich wohl gefast/ künstlich zusammen gefügt/ und mit kleinen runden Frucht-Kernen/ schier wie an unsern Rosen-Kräntzen unterspickt sind. Ihr gantze Kriegs-Rüstung bestehet in dem Bogen/ Pfeil/ und Wurff-Spieß/ welche sie allezeit bey sich tragen theils zu ihrer Nothwehr (dann es begiebt sich gar offt/ daß eine Dorffschafft wider die andere Krieg führet) theils um der Jagt willen.

Das Weibs-Volck ziehet in so weit ehrbarer auf/ daß es von der Weiche an biß auf die Knie mit einem aus Rohr gewobenen feinem Schurtz versehen ist; die Schultern bedecken sie mit denen Fellen wilder Thieren; den Kopf aber verbinden sie wie die Mannsbilder/ und tragen ebenfalls dergleichen Hals-Band von Perl-Mutter/ von Obs-Kern und Muschel-Werck/ so ihnen biß an den Schurtz herab hangen; womit sie auch ihre Aerm zieren.

So wohl deren Männern als Weibern vornehmste Arbeit ist/ das Spinnen. Sie ziehen ihren Faden und Garn entweders aus langem Gras/ so ihnen statt des Hanffs und Flachs dienet/ oder aus dem Haar/ so in denen Schaalen gewisser Früchten gefunden wird. Aus der reineren Gespunst machen sie ihre Kopfbinden und Schürtze/ aus der gröberen aber Säck und Fischer-Netze.

Zu dem wissen die Männer aus gewissem sehr fäserichten Schilff allerhand Hauß-Tisch- und Küchen-Geschirr zu flechten; dann die kleinesten Stück aus ihnen dienen ihnen für Schaalen; die Mittere sind ihre Täller/ Schüsseln/ und Sonnen-Schirm/ mit welchen die Weiber ihre Köpff bedecken; die grösten brauchen sie entweders als Körbe/oder als Kessel und Pfannen zum Kochen; allein man muß sie/ so lang dieselbe über dem Feuer hangen/ stetig rühren/ damit der Brand sie nicht ergreiffe und verzehre.

Die Californier sind ein von Natur sehr lebhafftes und schertzfertiges Volck. Solches haben wir gleich anfangs/ da wir sie in dem Glauben lehreten/ ziemlich erfahren; in massen so bald wir ein Wort übel aussprachen/ sie uns derwegen gefoppet/ und durchgelassen haben. Nachdem sie aber mit uns mehrere Gemeinschafft gepflogen/ vergnügen sie sich jetzt/ uns deren Fehleren/ so wir in ihrer Sprach begehen/ ehrerbietig zu vermahnen. Wann wir aber ihnen ein Glaubens-Stuck oder eine Sitten-Lehr offentlich vortragen/ die ihrem alten Wahn/ ihren Irrthümeren und Mißbräuchen zuwider sind/ werden sie dem Missionario nach der Predig aufwarten/ und sich mit ihm über dergleichen Lehrsatz in einen hefftigen und vernünfftigen Wort-Streit einlassen. Weiß er nun solchen mit gründlichen Ursachen zu unterstützen/ so hören sie ihn aufmercksamlich an; erweiset er aber unwiderleglich/ was er wider ihren Gegen-Satz gern behaupten mögte/ so geben sie ihren Verstand und Willen gefangen; glauben was er lehrt; und thun/ was er ihnen befiehlt.

Wir haben bey ihnen weder ein ordentliches Regiment/ noch einen vollständigen Götzen-Dienst angetroffen. Sie betten zwar den Mond an/ und schneiden ihnen selbst die Haar; doch kan ich nicht versicheren/ ob solches nach dem Mond-Lauff zu einer gewissen Zeit und diesem Planeten zu Ehren geschehe? Die abgeschohrene Haar geben sie ihrem After-Pfaffen/ welcher sich solcher zu allerhand Aberglauben bedienet. Jegliche Haußhaltung oder Geschlecht schreibt ihr selbst gewisse Gesätz nach eigenem Belieben vor/ von wannen kommen mag/ daß ein Geschlecht mit dem andern gar offt zerfällt/ und beyde gegen einander in den Harnisch gerathen.

Nun will ich die letzte/ und meines Erachtens die wichtigste von Euer Excellentzen und Gnaden mir aufgelegte Frag/ wie nemlich der wahre Glaub ausgebreitet/ zugleich aber mit diesem Volck eine dauerhaffte Verständnus/ und ersprießliches Gewerb könte angestellt werden/ nach meiner Wenigkeit beantworten/ doch mir hiebey die Freyheit ausbitten/ daß ich die Sach dörffe vortragen/ wie ich sie dencke/ oder wie die Umstände und Erfahrnus mir dieselbe vorstellen.

Erstlich finde ich für rathsam/ ja höchstnöthig/ jährlich zwey Schiffahrten von Californien aus anzustellen/ die eine und gröste zwar nach **Neu-Spanien**/ mit welchem Reich ein beyderseits Völckern sehr nutzliches Gewerb könte angestellt werden. Die andere nach Cinaloa und Sonora, von wannen neue Missionarii hieher gebracht/ mit solcher Gelegenheit aber zugleich aller behörige Vorrath und Nothdurfft für die alten Priester/ und für die Mission selbst könten zugeführt werden. Eben die Fahrzeug/ welche zu dergleichen überführen würden gebraucht werden/ könten (um nicht müßig zu stehen) zwischen einer Schiffahrt biß zu der andern gegen Norden alle

Jahr

Jahr einmal auslauffen/ und allda neue Länder entdecken. Die Unkosten würden sich nicht gar hoch belauffen/ wann hiezu eben die Beamte und Schiff-Leute/ welcher man sich bißher bedient hat/ solten gewidmet werden/ in Erwegung/ daß gleichwie sie bereits der Lands-Art gewohnt sind/ also die Lebens-Mittel sie fast nichts kosten/ und weil ihnen das Californische Meer samt dessen Küsten schon bekannt ist/ sie geschwinder und mit weniger Gefahr hin und her creutzen würden.

Zweytens müssen so wohl die Spanier als Missionarii, welche zum theil sich schon allda befinden/ theils künfftighin werden dahin geschickt werden/ nicht allein mit aller Nothdurfft versehen/ sondern auch wider alle Gefahr in Sicherheit gestellt werden. Die Missionarios belangend/ hab ich seit meiner Ankunfft mit tieffester Danckbarkeit und überschwemmlichen Trost vernommen/ daß unser König Philippus der Fünffte/ den GOtt lang bewahre/ krafft seiner Christmilden und recht-Königlichen Freygebigkeit das Behörige bereits verfüget/ und der Californischen Mission zu ihrer Auskunfft jährliche sechs tausend Thaler ausgeworffen habe/ nachdem Ihro Catholische Majestät der Aufnahm des Evangelii in diesen neuen Pflantz-Städten vorgetragen worden. Mit welcher Pension eine nicht geringe Zahl Apostolischer Arbeitern/ die uns werden zu Hülff kommen/ kan ausgehalten werden.

Die Sicherheit deren Spaniern/ so würcklich allda stehen/ anlangend/ können sie im Fall der Noth sich in der neuen Schantz retten und wehren/ welche wir bey Sanct-Dionysio in dem Gebiet Concho durch Indianer unter dem Namen Maria-Loreto nicht allein aufgeworffen/ sondern auch gut verwahrt/ und hierselbst unsere erste Mission angelegt haben. Sie bestehet aus einem Tetragone oder vier kleinen Basteyen/ und ist mit einem guten Graben umgeben/ auch mit ihrem Sammel-Platz und Casermen versehen. Die Mutter-GOttes Capell und die Wohnung deren Missionarien ligen ausserhalb. Die Mauer und Wänd solcher Gebäuen sind von Zieglen/ die Dächer aber von Holtz. Ich hab in besagte Schantz achtzehen Soldaten samt ihren Officieren verlegt/ derer zwey verehlichet/ oder mit Weib und Kind versehen/ mithin gleichsam an den Ort gebunden sind/ daß sie so leichter Dings nicht durchgehen werden. Acht Tschinos oder Mohren hab ich ihnen zugesellt/ von welchen sie bedient werden. Uber dieses sind auf denen zwey kleinen Schiffen/ so Sanct-Xaverii und der Rosen-Krantz heissen/ zwölff Boots-Leute/ ohne andere zwölff Schiff-Knecht/ die ich auf dem Schiff Sanct-Joseph mit mir genommen hab. Einige Kriegs-Leute mußten wir zuruck schicken/ weil uns anfangs solche zu erhalten die Mittel abgegangen waren. Euer Excellenzen und Gnaden werden unschwer ermessen/ daß dergleichen Besatzung zu schwach ist/ die Spanier in die Länge zu vertheidigen/ wann es die Barbarn gelüsten solte/ dieselbige ernsthafft anzugreiffen. Es ist also nöthig/ eine solche Besatzung/ wie wir in Neu-*Biscaya* haben/ in California zu unterhalten/ und sie auf einen solchen Ort zu stellen/ von welchem dieselbe/ so offt es noth/ auf alle Seiten könne auslauffen. Diß Mittel allein ist fähig das Land im Zaum zu halten/ welches bißher/ so schwach als wir auch waren/ uns nicht beunruhiget hat.

Noch einige andere Anstalten sind zwar dem ersten Schein nach nicht also nothwendig/ wie die vorige/ aber/ wann man sie näher am Liecht betrachtet/ ebenfalls unentbährlich. Erstlich erfordert die Billigkeit/ daß jene Kriegs-Leute/ so die ersten mit uns hieher gekommen sind/ beschenckt und ergötzt werden; dann wir haben grossen Theils ihrer Tapfferkeit den guten Anfang und bißherigen Fortgang zu dancken; zu dem wird die Hoffnung einer gleichen Ergötzlichkeit andere aufmuntern/ in ihre Fußstapffen zu tretten/ daß sie willig dahin reisen/ und dem Helden-müthigen Beyspiel ihrer dapfferen Vorfahrer nachfolgen.

Zum andern wäre gut/ wann sich etliche Adeliche Haußhaltungen und Beamte in dieser Landschafft häußlich niederliessen/ damit sie und ihre Kinder die erledigte Aemter verwalten mögen.

Drittens erfordert das gemeine Beste/ daß die Missionarii mit denenjenigen/ so in California werden zu gebieten haben/ in enger Freundschafft und guter Verständnuß leben. Solches ist bißher/ GOtt sey Lob/ also beobachtet worden/ durch die kluge Vorsichtigkeit des Herrn Graffens von Montezuma, Vice-Königs in Neu-Spanien/ welcher sich in Bestellung deren Officieren mit uns verstanden/ und unsern unmaßgeblichen Rath anzuhören sich gewürdiget hat; inmaßen aber die Missionarii mit ihrem geistlichen Dienst sattsam beschäfftiget sind/ müssen sie der Sorg die Truppen zu versehen überhoben/ und diese aus dem Königlichen Rent-Amt zu Guadalaxara bezahlt werden. Ja es wäre zu wünschen/ daß der König selbst einen ansehnlichen und vertrauten Mann unter dem Namen eines Obereinsehers oder General-Commissarii zu bestellen geruhete/ welcher aus ledigem Eifer und Begierde die Bekehrung des Reichs Californien zu beförderen/ die Sorg auf sich nehme einem jeglichen dasjenige/ was ihm von dem Hof angewiesen ist/ zu bezahlen/ und das Wohlergehen deren Pflantz-Städten zu beförderen/ auf daß ein jeglicher seinem Amt ohne andere Bekümmernuß mögte obligen/ damit nicht der Ehr-Geitz und Eigen-Nutz/ wie es öffters geschehen ist/ alles/ was so lange Zeit und so mühesam ist aufgebracht worden/ in einem Augenblick verwüste.

Dieses

Dieses hab ich Euer Excellenzen und Gnaden auf Deroselben Verlangen schrifftlich sollen eingeben/ welche nach Dero hochvernünfftigen Bescheidenheit dasjenige hievon werden auszuklauben wissen/ so Ihro Catholischen Majestät unserm allergnädigsten Herrn/ nach Hof zu berichten Sie selbst für nöthig werden ansehen. Allerhöchstgedacht-unser Monarch wird sich zweiffels-ohne ungemein erfreuen/ daß gleich bey seiner Ankunfft zur Cron GOTT seinem angebohrnen Eiffer ein so grosses Thor eröffnet habe. Ich ware hieher gekommen / eine Beyhülff zu suchen/ ohne welches es unmöglich ware / die angelegte Missiones länger zu erhalten / oder neue aufzurichten; allein Ihro Majestät sind mit Dero Freygebigkeit unserm Verlangen vorkommen/ und haben durch dieselbe unser Hoffnung weit übertroffen. GOtt wolle Deroselben Reich bevestigen und ausbreiten/ gleichwie Sie das Reich GOttes auf Erden zu erweiteren und zu bestätigen geflissen sind; Euer Excellenzen und Gnaden aber so viel Segen und Glück beschehren/ als groß der Eiffer ist / welcher Dieselbe antreibt / diese neue Christenheiten zu vermehren / und diese bißher wilde Völcker zu dem wahren Glauben zu bekehren.

Geschehen zu Guadalaxara, den 10. Hornung/ im Jahr 1702.

Frantz Maria Picolo, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Brief

Aus dem Gebiet des Groß-Mogors, wie auch aus dem zwischen beyden Flüssen Indus und Ganges gelegenem Ost-Indien.

Numerus 73.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Carolum le Gobien, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Camian-Naikan-Patty in Madura, den 1. Junii 1700.

Innhalt.

Die Frantzösische Jesuiter wollen in diesem Indien neue Missiones nach dem Fuß deren Portugesen anlegen. Pater Martin reiset um solcher Ursach willen auf dem Frantzösischen Schwader des Ritters Augers, dessen Andacht gelobt wird/ von Pondischery nach Travancor zu dem Portugesischen Jesuiter-Provincial; trifft unter Wegs P. Emmanuelem Lopez einen eißgrauen Missionarium an. P. Robertus de Nobilibus S. J. hat Anno 1620. die Mission von Madura auf bessern Fuß gesetzt/ und die Jesuiter auf Brachmännisch gekleidet. Die Europäer sind in diesem Theil Indien als Lumpen-Gesind verachtet/ weil sie unter denen Geschlechtern oder Casten anfangs keinen Unterschied gemacht haben. Solcher Casten sind hauptsächlich vier / die aber in viel andere abgetheilt werden. Warum zu Goa und auf denen Küsten die Heyden/ obschon sie den wahren Glauben erkennen / sich dannoch nicht bekehren? Erschröckliche Leich - Begängnuß eines abgefallenen Christens. Schlechte Wohnung und bittere Armuth deren Jesuitern von Travancor, zumalen in dem Collegio zu Topo. Pater Martin kommt nach Cotate. Wunder-Werck/ so der Heil. Xaverius allda würcket. Ein Blinder wird sehend. Zwey gantze Glücks-Häfen werden genommen. Meyn-Eyd wird gestrafft. Ein unfruchtbares Weib gebiehrt. Wunderbarliche Bekehrung eines Heydnischen Büßers von Adel. Die Spitz Comorin samt der Fischer-Küsten/wie auch die Holländische Stadt Tutucurin, und der Perlen-Fang werden gründlich beschrieben. Adams-Brucken und Affen-Krieg. Schöne Kinder-Zucht. Fromme Christen. Tiger mit dem Creutz-Zeichen gebändiget. Pater Martin langt zu Tutucurin an. Lustiger Glaubens-Streit eines Prædicanten mit einem Indianer. Geitz deren Christen wird abgestrafft. Standhafftigkeit deren Catholischen wider die Holländer. Pater Martin gehet von Tutucurin nach Madura zu Patri Bernardo Saa. Erst-gedachten Patris Martin Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Zu Pondischery traff ich den Patrem Bouchet an/ welcher innerhalb zwölff Jahren dreyßig tausend Seelen getaufft hat. Solcher triebe mich hefftig an/ meine Hand an diese Arbeit mit anzulegen/ zumalen/ als die Obern solches Beginnen gebilliget hatten; weil sie gesonnen waren in denen Königreichen Carnate, Ginschi und Golcond neue Missiones auf eben den Fuß anzulegen/ nach welchem die Portugesische Patres bereits seit achtzig Jahren die Ihrigen mit größtem Seelen-Nutzen und wunderbarlichem Segen in dem Königreich Madura eingerichtet haben.

Zu solchem Zweck zu gelangen / war allerdings nöthig/ einige aus uns Frantzösischen Priestern zu ihnen zu senden/ damit wir von denenselben in der Sprach/ Sitten/ Gebräuchen/

und andern Umständen solcher Völckern gründlich unterrichtet würden; annebst auch erlerneten / wie wir unsere Catechisten oder Glaubens-Lehrer abrichten / auch die Malabarische Bücher verstehen und überschreiben solten / welche der gottselige Mann R. P. Robertus de Nobilibus samt andern unserer Gesellschafft JEsu Missionarien geschrieben und hinterlassen hat; mit einem Wort / die alldas jenige kürtzlich zusammen klaubten / was besagte unsere Portugesen so mühesam erfunden / so lange Zeit erfahren / und so vernünfftig eingeführt hatten.

Dieses Glück betraffe nun mich / und den Patrem Mauduit, welcher / nachdem er zu Meliapor das Grab des Heil. Apostels Thomæ würde besucht haben / Befehl hatte sich zu dem berühmten Patri Francisco Laynez nach dem Königreich Madura zu verfügen; da ich zu gleicher Zeit zu Wasser in die Landschafft Travancor überschiffen / und allda von dem Ehrwürdigen Portugesischen Patre Provinciali die Erlaubnus für uns zwey / damit uns nemlich auf eine Zeit lang in der Madurischen Mission zu arbeiten vergönnet würde / begehren muste.

Dem zu Folg gienge ich zu End Septembris 1699. unter dem Ritter von Augers, so ein Frantzösisches Schwader commendirte / auf einem Kriegs-Schiff unter Segel. Er nahme mich gar willig auf / mit dem Erbieten / mich auf denen Küsten von Travancor an das Land auszusetzen. Wiewohl wir / um die Comorinische Spitz umzufahren / zu solcher Reis über vierzehen Täg nicht nöthig gehabt hätten; brachten wir nichts destoweniger wegen widrigen Wind- und Sturm-Gewitter über ein gantzes Monath zu / bevor ich dahin gelangt bin.

Am Fest aller Heiligen hatte ich einen unglaublichen Trost ab der Andacht oberwehnten Ritters von Augers, welcher samt fast allen / so sich auf dem Schiff befanden / gebeichtet und communicirt / auch sonst in allen Begebenheiten nicht allein für den Leib / sondern auch für die Seel deren Untergebenen dermassen väterlich gesorgt hat / daß / obschon die ansteckende Kranckheiten hefftig einrissen / dannoch nicht über sieben Mann gestorben sind.

Als wir endlich nach viertzig Tägen / die Gegend von Travancor erreicht hatten / erhielte ich von dem Herrn Ritter von Augers auf meine erste Bitt eine ausgerüstete Schaluppe / auf welcher ich nebst noch zwey andern Jesuitern / derer einer aus Wälschland / der andere aber aus Portugall gebürtig waren) an das Land gesetzt würde; beede diese Priester hatte der Herr Schiff-Capitaine von Roche-Hercule aus Christlicher Höflichkeit auf seine Fregatte mitgeführt: Ihr Absehen war ebenfalls sich zu dem Patri Provinciali nach Travancor zu verfügen / damit sie von ihm die Erlaubnuß / in dem Madurischen Gebiet zu arbeiten / ihnen selbst ausbitteten.

Mit der Anländung gienge es nicht leicht her; weil das tobende Meer starck an die ohne dem hohen Küsten anschluge / an welchen die Schaluppe würde gescheitert haben / wann wir uns nicht wohl in acht genommen hätten. Nachdem wir längst dem Ufer lang gecreutzt hatten / erblickten wir in dem Wald einen Rauch / und bald hernach auf dem Meer einen Fischer / welcher aus Argwohn / als wären wir Meer-Rauber / zwar die Flucht ergrieffen / aber von uns bald eingeholet / auch seiner Forcht ist befreyet worden / nachdem er an unserer Kleidung erkannt / daß wir eben solche Priester seyen / dergleichen er auf der Malabarischen See-Küsten öffters gesehen hatte. Ich schenckte ihm einen Rosenkrantz / welchen er öffters geküst und mit der Hand über sich selbst etliche mal das Creutz gemacht hat / um hiemit zu bezeugen / daß er ein Christ seye. Er gab uns zu verstehen / daß an dem Ort / wo wir den Rauch gesehen hatten / eine Christliche Dorffschafft seye / dahin er sich gleich verfügen / unsere Ankunfft andeuten / und demnach uns auf einem kleinen Nachen abholen würde; dann dermal stunde er auf einem kleinen Fischer-Floß / der sonst Catimaron genant wird / und zur Schiffart nicht tauglich war. Eine Weil hernach sahen wir etliche Schiff-Leute aus dem Wald auf einer Kahnen / so beyderseits von zwey dergleichen Fischer-Flößlein gehalten wurde / daher kommen; dieses Schifflein bestunde lediglich in einer Rinde / die da neun Schuhe lang / und zwey breit / mithin auf solcher zu fahren sehr gefährlich ware; dann dieses Schifflein ward umgestürtzt samt einem Theil unsers Trosses (so bereits darauf geladen ware) bevor wir dasselbige bestiegen hatten. Wiewol ich auf dem Mittelländischen / auf dem schwartzen und auf dem Indischen Meer weit gereiset bin / hab ich mich dannoch niemals in grösserer Gefahr / als dieses mal auf der Reede von Travancor befunden. Als wir nicht weit mehr vom Land waren / sprangen diese gute Leute in das Wasser / und trugen uns Missionarios samt dem Steurmann und dem Weidling auf ihren Schultern an das Ufer / dessen Sand uns dergestalt an die Füß brennete / daß wir solche in unsere Hüte einbinden musten / welches aber der Kopff mit Schmertzen hat entgelten müssen. Solchem übel zu steueren führten sie uns durch einen nahe gelegenen Wald / in welchem wir ein zwar nur von Leim gebautes und mit Stroh bedecktes / doch inwendig gar sauberes Kirchlein gefunden / dessen gantzer Reichthum und Zierde in einem kleinen Frauen-Bildlein bestunde. Nachdem wir hieselbst unser Gebett verrichtet / und ein kleines Mittagmal von gekochten Kräutern und etlichen Coccos, so uns die arme Indianer guthertzig zubereitet / einge-

eingenommen hatten; setzten wir unsere Reis fort/ und kamen nach einer Stund Weegs zu Patri Emmanuel Lopez, welcher einem Theil der Christenheit auf dieser Küsten von Travancor vorstehet.

Es sind schon fünffzig und mehr Jahr/ daß dieser Apostolische Mann mit unermüdetem Eyffer dem Seelen-Heyl deren Malabarn obliget; er ist auch der letzte Jesuiter/ so sich in Malabarien in einem solchen Kleyd/ als wir in Europâ tragen/ hat sehen lassen. Dann P. Robertus de Nobilibus hat bereits vor achtzig Jahren zwar für nöthig befunden und den Gebrauch eingeführt/ daß die Unserigen/ weil die Europæer allhier verhaßt und verachtet sind/ sich in der Kleydung/ Nahrung/ Sitten/ und in allen übrigen Sachen/ so viel es der Christliche Glaub zuläßt/ fürhin solten aufführen/ wie die Indianische Brachmänner und Sanias oder Heydnische Ordens-Geistliche/ folgends sich nicht mehr für Europæer ausgeben dörfften; allein dergleichen Verstellung wolte nicht allen gefallen / sondern ihrer einige zogen dennoch / wie vorhin Europæisch auf/ biß sie endlich durch die Erfahrnus überzeugt sind worden / daß obgedachter Pater de Nobilibus den wahren Vortheil diese Heyden zu bekehren/ der erste erfunden habe/ welchen dann auch die H. Congregation de propagandâ gebilliget und allen Missionariis vorgeschrieben hat. Nun ist erwehntem Patri Lopez sehr leyd/ daß er nicht gleich Anfangs sich also verkleidet habe/ sintemal er um dieser Ursach willen sich in Malabarien/ allwo er als ein Europæer bekannt ist/ nicht darff blicken lassen/ auf daß er nemlich unsere Missionarios allda nicht um all ihre Ehr und Ansehen bringe/ welches zweiffels ohne erfolgen würde/ wann die Indianer vermercken solten/ daß sie mit einem Europæer Gemeinschafft pflegten; allermassen in diesem Indien nichts verächtlicheres/ noch verworffeneres ist/ als ein Pranki, das ist/ ein Europæer. Derenwegen ist P. Lopez gezwungen sich auf denen Küsten von Travancor wider seinen Wunsch und Willen zu behelffen. GOtt aber thut ihm diesen Mißtrost versüssen/ indeme die Malabarn, so in seine Kirch gehören/ alle andere Christen der Gegend Travancor an Gelehrsamkeit wie auch an dem lebhafften Glauben/ und wahren Tugenden übertreffen. Er hat uns zwey Tag mit aller möglichen Liebe gastfrey ausgehalten/ (so viel es nemlich die Umstände seiner Armuth zuliessen) nach welchen wir die Reis längst denen Meer-Küsten/ so ziemlich bewohnt sind/ fortsetzen; allein unter so grossem Volck/ welches sich daselbst aufhält/ ist ausser der Fischer-Zunfft fast keine Christliche Seel anzutreffen.

Dergleichen Zünfften oder Geschlechter werden hier zu Land Casten genannt/ unter welchem Namen man eine gewisse Menge Leute von gleicher Würde oder einerley Kunst und Gewerb verstehet. Solcher Unterschied deren Casten wird in dem grossen Reich Mogor, in dem Königreich Bengala, auf der Insul Ceylan und auf der grossen Halb-Insul von Indien genau beobachtet.

Deren Casten oder Zünfften/ sind hauptsächlich vier; nemlich die Brachmänner-Cast, so ohne Widerrede unter allen die vornehmste ist: alsdann die *Rayas* Cast/ welcher Glieder sich Königlicher Herkunfft/ und eines Fürstlichen Geblüts rühmen: Drittens die *Schutter* und letzlich die *Parias*-Kaste. Ein jegliche solche Caste wird in mehr Neben-Aeste abgetheilt/ deren die eine denen andern je an Ehren und Adel vorgehen.

Unter der Schutter-Kast/ so die Zahlreicheste ist/ werden alle Mahler/ Schreiber/ Schneider/ Zimmerleut/ Maurer / Weber und dergleichen mehr verstanden/ doch also daß ein jedes Handwerck oder Kunst wieder seine besondere Caste oder Zunfft hat/ und von keinem andern / als von Meister-Söhnen kan getrieben werden. Auf solche Weis kan der Sohn eines Schneiders kein Mahler/ noch ein Mahlers-Sohn zu einem Schneider werden. Doch gibt es gewiße Gewerb und Künsten/ von welchen keine Caste ausgeschlossen/ sonder von allen und jeden Dörffern geübt werden. Also kan ein jeglicher ein Kauffmann oder Soldat werden. Unterschiedlichen Casten/ doch nicht allen / ist erlaubt dem Feld-Bau abzuwarten / daß also auch die Baueren hier was besonders haben. Wieswohl übrigens fast die eintzige Cast deren Parias für unehrlich gehalten wird/ dergestalt/ daß ihre Glieder von aller Gemeinschafft und Handel gäntzlich ausgeschlossen sind / so gibt es doch gewiße dermassen verächtliche Handtierungen / daß / wer solche treibt / nicht viel besser/ als ein Parias geachtet wird. Solcher gestalten werden die Schuster / Sattler/ Riemer / ja alle / so in Leder arbeiten; in vielen Orten auch die Fischer und Hirten unter die Parias oder unehrliche Leut gerechnet.

Weil nun die Portugesen vor Zeiten zwischen dergleichen Casten oder Zünfften keinen Unterschied gemacht/ sonder Fischer und Parias in ihre Dienst genommen haben/ auch mit allerhand Leuten gleichgültig / ohne die vornehmere Casten denen Geringeren vorzuziehen/ umgegangen sind; ist nicht zu sagen/ wie sehr sie ihrem Staat/ und ihrer Ehr / wie nicht weniger dem Christlichen und Europäischen Namen hiedurch geschadet haben; allermassen um eben dieser Ursach willen alle Pranki oder Europäer in diesen Ost-Indianischen Landschafften für unehrlich/ wie bey uns die Schinder und Hundschläger/ geachtet werden; womit die Sach endlich dahin gedeyet ist/ daß/ weil die Indianer von diesem ihrem einmal geschöpfften Wahn nicht wollen abstehen / sie von denen Europäern (so lang sich diese für Europäer ausgeben) unmög-

unmöglich können zu dem wahren Glauben bekehrt werden / solten sie auch Todte erwecken / oder das Evangelium mit denen grösten Wunderwercken bestätigen. Da hingegen / wann sich die Herrn Portugesen gleich anfangs in die Indianer geschickt / und den Unterschied deren Casten oder Zünfften in Acht genommen hätten / sie alle diese weitsichtige Länder erstlich zwar der Bottmäßigkeit ihres Königs / folgends auch dem Joch Christi ohne grossen Widerstand würden unterworffen haben.

Von wannen kommt / daß obschon der Heil. Franciscus Xaverius in keinem andern Ort weder öffters geprediget / noch grössere Wunderzeichen / als eben in dieser Halb-Insul von Indien gewürckt hat / er sich dannoch beklagt / daß diese Indianer dem Evangelio hartnäckichter Weise widerstreben / und seine Mithelffer aus unserer Societät sich beschwehren / weil nemlich ihre sauere Mühe und Arbeit mit der gar zu geringen Zahl deren Neubekehrten nicht bezahlt würde; dann die Indianer / gleichwie alle andere Völcker / betrachten nicht allein das Evangelium / sondern auch die Rinnen / durch welche es zu ihnen fließt / das ist / die Prediger / welche eben darum / daß sie aus Europa zu ihnen kommen / als ein liederliches Lumpen-Gesind verspottet werden.

Man hat auch in der That erfahren / daß seit fast zwey hundert Jahren nur dreyerley Gattungen Leute den Christlichen Glauben in denjenigen Ländern ergriffen haben / allwo derselbige von solchen Europäern / so man für Europäer hält / gepredigет wird. Die ersten sind diejenige / welche sich derenwegen der Portugesischen Bottmäßigkeit freywillig untergeben haben / damit sie das Joch deren Mohren oder Mahometanern / so über sie grausamlich herrscheten / möchten abwerffen. Solche waren hauptsächlich die Paravas, welche auf der Fischer-Küsten (in ora piscaria) wohnen / und sich schon vor der Ankunfft des Heiligen Indianer-Apostels Xaverii für Christen ausgegeben hatten / ohne noch gründlich zu wissen / worinnen der Christliche Glaub bestehe; darum hat er sich so lang und viel bemühet / sie in demselben vollkommentlich zu unterrichten.

Die andere Art Indianer / so sich zu dem Christlichen Gesätz bequemet / sind diejenige / welche mit Gewalt deren Waffen von denen Portugesen auf denen Meer-Küsten sind überwunden und gebändiget worden / so ebenfalls dem äusserlichen Schein nach den Glauben ihrer Obsiegern annahmen. Unter solche Zahl gehören die Inwohner von Salsette und der Gegend von Goa, wie auch anderer Plätzen und Ländern / welche die Portugesen auf der West-Seiten der Halb-Insul Indien siegreich erobert / zugleich aber gezwungen haben / ihrer Zunfftmäßigkeit oder dem alten Recht ihrer Casten abzusagen / und sich ohne dergleichen Unterschied nach Europäischem Gebrauch einzurichten / welches Zumuthen sie über die maßen verdrossen / und wider ihre neue Herrn verbittert hat.

Die dritte Schaar deren neuglaubigen Indianern begriffe zum Theil das elendeste Gesindlein / so gleichsam als eine Grundsuppe verachtet wurde / theils die Leibeigene / so die Portugesen erkaufft hatten / oder solche Leute / die wegen schändlichem Leben ihre Zunfftmäßigkeit verlohren hatten / welche letztere nicht weniger als andere (da sie nirgend mehr weder aus noch ein wußten / mithin aller Orten verschlagen waren) mit Freuden zwar in die Kirch Christi eingelassen worden / allein die Indianer mehrers als alle übrige Neugetauffte veranlaßt haben / das Christenthum desto geringer zu schätzen / je ehrenloser diejenige waren / aus welchen die Heerde Christi sich täglich vermehrte.

Es war denen Indianern ohnedem ein mit Zwang aufgebürdetes fremdes Joch zuwider / zumalen in Erinnerung einiger Unbilden / welche bey sieghafften Krigs-Leuten zwar niemals ausbleiben / allein den gemeinen Mann hefftig reitzen und ärgeren. All dieses hat die Gemüther deren Indianern von denen Europäern dergestalt abgewandt / daß sie von der Zeit an dieselben nicht mehr haben ausstehen können / und allem Ansehen nach sie auch fürohin ewig verachten und hassen werden.

Keiner sage mir allhier / die Haupthindernuß / daß die Indianer sich nicht bekehren / rühre nicht so wohl von solcher uralten Verachtung und Haß gegen die Europäer her / sondern vom Abgang mehrer Geistlichen / (die ihnen das Evangelium verkündigten) oder von deroselben Trägheit und Mangel eines inbrünstigen Eiffers. Dann / wie kan es an gnugsamen Geistlichen gebrechen / indem zu Goa fast eben so viel Priester und Ordens-Personen / als weltliche Layen anzutreffen sind? welche ihren Gottesdienst mit nicht weniger Andacht und Pracht verrichten / als die Geistlichkeit in denen vornehmsten Domb-Kirchen in Europa; so wird auch alldorten / der noch auf diese Stund unverzehrte Leib des Heiligen Francisci Xaverii, als ein immerwährendes Wunder-Werck und Zeugnuß der Christlichen Wahrheit / in dem Angesicht deren Heyden öffentlich bewahrt; und dannoch werden in dieser weitläuffigen Stadt samt dero volckreichen Gegend und Vorstädten / in welchen über viertzig tausend Heyden gezehlt werden / jährlich kaum derer hundert getaufft / auch diese nicht freywillig / sondern mit Zwang hiezu bewogen; dann dergleichen neue Christen sind meistens arme Waisen / welche ihren Müttern auf Befehl des Vice-Königs mit Gewalt aus der Schooß entrissen / getaufft und Christlich erzogen werden.

Es geschiehet denen Geistlichen eine Unbild / wann ihnen angedichtet wird / als wären sie saumselig in Verkündigung der Evangelischen

gelischen Wahrheit; allermassen ein jeder/ der mit denen abgöttischen Indianern hievon zu Red wird/ mit Erstaunung erfahren muß/ daß sehr viel unter ihnen im Gewissen überzeugt sind/ und von selbst bekennen/ daß der Christliche Glaub der eintzige wahre Weg zur ewigen Seeligkeit seye. Derenwegen sie ohne Wortstreit oder Tadel alle unsere Glaubens-Wahrheiten zwar billigen/ aber dannoch dieselbe anzunehmen sich nicht entschliessen können/ so lang nemlich solche durch so schändliche Leute/ als ihres Erachtens die Europäer sind/ ihnen vorgetragen werden. Dieses haben unsere Patres von allen Zeiten her vermerckt und bitterlich beweinet/ aber ehedessen dergleichen verderblichen Ubel abzuhelffen kein hinlängliches Mittel ersehen/ biß ihnen endlich eingefallen ist/ die Missionarii müßten denen Europäischen Sitten absagen/ und sich in diese seltsame Köpff schicken/ das ist/ in all ihrem Thun und Lassen denen Indianern nacharten und den Mantel nach dem Wind kehren/ mithin ihnen allen Wahn/ als wären sie Pranki oder Europäer/ gäntzlich benehmen/ das ist/ wie sie urtheilen/ **ein liederliches/ schlechtes/ schandhafftes/ mit tausenderley närrischen/ ungereimten/ und abscheulichen Gebräuchen beschmutztes Keßler-Gesind.**

Woraus erhellet/ wie weißlich die Heilige Versammlung de Propaganda gehandelt habe/ als sie besagten Kunst-Griff/ so ein Werck ist V. P. Roberti de Nobilibus, unserer Gesellschafft Priesters/ eines Hochadelichen Herkommens (dann er war ein Enckel **Pabsts** Marcelli **des andern**/ und des Cardinals Roberti Bellarmini) nicht allein gut geheissen/ sondern auch als das eintzige Mittel diese Heyden selig zu machen/ gesammten Missionariis vorgeschrieben hat/ welches mit Göttlichem Beystand so gut gelungen ist/ daß derselbigen eine unzähliche Menge in denen Königreichen Madura, Tanschähur, Marava, und Maissur sich dem Evangelischen Liecht ergeben hat. Eben solches Vortheils und Bescheidenheit müssen sich alle die Missionarii bedienen/ welche in dem grossen Käyserthum Mogor, oder in dem Königreich Bengala mit Nutzen denen Heyden predigen wollen.

Es dörffte einer gedencken/ es wäre ja viel besser/ erstlichen die Leute/ so an denen See-Küsten wohnen/ zu bekehren/ auf daß von dannen aus die Evangelische Strahlen sich demnach über das innerste Land Indien ausgüssen. Allein diese grundlose Meynung braucht keines Widerlegens; weil am Tag ist/ daß der Christliche Glaub bereits über hundert und fünffzig Jahr auf gemeldeten Meer-Küsten zwar eifferigst ist gepprediget/ aber damit so wenig Nutzen geschafft worden/ daß auf gedachten Küsten selbst sich meistens nur schlechte Leute bekehrt haben/ ab welchen die Mittelländische Indianer ein nicht geringeres Abscheuen haben/ als ab denen Europäern selbst/ unter welchen sie vermischt leben. Um solcher Ursach willen ist allerdings nöthig/ daß die Missionarii, so auf denen Küsten arbeiten/ mit denen des inneren Lands gar keine offenbare Gemeinschafft haben/ damit diese hieran nicht für Europäer erkannt/ und samt ihrem Christenthum als ein unflätiges Zigeiner-Gesind des Landes verwiesen werden. Es ist vielmehr das Gegenspiel zu hoffen/ daß nemlich/ nachdem die Mittelländische Indianer sich zu dem wahren Glauben werden bequemet haben/ die Meer-Länder gleichfalls ihnen nachfolgen werden/ unter welchen letztern biß dahin unnöthig ist/ die Europäische Sitten abzulegen.

Indessen können die Patres, so auf offtbesagten See-Küsten wohnen/ sich aber der geringen Zahl derer/ so sich tauffen lassen/ nicht gnug beklagen/ absonderlich in der Landschafft Travancor (die Gegend Reytura, samt wenig andern ausgenommen) allwo die Heyden theils aus Tummheit die wahre Lehr nichts achten/ theils derselben verstockter Weiß widerstreben/ dessen ich jetzt ein denckwürdiges Beyspiel/ so sich auf meiner Durchreiß zutruge/ erzehlen muß.

Ein lauer Christ aus der Fischer-Zunfft ist nicht allein ohne Genuß deren Heiligen Sacramenten/ die er nicht empfangen wolte/ gestorben/ sondern hatte an statt dessen die Götzen-Pfaffen zu sich beruffen/ auf daß sie den Teuffel um seine Gesundheit bitten solten. Dessen unerachtet drange seine Freundschafft sehr darauf/ daß er nach Christlichem Gebrauch in der Kirch begraben würde. Ja/ als ihnen solches abgeschlagen worden/ wolten sie Gewalt brauchen/ die Kirch-Thür ersprengen/ und ihn darinnen zur Erde bestatten. Kamen also mit der Leich unter starckem Geleit zu dem indessen von dem Missionario in etwas verschranckten Gottes-Hauß. Weil nun solche Schrancken und Thür einzuschlagen mehrere Zeit erfordert wurde/ setzten sie den Cörper über Nacht gantz allein ohne Wacht in ein nechst-gelegenes Hauß/ des Willens/ ihr Vorhaben den andern Tag auszuführen. Allein nächtlicher Weil brachen die Adiben, (eine gewisse Art von Füchsen) durch die Wand/ so nur von Leim war/ in diese Wohnung/ frassen den todten Leib völlig auf/ biß auf den Rumpff oder Gebein/ welches sie ligen liessen/ und davon giengen. Jederman/ auch so gar des Verstorbenen Bluts-Freunde erkanten die billiche Rach Göttlicher Gerechtigkeit/ warffen sich vor der Kirch auf ihr Angesicht/ baten um Barmhertzigkeit/ verrichteten die ihnen von dem Priester auferlegte Buß/ und stürtzten das überbliebene Todten-Geripe in das Meer. Dergleichen Züchtigungen geschehen auf denen See-Küsten öffters/ um dieses widerspenstige Volck zu schröcken/ welche Zeichen hingegen in dem Reich Madura,

wo

wo die Leut sich viel lernsamer erweisen/ nicht also nöthig sind.

Als ich das Königreich Travancor, allwo die Abgötterey noch tieff eingewurtzt ist/ durchwanderte/ sahe ich auf dem Strand unendlich viel aufgerichtete Creutz und eine grosse Zahl Kirchen/ in welchen Christus angebetten wird; die Vornehmsten unter diesen sind die zu Mampulain, Reytura, Pudutursy, Cüleschy, Cabripatan, Topo und Cüvvalan, nebst vielen andern geringern/ so unter diese geringe gehören. Zu Cüleschy traffe ich den von mir so mühesam gesuchten Provincialem dieser Malabarischen Provintz R. P. Andream Gomez an/ einen vortrefflichen Mann/ welcher kurtz vorhin als Probst dem Profeßhaus zu Goa vorgestanden war. Er empfienge uns mit vätterlicher Freud/ auch zarter Liebe/ und führte uns auf den Topo, das ist/ in das Collegium von Travancor, welches also benahmet wird/ und sein ordinarii Wohnsitz ist: Ligt in einem kleinen Flecken nur von Leim gebaut/ und mit wilden Palmblättern zugedeckt. Die Kirch/ so der Mutter GOttes geweyhet/ ist auf gleiche Art gantz schlecht aufgeführt: Beyde stellen lebhafft vor die Apostolische Armuth/ in welcher die gute Patres allhier nothdürfftig leben. Ich ward sehr erbaut/ als ich diese wegen ihrem Alter/ und grossen Verdiensten so Ehrwürdige Priester sahe in so elenden Hütten verlieb nehmen/ in welchen kein anderer Vorrath als ein Abgang aller Sachen ohne einige Gemächlichkeit zu finden ist. Doch sind sie mit GOtt/ den sie allein suchen/ gantz vergnügt/ unerachtet so vieler Verfolgungen deren Abgöttischen Heyden/ und so mancherley Nachstellungen deren See-Rauberen/ welche sie öffters besucht/ ausgeplündert/ und ihre Stroh-Hütten über einen Hauffen geworffen haben.

So bald mir R. Pater Provincialis die Madurische Mission zugestanden hatte/ verlegte ich mich also gleich aus allen Kräfften auf die Tamulische oder Malabarische Sprach/ ohne welcher Wissenschafft keinem erlaubt wird/ einen Tritt in Madura zu thun. Sonst würden wir uns bald selbst für Europäer verrathen/ hiedurch aber alles verderben. Weil auch zu Topo, gleichwie auf gesamten Meer-Küsten/ die Tamulische Sprach ziemlich grob ausgesprochen wird/ sandte er mich nach Cotate, wo ich weniger Hindernus und mehr Behuff haben würde dieselbe zu erlernen. Zu meinem sonderbaren Trost traff ich allda Patrem Maynard an/ welcher zwar von Frantzösischen Eltern/ aber in Indien gebohren/ und erzogen ist worden/ mithin so wohl die Frantzösische als Malabarische Sprachen vollkommentlich besitzt.

Cotate eine ziemlich grosse Stadt an dem Fuß des Comorinischen Gebürgs gelegen/ von wessen Spitz sie nur vier Stund entfernt/ übrigens aber auch in Europa berühmt ist wegen denen vielen Wunder-Wercken/ welche der Heil. Franciscus Xaverius hierselbst gewürckt hat/ und annoch würckt. Doch ist sie eben so wohl als andere Oerter den Streiffereyen deren Badatschen unterworffen/ welche fast alle Jahr aus dem Königreich Madura einfallen/ und die völlige Landschafft Travancor ausrauben/ dero Cotate gegen Mittag/ die letzte Gräntz-Stadt ist. Die Fläche/ auf welcher der Heil. Indianer-Apostel Xaverius mit dem blosen Crutzifix in der Hand ein gantzes Kriegs-Heer solcher Barbarn aufgehalten und verjagt hat/ ligt nur zwo Stund von Cotate gegen Norden. Wann der Fürst von Travancor zu Zeiten des Heil. Xaverii nicht mächtiger/ als heutiges Tags/ ware/ hat er wohl den Namen eines **großmächtigen Königs** nicht verdient/ angesehen er nur ein schwaches Königlein und ein Lehenmann des Königs von Madurâ ist/ dem er aber den jährlichen Tribut oder Zinß gutwillig niemals erlegt/ biß solchen dessen Kriegs-Leute (so man Badatschen nennet) abholen und das Land verwüsten/ denen er zwar im freyen Feld mit seiner gar zu geringen Macht keinen Widerstand thun/ wol aber/ weil sie nur durch einen einzigen engen Paß auf dem Gebürg ihm in sein kleines Reichlein können einfallen/ solchen vermaueren oder mit einem Verhack verschlagen/ mit einer Kriegs-Schaar besetzen/ und ihnen den Eintritt verwehren könte. Nichts destoweniger hat er mit einem Kriegs-List ein mal das Madurische Heer aus seiner Burg und Land/ wie jetzt folgt/ gewaltthätig vertrieben.

Der letztverstorbene König von Travancor, so der heutigen Königin Bruder gewesen/ hatte denen Badatschen, als sie ihrem Gebrauch nach eingefallen/ seine veste Burg zu Corculam, so des Königreichs Haupt- und Residentz-Stadt ist/ nebst andern Oertern durch heimliche Verständnuß aus dem Absehen eingeraumt/ auf daß er sich hiemit seiner acht Hof-Fürsten/ so statt seiner sich des höchsten Gewalts angemasset/ und ihm den blosen Königlichen Namen überlassen hatten/ mögte loß machen/ welches ihm nach Wunsch ist von statten gegangen. Einen und den andern dieser acht Ministren liesse er hinrichten/ die übrigen Gewalthaber nahmen die Flucht. Damit er nun allein regieren könte/ versammlete er heimlich sein Kriegs-Heer; schluge durch solches die Badatschen aus seiner Burg und Landschafft; ward hiemit wieder Herr über sein Reich so lang/ biß die vertriebene Hof-Fürsten sich zusammen rottiert/ eine Armée Meuterer versammlet/ ihn erbärmlich ermordet/ eine seiner Schwestern dem Schein nach auf den Thron gesetzt/ sich aber des höchsten Obergewalts unter ihrem Namen von neuem bemächtiget haben/ in so weit/ daß als die Fischer einen Biffel/ der in das Meer gesprungen ware/ gefangen und öffentlich feil gehalten/

halten / die Königliche Beamte aber denselben ihnen mit Gewalt hinweg genommen / und der Königin verehrt hatten / einer aus diesen ihren Land-Vögten solchen von derselben mit trutzigen Droh-Worten / und einem so scharffen Verweiß abgefordert hat / daß sie aus Forcht eines Auffstands den Büffel dem Minister, das ist / einen Büffel dem andern / nicht allein verabfolgen / sondern dem letztern auch abbitten liesse / daß sie solchen ohne seine Erlaubnuß anzunehmen sich unterstanden hätte.

Gemeldete Hof-Fürsten haben ebenfalls die Stadt Cotate unter einander getheilt / ohne der Königin den geringsten Gewalt oder Nutzen in derselben zu gestatten. Unsere Kirch daselbst stehet auf dem Grund des vornehmsten dieser Tyrannen. Wir haben 12. biß 15. Jahr daran gebaut / und viermal mehr Unkosten darauf verwandt / als sie werth ist; weil nemlich der Wüttrich / um desto mehr Geschenck von uns zu ziehen / den Bau alle Augenblick gehemmet / und die Erlaubnuß mit demselben fortzufahren uns jedesmal theuer verkaufft hat. Das Hoch-Altar stehet auf eben dem Ort / wo ehedessen der Heilige Xaverius, als er sich bey Tag mit Predigen abgemattet / unter einer Stroh-Hütten übernachtete / welche die Heyden über seiner angesteckt / und in die Aschen gelegt hatten / ohne daß ihn die Flamme im geringsten verletzt hätte. Wegen dergleichen Wunder pflantzten die Christen / wie Pater Bartholi schreibt / ein Creutz dahin / zu welchem so wol die Heyden als Christen in grosser Zahl wallfahrteten um der Wunderwercken willen / so allda geschahen; unter welchen nicht das geringste ware / daß vor des Heiligen Indianer-Apostels Bildnuß in vielen aufgesteckten Lampen das Wasser so schön / als sonsten das Oehl gebrennet hat. Dermal hab ich nur eine dergleichen Lampe / so mit Oehl unterhalten wird / gesehen / dessen die Heyden zu ihrer Gesundheit mehr verbrauchen / dann das Feuer verzehret. Besagte Bild-Säulen an sich selbst / die vormal über und über mit Perlein überhenckt war / ist nunmehro alles Geschmucks beraubt / ausser einer unlängst geopfferten silbernen Cron / die ich mit Diamanten hab versetzen lassen / welche ich in einem mir geschenckten Heydnischen Tempel gefunden hatte; dergleichen Verwüstung kommt von vielfältigem Einfall deren Badatischen und Raubern her / welche Stadt und Land samt denen Kirchen verheeren / die arme Christliche Paravas aber / welche auf der Fischer-Küste wohnen / in den Stand solcher Unvermögenheit setzen / daß / wann sie auch wolten / ihnen unmöglich ist / etwas zur Zierung ihres geliebtesten Apostels beyzutragen; allermaßen diese Völcker / die vor Zeiten unter dem Schutz deren Portugesen ruhig / reich und glückseelig lebten / heutiges Tags / nachdem solche Herrschafft nachgelassen / nichts als Angst und Noth zu gewarten haben.

Gleichwie ich kurtz vor dem Fest des H. Francisci Xaverii zu Cotate angelangt ware / also hab ich mit Augen gesehen / wie daß die Indianer / so Heyden als Christen / allda von zwantzig biß 30. Meil Wegs von allen rings herum gelegenen Orten Andacht halben zusammen kommen. Jeglicher Missionarius führte seine Christenheit in einer Procession dahin. Gesammte Patres waren am Vorabend und folgenden Tag mit Beicht-hören ohne Unterlaß beschäfftiget; einer sange das Hochambt; ein anderer hielte zu Ehren des Heiligen eine stattliche Lobrede an das Volck / und erzehlte in solcher ein Wunder-Werck / welches sich erst eine Stund vorhero folgender Gestalt zugetragen hatte.

Ein Abgöttischer Heyd / dessen Söhnlein von einem scharffen Hauptfluß war blind worden / verlobte dem H. Xaverio acht Fanung oder Schilling / so zusammen etwann einen Gulden ausmachen / in seine Kirch zu Cotate zu schencken / wann sein Kind durch dessen Vorbitt solte sehend werden. Er ward erhört / der Knab aber völlig gesund. Darum kame er auf eben diesen hohen Feyertag nach Cotate in die Kirch / warffe sich vor der Bild-Säulen des Indianer-Apostels nieder; lobte dessen Wunderthat mit lauter Stimm vor allem Volck / und stattete ihm nicht allein feyerlichen Danck / sondern auch das versprochene Opffer / doch dieses nicht gantz ab; inmaßen er mit Anania und Sapphira etwas zuruck behalten / und an statt acht / nur fünff Schilling bey dem Bild geopffert hat. Die Straff folgte ihm auf dem Fuß nach; dann kaum ware er aus der Kirch gekommen / da er wahrnahme / daß sein Kind / so er auf den Armen truge / wieder stockblind und schlechter als jemals seye. Kehrt also wieder um; legt den Knaben vor dem Bild nieder / sich aber auf das Angesicht / heult bitterlich / bekennt seine Missethat / bittet um Barmhertzigkeit / und opffert die drey noch abgängige Fanung, oder Schilling. Als er aus dem Gotteshauß wieder ausgetretten war / vermerckt er mit Freuden / daß seinem Söhnlein das Gesicht und völlige Gesundheit wieder erstattet sey; laufft also zum dritten mal in die Kirch / bedanckt sich gegen seinen wunderthätigen Xaverium, und rufft dessen Ruhm vor der gantzen Welt aus.

Wer solte nicht hoffen / daß dieser Vatter samt seinem Kind und allen gegenwärtigen Heyden / so der Abgötterey noch ergeben waren / auf ein dermassen scheinbares Wunder-Zeichen den wahren Glauben werde angenommen haben? Nichts wenigers / als dieses; nicht einer / nicht ein eintziger hat sich bekehrt; dann / obschon sie das Wunderwerck mit Augen gesehen haben / obschon sie den H. Xaverium als einen Botten GOttes andächtigst verehren / ja / wann wir es nicht hinderten / ihn als einen Abgott würden anbetten; obschon

sie der Wahrheit unsers Glaubens überwiesen sind: so können sie sich dannoch nicht entschliessen sich einem Gesätz zu unterwerffen / welches ihnen durch so verächtliche Leut / als die Pranki oder Europäer sind / verkündet wird.

Schier zu gleicher Zeit erfüllte ein Christliches Weib ihr Gelübd / welche (in Erwegung / daß die Unfruchtbarkeit bey denen Indianern eben so verachtet seye / als bey denen alten Israeliten) nach einer vierzehen-jährigen Kinderlosigkeit dem Heil. Xaverio das erste Kind / so sie gebähren würde / als leibeigen zu schencken versprochen hatte. Wurde auch gleich darauf schwanger / und brachte eine Tochter zur Welt / welche sie drey Jahr lang mit grossem Fleiß / damit sie desto theuerer geschätzt würde / erzogen / hiernechst aber nach Cotate in die Kirch gebracht / und daselbst nach Lands-Brauch feyl gebotten hat. Was nun der Meistbietende für das Mägdlein zu erlegen anerbotten hatte / das bezahlete sie dem Heil. Indianer-Apostel in paarem Geld / und lösete also ihr eigenes Kind wieder aus. Dergleichen Ranzion-Gelder werden insgemein für arme Waisen verwandt / damit sie in Gottesfurcht Christlich auferzogen werden.

Bald nach Sanct-Xaverii-Tag wurden von denen Indianern zwey Glücks-Häfen gezogen: ein Heyd gabe zu beyden die gewöhliche Einlag / gelobte aber / als man den ersten ziehen solte / daß / wann sein Nahm der erste würde gehoben werden / er dem Heil. Xaverio fünff Fanung von seinem Gewinn schencken würde; faßte aber dabey ein so vestes Vertrauen / daß er vor der gantzen Versammlung (da aller Lotteristen / um die Namen zu ziehen / beysammen waren) sein Gelübde offentlich ausgeruffen / und die Umstehende versichert hat / daß er durch Hülff des **grossen Vatters** (also nennen die Indianer ihren Apostel Xaverium) die gantze eingelegte Summam Gelds allein gewinnen werde. Jedermann spottete seiner Einfaltigkeit / aber der Spott verkehrte sich bald in eine erstaunliche Verwunderung / als sein Nam der erste gezogen / und ihm der gantze Glücks-Haafen zu Theil worden ist. Dann bey diesen Völckern ist der Gebrauch / monatlich einen Fanung oder Schilling in einem besonderen Beutel auf die Seiten zu legen / und zu gewisser Zeit / da ihrer 500. biß 1000. Indianer mit einander eine Lotterie anstellen / solche in einen Glücks-Kasten zusammen zu schiessen. Eines jeglichen Einlegers Namen wird auf ein besonderes Zedlein geschrieben / und in einen Glücks-Haafen geworffen / dieser aber offentlich hin und her / unter sich und übersich gestürtzt / auf daß die Nahmen wol vermischt werden. Demnach wird ein Kind herbey geruffen / welches nur einen eintzigen Zedel heraus nimmt; wessen Namen nun darauf verzeichnet ist / der allein gewinnt alles was in dem Glücks-Kasten beysammen ligt. Auf diese unschuldige Weis / wo kein Betrug noch Vortheil kan einschleichen / wird mancher armer Schlucker auf einmal reich.

Der Gewinner / wiewol ein Heyd / kam demnach in die Christliche Kirch / bedanckte sich gegen den Heiligen / erlegte die fünff verlobte Fanung, und thate ein neues Gelübd daß / wann er in dem zweyten Glücks-Haafen noch einmal andern würde vortreffen / er das Opffer verdoppelen wolte. Er rühmte sich / wie vorhin / also auch jetzt / offentlich seines Versprechens mit eben so vestem Vertrauen dieses mal gleichfalls zu gewinnen. Andere hingegen lachten ihn aus / mit welchen er alles verwettete / was er in dem ersten Glücks-Haafen erworben hatte. Das Glück stunde ihm wiederum bey / daß er den zweyten Glücks-Haafen / wie den ersten / samt allem Gewetteten davon getragen / sein verlobtes Opffer mit einer Zugab erlegt / und den Heil. Xaverium als seinen grösten Gutthäter aller Orten gepriesen het. Doch wolte er sich zu dem Christlichen Glauben auf keine Weis bekehren / als welcher von denen seines Erachtens schlechtesten Leuten / nemlich von denen Europäern / in Indien wäre überbracht worden.

Daß aber dieses die gründliche Haupt-Ursach seye / welche die Heyden davon abschröcke / erhellet aus dem / daß die Indianer von Madura, allwo die Missionarii für keine Europæer angesehen werden / sich hauffenweis dem Heil. Evangelio ergeben.

Hingegen haben sich zu Cotate die gantze Zeit / als ich mich daselbst bey meinem Sprachmeister / dem Patre Maynard aufhielte / nicht mehr / dann sieben biß acht Personen von einer niederen Zunfft tauffen lassen / unter welchen der Vornehmste war jener Mauermeister / der unsere Kirch gebaut hatte.

Bey denen Indianern ist nichts verdienstlicheres als an Orten / wo kein Wasser ist / eine Cisterne bauen. Ein Abgöttischer / aber adelicher und wohlgesitteter Mann nahme ihm vor aus Allmosen / die er erbettelen würwürde / eine dergleichen Wasser-Stuben aufzurichten; zu diesem Ende / auf daß er die Leute zum Mitleyden bewegen möchte / nahm er eine eiserne viereckichte Taffel / derer jegliche Seiten vierthalb Schuh lang / und nach Vergleichung dick ware: in mitten derselben liesse er ein Loch ausstemmen / durch welches er seinen Kopff schube; um den Hals aber ihm von Stangen-Eisen einen starcken da und dort ausgeschweifften Ring unauflößlich anlegen / dessen Ende oder ausschweiffende Stangen aber an das Blech so vest annietben / daß es fast unmöglich schiene solches künfftig hin abzulegen. Er hatte / als ein elender Sclav des Teuffels diesen Kragen biß neun Monat getragen / und darinnen auf offentlichen Strassen für seinen Wasser-Kasten gebettelt mit solcher Ungelegenheit / daß so offt er schlaffen wolt / man ihm den Kopff und den Leib / so breit als das Blech heraus stunde / mit Holtz

und Steinen unterlegen muste. Als ich ihn einmals auf der Gassen in dieser erbärmlichen Gestalt erblickt hatte/ schöpffete ich gegen ihn solches Mitleyden/ daß ich für ihn von der Stund an inbrünstig gebetten hab; dann ich gedachte bey mir selbst/ ein dergleichen Büsser könte für die Ehre GOttes viel grosses würcken und leyden/ welcher dem Teuffel zu Lieb so grosse Qual freywillig über sich genommen hatte. Nach acht Tagen (obschon ich solches meinem Gebett auf keine Weiß zuschreibe) erschiene er bey unserer Kirch-Thür/ und verlangte in dem Christlichen Gesätz von uns unterrichtet zu werden/ welches wir ihm nicht ehender zugestanden/ als biß er vorhin durch den Schlosser/ welcher sich damit sehr abfretete/ den eisernen Kragen/ als den Werckzeug seines Teufels-Diensts würde abschlagen/ welchen wir als ein Christliches Sieg-Zeichen in unserer Kirch aufgehenckt haben. Es war dieses Blech samt dem Halß-Ring so schwer/ daß ich es von der Erde kaum hab aufheben können. Er liesse sich zur Christlichen Lehr gar wohl an/ und war anfangs lustig. Nachdem er aber in Erwegung/ daß er als ein vornehmer von Adel ins künfftige zu seinem ewigen Spott für einen Jünger deren Pranki, oder/ wie man uns hier achtet/ deren Europäischen Schand-Lehrern würde angesehen werden/ geriethe er in eine so tieffe Schwermüthigkeit/ daß wir/ um ihn solcher zu befreyen/ ihn nach Madura geschickt/ allwo/ wie wir ihm weiß machten/ er adeliche Sanias oder Christliche Ordens-Leute antreffen würde/ welche gleich ihm von höheren Zünfften oder Casten erspossen wären/ von denen er auch ohne Nachtheil seiner Ehr könte getaufft werden; weil wir/ als welche von schlechteren Casten herstammeten/ viel tauglicher wären/ mit gemeinen Leuten/ so auf denen Meer-Küsten wohnen/ und von geringerer Herkunfft sind/ umzugehen. Er zoge also in Maduren-Land/ wo ihn unsere Patres nach genugsamer Prüffung getaufft/ und als einen Christlichen Glaubens-Lehrer/ auf daß er seine Freund und Lands-Leute bekehrte/ heimgeschickt haben. GOTT verleihe ihm die Standhafftigkeit/ denen Seinigen aber so viel Liecht/ daß sie die rechte Wahrheit ebenfalls ergreiffen. Besiehe von ihm hier unten Numero 92.

Gegen Anfang der Fasten/ muste ein Missionarius von der Fischer-Küste den indessen mit Kranckheit befallenen Patrem Emmanuelem Lopez seines Amts überheben; weil nun kein anderer Priester bey handen ware/ schickte mich an statt desselben R. Pater Provincialis auf erwehnte Fischer-Küste nach Tala, wohin ich zu Land reisete/ mit solcher Gelegenheit aber folgende Stücke beobachtet hab: Erstlich ist auf dem Vorgebürg von Comorin in der etwas in das veste Land zurück weichenden Spitz eine Mutter-GOttes-Kirch/ noch bas gegen Norden aber ein Götzen-Tempel zu sehen. Auf der untern Spitz hingegen/ so um ein ziemliches sich weiter in das Meer hinaus erstreckt/ und aus einem weitsichtigen Felsen bestehet/ ist ein von ferne sichtbares Creutz gepflantzt. Wann ich von besagtem Götzen-Tempel über das Indianische Gebürg/ so sich von Suden gegen Norden ziehet/ einen graden Strich gegen Mitternacht ziehe/ so theile ich diesen Südlichen Theil der Indischen Halb-Insul in zwey Theil/ derer der eine gegen Untergang dem Königlein von Travancor, der andere aber gegen Aufgang dem König von Madura, doch mit diesem Unterschied zugehört/ daß Madura auf der Höhe und in Mitten des vesten Lands sich weiter gegen Norden ausbreitet/ mithin unvergleichlich grösser als Travancor ist.

Von dem Vorgebürg Comorin fängt Ostwerts die Fischer-Küste an/ so der Insul Ceylan grad gegen über ligt/ ja durch eine Kette von Steinen und Klippen an dieselbige angehenckt ist/ welche von denen Inwohnern die Adams-Brück (so/ wie sie dichten/ von denen Affen ist gebaut worden) genannt wird; allermassen sie vorgeben/ die Affen voriger Zeiten haben die heutigen an Stärcke und Verstand weit übertroffen. Gedachte Brücken aber hätten die Affen derenwegen von denen Indianischen Küsten biß in die Insul Ceylan gesprengt/ damit sie die Wollüsten dieses durch sie eroberten anmuthigen Eylands geniessen/ zugleich aber die Ehegemahlin eines ihrer Göttern/ so darauf solle gefangen gesessen seyn/ erledigen möchten. Diß ist gewiß/ daß das Meer allhier/ wann es zum höchsten anlaufft/ nicht über fünff Schuhe tieff sey/ dergestalt/ daß nur Schaluppen oder platte Schiffe können durchkommen. Zudem ist die gantze Fischer-Küste/ wegen Tobung des Meers also ungestümm/ daß auf derselben die Europäischen Schiff nirgend können anländen und überwinteren/ als bey Tutucurin, welches von zwo Insulen bedeckt/ und eine grosse Stadt zu funffzig tausend Inwohnern ist.

Vor Alters gabe es auf dieser Küsten viel andere nahmhaffte mit reichen Insassen volckreich besetzte Dorffschafften und Marckflecken; allein seit die Herren Portugesen von dieser Gegend sind vertrieben worden/ haben sich die meiste schutzlose Indianer von dem Ufer tieffer in das veste Land hinein gezogen/ wenig schlechte Dörffer ausgenommen/ unter welchen heut zu Tag die vornehmsten sind/ Tala, Manapar, Alandaley und Pundicael. Tala ist von der Comorinischen Spitz nur 12. Stund entfernet; zwischen beyden ligen etwan sieben oder acht Dorffschafften/ derer jede ihre eigene Kirch hat/ so der zu gedachtem Tala untergeben sind.

Wie nothhafft- und armseelig die Paravas oder Inwohner erwehnter Küsten leben/ ist nicht auszusprechen. Je ärmer aber sie in dem Zeitlichen/ desto reicher sind sie am Glauben/

GOttes-

Gottesfurcht / Andacht / Eyffer / und allen Christlichen Tugenden / als an welchen sie alle andere Indianische Christenheiten weit übertreffen. Solches haben sie aber nechst GOtt dem Heil. Francisco Xaverio, und andern Portugesischen Missionariis unserer Gesellschafft zu dancken / welche allhier den Gebrauch eingeführt / die Jugend gleich von Kindheit auf nicht allein in denen Hauptstücken des Christlichen Glaubens / sondern auch in Beobachtung deren Gebotten GOttes / und der Kirchen fleißigst auszuüben / weil nichts tieffer in das menschliche Hertz pflegt einzuwurtzen / als was wir in der zartesten Jugend erlernen.

Alle junge Leute / die noch nicht verehelichet sind / auch so gar die kleine Kinder / die anfangen zu stammelen / müssen täglich in der Kirch zusammen kommen / die Mägdlein zwar in aller Frühe / die Knaben aber gegen Abend; da sie dann erstlich die Morgen- oder Abend-Gebetter laut mit einander verrichten; demnach theilen sie sich in zwo Schaaren ab / und setzen sich also auf die Erde / daß ein Chor den andern anschauet. Alsdann stehen die zwey geschicktesten unter ihnen auf / stellen sich mitten in die Kirch / und sagen gegen einander die gesammte Christliche Lehr auf / so in Fragen und Antworten bestehet. Hiernechst tragen sie / ein jegliches auf seiner Seiten / eben solche Fragen denen andern Kindern vor / welche mit einer Stimm laut antworten. Berührte Lehrstück aber begreiffen nicht allein die Glaubens-Sätze / sonder auch die Gebott GOttes / und der Kirchen / die Art zu beichten / und zu communicieren / die Weise Christlich unter einander zu leben / mit einem Wort / alles was zu einem vollkommenen Christen kan erfordert werden. Womit geschihet / daß die unschuldige Jugend bereits / ehe sie zu ihrem Verstand kommt / in dem Christenthum völlig unterrichtet / ja wohl geübt und abgerichtet ist. Nach vollendeter Kinder-Lehr knyet man abermal nieder / erweckt Reu und Leyd / spricht das Salve Regina samt einem Gebett zu Ehren des Schutz-Engels: letztlich bitten sie GOtt / und seine reinste Mutter um ihren Seegen / und gehen wieder nach Haus.

Dieser Brauch wird nicht allein auf denen Residentzen / wo unsere Patres wohnen / sondern in allen andern Kirchen / wo auch kein Priester ist / getrieben unter Obsicht deren Vicarien oder Statthalteren (dann also werden von denen Portugesen allhier die Kirchen-Vätter und Schulmeister benahmet) welche dieses für das erste und wichtigste Stück ihrer Amtspflicht halten / daß sie nemlich die Jugend täglich zweymal versammlen. Damit sie in der Christlichen Lehr und Andacht ohne Unterlaß geübt werde.

Weil auf diesen Küsten deren Christen zwar sehr viel / deren Priestern hingegen gar wenig sind / als nimmt die Oesterliche Beicht gleich mit der Fasten ihren Anfang / da dann der Missionarius alle ihm untergebene Kirchen besucht / und ihm von dero Zustand läßt Rechenschafft geben. Auf solchen meinen Hin- und Her-Reisen / war ich öffters in Gefahr von denen Tiger-Thieren zerrissen und verzehrt zu werden / welche dieses Jahr mehr als vorhin jemahls Schaden gethan so wol an dem Viehe / als an Menschen / derer sie über siebenzig erwürgt haben. Sie kommen Abends zu denen Wasser-Teichen / welche insgemein nahe an denen Dorffschafften ligen / um allda ihren Durst zu löschen. Wehe dem Vieh oder Menschen / so ihnen um solche Zeit begegnet / weil unmöglich ist ihrem Grimm zu entgehen. Die Forcht war so groß / daß man in allen Dörffern nächtlicher Weil Wachten ausstellen / und grosse Feuer hat anzünden müssen. Nicht allein bey Nacht dorffte niemand aus dem Haus gehen / sondern es war auch unter Tags gefährlich ohne sicheres Geleit zu reisen. Doch muste ich öffters bey finsterer Nacht durch tieffe Wälder zu denen Sterbenden gehen / um sie mit denen H. H. Sacramenten zu versehen. Etliche Indianer begleiteten mich mit brennenden Facklen und brummenden kleinen Trummelen / womit sie diese grimmige Thier verjagten: Obschon solche Behutsamkeit vielleicht nicht wäre nöthig gewesen; allermassen seit einem gantzen Jahr / als diese Bestien so erschröcklich hausen / nicht ist erhört worden / daß sie einen von den Christen verletzt hätten / welche da ihnen ein Tiger begegnet / mit der Hand zwar das Creutz machen / mit dem Mund aber die süssen Namen JEsus und Maria aussprechen. Als die Heyden / derer sehr viel sind aufgefressen worden / solches handgreifflich vermerckt hatten / bedienten sie sich mit gleichem Nutzen eben dieser Waffen; bezeichneten sich mit dem Heil. Creutz / und rieffen höchstgedachte Nahmen an.

Der Wald / in welchem sich die Tiger aufhalten / ist biß sechs Stund weit; das übrige Land auf dieser Küsten / bestehet aus lauter Kis / Sand und Strand. Ich wäre einstens gewißlich in einem grundlosen Sumpf / da ich bey dunckler Nacht allda reisete / samt meinem Catechisten ersoffen / wann die göttliche Vorsichtigkeit mich nicht wunderbarlich bewahrt hätte.

Nachdem ich meine Kirchen alle besucht hatte / kame ich in der Charwochen wieder nach Tala zuruck. Viel Leute aus verschiedenen herum ligenden Dörffern und Flecken stellten sich bey mir ein / um die Oesterliche Andacht zu verrichten / und zugleich von mir das Wort GOttes anzuhören. Beyde fielen mir schwer / weil ich der Sprach / so sie sehr geschwind redeten / nicht genug kundig war / folgsam meine Predigen mit vielem Nachsinnen schreiben muste / u. dannoch dieselbe nicht ohne mancherley Fehler

konte vortragen. Nichts destoweniger hörten mich die Paravas gedultig an / weil / wie sie mir sagten / ihnen drey Wort aus dem Mund eines Missionarii lieber wären / als das längste Geschwätz eines Catechisten. Am grünen Donnerstag Abends hielte ich einen Umgang von einer Station zu der andern / so in dem Marck zum Andencken deren Passions-Geheimnussen hin und wieder aufgerichtet waren; als wir aber zu der Kirch zuruck gekommen waren / erzehlte mein Catechist die Geschicht des Leydens und Sterbens unsers HErrn JEsu Christi: Letztlich nahme ich das Crucifix in die Hände / sprache allen zu / vermahnte sie zum Mitleyden und zur Buß. Am Carfreytag hielte ich alle Ceremonien / die truckene Meß allein ausgenommen; dann es ist wegen ewiger Feinds-Gefahr nicht erlaubt eine gewandelte Hosty über Nacht in der Kirch zu bewahren. Bey Anbettung des Creutzes kan ich mit der Wahrheit bezeugen / daß meine Indianer / wann Christus selbst lebendig daran gehangen wäre / ihm weder mehr Lieb und Mitleidens erweisen / noch häuffiger Thränen hätten vergiessen können.

Nach vollendeten Oster-Feyertägen / da ich würcklich im Begriff ware / meine Kirchen noch einmal zu durchgehen / damit ich alles ausführete / was ich angefangen / oder vorhin wegen Eilung verschoben hatte; empfienge ich unter Wegs einen Befehl von meinem R. P. Provinciali, diese Christenheit also gleich denen zwey Patribus, die mir den Brieff behändigten / zu überlassen / und ohne Zeit-Verlust nach Topo zu kommen / auf daß ich von dannen ehistens / gleichwie er mir versprochen hatte / nach Madura mögte abgefertiget werden.

Ich stellte mich also gleich zu Topo ein / erhielte allda fernern Befehl und Bericht von meinem Obern / und machte mich so dann auf die Reis nach Madura. Ich überstiege also noch einmal das Comorinische Vorgebürg / und verfügte mich über Tala, Manapar, Alandaley und Punicaell biß in die Stadt Tütücürin, so in gleicher Weite von der Comorinischen Spitz und dem Paß Ramanancor entfernet ist. Von Punicael bin ich auf einem Fluß biß zu dessen Mund / von hinnen aber biß gar nach Tütücürin auf einem andern Strom gefahren. Diese Stadt fällt denen jenigen / so sie von Seiten des Meers betrachten / über aus prächtig in die Augen; weil man nemlich die Gebäu / welche auf beyden Insulen ligen / und die kleine Vestung / so die Holländer allda erbaut haben / samt der Stadt von weitem für einen einzigen Ort ansiehet. Ich hab schon oben gesagt / daß die Stadt von obgedachten 2. Insulen bedeckt werde; von der Vestung aber wird dieselbige wider den Anlauff deren Rauber / und deren benachbarten Potentaten geschützet.

Aber so bald man anlandet / und Fuß auf das veste Land setzet / verschwindet alle Herrlichkeit auf einmal; inmassen man an statt einer so zierlichen Stadt nichts als einen grossen meistens von Palhoten oder Stroh-Hütten aufgeführten Marck-Fleck antrifft / aus welchem die Holländer / wiewol sie nicht gäntzlige Herren dieses Orts sind / ein ziemliches Einkommen ziehen; dann gesamte Fischer-Küste gehört zum Theil dem König von Madura, theils aber dem Königlein von Marava, welcher ehedessen des erstern Lehenmann war / allein vor wenig Zeit solches Joch abgeworffen / sich des höchsten Gewalts angemasset / und denen Holländern eine Naasen gedrehet hat. Diese wolten sich mit berührtem Fürst von Marava des Rechts halben / so er über die Fischer-Küste und die dahin gehörige Länder hat / vergleichen. Sie schickten ihm zu solchem Ende eine ansehnliche Gesandschafft mit reichen Geschencken: Die Geschencke nahme er zwar freudig an / gab ihnen gute Wort / und machte denselben so gar einige Hoffnung in ihr Begehren zu willigen: In der That aber ist er ihnen bißher keines Nagels breit von seinen Gerechtsamen gewichen.

Die Holländer hingegen / obschon ihnen die Fischer-Küsten keines Wegs zugehörte / wolten nichts destoweniger hierselbst den Meister spielen; erst vor wenig Jahren nahmen sie denen armen Paravas ihre Kirchen hinweg / aus welchen sie Magazins und Leg-Stätten für ihre Waaren gemacht: sie verjagten auch unsere Missionarios aus ihren Residentzen / und legten ihre Factores oder Gewerbmeister hinein. Die arme Patres verschluffen sich in den Wald / damit sie ihren Paravas in so dringender Noth desto besser mögten an die Hand gehen / welche in diesen Umständen ihre unzerbrechliche Standhafftigkeit im wahren Glauben sieghafftig haben zu erkennen gegeben; inmassen sie alle Sonn- und Feyertäge von Tutucurin und anderen Marck-Flecken hauffenweis zu dem Gottesdienst in den Wald gezogen sind; allda die Patres mitten unter denen Heyden ihnen das Wort GOttes predigten / auch die H. H. Sacramenten mit grösserer Freyheit reichten / als sie bey denen Holländeren sich hätten unterstehen dörffen; welches diese schöne Herren nicht wenig verdrossen und veranlast hat / von Batavia aus der Insul Java einen Calvinischen Prädicanten zu beruffen / welcher / wie sie lästerten / diese fromme Leute ihres Aberglaubens befreyen / aber in der That selbst verkehren solte. In der ersten Zusammenkunfft / welche der obriste Zunfftmeister deren Paravas mit dem Prädicanten hielte / machte er ihn mit folgenden Worten zu schanden: **Der Herr soll wissen /** sprach der Indianer zu dem Prädicanten / **daß obschon unsere Cast oder Zunfft bereits vor der Ankunfft des großmächtigen Vatters** (des Heil. Francisci Xaverii) **den**

Catho-

Catholischen Glauben angenommen hatte/ wir dannoch biß dahin nicht in der That/ sondern nur dem Namen nach Christen gewesen sind. Der Glaub/ den wir heutiges Tags bekennen/ hat aus keiner andern Ursach in unsern Hertzen sich so tieff eingewurtzt/ als wegen so vielen grossen Wunder-Wercken/ welche Hochgedacht-unser H. Apostel an allen Orten und Enden dieser Cast gewürckt hat. Derenwegen will nöthig seyn/ daß/ weil der HErr uns zu einem andern Glauben zu bekehren gesonnen ist/ derselbe das Maul uns zu predigen nicht ehender aufreisse/ als biß er vorhin eben so grosse und viele/ ja grössere und an der Zahl mehrere Wunder-Zeichen in unserer Gegenwart wird gethan haben; indem er uns erweisen und bereden will/ daß dieser sein neuer Glaub besser seye/ als derjenige/ welchen uns gemeldeter grosse Vatter gelehrt. So erwecke dann der Herr Pastor wenigstens zwölff von unsern Todten wieder zum Leben; weil der H. Franciscus Xaverius fünff oder sechs dergleichen auf diesen Meer-Küsten erweckt hat: erstatte der Herr/ wann er kan/ allen unsern Krancken und Siechen ihre vorige Gesundheit: mache er unser Meer fischreicher/ als es dermalen ist. So bald solches alles wird geschehen seyn/ wollen wir sehen/ was uns oblige. Ihro Wohlweißheit (also lassen sich die Prädicanten schelten) waren nicht so gescheid/ daß sie dem Indianer auf seine unwiderlegliche Rede das geringste hätten versetzen können/ viel weniger hatte er ein so ausbündiges Beweißthum von diesen Fischeren erwartet: ward mithin schamroth/ und schlüssig mit nechstem Schiff nach Bataviam zuruck zu fahren. Allein die Holländische Vorsteher/ bevor sie ihn dahin schickten/ wolten einen Versuch thun/ ob sie mit Gewalt nicht erzwingen könten/ was sie mit Worten nicht hatten erlangen können. Sie liessen also ein scharffes Gebott ausruffen/ daß alle Paravas ohne Widerrede sich bey der Calvinischen Predig solten einfinden. Der Zunfftmeister hingegen schluge an den Holländischen Hoff ein schrifftliches Edict an/ vermög wessen alle Paravas, die sich bey solcher Predig oder nur in ihrer Kirch einzustellen sich äusseren würden/ als Feind GOttes und Verräther des Vatterlands/ an Leib und Leben solten abgestrafft werden. Keinem Menschen gelüstete dabey zu erscheinen/ als nur einem einzigen Reichen und mächtigen Indianer/ wessen Glück von deren Holländern Gunst abhienge/ denen zu gefallen er nur einmal in ihre Predig gegangen ist. Kaum ware er in das Betthaus gekommen/ als der Zunfftmeister/ der solches gleich innen wurde/ seine Leute bewaffnet/ die Holländische Kirch rings herum damit belagert/ und den Abtrünnigen/ so bald er sich blicken liesse/ auf die Haut gelegt hat. Die Holländer wolten zwar ihn mit gewaffneter Hand erretten/ kamen aber zu spath/ und hatten Zeit sich zuruck zu ziehen vor einem verbitterten Volck/ welches gäntzlich entschlossen ware/ solte es auch das Leben kosten/ bey dem alten wahren Glauben vest zu verharren.

Die Holländer/ welchen an ihrem Gewerb mehr/ als an dem Glauben gelegen ist/ gaben endlich nach/ und erlaubten denen Paravas nicht allein bey ihrer alten Religion zu verbleiben/ sonder auch ihre Missionarios aus dem Wald zuruck zu ruffen/ und ihre Gottesdienst/ wie vor/ ungehindert zu halten. Setzten auch an den Ort mildere Gewerbmeister ein/ welche sich dermal bemühen des Volcks Liebe/ und deren Jesuitern Freundschafft mit Höfflichkeiten zu gewinnen/ welche ihnen hinwiederum mit manchen sehr erspießlichen Diensten an die Hand gehen.

Das Gewerb deren Holländern allhier bestehet erstlich in der Leinwand/ so man von Madura hieher lieffert/ sie aber mit Japonischem Kupffer und Moluckischem Gewürtz verkehren; wie auch im Perlein-Fischen und Muschel-Fang. Niemand glaubt/ wie hoch sie diesen Handel achten; dann ein Indianer/ so dergleichen Muscheln jemand anderem/ als ihnen/ verhandlen würde/ dörffte es wol mit seinem Kopff bezahlen. Solche Art grosser Muschelen werden Xanxus genannt/ so sie dieser Gegend um einen Spott kauffen/ und in dem Königreich Bengala theuer verschleissen/ allwo man aus denenselbigen schöne Arm-Zierde macht. Alle Muschel/ so man da herum fangt/ drehen sich von der rechten Hand zur lincken. Solte man aber eine finden/ die sich von der Lincken zur Rechten kehrte/ würde man dieselbige für einen Schatz halten/ der mit tausend mal tausend Gulden kaum zu bezahlen wäre/ indem die Indianer vorgeben/ ihrer Göttern einer/ als er von seinen Feinden über das Meer wäre verfolgt worden/ hätte sich in eine dergleichen Muschel verschlossen.

Mit dem Perlein-Fang hat es eine andere Bewandtnuß. Die Holländer erlauben einem jeden ohne Unterschied der Religion so viel Schiff zu solchem End zu halten/ als ihm beliebt/ wann nur ihnen ein jegliches sechzig Thaler erleget; er seye gleich ein Christ/ Heyd/ oder Mahometaner. Solche Steuer betragt ein Merckliches; weilen bißweilen sechs biß siebenhundert Schiff zu solchem Fang zusammen stossen. Ehedessen ward nach bezahltem dergleichen Fang-Geld einem jeden von dem Jenner an vergönnet Perlein zu fischen/ ohne vorhin einen Versuch zu thuen/ ob man viel/ wenig oder nichts zu hoffen habe. Als aber viel/ die ihr Geld voraus geschossen hatten/ hiedurch zu Schaden gekom-

gekommen/ hat man jetzt folgende Weise und Maas für besser befunden.

Gegen Anfang des Jahrs schickt die Holländische Compagnie zehen oder zwölff Schiff an das Ort/ wo der Fang soll angestellt werden/ welche sich auf verschiedene Rheeden austheilen. Die Taucher oder Perlen-Fischer stürtzen sich allda in das Meer/ und raffen in Eil etliche tausend Muscheln zusammen/ so sie an den Bord bringen. Jegliches tausend wird besonders eröffnet/ und die darinnen gefundene Perlein auf ein Häufflein zusammen gelegt. Findet sich nun/ daß/ was von einem tausend Muscheln an Perlein gesammlet wird/ einen Thaler oder mehr werth seye/ ist es ein Zeichen/ daß allda ein reicher Fang seyn werde/ der die Mühe überflüßig bezahle. Solten hingegen von einem tausend Muscheln nicht mehr Perlein/ als für einen halben Thaler oder einen Gulden ausgeklaubt werden/ so trägt der Gewinn die Unkosten nicht/ und wird für dasselbe Jahr der Perlein-Fang unterlassen.

Schlägt aber gemeldeter Versuch wohl aus/ so wird der Perlein-Fang auf einen gewissen Tag und Ort öffentlich ausgeruffen; da dann auf angesetzte Zeit und bestimmter Gegend unzählig viel Schiff mit allerhand Waaren sich versammlen. Die Holländische Commissarii von Colombo der Haupt-Stadt von Ceylan stellen sich fleißig ein/ um dem Fang vorzustehen. Den Tag an welchem derselbe geschehen soll/ wird zu dessen Anfang in aller Frühe mit einem Stuck-Schuß das Zeichen gegeben. Zu gleicher Zeit fahren zwey Holländische Schaluppen in das Meer/ die eine zur Rechten/ die andere zur Lincken weit von einander/ und legt sich eine wie die andere an ihrem bestimmten Ort vor Ancker. Zwischen solchen zwey Fahrzeugen/ und nicht weiters/ ist der Perlen-Fang erlaubt. Die Taucher fahren denselben Augenblick drey biß fünff Klaffter tieff unter das Wasser. Jegliches Schiff hat solcher Tauchern mehr/ die einander wechsel-weiß ablösen; so bald einer aufsteigt/ stürtzt sich der ander hinab. Jeglicher hängt um die Weiche an einem Strick/ welcher an die Segel-Stangen des Schiffs angemacht/ oder an eine Waltze angehefftet ist/ auf daß/ wann es die Sach erfordert/ er gleich möge aufgezogen oder nachgelassen werden. Der Taucher hat einen Stein an dem einen Fuß/ damit er desto ehender auf den Grund komme; und einen Sack an seinem Gürtel/ in welchen er die Muschel lege. Findet er deren mehr/ als er auf einmal kan hinauf bringen/ scharrt er sie geschwind auf einen Hauffen zusammen/ damit entweders er oder seiner Gespanen einer dieselbige abhole. Fällt ihm schwer länger unter dem Wasser zu halten/ so ziehet er ein besonderes Stricklein an/ wessen ein End an ihn/ das andere aber an einen Boots-Knecht/ so auf dem Schiff sitzt/ angemacht/ auch von dem Haupt-Strick/ an dem er hangt/ gantz unterschieden ist. So bald er dieses Zeichen giebt/ wirfft er den Stein von seinen Füssen/ und wird von denen Schiffleuten hinauf in die freye Lufft gezogen. Die Schiff sind nicht so weit von einander/ daß nicht die Taucher unter dem Wasser einander begegnen/ und sich wegen denen Austern schlagen.

Es hat sich unlängst zugetragen/ daß ein Taucher dem andern unter dem Wasser sein Häufflein Muscheln/ so derselbe versammlet hatte/ abgestohlen. Er verziehe ihm solches biß zweymal/ das dritte mal aber erstache er ihn mit einem Messer auf dem Grund/ welches man nicht ehender wahrnahme/ biß die Schiffleute des andern Nachens mit höchster Bestürtzung an statt des Tauchers eine Leich aufgezogen haben.

Mehr andere gehen in dem Meer zu Grund/ nicht durch ihre Cameraden/ sondern durch den grossen Raub-Fisch Rekiem, welcher den Taucher samt seinem Austern-Sack verschlinget.

Es ist ein alt Weiber-Mährlein/ daß die Taucher Oehl in das Maul nehmen/ oder in einer gläsernen Latern unter das Wasser fahren. Dergleichen Fabel muß man Kindern und Narren erzehlen/ welche alles glauben und weiter sagen/ was man ihnen weiß macht. Die Innwohner dieser Fischer-Küsten lernen von Kindheit an die Tauch-Kunst/ in welcher sie so weit kommen/ daß sie unter dem Wasser ihren Odem lang können innen halten. Je geschickter nun einer in diesem Stück ist/ desto theuerer läst er sichs bezahlen; gestaltsam/ wie in allen andern Künsten/ also auch in dieser einer den andern pflegt zu übertreffen. Doch fällt denen besten Meistern ihre Wissenschafft so schwer/ daß in einem Tag keiner öffters als acht mal darff unter das Wasser gehen. Etliche werden in der Tieffe ohnmächtig/ und würden ersticken/ wann nicht die Schiffleute aus Argwohn/ daß sie das Zeichen zum Aufzug gar zu lang nicht geben/ sie ohne solches zu erwarten in die Höhe zögen. Dieser Perlen-Fang wehret nur biß Mittag/ da alle Schiff auf dem Ufer anländen.

Jeglicher Fischer hat daselbst seinen absonderlichen Pferch/ in welchen er die noch rohe und verschlossene Austern legt/ damit sie anfangen zu faulen/ und sich öffnen; den dritten Tag werden sie aufgemacht/ die Perlein aber ausgenommen/ gesäubert und fleissigst gewachsen. Hiernechst werden sie in einer kupffernen Trummel zu fünff oder sechs durchlöcherten Durchschlägen/ je einen gröber als den andern gesiebet; die gröste Perlein bleiben in dem obersten/ die nechste in dem andern/ die mittere in dem dritten oder vierdten/ die kleinesten in dem fünfften und sechsten Durchschlag ligen. Jede Gattung

hat

hat ihren besonderen Preis / doch giebt man dabey zugleich auf die Runde und Farb acht / welche den Werth vergrössern und verringeren. Alle Perlein / so den ersten Tag gefischt werden / gehören dem Lands-Fürsten / das ist / dem König von Madura oder dem König von Marava, in wessen Rheede nemlich der Fang geschihet. Die Holländer haben also weder den ersten / noch den andern Tag (wie etliche vermeinet haben) die Gerechtigkeit die Perlein denen Fischern hinweg zu nehmen. Ihr einziger / aber gröster Vortheil oder Gewinn bestehet in dem Vorkauff; dann keiner darff solche Wahr jemand andern / als ihnen allein feyl bieten / doch also / daß / wann der Holländer sich weigert so viel / als der Fischer fordert / dafür zu bezahlen / ihm alsdann erlaubt ist solche / wem er will / theuerer zu verkauffen. Weil aber hier zu Land um paares Geld / an welchem es denen Holländern niemals mangelt / und zwar um einen geringen Preiß alles feyl ist / suchen sie mit geringen Unkosten nach Belieben die schönste Perlein aus / welche sie demnach anderwertig um grosses Geld verhandlen.

Ich übergehe mit Stillschweigen mancherley Betrug und Diebstahl / welche bey dem Perl-Fang mit unterlauffen; ich will allein noch melden / daß um solche Zeit gefährliche / auch offt ansteckende Kranckheiten einreissen / so entweders von der Menge des von allen Orten und Enden / in gröster Zahl zusammen lauffenden Volcks; oder von dero schlechten Nahrung und Herberg; oder von dem unverdäulichen Austeren-Fleisch / so sie geniessen; oder letztlich / ja meistens / von der stinckenden Lufft / welche von denen faulenden Austeren angesteckt wird / ihren Ursprung nehmen.

Niemals ist der Perlein-Fang so schlecht / als dieses Jahr / von statten gegangen; dann obschon der Versuch eine reichere Ausbeut / als sonst jemals / versprochen hatte / so ware doch der Fang des ersten Tags dermassen arm / daß alle Fischer kaum zwey oder drey tausend Stück Austeren zusammen gebracht / und auch in denen wenigsten etwas von Perlein angetroffen haben. Den andern Tag stiege die Bestürtzung auf das Höchste / als man nicht eine einzige Perlein-Muschel unter dem Wasser gefunden hat. Es wolten zwar etliche dessen Ursach dem starcken Schwall des Meers geben / als hätte solcher durch seinen Gewalt dieselbige hinweg geschwemmet; allein nicht nur die Christen / sonder auch die Mahometaner und Heyden haben erkant / daß dieses eine Straff GOttes wäre / so von dannen herrühre / weil die Christen / welche bißher jederzeit alles / was sie in dem ersten Aufzug bekamen / der nechstgelegenen Catholischen Kirchen geschenckt hatten / und haben für diesesmal geschlossen / dergleichen andächtigen Gebrauch abzuschaffen / und solches Erst-Opfer zu unterlassen / damit sie desto mehr gewinnen mögten. Was nun für Armuth / Jammer / Noth und Weheklagen nicht allein auf der Meer-Küsten / sondern auch in dem inneren Land und unter denen Fremden / welche denen Fischern auf diesen Fang grosses Geld vorgeschossen hatten / entstanden seye / und wie sie deren Christen Spahrsamkeit gegen GOTT verflucht haben / ist leicht zu erachten. Als ich zwey Monat hernach zu Tutucurin anlangte / hab ich dergleichen Klagen und Gespräche zur Gnüge anhören müssen.

Ich schriebe zu gleicher Zeit von diesem Ort aus an den Patrem Franciscum Xaverium Borghese einen Römer aus dem Hoch-adelichen Haus deren Fürsten Borghesi, mit Bitte / weil er aus allen Madurischen Missionariis der Nächste an mir wäre / er mögte doch eigene Botten nach Tutucurin schicken / welche mich mit behöriger Behutsamkeit zu ihm führen solten / damit ich einmal meinen so lang gesuchten Zweck / nemlich als Missionarius in dem Reich Madura zu arbeiten / erreichen mögte.

Die Antwort lautete also; er werde keinen Botten um mich schicken / sondern mich selbst abholen / so bald sich solches würde thun lassen. Jetzt aber wäre es keine Zeit dergleichen Vorhaben auszuführen / da das gesamte Königreich in völliger Zerrüttung und Kriegs-Flamme stünde / ohne vorzusehen / wie solche endlich mögte ausschlagen. Zudem würden auch die Christen daselbst aller Orten aufgesucht / verfolgt und gepeiniget: Sein Nachbar Pater Bernardus Saa wäre aus Ursachen / daß er einen Vornehmen aus einer hohen Cast oder Zunfft gebürtigen Herrn bekehrt und getaufft hätte / vor den Richter-Stuhl geschleppet / daselbst gröblich verschimpfft / und mit so harten Backen-Streichen geschlagen worden / daß ihm die Zähne ausgesprungen; da zu gleicher Zeit seine Catechisten mit Geissel-Streichen sind zerfleischt worden. Das gantze Land wäre schwürig wider die Christen; er selbst stünde alle Augenblick in Gefahr gefangen zu werden. Ich solte mich also / biß auf eine bessere Zeit gedulten; weil er für dieses mal mit gutem Gewissen mich nicht dörffte in eine so augenscheinliche Gefahr setzen.

Ich liesse mich durch diese abschlägige Antwort so fern nicht schröcken / daß ich ohne Zeit-Verlust ihm (dem Patri Borghese) einen zweyten Brieff schriebe / des Inhalts / er mögte doch sein äusserstes thun / daß ich je ehender je besser mich in das Reich Madura verfügen könte; dann sonst wäre ich gäntzlich entschlossen durch einen andern Weeg oder Umweeg den Eingang in dasselbe zu versuchen / ohne daß mich einige Beschwernus oder Gefahr würde abhalten: Beschwure ihn letztlich bey GOtt / dem er vielleicht meinetwe-

gen Rechenschafft geben würde / mich nicht länger zu verschieben.

Dieser Brief geriethe zu meinem Glück gedachtem Patri Saa in die Hände / welcher nach ausgestandener Qual war in das Elend verwiesen worden / und sich zwey oder drey Tag vorhero zu Camian-Naikan-Patty niedergelassen hatte. Diesem hatte erwehnter Pater Borghese die Vollmacht gegeben / seine Brief zu eröffnen. Als er den meinigen erbrochen / und meinen Eiffer daraus ermessen / schriebe er mir gleich sehr höflich zurück / ich solte nur im Namen GOttes zu ihm kommen / und mich seinen Catechisten / die mir seinen Brief behändigen würden / anvertrauen. Ich fühlete eine unbeschreibliche Freud / diese dapffere Bekenner Christi / so kurtz vorhin um seines Namens willen waren gegeisselt worden / zu umarmen. Ich machte mich ohne einzigen Verschub mit ihnen auf den Weg / an dem Fest der allerheiligsten Dreyfaltigkeit Abends / nachdem ich Vormittag bey der Heiligen Meß in dem Evangelio jenen Befehl Christi des HErrn gelesen hatte: **Gehet hin / prediget das Evangelium allen Heyden / und taufft sie ꝛc.** Ich gienge also aus der Stadt Tutucurin, unter dem Schein / als müste ich auf dem Land eilends einen Krancken versehen. Bey einfallender Nacht / als wir in den Wald gekommen / legte ich das gewöhnliche Jesuiter-Kleid ab / und verkleidete mich nach Art deren Missionarien von Madura; ich entliesse an eben diesem Ort mit aller Liebe die Paravas, so mich biß dahin begleitet hatten / und überliesse mich denen frommen Catechisten / oder vielmehr GOTT selbsten. Sie nahmen in dem Wald einen Umweg / um hiedurch eine kleine Vestung zu vermeyden / dero Besatzung denen Reisenden viel Leyds pflegt anzufügen; allein / da wir vermeynten weit von dem Ort zu seyn / stosseten wir bey dem Mond-Schein plötzlich darauf / daß wir uns nicht mehr verbergen konten. Mein Rath war hier der beste. Die Catechisten redeten auf meinen Befehl überlaut so unerschrocken / als wann sie mit der Wacht beym Schlag-Baum bekannt / und aus dem angelegenen Marckfleck zu Hauß wären / grüßten die Kriegs-Leute gantz freundlich / und kamen samt mir mittelst dieses Lists ohne Anfechtung so glücklich durch / daß keinem von der Wacht einfiele / uns anzuschnarchen. GOtt hat mich dieses mal absonderlich geschützt / nicht allein wegen meiner und denen / die er vielleicht durch meinen Dienst bekehren will / sondern auch wegen unsern Missionarien / welchen ich einen Noth-Pfennig in dieser ihrer äussersten Armuth mitbrachte.

Ein wenig vor Tag langte ich zu Camian-Naikan-Patty an / und befreyete Patrem Saa eines grossen Kummers / welcher sich meinetwegen viel Sorg machte / weil er vernommen / daß auf eben der Strassen / auf welcher ich reisete / ein merckliche Diebstahl geschehen seye. Ich kan nicht aussprechen / mit was zarter Liebe ich diesen Zeugen Christi / welcher kurtz vorhin die Gefängnuß / Schläg und Schmach um des Glaubens willen ausgestanden hatte / umfangen / noch wie übermäßig ich mich erfreut hab / mich nunmehro in diesem gelobten Land zu befinden / welches ich mit so inbrünstiger Begierde / so schwehrer Arbeit / so vielen Reisen / Gefahren und Schröcken gesucht hatte / nicht ohne Sorg / dasselbige dannoch niemals zu betretten / allwo ich Euer Ehrwürden Vorbitt mehr als jemals nöthig habe; befehle mich derenwegen samt denjenigen / die GOtt durch mich wird an sich ziehen / inständigst in Derselben H. Meß-Opffer / und verbleibe mit tieffer Ehrerbietigkeit

Euer Ehrwürden

Camian-Naikan-Patty,
in dem Reich Madura,
den 1. Junii 1700.

Demüthigst-gehorsamster
Diener /

Peter Martin, der Gesellschafft
JEsu Missionarius.

Numerus 74.

Brief

Des Patris Diusse, der Gesellschafft JEsu Missionarii, An Den über die Frantzösische Missiones Soc. JEsu in Ost-Indien und Sina bestellten P. Directorem.

Geschrieben zu Suratte, den 28. Jenner / 1701.

Innhalt.

Von uralten Christen / so auf dem Gebürg zwischen Mogor und Persien wohnen / bey welchen er verlangt / eine Mission anzulegen. Etwas von dem alten Groß-Mogor, und dessen Söhnen. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Vor nicht gar langer Zeit hatte ich mich unterstanden / **Euer Ehrwürden** zu erinneren / zu was grossem Nutzen es unserer Gesell-

Gesellschafft zur Ehr GOttes gereichen würde/ wann wir in dem Westlichen Theil des Groß-Mogolischen Reichs eine Mission aufrichteten. Weil ich aber in Sorgen stehe/ derselbe Brief/ den ich zu Land überschickt habe/ seye **Euer Ehrwürden** nicht zukommen/ will ich mit gegenwärtigem Schreiben gantz kurtz den Innhalt desselben wiederholen.

Wiewohl der Mahometanische Fabel-Glaub an dem Hof des Groß-Mogols die Oblhand gewinnet/ dergestalt/ daß gesamte Bediente dieses Käysers solche Sect bekennen/ so ist dannoch dessen ungeacht schier das gesamte Volck der Abgötterey annoch ergeben; also zwar/ daß man einem jeden Mahometaner zwey biß drey hundert Heyden kan entgegen stellen. Diese Völcker haben insgemein ihre Rajas, (spreche aus Raschas) welche den Groß-Mogol als ihren Ober-Lehen-Herrn erkennen. *

Es wird gar nicht schwer fallen/ in dem Gebiet solcher Rajas oder Lands-Fürsten sehr fruchtbare Missiones zu stifften. Das Land zwischen dem Mund des Flusses Indus und dem Gebiet von Cabul wäre zum Anfang dieses grossen Wercks/ meines Erachtens/ die bequemeste Gegend. Man will mich versicheren/ daß auf dem Gebürg zwischen Persien und Mogor sich Christen aufhalten/ welche ihnen das Creutz-Zeichen mit einem Eisen auf den Leib brennen; welche aber allem Muthmassen nach von dem Christenthum nichts anders/ als den blossen Namen ohne Lehr und Sitten haben/ mithin sich lediglich durch diß äusserliche Brand-Mahl von denen Heyden und Mahometanern unterscheiden. Aus Vorwand und Gelegenheit solche Brand-Christen zu besuchen/ könte man sie zugleich in dem wahren Glauben/ der allem Ansehen nach in ihrem Land ehemals muß geblühet haben/ unterweisen.

Auf eben diesem Gebürg giebt es annoch gantze Völckerschafften jener alten Persianern/ welche man zwar in Persien selbst **Gawer** oder **Gaur**/ zu Surate aber und der Gegend/ allwo sie sich zahlreich niedergelassen haben/ **Parsi** nennet. Besagte Völcker/ welche allem Schein nach uns wohl geneigt sind/ haben ab dem Mahometanischen Wäsch-Glauben jederzeit ein Abscheuhen getragen/ in so weit/ daß diejenige aus ihnen/ welche zu dem Reich Persien steueren/ als sie von dem neuen Persischen König den Mahometanischen Irrthum anzunehmen gewaltig sind angetrieben worden/ hefftig gebetten haben/ ihnen vielmehr/ daß sie dörfften Christen werden/ zu erlauben.

Allein/ zu solcher Ernd werden sehr tugendhaffte und zugleich gelehrte Missionarii mit einem gnugsamen und beständigen Einkommen erfordert. Ich zweiffele an einem guten Ausschlag gar nicht/ absonderlich künfftighin/ wann die weitsichtige Landschafften des heut von so langen Jahren her regierenden Groß-Mogols Aurengzebs/ nach dessen Tod unter seinen Söhnen werden getheilt/ und diß mächtige Reich von ihnen wird zergliedert werden. Dann es ist gäntzlich zu hoffen/ daß Hochgedachte Printzen unsere Missionarios lieben und schützen werden/ absonderlich/ wann sie noch bey Lebens-Zeiten ihres Herrn Vatters des heutigen Mogols sich in seinen Ländern einnisteten/ und bey dem Antritt ihrer Regierung in denenselben schon vest sässen.

Der erstgebohrne Printz/ Schalem genannt/ hat jederzeit gegen unsere Patres, so sich zu Agra aufhalten/ sich überaus gnädig erwiesen. Er hat so gar unlängst nach Cabul, allwo er sich gegenwärtig mit einem ziemlichen Kriegs-Heer befindet/ den Patrem Magallens, einen alten Missionarium, von Delli und Agra, wo der Groß-Mogol Hof hält/ zu sich beruffen/ denen Land-Obristen und Obrigkeiten aber/ durch dero Gebiet er reisen wird/ befohlen/ ihn ohne Entgeld zu befördern/ und mit aller Nothdurfft unter Wegs zu versehen. Man glaubt/ daß er ihn um der Ursach willen zu sich einladet/ damit derselbige deren Christen von seiner Hof-Stadt Sorg trage.

Mit nechster Gelegenheit will ich von dieser Sach ein mehrers berichten/ jetzt aber befehle ich mich in Dero Heiliges Meß-Opffer/ und verharre/

Euer Ehrwürden

Surate den 28. Jan. 1701.

Demüthigst-gehorsamster Diener/

Diusse, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

* Wie die Reichs-Fürsten in Teutschland den Römischen Käyser.

(o)

Anhang

Anhang

An Numerum 74.

Brief

P. Friderici Czech, der Gesellschafft JEsu Missionarii, aus der Ober-Teutschen Provintz/

An

Den Ehrwürdigen P. Rectorem zu München.

Geschrieben zu Ramesuram in Ost-Indien/ den 28. Nov. 1701.

Innhalt.

Bedeutung des Worts Ramesuram, und Beschreibung der Insul dieses Namens. Die Heyden wallfahrten zu ihrem Götzen-Tempel/ und erweisen dannoch denen wahren Heiligen GOttes Göttliche Ehre. Nicht alle Teuffel wollen Latein reden. Krafft deren Heiligthümern.

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

GEgenwärtige Zeilen schreibe ich aus der Insul Ramesuram, in welche ich letztverwichenen Monat mich/ auf Befehl meines Ehrwürdigen Patris Provincialis, von der Fischer-Küsten verfügt hab. Sie führt diesen Göttlichen Namen (inmaßen Ramesuram eben so viel als Herr-Gott bedeutet) von wegen ihres in gantz Ost-Indien allerprächtigisten Götzen-Tempels/ in welchem dem leidigen Teuffel ohne Unterlaß unzählich viel kostbare Opffer von denen Heyden abgestattet werden/ welche von allen Orten und Enden dieser Morgenländern/ ja bißweilen von mehr als hundert Meil Wegs/ hieher in nicht geringerer Zahl/ als die Europäische Christen nach Rom und Loreto, wallfahrten.

Weil nun unter so unendlich vielen Pilgramen sich viel unvermögliche Leute befinden/ welche die Uberfuhr von dem vesten Land biß auf diese Insul nicht bezahlen können/ als wird auf Königliche Unkosten ein eigenes/ zumalen mächtiges Schiff/ welches die Wallfährter umsonst hin- und wieder führt/ beständig unterhalten/ damit niemand in seiner aberglaubischen Andacht gehemmet/ sondern der Teuffels-Dienst desto mehr befördert werde.

Das Eyland wird nebst unbeschreiblich vielen frembden/ auch von manchen einheimischen Indianern/ unter welchen nicht wenig **Brachmänner** und **Pandaren** gezehlt werden/ ja auch von beyläuffig tausend **Stamm-Christen**/ das ist/ von solchen Leuten bewohnt/ welche zwar von Christlichen Eltern gebohren/ aber nach der Zeit wegen Abgang eines Priesters in eine erbärmliche Unwissenheit/ und wann mir erlaubt wäre also zu reden/ in eine verderbliche **Glaubens-Losigkeit** verfallen sind; dann gleichwie sie ihre Hütten nicht an einem Ort beysammen haben/ sondern unter denen gottlosen Heyden in dem Wald hin und her zerstreuet leben/ also ist kein Wunder/ wann sie mehr von dem Heydenthum als von dem Christlichen Glauben zu sagen wissen. Diesen armen Christen zu Lieb haben mich meine Obern hieher gesandt/ damit ich sie in dem Christenthum unterrichte/ ihnen die Heiligen Sacramenten reiche/ und die blinde Heyden an das wahre Liecht des Evangelii übersetze. Der Vatter alles Liechts verleihe mir und ihnen hierzu seine kräfftige Gnad/ auf daß durch meine Mühwaltung dieses Heydnische Rom sich fein bald gäntzlich zu Christo bekehre.

Mein eintziger Trost auf gegenwärtiger Mission beruhet auf dem/ daß ich fast täglich einen und den andern Heyden nach gnugsamer Unterweisung tauffe/ und um solcher Ursach willen/ weil ich nemlich hiemit die Zahl deren Christglaubigen vermehre/ alle sehr über einander gehäuffte Mühseeligkeiten/ absonderlich die schlechte Nahrung/ welche lediglich in ein wenig Reis und Geiß-Milch bestehet/ leichtlich/ ja mit Freuden übertrage. Ich sage nichts von deren Insulanern groben Sitten/ welche in dem Wald unter dem Gewild aufgewachsen/ mithin von Natur viehisch/ wild und Leut-scheu sind.

Es ist auf diesem gantzen Eyland kein Winckel/ allwo dem Teuffel nicht geopffert würde/ denjenigen Platz allein ausgenommen/ auf welchem die vormalige Christen ehedessen dem Heiligen Apostel Jacobo ein Kirchlein erbaut hatten; dann diesen Ort halten die Heyden selbst mit Forcht und Zittern in so hohen Ehren/ daß/ so offt sie allda vorbey gehen/ sie hochgedachten Apostel auf eben die Weise/ wie ihre Abgötter/ fußfällig anbetten. Nebst besagtem alten Kirchlein haben erwehnte Stamm-Christen noch eine andere gantz neue Capell zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Mariä grad gegen dem grossen Götzen-Tempel über aufgeführt/ in welche ich aus dem Gotts-Häußlein Sancti Jacobi, wo ich bißhero gewohnt hab/ mich werde hinüber ziehen; dann/ weil ich nach dem Beyspiel meines göttlichen Lehrmeisters auf dieser Welt kein Plätzlein hab/ wo ich mein Haupt könte niederlegen/ bin ich gezwungen/ in denen Gottshäusern meine Herberg zu nehmen/ in welchen ich nicht allein meinen Gottesdienst halte/ und die Heiligen Sacramenten austheile/ sondern auch zu essen/ zu studieren und zu schlaffen pflege.

Es werden auf dieser Insul alle Täg unaussprechlich viel Aberglauben / Zaubereyen / und andere dergleichen Hexen-Werck nicht allein von denen Heyden / sondern auch von denen **Stamm-Christen** verübet / daß kein Wunder ist / wann der Satan über die Inwohner einen dermassen grossen Gewalt hat / daß ich unter meinen Christen allein drey von dem Teuffel besessene Weiber zehle / welcher allem Ansehen nach die Lateinische Sprach nicht reden will; weil er / da ich ihn beschwöre / mir in solcher niemals / in der Indianischen aber hurtig antwortet und gehorsamet. Diese Höllische Geister förchten die Heiligthümer / die Creutz / die Crucifix und Bilder / so ich aus unserer lieben Provintz mitgebracht hab / und welche die Indianer wegen der ab solchen verspührten Hülff von mir vielfältig begehren; nicht / daß sie die Bilder in ihren Häusern aufhencken / welche so finster sind / daß man sie darinnen nicht sehen würde: oder solche in die Bettbücher stecken; weil sie dergleichen keine haben / sondern wir zieren damit unsere Kirchlein / in welchen sonst nichts / als ein schlechtes höltzernes Creutz anzutreffen ist. Womit ich gegenwärtiges Brieflein beschliesse / mich aber samt meiner Mission in Euer Ehrwürden und gesamter Provintz Heilige Meß-Opffer und Gebett demüthigst empfehle

Euer Ehrwürden

Ramesuram, den 28. Nov. 1701.

Diener in Christo /
Fridrich Czech, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 75.

Brief

P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii.

An

Patrem de Villette gesagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Cunampatty **in dem Diebs-Land / in dem Königreich** Madura, **ohne** datum.

Innhalt.

Pater Martin reiset zum andern mal von Pundischeri nach Madura nicht ohne Schlangen- und Wassers-Gefahr. Der Reichs-Verwalter von Tischerapali, sonst Talavai genant / schlägt durch einen Kriegs-List das Heer des Königleins von Tanschahur. 3. Verfolgen. Standhafftigkeit unterschiedlicher Bekennern Christi in Madura. Eine Hoff-Dame von gedachtem Tanschahur wird bekehrt. Etliche Krancke und Besessene werden durch den Glauben und Tauff von ihrem Anligen befreyet. Verfolgung zu Cuttur in dem Land von Marava, allwo von denen Heyden P. Bertholdus geplündert und gefangen gesetzt / aber durch P. Josephum Carvalho wieder erlöset wird. Der Brief Patris Martin lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Meines Behalts hab ich Euer Ehrwürden neulich von meiner nach der Fischer-Küste von Comorandel vorgehabten Reis Nachricht ertheilt; jetzt schreibe ich / was sich mittler weil zugetragen hat.

Am Dienstag vor dem Ascher-Mittwochen Abends brache ich / um nicht als Europäer verrathen zu werden / gantz spath von besagtem Coromandel nach dem Reich Madura wieder auf / und durchwattete gegen Mitternacht einen Fluß / dessen Gewässer mir biß an den Hals stiege; GOTT allein hab ich es zu dancken / daß ich nicht darin bin stecken blieben; inmassen ich aber / obschon gantz naß und verfroren (auf daß ich nicht erkant würde) dannoch kein Feuer dorffte anmachen / sonder nebst einem Dorff in einer alten Brand-Stadt in der Finstere übernachten muste / hat mich ein Fieber angegriffen / mit welchem ich zwo Stund vor Tag mich wieder auf den Weg gemacht / und folgenden Tag / da ich immer fortreisete / gegen Abend nicht wenig besorgt hab / als wäre ich fünff Strassen-Raubern in die Hände gerathen; es waren aber zu meinem Trost fünff Männer / welche mich verfolgt / und nachdem sie näher kommen waren / gebetten haben / ich mögte eine sterbende Christin mit denen Heil. Sacramenten eilends versehen / welche sie aus ihrem Heydnischen Dorff / in welchem ich mich nicht dorffte blicken lassen / biß an einen Teich / so zwo Stund auf der Seiten lage / gebracht hatten. Nachdem ich diese fromme Seel versorgt hatte / langte ich am Donnerstag um Mittag-Zeit zu Kuttur bey Patre Bertholdo einem Portugesischen Jesuiter an / der nebst der Kirchen in seinem Beichtstuhl sasse / welcher da in einer schlechten mit höltzenen Gättern umschranckten Stroh-Hütten bestunde. Als wir nachmals die Hirsch-Haut / um uns auf dieselbe zu setzen / ausgebeutelt / sprange eine sehr gifftige Hauben-Schlang / so die Indianer Nallapambu, die Portugesen aber Copra-Capel nennen / aus derselbigen heraus / welche / dafern wir das Fell nicht ausgeschlagen hätten / einen aus uns gewißlich würde todt gebissen haben. Desgleichen Ungeziffers gibt es in unsern von Flechten und Koth erbauten Wohnungen so viel / daß wir vor ihnen keinen Augenblick unsers Leben sicher sind. Die Indianer erweisen ihnen dannoch göttlichen

Dienst / indem sie dieselbe als Glücks-Götzen bey ihren Templen / und in ihren Häusern nicht allein ernähren / sondern auch verehren; aber ohne andere Belohnung / als daß sie von diesen Nattern offt getödtet werden / wider welcher Biß sie den Teuffel anruffen / oder anderer Zauberey brauchen / auch fast auf eben diese Weise all ihre übrige Wunden und Kranckheiten heilen; die Christen allein ausgenommen / welche sich natürlicher Artzney Mittlen bedienen / annebst aber sich fleißig hüten / damit ihre Heydnische Eltern oder Freund zur Zeit der Kranckheit ihnen mit gewissen Zauber-Zedeln oder anderen Hexereyen nicht beykommen / weil sie lieber sterben / als mit des Teufels Hülff gesund werden wollen.

Am Freytag zoge ich durch ein Dorff / in welchem ich vor einiger Zeit zwey Kinder und einen sterbenden Mann getaufft / dessen auferbaulicher Todt aber viel Heyden desselben Orts zum Christenthum bewogen hatte; darum hielte ich allda eine Predig in Hoffnung einen guten Schnitt zu thun; allein die Blutsfreund hatten diesen sonst geneigten Leuten den Christlichen Glauben also verleidet / daß nicht über ihrer fünff Stand gehalten / und mir auf fernerer Reis das Geleit gegeben haben.

Von dannen kame ich nach Kokeri zu P. Antonius Dias einem gleichfalls Portugesischen Jesuiter / welcher mit Beicht hören dermassen beschäfftiget ware / daß / obschon ich ihm geholffen / wir erst mit spather Nacht damit sind fertig worden. Mein erstes Beicht-Kind allhier ware eine fromme Wittib / welche nach der Beicht 20. Fanung oder drithalb Gulden zu meinen Füssen legte; dann auf solche Weise pflegen die Indianer dasjenige / was sie uns schencken wollen / zu überreichen: Weil ich aber solches Geschenck / zumalen von einer armen Wittfrau / und zwar aus Gelegenheit abgelegter Beicht auf keine Weise für mich annehmen dörffte / zwange sie mich dasselbe wenigstens für die Kirch anzuwenden / mit Versprechung / daß sie diesem Gotteshaus alles / was sie fürhin mit ihrer Hand-Arbeit erübrigen würde / auf gleiche Weise vermachen wolte. Allhier fällt mir ein / was Patri Bouchet vor einiger Zeit begegnet ist / als nemlich ein gottsförchtiger junger Gesell ihm 5. Fanung oder Schilling verehrt hat; der Apostolische Mann befahle ihm wegen eigener Armuth und harter Hungers-Noth sein Geld zu behalten: **eben derenwegen** / sprach der gute Mensch / **will ich GOTT alles schencken / was ich hab u. vermag / weil ich eines Theils nicht im Stand bin mich zu ernehren; andern theils aber gewiß weiß / daß GOtt mir es hundertfach ersetzen / und mich versorgen werde.** Dem Pater giengen die Augen über; er nahme zwar / um ihn bey seinem Glauben zu lassen / die 5. Schilling an / doch mit der Bedingnus / daß der fromme Kerl / so offt er würde Noth leiden / sich bey ihm um eine Hülff solte anmelden.

Den andern Tag brach ich zeitlich auf / dann ich eilete nach meinem Sitz zu Cunampatty. Als ich unter Wegs bey dem Fluß Coloran, so aus dem Gebürg der Landschafft Marava entspringt / angelangt / ward mir umständlich erzehlt / daß auf dessen Ufer unlängst vorher der Regent von Tischerapali Nahmens Talavai des Königs von Tanschahur Kriegs-Heer in einem Treffen geschlagen habe. Dann als dieses letztern Armee von Suden gegen Norden über den Coloran in des Talavai Gebiet übersetzt hatte / wuste dieser / als mercklich übermannt / ihm nicht anderst zu helffen / als daß er gleichfalls den Fluß von Norden gegen Suden passiert / hiemit in des Feinds Land eingefallen / im Vorhaben / mit Feuer und Schwerdt dasselbe zu verhergen / und durch diesen List den reissenden Wolff bey dem Schweiff zurück zu ziehen: welches ihm auch gelungen; inmassen das Tanschahurische Heer / um solches Ubel zu verhüten / sich ebener massen über den Fluß zuruck begeben hat; gleichwie aber der Strom um eben diese Zeit sehr anlieffe / mithin viel Feind im Wasser ertruncken / viel andere hingegen noch jenseits waren / grieffe Fürst Talavai dieselbe mit solcher Dapferkeit an / daß er sie bald theils getödtet und gefangen / theils zerstreuet und in die Flucht gejagt hat. Gestaltsam nun der König von Tanschahur die Schuld dieser Niederlag / auf Anstifftung etlicher Hofherrn / bloß allein seinem Obrist-Land-Hoffmeister oder Statthalter Baloschi zumasse / und ihm nach dem Kopff greiffen wolte / kame dieser arglistige Herr / so ein unversöhnlicher Christen-Feind ist / seinem Verderben vor / trat vor den König / und versprach innerhalb acht Tagen / wann er nur hiezu die Vollmacht hätte / mit dem sieghafften Feind Fried zu schliessen; der König ward dessen zu frieden; Baloschi aber erpreste in höchster Eil ein grosse Summa Gelds / eröfnete zugleich den Königlichen Schatz / und brachte biß fünffmal hundert tausend Thaler in vier Tägen zusammen / mit welchen er des Talavai Königliche Mutter / wie auch dessen Herrn Bruder und vornehmste Hofbeamte / vor allen aber desselben geldhungerigen Herrn Vatter so schnell auf seine Seiten gebracht hat / daß noch vor verloffenen acht Tägen der Fried seine Richtigkeit gehabt / und der Talavai samt seinem Sig den Kürtzern gezogen / Baloschi hingegen seinen Zorn so wohl an seinen absonderlichen Feinden / als an denen Christen / die er jederzeit verfolgt / ausgelassen hat.

Endlich hab ich den Flecken Cunampatty erreicht / allwo wir eine vorzeiten schöne / nunmehr aber durch verschiedene Kriegsläuff fast zerstörte Kirch haben / welcher seit drey Jah-

ren Pater Simon Carvalho vorstehet/und gleich das erste Jahr siebenhundert sechzig/ das andere tausend / das dritte aber zwölff hundert vierzig Heyden getaufft hat/ ein zwar überaus eyferiger/aber kräncklicher Mann. Obschon dieser Fleck nicht sonders groß/ so ist er doch mit Wälderen rings herum wol verwahrt/daß man ihm nur auf einer Seiten durch einen engen Weg kan zukommen / welcher aber mit fünff starcken Pforten verschlossen ist. Weil nun der Fürst dieses Ort einem Volck / so lediglich in Kriegs-erfahrnen Raubern bestehet / zu gebieten hat / und mit seinem Hauffen in die rings herum ligende Länder einen Außfall nach dem andern thut / folgends mit Rauben / Tödten / Sengen und Brennen denen Nachbarn unbeschreiblichen Schaden anfügt/ als wird er von allen angräntzenden Fürsten ungemein gefürchtet / und für einen Ertz-Rauber / vor welchem nichts sicher ist / angesehen. Nichts destoweniger schützt er die Missionarios samt ihrem Gottesdienst / ja die herum ligende Christen haben sicheres Geleit nach Cunampatty, so offt sie dahin wollen/ in die Kirch zu kommen: Jnmassen sie aber dannoch nicht trauen/als hat P. Simon Carvalho zwar in dem Gebiet des Fürstens von Arielur oder Naynar, aber noch an unsern Gräntzen / ein neues Gotteshauß angelegt / welches ich völlig ausbauen und besorgen werde / womit mein Pfarr-Creis oder Christenheit nicht weniger als dreißig tausend Seelen zehlen wird / so in drey unterschiedliche Königreich / nemlich nach Madura, Tanschahur und Arielur gehören / daß kein Wunder / wann bald da bald dort eine Verfolgung nach der andern wider meine Schäfflein erweckt wird ; gleich nach meiner Ankunfft sind sie in drey unterschiedlichen Orten zugleich angefochten worden.

Erstlich haben in der Landschafft Schandanaru die vornehmste Heyden nicht länger können zusehen/ daß die Menge deren Christglaubigen täglich anwachse/ mithin einige gefangen / und andere gebrügelt / beynebens den Christlichen Glauben fürhin anzunehmen jedermäniglich verboten/ und denen / so würcklich Christen waren/ umzusattelen unter Straff der Lands-Verweisung auferlegt. Sie würden gewißlich in einem Grimm auch die Kirchen geschleifft haben / wann solches nicht des Orts Vorsteher/ so ein Christ ware/ mit grosser Mühe verhindert hätte. Der selbiger Gegend bestellte Catechist / der ein vortrefflicher und berühmter Leib-Artzt ware / hat ihnen den Unfug vorgerückt / **daß sie ein heiliges / und der Vernunfft so ähnliches Gesatz zu vertilgen sich bemüheren / als welches jemand ein Leid anzufügen / oder ein anders Laster zu begehen gäntzlich verbiete / hingegen jederman verbinde / allen Leuten / so gar auch seinen Feinden gutes zu thun; den wahren GOtt allein anzubetten ; desgleichen denen Eltern und allen Obrigkeiten zu gehorsamen.**

Eben darum / sprachen sie / **haben wir das Evangelium in Abscheuen / weil es den Diebstahl/Raub/Todschlag/ Aufruhr / Unzucht / Zorn und Rach verbietet / und allen / die solche Sünden begehen / die ewige Pein androhet / annebst aber denen Königen zu zinsen und steuren befihlt. Wilstu derenwegen uns bekehren / so verkünde uns ein Gesatz / welches allen Lastern ohne einigen Ausnahm / und ohne Zaumung unserer natürlichen Begierden den Zügel so lang lasse/ daß ein jeder aus uns thun und lassen könne / was ihn gelüstet; wirstu uns also geigen / so wollen wir nach deinem Liedlein tantzen / und deinen Worten oder Predigen willig folgen. Weil aber deine Lehr uns grad das Gegenspiel zumuthet / so packe dich fort / raume das Land / und laß dich bey uns nimmermehr blicken.** Der Catechist / so nicht weniger / als eines solchen Bescheids gewärtig ware / hat ihnen geantwortet : **Jch werde zwar gehen / aber sucht euch einen andern Leib-Artzten/ der euch künfftig hin heyle / wie ich bißher gethan hab.**

Jch hab bey dem Land-Vogt / ohne wessen Bewust diese Verfolgung war vorgenommen worden / so viel ausgewürckt / daß er die Christen unter seinen Schutz genommen und dieses Wetter zwar gestillet hat ; doch konte er diese harte Köpf nicht dahin bringen / daß sie ihren wider die Christen ergangenen Banns-Brieff wiederruffen hätten. Allein sie haben mit all ihrer Wuth nichts anders ausgerichtet / als daß sie die Neuglaubigen in ihrer Standhafftigkeit noch mehrers bestätiget / zumalen einen und den andern / die ich nicht ungemeldet darf lassen vorbey gehen ; einen haben sie mit Ochsensennen zerfleischt / gedäumlet / auch unter denen Achselen mit Fackeln gebrennet : einen andern aber / so seiner Kunst nach ein vortrefflicher Bildhauer ware aller seiner ligenden und fahrenden Gütern beraubt / hiernechst aber in das Elend verwiesen ; weil er sich geweigert hatte an denenjenigen Prang-Wägen / auf welchen sie ihre Götzen zu gewissen Zeiten feyerlich herum führen / zu arbeiten. Er ist mit tausend Freuden / obschon bettel-arm mit dem Stäblein in der Hand samt Weib und Kind davon gezogen ; ja er hat nicht wenig gefrolockt / daß Christus der HErr ihn um seines Nahmens willen zu leiden würdig geschätzt hatte; als gedachte seine Lands-Leut ihn nach der Zeit wieder nach Haus beruffen / und ihm alles Abgenommene zu erstatten anerboten haben / wolte er nicht zurück kehren / auf daß er nicht etwann von ihnen von neuem angefochten / und wann er sich freywillig in die

Gefahr begeben solte / endlich verführt würde; er bliebe also bey dem Herrn / der ihn anderwärtig in Diensten aufgenommen hatte.

Dieses Bildschnitzers Christliche Stärcke hat einen andern / aber ziemlich wanckelmüthigen Christen / der einem Dorff vorstunde / dahin vermögt / daß / weil er solchem Amt ohne Verletzung seines Gewissens nicht wohl abwarten konte / er dasselbe zu seinem grösten zeitlichen Schaden aufgegeben hat; dann das Dorff gabe ihm jährlich eine Steuer / für welche er denen Inwohnern zu gewissen Zeiten ein Gastmahl halten; nach solchem aber sich närrisch überstreichen; die Haut des Schöpsen (dessen Fleisch die Gäste verzehrt hatten) in die Hand nehmen / mit solcher die Eingeladene schertzweis schlagen; hiernechst in dem Dorff nackend herum lauffen; jederman lächerlich anschreyen; gegen die Weiber / so um diese Zeit pflegen unter der Hauß-Thür zu stehen / auf allerhand üppige Weise sich anstellen / und dergleichen ärgerliche Possen mehr treiben muste; hingegen ward ihm von jedermänniglich / so lang solches Gauckelwesen währete / göttliche Ehr erwiesen / in dem Wahn / daß / wen dieser irrdische Budel-Gott mit der Hammel-Haut schlägt / oder sonst seines Schertzes würdigt / derselbe von denen Göttern mit Glück werde gesegnet werden. Darum hatte ich ihm schon vorhin diesen abgöttischen Muthwillen gäntzlich untersagt / doch nicht erhalten können / daß er an statt seiner einen andern bestellte / biß erwehnten Bildhauers Bey-Spiel ihn mehr als meine Wort zur Aufgab seines Diensts bewogen hat.

Die zweyte Verfolgung erweckte in dem Flecken Schitrakuni desselben Orts Vorsteher: Es hatte allda bereits eine ziemliche Anzahl Christen / so alle nechst GOtt ihren Glauben einer gewissen Goldschmiedin / Namens Muttay, zu dancken haben; dieses gottseifferige Weib / mit ihrer eigenen Seligkeit nicht vergnügt / nahme ihr vor / den gantzen Marck-Flecken Christo zu gewinnen; sie fienge von ihrem Mann an / welcher auf ihre Bitte nicht allein die Gebetter / so die Christen am Sontag in der Kirche zusammen sprechen / in die allda übliche Land-Sprach übersetzte / sondern auch an seinem Hauß eine Capell / allwo sie sich zum Gebett versammlen mögten / aufgebaut / ihnen selbst vorgebettet / und die Christliche Lehr ausgelegt hat. Sie aber theilte allen Krancken umsonst gewisse Artzney-Mittel aus / welche durch göttliche Krafft mehr als durch ihre natürliche Eigenschafften viel Leut wunderbarlich geheilet / ihr aber den Eintritt in alle Häuser eröffnet / und aller Inwohnern Vertrauen so stattlich zu wegen gebracht haben / daß / weil sie geflissen war / das Evangelium jederman zu verkündigen / sie viel Haußhaltungen beredt hat / das Christenthum anzunehmen / welchem seine vollkommene Gestalt zu geben sie einen Catechisten / mit Namen Raiapang, kommen liesse / der aber mit mehr Eiffer dann Verstand die Sach gar zu unbehutsam angegriffen / und sich samt denen Neubekehrten in Unglück gestürtzt hat; dann der Vorsteher liesse ihn holen / und fragte ihn: Warum er sich ohne seine Erlaubnuß unterfangen / einen neuen Glauben einzuführen / und das Volck zur Aufruhr aufzuwicklen? Nachdem er hierauf geantwortet / was nicht gefiel / empfienge er etliche Schläg / so er zwar gedultig ausgestanden hat; als ihm aber einer seinen Tupeti oder seine Schärpfen wolte hinweg nehmen / gab ihm der Catechist einen Stoß / daß er über und über geburtzelt ist. Da gienge der Handel erst recht an; die Soldaten fielen ihn grimmig an / beraubten ihn seiner Kleidern / schlugen ihn erbärmlich / rissen ihn bey denen Haaren für den Flecken hinaus / verwiesen ihn des Lands / und liessen ihn also halb-todt in seinem Blut ligen. Ich nahme in dieser Drangsal meine Zuflucht zu dem Obrist-Landvogt / einem sehr bescheidenen und denen Christen wohlgeneigten Herrn / welcher meine überschickte Geschenck und Klag so gütig aufgenommen / daß er dem Vorsteher obgedachten Orts denen Neubekehrten oder dem Catechisten fürhin das geringste in Weg zu legen verboten hat. Frau Muttay hat indessen den Abgang eines Catechisten so stattlich ersetzt / daß sie zu Anfang der Fasten mir dreyzehen Neubekehrte selbst zugeführt / welche ich nebst vielen andern völlig unterrichtet / und auf dem Heiligen Oster-Tag durch die Tauff der Catholischen Kirch einverleibt hat.

Ein dritte Verfolgung bestunde mehr in Schröcken / als in Thätigkeit; dann ein Brachman / wiewol er noch biß auf diese Stund ein Heyd verbleibt / ware durch Lesung alter Büchern so weit hinter das wahre Liecht kommen / daß er nicht allein einen eintzigen wahren GOtt erkannt / sondern auch in einer öffentlichen Versammlung vor dem König von Tanschahur aus der unendlichen Zahl Indianischer Göttern ein Gespött gemacht / ja sich über dieses noch anerboten hat / die Nichtigkeit / so vieler Gottheiten in einem Wort-Streit unwidersprechlich zu beweisen. Allein ich stunde sehr in Sorgen / er mögte in dergleichen Zungen-Kampff zum Nachtheil dieser Lehr / und zum Spott des Christlichen Glaubens den kürtzern ziehen. So hatte auch ein neu-bekehrter junger Poët oder Reim-Dichter ein Lied gemacht / in welchem er nach der Länge und Breite eines sichern Götzens lasterhafftes Leben beschrieben / und das Gesang mit diesem Gesätzlein beschlossen hat: **Mit so grober Schand und Spott / ist er hier zu Land ein Gott.** Diese und andere dergleichen kecke Sprünge hatten den König dergestalt in den Harnisch gejaget / daß er ihm vornahme die Christen zu vertilgen / und wir der Verfolgung alle Augenblick gewärtig waren; allein sein Zorn hat

hat sich bald gebrochen / er aber an statt dessen uns vielmehr vertheidiget.

Mit etlichen Neubekehrten / so ich dieses und vorige Jahr getaufft hab / haben sich einige recht wunderbarliche Sachen zugetragen / derer ich aber nur eine oder die andere gantz kurtz will anführen. Die erste betrifft eine vornehme Hof-Dame, Nahmens Minakschiamal, welche am Königlichen Hof zu Tanschahur nicht allein erzogen / sondern auch von der Königin zu einer Priesterin über ihre geheime Hauß-Götzen ware bestellet worden / mit der Pflicht sie zu waschen / zu beräuchern / und zur Zeit des Opffers in behörige Ordnung zu stellen; ihr lage ob diesen Teuffels-Bildnussen / und zwar jeder insonders / Blumen / Früchten / Reiß / und Butter zu opffern; annebst sich wohl in Acht zu nehmen / daß keinem Abgott nach seiner höhern oder niedern Ehren-Stelle zu kurtz geschehe / hiedurch aber sein Fluch über das Königliche Hauß oder das Reich angelockt werde. Sie ward an den Königlichen Obrist-Hof-Pfenningmeister vermählt / und gewanne hiemit Gelegenheit / zuweilen ausserhalb des Pallasts von auswärtigen Sachen sich zu erkundigen / absonderlich von der Christlichen Religion / von welcher ihr eine gewisse Christin nicht allein viel erzehlt / sondern auch sie mit einem sehr geschickten Catechisten / so ihr Verwandter ware / bekannt gemacht hat. Doch liesse sie sich noch nicht mercken / als wolte sie das süsse Joch Christi über sich nehmen / biß GOtt sie durch zwey Drangsalen gleichsam bey den Haaren an sich gezogen hat / dann ihr Mann ward wegen zuerkannter Untreu zu einer so grossen Geld-Straff verdammt / daß sie derenwegen zum Theil ihre Juwelen verkauffen muste / welches sie dergestalt schmertzte / daß sie vor Betrübnuß ist kranck worden; wozu noch ein grösseres Ubel gestossen / daß sie nemlich gleich einer besessenen Person von dem bösen Geist / dem sie so fleißig gedient und geopffert hatte / geplagt wurde. Ihre gröste Widerwärtigkeit ware die Undanckbarkeit ihres eigenen Manns / welcher / nachdem er aus ihr kein Söhnlein gezeuget hatte / ohne sie zu verstossen / sich noch mit einer andern verehliget hatte; alle diese Bedrängnussen zusammen genommen / haben sie dahin verleitet / daß sie das Amt einer Puscharin oder Götzen-Priesterin mit Erlaubnuß der Königin abgelegt / und zu mir nach Cunampatty, und zwar mit einem eintzigen Dienst-Weib samt drey Catechisten kommen ist / mit Ausschlagung der Senfften und des prächtigen Gefolgs / so ihr dero Ehe-Gemahl wolte aufdringen / in Erwegung / daß / wie sie sagte / eine so grosse Gnad / als die ware / um welche sie reisete / dergleichen Abmattung gar wohl werth seye. Ihr Eiffer ware so groß / daß sie die hieraus entstandene Geschwulst ihrer Füssen kaum in Acht genommen / und der Bild-Säulen der Mutter GOttes allda ein Brust-Geschmuck von Perlein und Rubinen wider meinen Willen verehrt hat; welcher aber / gleichwie ich ihr vorgesagt hatte / von denen Raubern ist gestohlen worden. Es ist zu hoffen / daß diese so gottsförchtige als adeliche Frau Christum den HErrn bey dem Königlichen Hof bald besser bekannt machen / und nachdrücklich beschützen werde.

Das andere Wunder äusserte sich mit dem Weib eines Reim-Dichters von Schorang-Mándalan, welches von langer Zeit her von dem Teuffel erbärmlich war gepeiniget worden; dann bald fienge sie an allerhand kurtzweilige Zotten und Possen zu reissen; bald ward sie rasend / daß sich ihrer jederman geförchtet; bald erstummete sie / und ware kein Wort aus ihr zu bringen; bald erlahmete sie / daß der halbe Theil ihres Leibs sich nicht bewegen konte. Ihr Mann liesse ihme solchen ihren Zustand dergestalt angelegen seyn / daß er mit ihr von einem Götzen-Tempel zu dem andern / zu allen Bild-Säulen / zu allen Heydnischen Lehrern und Artzten mit unglaublichen Unkosten sechs gantze Jahr herum gereiset / mithin durch Opffer und Geschenck / Wallfahrten und Wegzehrung sich fast gäntzlich ohne einige Besserung erschöpfft hatte. Da nun nichts mehr helffen wolte / und der böse Geist immer ärger wurde / musten sie wider ihren Willen deren Christen / ab welcher Glauben sie ein unendliches Abscheuen hatten / Rath folgen / und zu einem Portugesischen Jesuiter / meinem lieben Cameraden Patre Simone Carvalho ihre Zuflucht nehmen. Allein der Satan / so des Weibs Glieder beherrschte / wolte gar nicht daran / sondern / damit sie nach Tanschahur, allwo Pater Carvalho seinen Sitz hatte / nicht reisen könte / schluge er ihre beyde Schienbein samt denen Füssen an die Hüfftbein so starck zurück / daß dieselbe nicht anderst / als wären sie angewachsen / mit keinem Gewalt abzubiegen gewesen. Aber ihr kluger Ehegemahl / obschon ein Heyd / merckte hieran / daß sich der Teuffel vor dem Christlichen Priester gewaltig förchte; ward also steiffer in seinem einmal gefasten Vertrauen / und liesse sein Weib in einer Senfften zu ihm nach Tanschahur in die Kirch tragen. Der Pater wartete ihrer bey dem Altar / und wolte mit denen gewöhnlichen Kirchen-Gebettern den Teuffel beschwören; so bald sie aber in der Kirch samt der Trag niedergesetzt / und des Priesters ist ansichtig worden / stunde sie mit jedermans Erstaunung von sich selbst auf / gienge ohne Gehülffen zu dem Missionario, und warffe sich ihm zu Füssen. Ihr Mann / welcher vor Trost und Freud sich der Zäher nicht enthalten konte / folgte ihrem Beyspiel / fiele vor dem Priester ebenfalls auf seine Knie / und preisete mit lauter Stimm die Göttliche Allmacht. Pater Carvalho sprach über sie die Exorcismos, oder die wider den Teuffel in der Kirch gebräuchliche Kirchen-Gebetter / durch

welche er diesen ungestümmen Gast dermassen aus ihr verbannt hat / daß dieser sie völlig verlassen hat / und nimmermehr zuruck gekehrt ist. Sie bate demnach inständig um die Heilige Tauff / der Pater aber verschube sie auf zwey oder drey Monat / tröstete sie mit guten Worten / und schenckte ihr etliche Ablaß-Pfenning. Weil aber nach einigen Monaten ihr Ehemann ab etlichen Zeichen argwohnte / sie müsse von dem bösen Geist nicht allerdings befreyet seyn / wegen erschröcklichen Träumen und schwermüthigen Gedancken / so ihr annoch anklebeten; brachte er sie zu mir nach Cunampatty, allwo ich (inmassen sie in allen Stucken wohl unterwiesen ware) dieselbe getaufft / hiedurch aber ihr Gemüth in eine beharrliche / ja fröliche Ruhe mit Göttlicher Gnade gesetzt hab. Unter währenden Kirchen-Gebettern / so ich vor der Tauff über sie gesprochen / begunne sie zwar gleich einem Uhr-Senckel mit dem gantzen Leib hin und her zu wancken / als ich aber sie mit Weyh-Wasser besprengt / nahm der Schwindel ein End. Die vier Täg / als diese zwey Eheleute sich zu Cunampatty aufgehalten / weil ich selbst hiezu nicht Zeit hatte / beflissen sich meine Catechisten emsig den Poeten oder Reim-Dichter / verstehe des getaufften Weibs Mann / in dem Glauben wohl zu unterrichten / und der Evangelischen Wahrheit zu überzeugen / welcher ihnen endlich mit folgenden Worten seine Meynung gesagt hat: **Nebst der allmächtigen Krafft euers Glaubens / welche ich wegen gäntzlicher Befreyung meines Weibs augenscheinlich erfahre / gefallen mir bey euch noch zwey andere Stück über alle massen wohl; das eine ist das sehr strenge und von allem Geld-Geitz oder Eigen-Nutz befreyete Leben euerer *Missionarien*; dann ich war der Meynung / euere Geistliche seyen unsern Pfaffen gleich / welche sich äusserlich gantz auferbaulich aufführen / heimlich aber den gröbsten Lastern ergeben sind. Ich habe euerer Priestern Thun und Lassen genau untersucht / und in der That befunden / daß an ihrem arbeitsamen und zugleich unschuldigen Wandel nichts auszustellen seye. Das andere / so mich der Wahrheit euers Gesätzes überweiset / bestehet in dem / daß es nicht allein den äusserlichen Menschen / sondern so gar die Hertzen und die Gemüther bekehrt; gestaltsam ich nicht fassen kan / wie wohl möglich seye / daß diejenige aus dem Rauber-Geschlecht oder Mörder-Zunfft / so Christen werden / von dem Augenblick ihrer Bekehrung an von allem Raub und Mord sich beständig enthalten können.** Eben dieses ist / was David in dem Geist an dem Heiligen Evangelischen Gesätz bewundert hat / da er sange: Lex Domini immaculata, convertens animas; das Gesätz GOttes ist unbefleckt / und bekehrt die Seelen / Psal. CXVIII. v. 8. Er nahm endlich samt seinem Weib von mir Urlaub / und versprache / mich von Zeit zu Zeit heimzusuchen / welches er auch bißher redlich gehalten hat / und durch das Sacrament der Wiedergeburth der Kirch GOttes bald wird einverleibt werden.

Fast um diese Zeit ward ein Heyd zu mir getragen / welcher vorgabe / daß ihm der Teuffel sein Blut aussauge; er sahe mehr einem Todten-Gerippe als einem Menschen gleich / doch hatte er einen gesunden und lebhafften Verstand. Der Christliche Glaub heilete ihn an Leib und Seel so wunderbarlich / daß seiner Nachbarn einer hiedurch bewogen wurde / ein Christ zu werden; da hingegen sein eigenes Weib in der Abgötterey annoch halßstärrig verharret / folgends die Worte Christi rechtfertiget / da er spricht: Unus assumetur, alter relinquetur; der eine wird aufgenommen / der andere aber zuruck gelassen werden / Lucæ XVII. v. 34.

Nebst der unbeschreiblichen Menge Heyden / so ich ohne Unterlaß tauffe / tröstet mich nicht wenig die Standhafftigkeit vieler Jungfrauen / welche nach dem Rath Christi ihm die ewige Keuschheit in diesen Ländern / wo der ledige Stand sehr verachtet wird / verloben / und wider alle Anfechtungen treulich halten / ohne sich weder durch Liebkosen und Hoffnung grössern Glücks / noch durch Schimpff und Spott / noch durch Verfolgungen und Schläg / von ihrem heiligen Vorhaben abschröcken zu lassen.

Auf der Mission von Cuttur, so ehedessen von dem gottseeligen Mann P. Joanne de Britto ist gestifftet worden / hat sich vergangenes Jahr eine hefftige Verfolgung wider Patrem Bertholdum und dieselbe Christen erhoben / welche bißher von ihrer ersten Stifftung an jederzeit ruhig gelebt hatten. Die erste Gelegenheit zu solcher Drangsal hat des Land-Fürstens (dem Cuttur zugehört) Herr Bruder gegeben / als er Patrem Bertholdum aus Vorwand / er wolte ein Christ werden / zwingen wolte / ihn ohne Verschub zu tauffen; weil aber der Pater wuste / daß ihm nicht um den Glauben / sondern um ein lebendiges Stuck Fleisch / oder um eine vornehme Christin / die er zur Ehe nehmen wolte / zu thun seye / hat er den Printzen mit aller Höflichkeit zur Gedult verwiesen / biß daß man seine Standhafftigkeit üblicher massen eine Zeitlang würde geprüfft haben. Da dieses der Pradani oder Obrist-Statthalter des regierenden Fürstens / dem die Städt Cuttur und Coraly untergeben sind / vermerckt / nahme er als ein alter Christen-Feind hieraus Anlaß / besagten Fürsten wider die Missionarios anzuhetzen; dann er stellte ihm vor / wie daß es dem gantzen Königlichen Hauß ein unauslöschlicher Schandfleck seyn

würde/ wann ein aus demselben ersprossener Printz/ nemlich dessen Herr Bruder durch Annehmung des Christlichen Glaubens sich denen Pranki, das ist/ denen Europäern/ welche in Indien als ein Ehr-loses Lumpengesind angesehen werden/ anvertrauen solte. Es wäre ja bey diesem Geld-Mangel/ in welchem der Hof steckte/ viel rathsamer/ die Christliche Kirch/ in welcher als in einem wegen so lang genossener Ruhe sicheren Ort die Missionarii grosse Schätz vergraben hätten/ auszuplündern/ und mit dem Raub der Fürstlichen Rent-Cammer wieder aufzuhelffen.

Der geitzige Fürst ließ ihm den Anschlag gefallen/ und gabe diesem seinem Statthalter alle Vollmacht/ solchen in das Werck zu stellen/ welcher ohne Zeitverlust dem Vorsteher des Orts Befehl zugefertiget/ den Missionarium bey dem Kopff zu nehmen/ und den vermeynten Schatz aufzusuchen. Dieser letztere hielte die Sach geheim biß den nechst gefolgten Sonntag/ da er dann um eben die Zeit/ als alle Christglaubige versammlet waren/ und der Priester sich zu der Heiligen Meß anlegte/ mit seinen Soldaten gähling in die Kirchen eingefallen ist. Etliche Kriegsleut nahmen Patrem Bertholdum gefangen/ schlepten ihn in sein Hauß/ und zerrissen seine Kleider; andere in grösserer Anzahl besetzten alle Weg und Steg rings um die Kirchen/ auf daß ihnen kein Mensch entwischen könte; hiemit gieng der Muthwillen erst recht an/ alle Christen wurden ausgeraubt/ und geprügelt/ ihre guldene Ohren- und Brust-Gehäng ihnen mit Gewalt abgerissen/ letztlich aber ihre Häuser rein ausgeplündert. Patris Bertholdi Wohnung ist über und über gekehrt/ völlig ausgegraben/ alle Winckel durchsucht/ ja die Mauer selbst abgebrochen worden. Sie haben in allem beyläuffig sechtzig Thaler/ so der gute Priester zu seiner und deren Catechisten Unterhaltung noch übrig hatte/ entdeckt/ welche der Maniagaren oder Vorsteher samt dem Kirchen-Geräth also gleich nach Hof geschickt hat; womit aber der Lands-Fürst/ welcher eines weit grössern Stuck Geldes gewärtig war/ sich nicht begnügte/ sondern in Betrachtung seiner hiedurch geschwächten Ehr sehr unlustig erzeigte.

Der Ruff solches rauberhafften Verfahrens kame bald nach Coraly, allwo P. Josephus Carvalho, weil er eben dergleichen Mißhandlung gewärtig ware/ seine Sachen zusammen gepackt/ und jenseits des Flusses Coloran, in ein frembdes Gebiet/ in welchem der Lands-Herr von Cuttur nichts zu befehlen hat/ eylends überschickt/ und nichts/ dann sein Crucifix und Brevier bey der Hand behalten/ mithin aller Sachen gantz entblöset/ den Augenblick/ als er solte in den Kercker geführt werden/ erwartet hat. Demnach aber drey Tag verflossen/ und sich des Raubs wegen niemand angemeldet/ reisete er nach Hof/ und bate den Fürsten/ Patrem Bertholdum, der in einer harten Gefängnuß eingesperret war/ auf freyen Fuß zu stellen. Der Fürst/ auf Vorbitt seines jüngern Bruders und seiner Schwester/ welche ihm den Unfug der schändlichen Plünderung Patris Bertholdi vor Augen gestellt/ schämte sich sehr/ daß er allen von seinen Vor-Eltern durch Bestürtzung deren Fremdlingen erworbenen Ruhm hiedurch geschwächt hätte; er gabe also seinem Obrist-Statthalter einen scharffen Verweiß/ und befahle ihm Patrem Josephum Carvalho, welchen er öffentlich werde lassen vor sich kommen/ nicht allein mit keinem Wort zu beleidigen/ sondern demselben auch mit gröster Ehrerbietigkeit zu begegnen/ damit eine so grobe Scharte ausgewetzt würde.

Nach etlichen Tägen/ als der Pater vor dem Fürsten erschienen/ liesse ihn dieser auf einen mit einem saubern Teppich überzogenen Sessel niedersitzen/ welche Ehr sonst keinem Unterthan pflegt erwiesen zu werden; da dann der Missionarius ihn beyläuffig mit folgenden Worten angeredet hat: „ Euer Fürstliche „ Würde empfangen mich dermassen gnä- „ dig/ daß ich eben hieraus gäntzlich abnehme/ „ es müsse mein Mit-Bruder/ Pater Berthol- „ dus, samt seinen Jüngern/ ohne Derosel- „ ben Wissen und Willen so unmenschlich „ seyn angefallen worden. Ich kenne zwar „ die Urheber solcher Verfolgung/ doch klage „ ich sie nicht an/ sondern beklage vielmehr „ mich selbst/ da mir nicht gleiche Ehr wie- „ derfahren ist/ weil ich so wohl als er das „ Gesätz des wahren GOttes predige/ und „ um dessen Nahmens willen zu leyden begie- „ rig bin. Wiewol wir alle Mühseligkeiten/ „ so wir deßwegen übertragen müssen/ bereits „ in unserm Vatterland vorgesehen hatten/ „ sind wir nichts destoweniger sechs tausend „ Meil Wegs bloß allein darum hieher ge- „ reiset/ damit wir die Herrlichkeit des aller- „ höchsten HErrns Himmels und der Er- „ den diesen Völckern verkündigten. So offt „ nun wir aus dieser Ursach verfolgt und ge- „ peiniget werden/ finden wir dasjenige/ „ was wir so mühsam gesucht haben. Darum „ bitte ich alle Eurer Fürstlichen Gnaden nach- „ gesetzte Obrigkeiten/ sie wollen mich deren „ Drangsale/ welche der Lehrer von Cuttur „ (P. Bertholdus) aussteht/ theilhafftig ma- „ chen. Gestaltsam aber es eine vermessene „ Ungerechtigkeit ist/ wann jemand unschuldi- „ ger Weise gestrafft wird; als gelangt an „ Euer Fürstliche Hochheit meine inständige „ Bitte/ Dieselbe geruhen unsern Handel „ und Wandel wohl zu untersuchen/ auf daß „ wann wir dessen/ was man uns andichtet/ „ schuldig sind/ wir Gesätz-mäßig gestrafft; „ widrigenfalls aber/ dafern wir nichts Ubels „ verwürckt haben/ nicht länger ohne Ursach „ gepeiniget werden „

Der

Der Obrist-Statthalter wolte zwar hierauf sich verantworten; aber der Fürst hiesse ihn das Maul halten/ und sprach zu Patri Josepho Carvalho mit gantz freundlichen Geberden diese Wort: **Wir wollen/ was bißher vorbey gangen ist/ vergessen; was mein Beamter gethan hat/ solches mag zwar wie ein Gewölck wol auf einen Augenblick das Liecht/ mit welchem ihr mein Land erleuchtet/ verdunckelt haben/ aber eben diese Wolcke hat die Heiligkeit eueres Gesatzes und die Reinigkeit eueres Lebens noch scheinlicher an den Tag gebracht. Künfftighin aber soll euch von denen Meinigen alle Ehr ohne einigen Unglimpff wiederfahren.** Hiernechst schenckte der Fürst dem Missionario zwey schöne Stück gedruckter Leinwand/ das eine für ihn/ das eine für den zu Cuttur gefangenen Patrem Bertholdum, den er nicht allein auf freyen Fuß/ sondern auch alles/ was ihm oder seiner Kirch und denen Christen war entzogen worden/ ihm zuruck stellen/ den Vorsteher des Orts aber/ welcher solche Missethat verübt hatte/ nach der Schwere hat abstraffen lassen. So gar die Catechisten/ so der Pater mit sich gebracht hatte/ wurden von dem Fürsten mit Tupeti, das ist/ mit Schärffen von Leinwand beschenckt/ und noch denselben Tag auf schön geschmückten Fürstlichen Elephanten in der Stadt sieg-prächtig herum geführt/ damit jederman hiedurch kund würde/ daß er sie samt allen Christglaubigen in seinen Schutz nehme. Ich bin und bleibe

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo/

Petrus Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Numerus 76.

Brief

Patris Mauduit, der Gesellschafft JEsu Missionarii,

An

R. P. Carolum le Gobien, besagter Societät Priestern.

Geschrieben zu Caruwepundi in der Landschafft Carnate, (**einem Nordwerts zwischen** Malabarien/ Madura **und** Coromandel **gelegenem Königreich**) **den 1. Januarii 1702.**

Innhalt.

Pater Mauduit stifftet in dem Reich Carnate neue Missiones nach dem Fuß deren Portugesischen Jesuitern von Madura. P. Josephus Carvalho Soc. JEsu stirbt als ein Zeug Christi in der Gefängnuß zu Tanschahur. Lächerlicher Wahn deren Brachmännern von denen Finsternussen der Sonnen und des Monds/ derer eine von Patre Mauduit zutrefflich vorgesagt wird. Er thut eine ziemliche Reis von Osten und Westen/ und ferner nach Norden. Was ihm unter Wegs begegnet? Macht und Krieg deren Mohren oder Mahometanern von Mogor. Von der abscheulichen Sect Linganisten. Er wird von der Mogorischen Armée gefangen. Er hinterläst da und dort etliche Catechisten/ und kommt wieder glücklich auf Caruwepundi nach Hauß. Sein Brief lautet also:

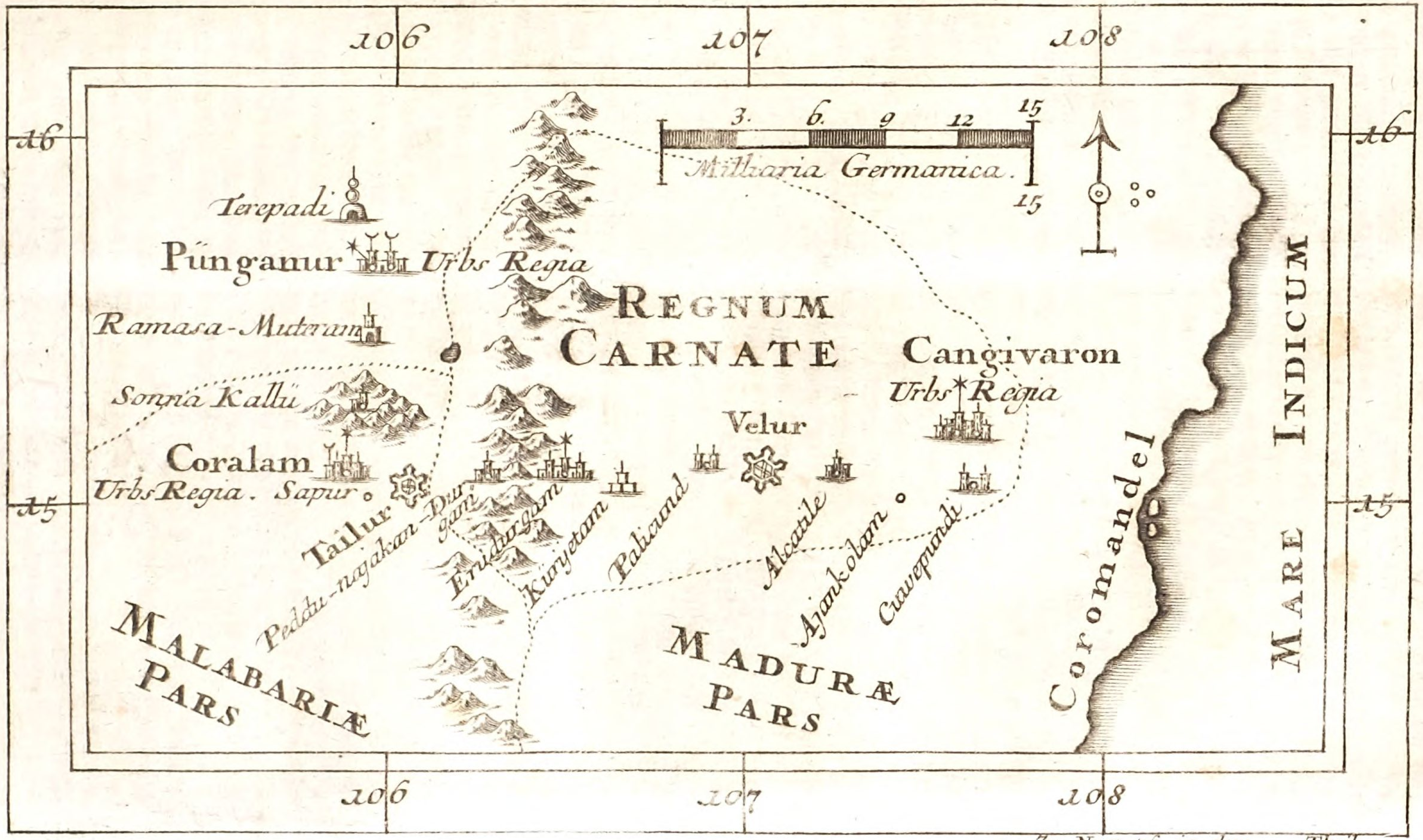
Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Nachdem ich beyläuffig sechs Monat hindurch/ damit ich die Sprach und Sitten dieser Ländern erlernete/ in dem Reich Madura bey denen zwey Patribus Francisco Laynez und Josepho Carvalho (welcher letztere unlängst um des Glaubens willen in der Gefängnuß zu Tanschahur gestorben ist) mich aufgehalten/ und allda acht biß neun hundert meistens von diesen zwey recht Apostolischen Männern bekehrte Seelen getaufft hatte/ schickten mich meine Obern anher in das Königreich Carnate, auf daß ich auf eben den Fuß und Art/ derer sich bißher gedachter Pater Laynez in Madura so nutzlich bedient hatte/ neue Missiones allhier anlegte.

Ich kame also in die Carnatische Haupt-Stadt Canschivarung, bauete innerhalb denen sechs ersten Monaten zwo Kirchen; taufte beyläuffig hundert und funfftzig Persohnen/ und beflisse mich hauptsächlich viel Catechisten von unterschiedlichen Casten und Zünfften/ absonderlich der **Brachmannischen** und **Schutterischen** nicht allein anzuwerben/ sondern auch in dem Glauben wohl zu unterrichten; dann kein Indianer von einer höheren Caste darff sich bey Verlust seines Ades und aller Ehren von einem Catechisten/ so von einer geringeren Zunfft/ als die seinige ist/ herstammt/ unterrichten lassen/ dergestalt/ daß ich die Heydnische Brachmänner durch Catechisten/ so ebenfalls Brachmänner sind/ deßgleichen die Schutter mit Schuttern, die Parias mit Parias, zu bekehren gezwungen bin. Wer diese Ordnung wolte umstossen/ würde hier zu Land alles über den Hauffen werffen; inmassen ein Europäischer Potentat oder König ab gemeinen Leuten kein solches Abscheuen haben kan/ als ein **Brachman** ab einem **Schutter**/ oder dieser ab einem Parias, zwischen welchen in Ewigkeit keine Gemeinschafft zu hoffen/ vielweniger zu stifften ist. Die Geilheit oder Vielheit deren Weibern/ und die aufgeblasene Hoffart deren Brachmännern macht

ITER
R. Patris Mauduit *Galli é S. I. ab Ora Coromandeli per* *REGNUM CARNATE a 3. Sept. 1701.*



Zu Num. 76. in dem Theil.

macht ihre selbsteigene Bekehrung sehr schwer. Doch hab ich derer zween wackere junge Männer nicht allein getaufft / sonder über diß zu Glaubens-Lehrern für andere ihres gleichens bestellt. So hab ich auch das Glück gehabt einen Heydnischen Götzen-Priester aus der Zunfft deren Parias zu gewinnen / welcher / gleichwie er den abgöttischen Affterglauben gründlich verstehet / also sehr geschickt ist deren Heyden Irrthümer zu bestreiten.

Ich hab unter andern ebenfalls eine Deva-Daschi oder **Götzen-Sclavin** zu dem wahren Glauben gebracht. Dergleichen Weibs-Bilder opferen sich ihren Abgötteren zu dero Dienst / so darinn bestehet / daß sie sich von denen Götzen-Pfaffen nach Belieben mißbrauchen lassen / welche ihnen weis machen / diese Weise sich denen Göttern zu schencken wäre der höchste Staffel der Heiligkeit.

Letztverwichenes Jahr 1701. **den 23. Mertzen** hatten wir allhier eine Monds-Finsternus / welche zwar von denen Brachmänneren als denen einzigen Stern-Kündigern dieses Lands / aber auf eine andere Stund und Weise / als in der That erfolgt / war vorgesagt worden. Bevor der Tag ankame / hatte ich mir einige Zeit vorher die Mühe genommen / solche Verduncklung nicht allein Minuten-Weise auszurechnen / sonder auch auf das genaueste auf Papier abzuzeichnen. Ich verkündigte solchen Riß in dieser Hauptstadt / mit Versicherung / daß die Brachmänner fehleten / und die Verschattung des Monds sich haarklein auf die Weise / wie ich entworffen hätte / und nicht anderst / werde zutragen. Als nun der Ausgang meine Vordeutung bewähret / und deren Brachmännern Weissagung zu Schanden gemacht hatte / hielte mich jederman in grossen Ehren. Die Brachmänner selbst besuchten mich / um sich wegen dem Lauff des Gestirns von mir besser zu erkundigen. Ich bediente mich dieser Gelegenheit ihnen denjenigen kund zu machen / der Himmel und Erden erschaffen / und allen Sternen ihren gewißen Lauff vorgeschrieben hat / und überzeugte sie / daß sie / was die Finsternussen betrifft / selbst in einer dicken Finsternuß mancher Irrthümer steckten; indem sie glaubten und lehreten / daß so offt Sonn oder Mond verfinstert würden / ein ungeheuerer Drach diese zwey Sterne verschlucke; derenwegen sie um solche Zeit mit Heulen und Wehklagen ein entsetzliches Geschrey und abscheuheliches Geplärr machen aus Absehen / den Drachen hiemit dergestalt zu schröcken / daß er die verschlungene Sonne oder Mond wieder ausspeyhe / und der Welt das abgestohlene Liecht erstatte. Die schwangere Weiber versperren sich bey solcher Zeit in tieffe Winckel / damit der Drach nicht etwann nach verschlucktem Himmels-Liecht auch ihre Kinder erschnappe.

Die Brachmänner erkanten zwar meine Wahrheiten / und ihren Unfug / wolten sich aber zu dem wahren Glauben auf keine Weise bequemen / sondern gaben vor / es wäre auf ihre Stirn geschrieben / daß sie also verharren solten; dann die viel auf derselben hin und wieder gehende Strich wären eben so viel geheime Buchstaben und Schrifften / welche alles / was dem Menschen sein Lebtag widerfähret / machten: Niemand aber könte dieselbige weder auflösen noch lesen / sondern der Ausgang deren Sachen müste solches erst offenbahren. Vergebens hab ich sie ihrer Thorheit überzeuget; dann an statt sich der erkanten Wahrheit zu ergeben / schwiegen sie still und giengen davon.

Den 3. Septembris 1701. tratte ich meine längst vorgenommene Reis gegen denen Westlichen und Nordlichen Landschafften des Königreichs Carnate an. Ich brach mithin an besagtem Tag von Caruwepundi, meinem gewöhnlichen Sitz auf / so nur drey Stund von der Hauptstadt Canschivarung entfernet ist / und gelangte noch denselben Tag zu Ajankolam einem grossen Marckflecken zeitlich an. Ich hielte mich allda eine kleine Weil bey einem lieben Christen / den ich unlängst getaufft hatte / auf / und gienge weiters biß zu einem Tempel / in welchem ein Aff als GOtt verehrt wird / und bliebe in diesem Götzen-Haus über Nacht. Ich henckte daselbst das Crucifix-Bild an einen Pfeiler / vor welchem ich mich samt meinen Catechisten auf das Angesicht geworffen / und das Lob des wahren GOttes mit heller Stimm eine Zeit lang abgesungen hab. Solches verdrosse den Brachmann / so des Tempels Sorg truge / dergestalt / daß er herzu gelauffen / und uns scharff verwiesen hat / daß wir uns unterstünden an einem dermassen heiligen Ort dergleichen Geschrey zu machen / und dem Götzen- oder Affenbild den Rucken zu kehren. Allein wir liessen den Bären brummen / und setzten unsere Andacht fort. Diese Nacht ergriffe mich ein überaus hefftiges Fieber / so von der Sonnen-Hitz / die ich den Tag hindurch ausgestanden; und dem ungesunden Wasser / welches ich unter Wegs getruncken hatte / erspossen ware. Ich liesse mich von solcher Kranckheit nicht aufhalten / sondern setzte vor Sonnen-Aufgang die Reis fort.

Den 4. Herbstmonat erreichete ich die zwar grosse und volckreiche / aber zugleich schlecht gebauete und unflätige Stadt Alcatile, allwo ich ein gantz neues Grabmahl funde einer Heydin / welche / als der Leichnam ihres gestorbenen Manns auf dem Scheitterhauffen nach Lands-Art wenig Tag vorhero zu Aschen verbrant wurde / in das Feuer gesprungen / und von diesem lebendig war verzehrt worden / um hiedurch bey der närrischen Nachwelt ihr ein unsterbliches Lob zu erwerben. Ich kehrte allda bey einem Brachman

man ein / welcher mir ein solches Zimmer eingabe / wo die Bild-Säulen des Abgotts Pulear stunde / und von ihm täglich mit Opffer verehrt wurde / solche warffe ich zu Boden und richtete statt derselben allda meinen Altar auf / um das Heil. Meß-Opffer dem wahren GOtt hierselbst abzustatten: welches der Brachmann des andern Tags frühe zwar vermerckt / aber nicht geantet / noch deswegen mir das Geringste in den Weg gelegt / sondern alle Freyheit das Evangelium zu predigen in seinem Hauß vergönnet hat. Viel besuchten mich / aber keiner wolte sich für diesesmal bekehren. Man truge mir ein sterbendes Kind zu / damit ich ihm hälffe; ich hab es getaufft und wieder nach Haus geschickt.

Nichts destoweniger öffneten in einem nahe gelegenen Dorff dem Evangelischen Licht wenig Persohnen die Augen; in der Stadt aber zwey Linganisten / Mann / und Weib; jenen kame tödtlich hart an seinen Lingan, den dergleichen Leute am Hals tragen / mir zu überantworten. Die Linganisten verehren eine abscheuliche Gottheit / dem Alt-Heydnischen Priapo gantz ähnlich / und tragen solchem ihrem Abgott zu Ehren an dem Hals einen Lingan oder die Gestalt eines gewissen menschlichen Glieds / welches die Ehrbarkeit mit Nahmen zu nennen mir verbietet. Ich besuchte letztlich auch einen vornehmen Lehrer / so gleicher gestalten ein Linganist war; er wuste nicht allein von der wahren Gottheit / sondern zeigte mir auch Bücher / die von dem rechten Glauben handelten. Als ich ihm aber geoffenbaret / ich wäre dahin kommen / diesen wahren GOtt allen Menschen zu verkündigen / antwortete er mir gantz vertreulich / ich würde Zeit und Arbeit verliehren / weil deren Indianern Verstand zu tumm / sie aber selbst zu grob wären / eine dergleichen feine und hohe Gottheit zu begreiffen. Er selbst als ein wollüstiger Linganist / so einen grossen S. V. Lingan an dem Hals truge / bliebe zwar dem Verstand nach ein Engel / in seinen Sitten aber eine Sau / wie zuvor. Also ergienge es mir auch mit dem Brachmann / bey dem ich wohnete; er hatte zugleich drey Weiber / so er um des ewigen Lebens willen nicht entlassen wolte.

Von Alcatile wanderte ich nach Velur, so eine mächtige Stadt samt einer Vestung ist. Ich kehrte als ein Sanias aus Norden bey einem Brachmann ein / allwo mich der Stadt-Obrist samt denen Vornehmsten des Orts heimgesucht / und sich wegen dem Zwispalt / so zwischen denen Brachmännern in der Stadt und denen Kriegs-Officieren in der Vestung obschwebete / beklagt hat. Ich nahme mich dieser Sach an / und GOtt gabe seine Gnad / daß ich beyde Theil mit einander in Güte verglichen hab. Er liesse mich etliche Tag hernach zu sich kommen / auf daß ich seiner gefährlich kranck ligenden Gemahlin Hülff leistete / welche ich in dem Christenthum fleißig unterrichtet / und zu GOtt / der allein helffen kan / verwiesen / auch allda zu ihrem und anderer Neubekehrter Trost zwey Catechisten hinterlassen hab. Dergleichen Glaubens-Lehrer bestellte ich nicht allein zu Velur und Alcatile, sondern aller Orten / wo ich solches für nützlich auf meiner Reis befunden hab. Inmassen aber die Mahometaner, so man hier Mohren nennet / Stadt und Land berennten / und jederman nur von Krieg / Schlachten und Belagerung redete / ohne auf andere Sachen zu gedencken; ware nicht möglich an diesem Ort eine beharrliche Mission zu stifften / sonder ich muste mich begnügen allda zwölff oder fünffzehen Parias getaufft zu haben.

Ich setzte demnach meine Reis gegen Westen fort durch ein gar fruchtbares und volckreiches Land / welches aber vor Zeiten mit noch mehrern Inwohnern besetzt war / ehe sich die Mahometaner desselben bemächtiget hatten. Diese legten mir zwar nichts in Weg; ich kame also unter andern kleinen Städten auf Pallicund, die auf einem über die massen anmüthigen Lager erbaut ist. Die Rayas Puter, so Herren über diese Stadt sind / empfiengen mich mit absonderlicher Höflichkeit. Sie sind ehedessen von Norden eingeruckt / und haben sich solches Landes bemächtiget / in wessen Besitz sie sich unter deren Mahometanern Schutz annoch erhalten / unter andern vielen Höflichkeiten aber mir bezeugt haben / daß sie gern einen beständigen Missionarium bey sich leiden wolten.

Ich zoge folgends nach dem Städtlein Küriyetam, und nahme meine Herberg bey einem Heydnischen Kauffmann. Ich verkündigte ihm und seiner gantzen Haushaltung das Evangelium / welches ihm so wol gefiele / daß er mich mit Blumen und mit Sanbrani, so eine gewisse Art Weyhrauchs ist / beschenckt und ersucht hat / solches dem wahren GOtt seinetwegen aufzuopfferen / welchem / (wie auch mir) freylich lieber würde gewesen seyn / wann er sich selbst samt denen Seinigen demselben geopffert hätte. Wenigstens ist er hiezu wol geneigt.

Zwey Tag hernach gelangte ich nach Erüdürgam, einer an dem hohen und langen Gebürg / so die Halb-Insul Indien herwerts des Gangis in zwey Theil entscheidet / gelegenen Stadt. Noch denselben Abend ward ich von einem Mahometanischen Lehrer / und etlichen Heydnischen Brachmänneren besucht. Folgenden Tag reisete ich weiters / gienge aber irr; dann / obschon von Erüdürgam biß Peddu-Nayakan-Dürgam, wohin ich zielete / sonst nur eine halbe Tag-Reis ist / konte ich dannoch vor zwey Tagen diese Stadt nicht erreichen / sondern ich wanderte / weil ich den Weg verfehlt hatte / mit meinen Catechisten durch solche Berg und Wälder / in welchen mit Tigern und andern

wilden Thieren alles angefüllt ware. Da wir nun nirgends weder einigen Ausgang noch Eingang finden konten / wandten wir uns durch das Gebett zu der allerseligsten Mutter GOttes / damit sie uns durch ihre Vorbitt aus dieser erschröcklichen Wildnuß mögte heraus helffen; und siehe! also gleich funden wir einen Fuß-Steig / welcher uns wieder auf den graden Weg geleitet hat. Wir traffen einen zwar grossen / aber wegen Forcht der Mahometanern gantz unbewohnten Marck-Fleck an; weil nemlich diese das gantze Land durch ihre Streiffereyen unsicher machten. Endlich langte ich zu Peddu-najakan-durgam an / und wartete folgenden Tag dem Paleagarer oder des Orts Lands-Fürsten auf / einem überaus lieben Herrn / der mir grosse Höflichkeit erwiesen / und befohlen hat / ich solle mich auf eine Bühne / so vor seiner stunde / niedersetzen; ich muste zwar folgen / aber ich unterstunde mich nicht so hoch zu sitzen / sondern ich legte meine Tiger-Haut auf den Boden / und liesse mich auf solche nieder / nachdem ich ihm vorhin etwas von Obst und schwartzem Agt-Stein verehret hatte.

Hiernechst redete ich ihn mit ungefähr folgenden Worten an: **Gnädigster Fürst und Herr! ich hab mein Vaterland aus keiner andern Ursach verlassen / und mich mit unsäglicher Mühe anher verfügt / als allein darum / damit ich Euer Fürstlichen Gnaden Unterthanen aus denen dicken Finsternussen / in welchen sie von so viel hundert Jahren her stecken / an den Tag des wahren Glaubens übersetze / weil sie bißhero solche Gottheiten / die nichts anders als Menschen-Arbeit sind / angebetten haben / indem doch nur ein eintziger allerhöchster HERR und GOTT ist / ein Schöpffer Himmels und der Erden / wessen Gebotten alle Menschen müssen gehorsamen / wann sie die ewige Seeligkeit erlangen wollen. Solches Gesatz zu verkünden / bin ich hieher gekommen; wann Euer Fürstlichen Gnaden untergebenes Volck demselben nur folgen wollen / so wird unter ihnen fürohin weder Hader noch Zanck / weder Streit noch Zwietracht / weder Gewalt noch Unbild einen Platz mehr finden; sondern es wird die brüderliche Lieb / die Leutseligkeit / die Andacht / nebst allen andern Tugenden die eintzige Richt-Schnur ihres Lebens seyn; sie werden hiemit auf dieser Welt zwar ihrem Lands-Fürsten unterthänig und treu verbleiben / zugleich aber dem allmächtigen Herscher also heilig dienen / daß sie nach ihrem Hintritt des unsterblichen Lebens mögen theilhafftig werden** / u. d. m. Er versprach mir hierauf seinen Schutz / liesse mir ein besseres Quartier einräumen / und hielte mich samt meinen Catechisten denselben Tag auf seine Unkosten gastfrey.

So bald man dieses Gebürg überstiegen hat / redet man nicht mehr die Tamulische / sondern die Talankische oder Canaréenische Sprach. Ich fande dannoch unweit des gemeldeten Städtleins Peddu-najakan-durgam, (welches zwar klein / aber vor der Menge deren Leuten / so wegen Kriegs-Gefahr sich dahin geflüchtet hatten / sehr volckreich ware /) einen grossen Flecken / welcher lediglich von Tamuléern bewohnt wird / die wegen deren Mahometanern Ungestümme sich dahin zusammen gezogen hatten.

Nachdem ich allhier einige bekehrt / und ihnen zu Trost einen Catechisten hinterlassen hatte / gienge ich weiters nach Bärepalli / (allwo aus Forcht deren Mahometanern sich alle Inwohner verloffen hatten /) den andern Tag aber biß in die kleine Stadt Tailür, so einem andern Peleagarer oder Fürsten unterworffen / und mit einer ziemlich guten Vestung versehen ist; ich übernachtete hierselbst bey einem **Linganisten** / welcher samt seiner Haußhaltung das Wort GOttes begierig angehört hat.

Ich erreichete folgends das Dorff Sapur, welches nur eine kleine Tag-Reiß von Tailür abliegt / und vor diesem eine volckreiche Stadt gewesen ist. Viel allda sitzhaffte Tamuléer versprachen mir / sich künfftighin in dem Gesatz GOttes mehrers zu erkundigen. Noch denselben Tag kam ich nach Coralam, einer vornehmen dermal denen Mahometanern zuständigen Stadt. Sowol hier als anderwärtig liessen viel Weiber sich verlauten / sie wolten das Evangelium / wann nur ihre Männer ihnen hierin mit einem Beyspiel vorgiengen / gern annehmen; dann in Indien ist gleichsam der Gebrauch / daß die Weiber samt der Haußhaltung eben den Glauben bekennen / welchem der Mann oder der Hauß-Herr ergeben ist. Darum ist nöthig / vor allen die Hauß-Vätter Christo zu gewinnen / als welche ohne Mühe ihr gantzes Hauß nach sich ziehen.

Ein Brachmann suchte mich zu Coralam, (so gleichsam in dem Mittel-Punct von Indien zwischen denen Küsten von Malabarien / und dem Meer-Ufer von Coromandel gelegen ist) zweymal heim; das erste mal zwar allein / da ich ihn / weil er sich in einen Wort-Streit einliesse / so weit in die Enge getrieben hab / daß er seinen Abgott Bruma bald für eine leibliche / bald für eine geistliche oder leiblose Gottheit ausgabe. **Hat euer** *Bruma*, sagte ich / **einen Leib / wie kan er aller Orten sich zugleich einfinden? hat er aber keinen / warum gebt ihr vor / daß die Brachmänner aus seiner Stirn / die Fürsten oder** *Rajas* **aus seinen Achselen / die übrige** *Casten* **aber aus andern Theilen seines Leibs erspossen seyen?** Womit er sich gantz

gantz verschämet davon gemacht / aber ein andersmal mit einem sehr gereiseten und gelehrten Mahometaner / welcher drey Jahr sich zu Goa aufgehalten hatte / wieder bey mir eingestellt hat. Als sie nun in dem Glaubens-Streit nicht mehr aus- noch ein wußten / schrie der schalckhaffte Mahometaner überlaut / und rieffe aller Orten aus / ich seye ein Pranki oder Europäer / das ist / (wie es die Indianer ausdeuten /) ein liederlicher Schelm und leichtfertiger Lump; welches mich nicht allein in grosse Verachtung gebracht / sondern auch alle / die sich bequemen / und mir ein Hauß bauen wolten / von ihrem Vorhaben dergestalt abgeschröckt hat / daß ich aus Sorg / solcher Schandfleck möchte mir / dafern ich weiters gegen Westen reisen würde / nachziehen und ankleben / mich nach Norden wenden muste.

Ich zoge also gegen Mitternacht / und kame den nechsten Tag nach Sonnakalü, einem in Mitten eines von Natur wohlverwahrten Berg-Kessels gelegenen Ort / allwo ich den an einem scharffen Augen-Fluß kranck-liegenden Paleagarer oder Lands-Fürsten nicht besuchen dorffte / sondern nur dessen Statthalter / welcher mich ehrerbietig empfangen / auch viel Leut / so das Evangelium anhörten / mich gebetten haben / ihnen einen Catechisten zu schicken / der sie vollends unterweise.

Von dannen geriethe ich auf Ramasa-Müteram, eine ziemliche Stadt; ehe wir aber allda eingezogen sind / setzten wir uns in der Vorstadt nieder / und wolten ein wenig ausruhen; da uns dann eine fromme Witt-Frau / so vorbey gienge / gegrüßt und gefragt hatte / wer wir wären / und was wir vorhätten? Als wir aus dessen Anlaß ihr Christum geprediget hatten / versprach sie mir / wann ich nach zwey Monaten einen meiner Jüngern dahin schicken würde / uns in der Stadt ein Hauß zu kauffen / welches ich für bekannt angenommen hab.

Von hinnen kame ich nach Pünganur, einer grossen und volckreichen Haupt-Stadt dieses gantzen Lands / allwo ich vergebens um eine Audienz bey dem jungen König und dessen Frau Mutter anhielte / weil mich der Alvadar oder Königliche Statthalter / so in dessen Namen das Regiment führte / nicht wolte anmelden; doch erlaubte er mir in derselben Stadt dem wahren GOTT zu Ehren eine Kirch zu bauen. Ich verkündigte das Evangelium in Mitten dieses vornehmen Orts / aber ohne andern Frucht / als daß ich eine Frau samt ihren vier Söhnlein bekehrt / derer drey ich getaufft / die Mutter aber verschoben / und ihren ältern Sohn / weil er einen munteren Geist hatte / auch schön schreiben und lesen konte / in meine Dienst auf- und mit mir genommen hab / in dem Absehen / mit der Zeit aus ihm einen stattlichen Catechisten zu machen. Zwölff Tamuleer, so besagter Tauff zugeschaut / liessen ihnen die bey übliche Kirchen-Gebräuch dergestalt gefallen / daß sie mich gebetten / ich hingegen denselben versprochen hab / ihnen einen Catechisten zu hinterlassen; daß aber sonst niemand sich ergeben hat / ist die Ursach / weil die meiste Inwohner geile **Linganisten** sind. Gleichwie nun der junge König selbst unlängst einen grossen Lingan zu tragen angefangen hatte / und man sich hat besorgen können / ich mögte ihn bereden / solchen abzulegen / also bin ich bey demselben nicht vorgelassen worden; hätte ich aber taugliche Geschenck mitgebracht / würd ich damit den Eingang wohl eröffnet haben. Ich verweilete mich zu Pünganur nicht über vierzehen Tag / allwo ich für dieses mal meinen Zug auch beschlossen / und meine Ruckreis nach Tailür durch einen weiten Umweg / wegen deren Mahometanern Streiffereyen / angetretten hab. Unter Wegs / als wir vor Mattigkeit bey einem Teich rasteten / tratte eine fast hundert-jährige alte Frau zu uns / welche ihr das Evangelium / so ich ihr predigte / dergestalt zu Hertzen nahme und begriffe / daß sie mit Vorstellung / sie mögte sonst wegen ihrem hohen Alter leichtlich ohne das Sacrament der Wiedergeburth sterben / mich gezwungen hat / ohne Verschub sie mit dem Wasser / so wir aus dem Teich geschöpfft / also gleich zu tauffen.

Von Tailür setzte ich meine Ruckreis über Peddu-najakan-dürgam fort / und hinterliesse allda / weil dieser Gegend viel Gutes geschehen kan / zwey meiner Catechisten. Da ich nicht weit mehr von Velur entfernt ware / fiele ich denen Mahometanern / so den Ort belagerten / in die Hände / und ward zu dem Obristen geführt / welcher wie ein Holtzbock mich anfangs sauer anschauete / doch endlich ungekränckt wieder frey entliesse.

Als ich zu Alcatile wieder angelangt / vernahme ich mit Schmertzen / daß die zwey Catechisten / so ich zu Velur gelassen hatte / bey Anruckung des Feinds die Flucht genommen / und denen Mahometanern in die Hände gerathen / von diesen aber wären geplündert / nackend ausgescheelet / und an Bäume angebunden worden. Zu Alcatile hatte ich meine Herberg / bey einem zwar überaus ehrlichen und freygebigen / aber dem Götzen-Dienst hartnäckicht ergebenen Mann / so nach öffters angehörtem Wort GOttes dannoch eine lächerliche Bescheidenheit ausgesonnen hat / da er die Blumen / so er sonst dem Abgott Pulear allein zu opfferen pflage / getheilt / und einen Theil diesem Götzen / den andern aber mir / damit ich dieselbe dem wahren GOtt schenckte / verehret hat; welche ich auf keine Weiß wolte annehmen / sondern ihm vorstellte / daß der allerhöchste und eintzige GOTT mit keinem Abgott theilen könte / sondern allein ohne Neben-Gott wolte und müßte angebetten werden.

Von

Von dannen eilete ich nach Hauß / oder hieher nach Caruwepundi / allwo ich mit GOttes Hülffe glücklich angelangt bin. Das Absehen meiner Reis ware / das Land in Augenschein zu nehmen / und zu sehen / wie und wo unsere neue Missiones in dieser Landschafft Carnate könten angelegt werden. Es ist wahrhafftig grosse Zeit / die Hand an dises Werck anzulegen; sonst werden die Mahometaner / so nach und nach sich des Lands bemeisteren / uns vorkommen.

Wir halten allhier nach dem Beyspiel deren Jesuitern von Madura eine ewige und strenge Fasten / da wir uns gleich denen Heydnischen Sanias von Fleisch / Fisch / Eyern und Wein beständig enthalten. Unsere Kost bestehet in Kräutern / Erden-Gewächs / und mit Wasser gekochtem Reis. Bißweilen / doch selten / trincken wir ein wenig Milch; dann unser tägliches Getränck ist sonst das klare Wasser. Wann ich nur mit jedem solchem Fast-Tag einen eintzigen Heyden bekehren solte / wie glückselig würde ich mich nicht schätzen? Jetzt gewinne ich mit drey Fast-Tägen kaum eine Seel; da ich doch in dem Madurischen Gebiet mit jeglicher Fasten wol drey Personen gewonnen hab; aber aller Anfang ist schwer. Ich hoffe bald eine reichere Ernd / welche Euer Ehrwürden mit Ihren Heil. Meß-Opffern mir werden zu wegen bringen / um welche ich dieselbige inständig anflehe / und verharre

Euer Ehrwürden

Caruwepundi in Ost-Indien den 1. Jenner / 1702

Demüthigst-gehorsamster Diener /
Mauduit, der Gesellschafft JEsu Missionarius, in dem Reich Carnate.

Numerus 77.

Brief

R. P. Guidonis Tachard, General-Vorstehers deren Frantzösischen Missionen der Gesellschafft JEsu in gantz Ost-Indien.

An

R. Patrem de la Chaize, gedachter Societät JEsu Priestern / und Königlich-Frantzösischen Beicht-Vatter.

Geschrieben zu Pundischery in Ost-Indien den 16. Februarii 1702.

Innhalt.

Seine Reis von Europa nach Indien. Sein Schiff legt sich zwischen Madagascar und Africa bey der Insul Anschuan oder Zoani, und abermal bey dem Eyland Comorre vor Ancker. Schicksal zweyer Engelländern / so allda Anno 1699. Schiffbruch gelitten; dessen Ursach war ein grober Fehler deren See-Karten / den Pater Tachard verbessert. Lob Patris Petit S. J. Zwietracht deren Europäischen Kauffleuten mit des Groß-Mogors Beamten zu Suratte. Schicksal der Stadt und der Christenheit zu Calecut. Die fremde Missionarii werden daselbst und aller Orten auf denen Indischen Küsten von denen Christen und Seel-Sorgern mit grossen Ehren Empfangen. Beyder Andacht und Eyffer. P. Tachard kommt auf Topo und Cotate zu dem Gnaden-Bild des Heil. Xaverii den 3. Dec. 1701. Eine alte Her will dessen Fest mit allem Gewalt hintertreiben. Verfolgung zu Tanschahor, in welcher P. Joseph Carvalho als ein Zeug Christi stirbt. Nothdurfft deren verfolgten Christen. Der Brief Patris Tachard lautet also:

Hochwürdiger Pater in Christo!

P. C.

Weil die Wind auf denen Küsten von Indostan / (so alles zwischen beyden Flüßen Ganges und Indus gelegenes Land in sich begreifft) im Augusto und Septembri biß den 10. Octobris durch ihre Ungestümme die See-Fahrt sehr unsicher machen / als waren wir / damit wir nicht zu frühe dahin kämen / gezwungen auf der Insul Zoani, Anjouan oder Anschovvan uns etwas länger aufzuhalten. Dero Inwohner sind aus Arabien dahin gekommen: Sie ligt zwischen der grossen Insul Madagascar und denen Ost-Küsten von Africâ unter dem 12. Grad der Sud-Breite / gleichwie ich solche genau und zwar öffters abgemessen hab / obschon sie durch einen schädlichen Fehler in der Land-Carten anderst verzeichnet stehet. Solche Irrung hat verursachet / daß vor nicht gar langer Zeit ein Englisches Schiff an statt der Insul Anjouan nach der Insul Mayott, so 15. Meil näher gegen Suden ligt / / gefahren / und auf denen dort herum befindlichen Klippen zerscheitert ist. Eben solches Unglück hätte beynahe vor 7. Jahren ein Frantzösisches Schiff zu 60. Stücken getroffen / wann der Capitaine dem Schiffbruch nicht würde vorgebogen haben; weil nemlich wegen Betrug derer See-Carten die Steuer-Leut die Insul Mayott für die Insul Moali, welche um zehen Meil weiter gegen Norden zu stehet / genommen haben.

Den 4. Augusti 1701. vormittag um 11. Uhr litten wir eine fast gäntzliche Finsternus der Sonnen. Die Lufft von Anjouan ist dermassen heilsam / daß all unsere Krancken / so bald sie ausgestiegen / den Augenblick sind gesund / die Gesunden hingegen schier alle wegen unmäßig genossenen Früchten / oder wegen gar zu starckem Getränck / oder auch wegen zuviel getrunckenem frischen Wasser / so

so aus denen Felsen eiß-kalt hervor quillt) dergestalt kranck worden sind/ daß wir aus Furcht einer Seuche den Ort verlassen/ und den 14. Augusti unsern Weg gegen Suratte vor der Zeit fortgesetzt haben. Aber eine Meer-Stille hemmete uns gar bald. Der Schwall hingegen triebe das Schiff gegen die Insul Moali zu; darum setzten wir uns Westwerts hinter die Insul Comorre oder Angalia, so unter diesen Eiländern das gröste ist. Solches geschahe durch eine wunderbare Schickung GOttes/ welche zwey arme Engelländer aus äusserster Noth erretten wolte. Dann als unsere an das Land geschickte Schaluppe von der Insul zuruck gekommen/ sahen wir mit Verwunderung auf solcher zwey gantz nackende/ ausgemerckelte/ und halb-todte Pursch/ den einen dreyssig/ den andern zwantzig Jahr alt/ so vor drey Jahren an besagter Insul Mayott auf zwey unterschiedlichen Fahr-Zeugen derenwegen Schiffbruch gelitten hatten/ weil auch ihre Steuer-Leute das Eiland Mayott für die Insul Moali angesehen haben. Die Barbarn giengen mit denen erretteten Schiffgenossenen anfangs ziemlich mild um/ biß ihre Zahl nach und nach biß auf 16. Personen abgenommen/ diese aber/ obschon sie mit Geld reichlich versehen waren/ durch die Jagt ihr Pulver völlig verschossen hatten. Da kehrten die Inwohner das Rauche auf einmal heraus/ und trachteten aus Begierde solcher Beute sie zu erwürgen. Als die Flüchtling dieses vermerckt/ baueten sie aus Schiff-Trümmern einen Floß in dem Absehen auf demselbigen anderwerts hin zu fliehen. Der König solches vernehmend begehrte/ sie solten ihm den Floß schencken. Weil sie aber sich dessen geweigert/ grieffen die Barbarn sie mit rasender Wuth an/ steckten ihre Hütten/ wohin sie sich zusammen gezogen hatten/ in Brand; biß die arme Leute halb gebraten heraus gesprungen/ und alle insgesamt von jenen sind todt geschlagen worden/ drey allein ausgenommen/ so sich versteckt hatten/ mit welchen man/ da sie nach der Zeit hervor gekrochen/ ein Mitleiden getragen/ und ihnen einen Weidling gegeben hat/ auf welchem sie auf die Insul Comorre übersetzt/ und allda zwey Jahr auf ein Europäisches Schiff in gröster Bedrängnus gewartet haben. Der eine starb hierselbst vor Müheseeligkeit. Die zwey übrige aber haben wir gespeist/ geträncket und mitgeführt biß Suratte, allwo der eine bey denen Englischen/ der andere bey denen Holländischen Kauffleuthen unterkommen sind.

Zwischen dieser Insul und erwehnetem Suratte rissen die Kranckheiten starck ein/ wo von 7. biß 8. Mann gestorben sind. Pater Petit übete bey solcher Gelegenheit seinen Apostolischen Eyffer/ da er denen Krancken Tag und Nacht so lang beygestanden ist/ biß er selbst von einem hefftigen Fieber niedergeworffen wurde/ aber eben auch unter währender Unpäßlichkeit durch seine Gedult und Gelassenheit jedermänniglich erbauet hat.

Wir fanden nicht für rathsam uns zu Suratte lang aufzuhalten wegen einem gefährlichen Zwietracht zwischen denen Mahometanern/ so allda herrschen/ und denen Europäischen Kauffleuthen. Dann weil die Engelländer seit etlichen Jahren mit ihren Forban oder Raub-Schiffen dieselbigen Meer unsicher machten/ und denen Mahometanern kurtz vorhin abermal zwey reich beladene Schiff hinweg genommen hatten/ wolten diese/ um sich zu rächen/ die Europäische/ das ist/ die Frantzösische/ Englische und Holländische Kauffleut zu Suratte zwingen ihnen den Schaden zu bezahlen. Die Unbilden/ Betrug und Auflagen/ mit welchen man sie belästigte/ haben uns veranlasset uns bald aus dem Staub zu machen. Wir giengen also den 20. Octobris 1701. wieder unter Segel/ und kamen auf Goa, verrichteten allda bey dem grossen Indianer-Apostel Sancto Francisco Xaverio unsere Andacht; langten in etlichen Tagen von dannen zu Termepatan glücklich an/ und fanden daselbst das Frantzösische Schiff Punschartrain/ (Pontchartrain) welches bey dem Comorinischen Vorgebürg an der äussersten Spitz von Indien einen Englischen Forban mit viertzig Stücken angetroffen hatte/ so zwar biß auf einen halben Stück-Schuß sich ihm genähert/ aber/ als es sich standhafftig zur Gegenwehr stellete/ sich ohne Thätigkeit wieder zurück gezogen hätte. Allhier mußten wir das Schiff Princeßin genannt/ dessen wir von Franckreich aus biß dahin uns bedient hatten/ verlassen/ und fürohin auf Indianischen Last-Schiffen unsere Reis fortsetzen. Auf einem dergleichen fuhren wir biß Calecut, der Haupt-Stad eines Königreichs dieses Namens/ so ehemalen ein weitsichtiger Ort ware/ nunmehro aber grossen Theils von dem Meer verschlungen/ in dem Wasser liegt/ und einen Hafen macht/ in welchem wegen empor steigendem alten Gemäueur viel Schiff scheiteren. Diß ist der erste Ort/ den die Portugesen in Indien erobert/ und so lang behauptet hatten/ biß die Naïren (das ist/ der Land-Adel dieser Gegend) um eben die Zeit/ da die Holländer die Portugesen schier aller Orten in Indien vertrieben/ sich mit dieser Gelegenheit ihres Vatterlands und der Stadt wieder bemächtiget/ nebst anderer Beut über hundert metallene Stück darinnen gefunden/ deren dreyßig biß viertzig tieffer in das Land Sicherheit halber geführt/ allwo sie noch zu sehen/ die übrigen aber in einen grossen Teich versenckt haben. Die Inwohner heissen Malleami, und haben diß vor vielleicht allen Völckern der Welt besonders/ daß ein Weib/ allhier mehrere Ehemänner zugleich halten darff. Einige sollen deren biß zehen ihnen lassen anvermählen. Stellt man diesen geilen

Ziegen

Ziegen vor/ solcher Greuel wäre ja wider alle Vernunfft/ mithin von der Natur selbst verbotten/ geben sie zur Antwort: Haben ja unsere Götter und Göttinnen / die wir anbeten / auch mehr Weiber und Männer zugleich gehabt.

Die Jesuiter hatten ehedessen eine schöne Kirchen zu Calecut, welche vor einiger Zeit dieses Lands gebietender Fürst hat lassen niederreissen. Allein der dapffere Graff von Villaverde Vice-König in Indien hat ihn gezwungen / solche auf eigene Unkösten wieder aufzubauen. Sie war noch nicht fertig / als ich allda durchgereiset bin. Allhier hat Pater Petit, wiewol noch auf der Reis begriffen/ angefangen auf der harten Erden zu schlaffen/ nichts als Reis zu essen/ und das klare Wasser allein zu trincken / auf daß er sich an das strenge Leben / so unsere Missionarii in Madura führen/ allgemach gewöhne.

Nachdem wir uns drey Täge zu Calecut aufgehalten hatten / giengen wir auf einer Felucke weiters biß Tanor einen grossen von sehr viel Christen bewohnten Marckfleck / dessen geistliche Sorg / wie auch deren zu Calecut, dermalen Pater Miranda ein Jesuiter tragt. Ich hatte eine sonderbare Freud allhier diesen heiligen Mann / den ich vormals zu Pundischery gekannt hatte / anzutreffen.

Gleichwie die Küsten von Malabar, Travancor, und der Fischer Gestätten schier einzig und allein den Christlichen Glauben unter Obsorg deren Jesuitern bekennen; also haben wir zu unserm grösten Trost die meiste Kirchen selbiger Gegenden besucht / und sind fast aller Orten auf gleiche Weise / wie jetzt folgt / eingeholet worden.

Eine halbe Meil von jeder Kirchen fanden wir die Kinder / so uns mit Trommeln und Trompeten / auch fliegenden Fahnen und kleinen Glöcklein / so sie in Händen trugen / waren entgegen kommen. So bald sie uns erblickt haben / schryen sie Frolockung / und fielen uns zu Füssen um den Priesterlichen Seegen zu empfangen. Creutz und Fahnen giengen voraus / sie aber sangen in dem Einzug Chor-weise die Christliche Lehr. Bey dem Eingang in den Flecken fanden wir die Männer auf einem / die Weiber aber auf dem andern Hauffen / die uns ins gesamt mit allen Ehren-Bezeugungen empfangen haben. Die Lufft erschallete von denen süssen Nahmen JESUS, MARIA und XAVERIUS, so sie überlaut aussprachen/und uns als des letztern Nachfolger verehrten. Der Missionarius jeglicher Gemeinde erwartete unser bey der Kirch-Thür / reichete uns das Weyhe-Wasser / und führte uns feyerlich zum Hoch-Altar / allwo wir unser Gebett verrichtet / die Christen aber indessen den Psalm: **Lobt den HErrn alle Heyden / lobt ihn alle Völcker** / gesungen haben.

Ein jeglicher Missionarius auf dieser Küsten stehet drey oder vier / auch mehr Kirchen/ mithin drey / vier / ja zehen biß zwölff tausend Seelen vor / so in die Wette mit einander eyfferen / welche aus ihnen GOtt emsiger / dann die andere / dienen möge ; doch muß man denen Paravas auf der Fischer-Küsten den Vorzug lassen / welche schon vor altem der H. Xaverius seine liebste Kinder benahmet hat. Dann unerachtet sie insgemein unter Holländischer Bottmäßigkeit stehen / haben sie sich dannoch niemals von dem Catholischen Glauben lassen abschröcken.

Den 27. Novembris brachen wir von Tanor auf / und ruderten also fort / daß wir niemals über eine halbe Meil von dem Land abgewichen. Wir verwunderten uns ab der Meer-Stille / welches auf dieser Westseitigen Küsten von dem October biß in Mertzen so sanfft gehet / wie ein jeder Fluß ; da es hingegen auf der andern Seiten gegen Osten zu / von Comorin biß Bengala jederzeit tobet und wallet. Weil die meisten Oerter zwischen Tanor und Coulan denen Holländeren zugehören / dorfften wir nirgend anländen / sondern musten auch Nachts auf dem Schiff / so weder mit Dach noch Gemach versehen ware / in dem Tau zwischen denen Ruder-Knechten auf ihren Bäncken übernachten / welches zwar Pater Petit und Bruder Moricet ohne Anstoß überstanden / ich aber hievon gleich die erste Nacht einen starcken Catarr bekommen hab. Den folgenden Tag wären wir schier denen Englischen See-Raubern in die Hände gerathen ; dann als wir ihrem Jagt-Boot auswichen / sind wir grad ihrem Raub-Schiff zu 40. Canonen zugefahren ; doch zogen unsere Schiff-Leute / die sonst ihnen wol Zeit gelassen haben / ihre Ruder dermassen an / daß wir ihnen noch entgangen / und den 30. Novembris zu Coulan um 7. Uhr in der Frühe gleich bey der Jesuiter-Kirch / so hier eine Residentz haben / ausgestiegen sind. Pater Acosta aus unserer Gesellschafft ist allda Superior, und hat zu seinem Gast den Bischoff von Cocino aus dem Prediger-Orden / welcher sich unserer Societat überaus geneigt erweiset. Um 4. Uhr Nachmittag stiessen wir abermal ab ; liessen wegen Ungestümme des Meers Manpuli, allwo unsere Gesellschafft gleichermassen Haus und Kirch hat / lincker Hand ligen. Ich kan nicht sagen / wie grob alle Land-Carten in Vorstellung dieser Küsten fehlen / indem sie kaum einen Ort recht setzen und nennen. Sie verzeichnen daherum einen Hauffen Insuln / da doch zwischen Calecut und Comorin dergleichen nur eine einzige / zwo Meilen von Calecut, anzutreffen / aber eben diese in denen Land-Taffeln ausgelassen ist: Auf welchen gleicher Gestalten viel grosse Marck-Flecken / so wir in dieser Gegend wenigstens je von zwey zu zwey Meilen häuffig entdeckt haben / nicht erscheinen. Derowegen hab

hab ich mir vorgenommen / über diese Gegend eine richtige Land- und See-Carten eigenhändig zu reissen / mit welcher ich Euer Hochwürden nechstens aufzuwarten gesonnen bin.

Nach funffzehen Tagen unsers Wegs / von Tremepatan anzurechnen / landeten wir zu Periepatan endlich an. Von Periepatan biß Topo ist nur eine Meil. Zu Topo ist gleichsam das Collegium Soc. JEsu, gesamter Malabarischen Provintz / allwo sich der Pater Provincial gemeiniglich aufhält. Daselbst sind wir mit gröster Lieb empfangen / und auf den 3. Decembris nach Cotate zum Fest des Heiligen Francisci Xaverii eingeladen worden / als wohin wegen vielen Wunderthaten (die allda / absonderlich mit dem Oehl der vor dessen Bildnuß brennenden Lampen / geschehen) ein so grosser Zulauff ist / daß die Christen auch von sechtzig biß achtzig Meilen dahin wallfahrten. Eine Heydnische Witt-Frau / die eine Hex ware / hatte bey dem Land-Vogt bereits ein Verbott ausgewürckt / daß auf gedachten Tag besagtes Fest nicht solte gefeyert werden / weil sie solches zu hintertreiben auf eben diese Zeit dem Teuffel in einem Saal zwischen drey Säulen eine Sau opffern und abstechen / das heisse Blut heraus saugen / demnach aber unter einer Zauber-Music und aberglaubischen Geberden wahrsagen wolte; welches ihr zwey biß drey hundert Gulden Allmosen eintragen solte. Allein / nachdem unser Pater Missionarius, so dieser Kirch vorstehet / den Unfug solches Beginnens dem Land-Vogt recht vorgestellt hatte / ward das teufflische Sau-Opffer verschoben / und das Fest des Indianer-Apostels prächtig begangen.

Die Stadt Cotate, welche zwar groß und volckreich / aber gleichwie auch andere Städte in Indien weder mit Maueren / noch mit Gräben verwahret ist / ligt in dem tieffen Land / etwann vier Meilen von der Comorinischen Spitz / welche dieses besonder hat / daß weil daselbst von Norden gegen Suden sich ein langes Gebürg erstreckt / dessen Ost-Seiten kalt / die West-Seiten aber warm ist / dergestalt / daß im Winter diejenige Gärten / so auf Mitten dieses Berg-Sattels ligen / auf der einen Seiten gegen Abend grünen und blühen / auf der andern aber gegen Aufgang weder Laub noch Blust treiben. Weil nemlich auf dem Theil gegen Untergang der warme Sud-West- / gegen Morgen aber der kühle Nord-Ost-Wind blaset.

Ich hätte Euer Hochwürden gern auch die Oerter zwischen Cotate und Pundischery beschrieben / wann ich wichtiger Geschäfften halben nicht gezwungen wäre / die Feder auszuschlagen / nachdem ich gantz kurtz eine grausame wider die Christen in dem Gebiet von Tanschahur erweckte Verfolgung vorhero werde angezogen haben. Man versichert / daß bereits über zwölff tausend Christglaubige allda wider alle Bemühung des Tyrannen Christum starckmüthig bekant haben / etliche zwar mit Hinterlassung ihrer eingezogenen Gütern / Hauses / Hofs / Weibs und Kindern / so in ihrem Angesicht abscheulich mißbraucht wurden. Andere / die in finstere und stinckende Gefängnussen waren geworffen worden / haben nebst andern Drangsalen lang den bittersten Hunger und Durst gelitten. Andere / nachdem sie blutig waren gegeisselt worden / haben gedultig übertragen / daß auf ihre Leiber mit dem glüenden Stempel eben derenjenigen Götzen Bildnussen aufgebrant wurden / welche sie nicht hatten anbetten wollen. Zwey Jesuiter wurden mit dieser Gelegenheit ebenfalls in den Kercker eingesperrt / in welchem der eine / nemlich Pater Josephus Carvalho, als ein Blut-Zeug verschmacht / der andere aber / Namens Pater Bertholdus, nach vielausgestandenen Peinen wieder ist loßgelassen worden. Die übrige Missionarii, welche auf Befehl ihrer Obern sich verborgen gehalten / litten ebenfalls grosse Noth / absonderlich trugen sie ein hertzbrechendes Mitleyden mit denen um Christi willen geplünderten Christen und Neuglaubigen / welche gantz bettel-arm und völlig ausgeraubt / sich ihnen zu Füssen geworffen / und sie um GOttes willen um Hülff gebetten haben / da sie doch selbst weder zu beissen noch zu nagen haben / es seye dann / daß gottsförchtige Gutthäter aus Europa ihnen an die Hand gehen; gestaltsam diese dapffere Beichtiger uns annoch auf dem Halß ligen / welchen wir zwar helffen / so viel wir können / nicht aber / so viel ihre Nothdurfft erforderte; obschon wir (um ihnen beyzuspringen) uns in allen Sachen einen grossen Abbruch thun. Ich verbleibe ꝛc.

Euer Hochwürden

Pundischery / den 16. Febr. 1702.

Demüthigst-gehorsamster Diener /

Guido Tachard, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

(o)

Nume-

Numerus 78.

Brief
P. Petri Martin, der Gesellschafft JEsu Missionarii,
An
Patrem de Villete,

Geschrieben in dem Königreich Tanschahur in Ost-Indien. Das Datum gehet ab.

Innhalt.

Andacht in der Car-Wochen und Ostern zu Cunampatti und Ahur. Strenge Fasten und grosses Allmosen deren Indianern. Umgang / Schau-Spiel und Andacht auf Ostern. P. Bouchet stillt drey Verfolgungen/ schröcket das Fürstlein von Catalur und den Land-Vogt von Schirangam. Mittel wider die Colicam und das Miserere. Pater Martin curiert Patrem Bertholdum. Abgang gnugsamer Catechisten wegen Geld-Mangel. Waudel zweyer Heiligen Indianer. Land-Vogt zu Schirangam von GOTT gestrafft/ aber ohne Besserung; dessen List wider die Christen. Mit Indianern soll man nicht wort-streiten. Beschreibung des Flusses Coloran. Der Brief lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P. C.

DJe zu Cuttur entstandene Verfolgung deren Glaubigen/ hat mich wider meinen Willen gezwungen/ zu Cunampatty, in dem Haupt-Ort des so genannten Rauber-Geschlechts/ zu verharren/ und daselbst die Heilige Ostern zu feyeren/ an welcher des Volcks ein so unbeschreiblicher Zülauff ware/ daß mich selbst wundert/ wie ich allein so grosser Arbeit seye gewachsen gewesen.

Die Catechisten oder Glaubens-Lehrer sind mir treulich an die Hand gangen; einige aus ihnen bereiteten die Neuglaubigen (Catechumenos) zu der Tauff; andere hielten in des Kirchhofs unterschiedlichen Ecken an die Neugetaufften ihre Christliche Lehr. Ich liesse alle Täg den gantzen Verlauff des Leydens und Sterbens unsers HErrn JEsu Christi samt einigen hierüber schrifftlich verfaßten Betrachtungen vorlesen/ mit gröstem Nutzen meiner Indianer/ so dergleichen Nachsinnens ziemlich fähig sind.

Bey Sonn-Auf- und Niedergang/ wie auch des Tags fünff mal hielten wir gewisse Stationes oder Bett-Ständ/ da wir nemlich jedesmal in einer traurigen Melodey ein anderes Lied von einem Geheimnuß des Leydens Christi / welches er um solche Stund überstanden hatte/ mit einander andächtig gesungen/ und jede dergleichen Bett-Stund mit etlichen Gebettern beschlossen haben. Wir baten nemlich für die Angelegenheiten gesamter Missionen/ absonderlich derer zu Cuttur und Coraly, welche um diese heilige Zeit Verfolgung halben zerstöret waren. Etliche meiner Christen haben ihren Leib mit eisenen Stachel-Gürteln / andere mit Geisselstreichen/ viel auf verschiedene andere Weise abgetödtet. Wiewol Ihro Päbstliche Heiligkeit der Fasten wegen unsern Indianern viel nachzusehen befohlen haben/ so haben dannoch ihrer viel die Fasten hindurch des Tags nur einmal ein wenig mit Wasser gekochten Reis und Kräuter gessen; Ich kenne ihrer mehr/ welche in der Heil. Car-Wochen zwey gantze Tag nichts genossen haben/ ohne ihnen solche Strengheit von mir / aus Sorg einer Kranckheit/ verbieten zu lassen.

Diejenige Christen aber/ so wohl bemittelt sind / pflegen alle Tag der Fasten eine gewisse Zahl armer Leuten zu ernähren/ einige zwar bis fünff Personen zu Ehren deren fünff Wunden Christi; andere drey und dreyßig/ wegen so vil Jahren seines Alters; andere viertzig/ zum Gedächtnuß seiner viertzig-tägigen Fasten in der Wüsten. Dieses Allmosen bestehet gleichfalls in gekochtem Reis und Kräutern/ mit welchen sie grosse Pfannen oder Schüsseln anfüllen/ und mit eigenen Händen austheilen/ um sich hiedurch zu denen Heiligen Oesterlichen Sacramenten zu bereiten/ zu welchen wir sie mit grossem Fleiß abrichten/ damit sie den Leib Christi nicht unwürdig geniessen; aus solcher Ursach aber denen nicht allerdings Bußfertigen die Absolution oder den Sünden-Ablaß absprechen/ welches Verfahren diese arme Leute dergestalt bestürtzt/ daß sie keiner Bitt noch Demüthigung spahren/ um gedachte Loßsprechung von uns zu erhalten / daß etliche so gar unsern Catechisten ihre Sünden haarklein erzehlen/ und sie demnach ersuchen den Priester für sie/ damit er ihnen solche nachlasse/ zu erbitten.

Am Carsamstag Abends liesse ich die Bildnus Christi des Erstandenen auf einem mit Seidenzeug/ Blumen und Früchten reichlich geschmückten Prang-Wagen unter klingendem Spiel dreymal mit einem herrlichen Umgang in die Kirch herum führen: ein künstliches Freuden-Feuer von Raqueten/ feuerigen Lantzen/ aufsteigenden Sternen und dergleichen mehr/ so die Indianer meisterlich verstehen/ und mit dieser Gelegenheit anzündeten/ hat der Andacht noch grösseres Ansehen gemacht: wie auch die schöne Lieder/ so das Volck von dem Sieg / den Christus über den Tod und die Höllen erfochten hatte / mit voller Stimm dabey sange. Es ware eine solche Menge so wohl Heyden als Christen zusammen geloffen/ daß der Kirchhof sie kaum fassen konte; viel stiegen auf die Bäum/ nicht Christum selbst/ wie Zachäus/ sondern nur dessen Bildnuß zu ersehen. Der Herr des Orts samt seinem Gefolg / und vielen andern Heyden

den sind vor dem Bild/ als solches bey ihnen vorbey fuhre/ dreymal auf das Angesicht gefallen: dessen Vetter aber ein sehr betagter Mann nebst seiner Ehefrau zu mir gekommen/ mit Bitt/ ich möchte sie doch unter die Zahl deren Christglaubigen aufnehmen/ angesehen sie schon lange Zeit einen hefftigen innerlichen Antrieb zu dem Christenthum zwar gefühlet/ aber denselben biß auf diese Zeit aus menschlicher Ehrforcht verhüllt hätten; nun aber wäre nach betrachtetem Umgang nicht möglich der Stimm GOttes länger zu widerstreben. Der gute alte Greis fügte noch dieses hinzu: "Ich glaube gänzlich/ GOtt habe mich deswegen nicht lassen in dem Heydenthum verderben/ weil/ seit ich vor 15. Jahren von denen Missionariis, daß der Raub verboten seye/ gehört hatte/ ich von der Zeit an mich dessen also gänzlich enthalten hab/ daß ich nicht einmal von der eingebrachten Beut nach Landsrecht meinen Theil wolte annehmen/ (wiewol ich dessenhalben als ein einfältiger Tropff sehr bin ausgehönt worden) nur damit ich dem wahren GOtt/ den ich zwar noch nicht anbettete/ nicht mißfallen thäte." Diß alles hat mich bewogen ihn samt vielen andern unter die Neuglaubigen aufzunehmen. Ich hab auch eine zahlreiche Menge neubekehrter Heyden durch das Wasser der Wiedergeburt der Kirch GOttes einverleibt/ und als indessen wegen eingestellter Verfolgung von Cuttur die fröliche Zeitung eingeloffen war/ mit meinem heiligen Hauffen ein freudenvolles Danck-Fest gehalten.

Weil nun mittler Weil der Teich zu Cunampatty gantz erschöpfft und ausgetrucknet/ war/ nahm ich mir vor nach Elacurrischi zu reisen/ vorher aber mich nach Ahur zu verfügen/ allwo ich Patrem Bouchet und Patrem Simonem Carvalho vor Arbeit gantz entkräfftet antraffe; dann gleichwie sie die Heil. Ostern viel prächtiger/ als vorhin jemals/ gefeuert hatten/ also waren sie auch wegen dem unbeschreiblichen Zulauff des Volcks ein gantzes Monat damit über Kopff und Hals beschäfftiget gewesen. Nichts hat die Indianer/ so die Reim- und Dicht-Kunst sehr lieben/ nachdrücklicher dahin gezogen/ als ein gewisses Schauspiel/ in welchem Pater Bouchet den David/ wie er den Goliath enthauptet/ unter diesem Sinnbild aber den Sieg Christi über den Satan vorgestellt hatte. Aber dieses Schauspiel wäre schier in ein blutiges **Trauerspiel** verändert worden. Unter denen Zuschauern befanden sich viel frembde Gäste/ so an das Ahurische Gebiet zwar angräntzen/ aber mit des Orts Fürsten in ewiger Feindschafft leben/ und eben darum mit grossem Hauffen und gewaffneter Hand bey dem Oster-Fest aus boßhafftem Vorwitz erschienen waren; inmassen sie nachmals dem Fürsten von Catalur, dem Ahur zugehört/ und welcher ohne dem die Missionarios mit seinen Geldforderungen immer pagte/ geschrieben haben: "Er solle sich vor diesen ausländischen Priestern wohl in acht nehmen/ als welcher Macht und Muth immer anwüchse; dann es wäre letztlich bey ihrem Fest eine unendliche Welt Volcks erschienen/ mit welcher sie sich eines Königreichs bemächtigen könten. Nichts wäre weniger zu gedulten/ als daß sie in einem offentlichen Schauspiel auf der Bühn einen Knaben vorgestellt/ welcher ihrem Gott Perumal den Kopff abgeschlagen habe; wobey sehr zu beweinen wäre/ daß die zuschauende Indianer an statt die Ehr ihrer Göttern zu rächen/ hingegen mit zusammen getäschelten Händen zu einer dermassen groben Götter-Lästerung vielmehr frolockt hätten. Es erfordere mithin die unumgängliche Noth/ daß er die Missionarios ohne Zeits-Verlust völlig vertreibe; widrigen falls würden sie selbst mit gewaffneter Hand kommen/ und sein Land von dergleichen Gästen reinigen."

Diß war Wasser auf des armen Fürstleins Mühl/ aber der Mühlgang war nicht leicht zu bewegen; dann er liesse dem Patri Bouchet aufbieten/ daß er innerhalb drey Tägen sich aus seinem Gebiet fortpacken solte. Als wir solches mit Schröcken vernommen hatten/ erholete sich unser ohne dem unverzagter Pater Bouchet gar bald/ und gab ihm zur Antwort: Es wäre unnöthig/ ihm drey Täg zum Abzug vorzuschreiben/ weil er in einer Viertel-Stund in einem andern Gebiet seyn konte. "Dermal könte er das Ländlein nicht ehender raumen/ als biß er eine grosse Wasser-Uhr für den Fürsten und Regenten von Tischerapaly Nahmens Talavai würde verfertiget/ und solche demselben zugestellt haben; er werde nicht unterlassen gedachten Talavai zu bitten/ daß/ weil ihn der Fürst von Catalur vertriebe/ er ihm/ in seiner Landschafft Tischerapaly einen Winckel anweise/ allwo er eine Kirch bauen/ und sich samt seiner Christlichen Völckerschafft mögte vest setzen; inmassen diese ihm als ihrem Seel-Hirten mit Sack und Pack nachzuziehen entschlossen wäre." Dieses war ein Donnerstreich für den Fürsten zu Catalur, welcher von der Völckerschafft/ so Pater Bouchet zu Ahur nach und nach gestifftet hatte/ sein grösstes Einkommen zoge; zudem des Talavai, welcher die Missionarios schützte/ starcke Macht über die massen förchtete. Darum spannte er die Trummel tieffer/ nahm einen niederen Ton/ und ließ Patri Bouchet bedeuten/ es wäre nicht so böß gemeint: "Er mögte zwar zu Ahur ferner bleiben/ doch wolte er ihn ersucht haben/ fürhin keine volckreiche Versammlungen/ wodurch die benachbarte Grund-Herren in Argwohn gerathen/ anzustellen." Der Pater ohne ihm dieses zu versprechen/ verblibe also zu Ahur,

und verrichtete seinen Gottes-Dienst/ wie zuvor.

Allein der Catechist, den Pater Bouchet vorhin nach Catalur an den Fürsten geschickt hatte/ ward/ weil er in die Hitz unter Wegs getruncken/ von dem Miserere ergriffen/ (ist eine Kranckheit/ da der Unflat nicht mehr durch den Affter-Darm/ sondern zum Maul ausgehet/) und würde gewiß daran gestorben seyn/ wann ich nicht eylends zu ihm gereiset/ und dessen beyde Fußsohlen mit dem glüenden Rucken einer Sichel (da ein eisernes Stänglein abgienge) drey Finger weit von der äussersten Ferse nach der Quer so lang gebrannt hätte/ biß er den Schmertzen empfunden; demnach liesse ich ihm in beyde Brandstreim oder Wunden zerstossenes Saltz streuen/ und mit seinen Schuh-Solen beyde Fuß-Solen an dem gesengten Ort eine Zeitlang klopffen; an statt des Saltzes kan heisse Aschen gebraucht werden; mit disem Mittel ward er in einer halb Viertel Stund wieder gesund/ biß auf eine noch übrige Mattigkeit / welche zu vertreiben ich ein wenig Pfeffer und Zwiebel in Wasser gesotten/ so er getruncken/ und sich so schnell erholet hat/ daß er den andern Tag wieder gehen konte.

Herr Manouchi, ein sehr erfahrner Leib-Artzt von Venedig/ so viertzig Jahr an dem Mogolischen Hof sich mit Ruhm aufgehalten/ hat mich wider dises und alle andere Grimmen und Darmgichter folgendes Stücklein gelehrt: " Nimm einen eisernen Ring/ so im " Durchschnitt anderthalb Zoll breit ist; mach " ihn auf dem Feuer glüend; lege den Kran-" cken auf den Rucken/ alsdann brenne ihn " mit dem feurigen Ring dergestalt um den " Nabel/ daß dieser gleichsam des Rings " Mittel-Punct seye. So bald der Bresthaffte sich der Brand-Schmertzen beklagt/ " nimm den Ring hinweg/ so ist ihm gewiß-" lich geholffen. "

Nach solchen Begebenheiten bin ich von Ahur nach Elacurrischi aufgebrochen/ allwo die Catechisten mit Vollendung der neuen Kirchen beschäfftiget waren; solche/ gleichwie fast alle andere/ bestehet in einer grossen von Leim und Flechten aufgeführten / und mit Binsen gedeckten Hütten/ zu welcher End ein Zimmer für den Priester zu sehen ist.

Gleich den ersten Abend meiner Ankunfft/ muste ich eylends mich über Land zu Patri Bertholdo verfügen/ als welcher wegen einem starcken und schmertzhafften Fluß/ so ihm auf die Augen und Ohren gefallen war/ sich sehr übel befande. Diß war eine Furcht seiner harten Gefängnuß/ so er um Christi willen ein gantz Monat übertragen hatte. Ich marschierte und irrete die gantze Nacht mit meinen ungeschickten Wegweisern in dem Wald herum/ biß ich endlich den andern Tag frühe zu Cuttur ankommen bin. Die Aderläß wäre für ihn das sicherste Mittel gewesen/ allein die Indianer wissen das Blut mit nichts anders/ als Messerstichen und darauf gesetzten Schröpff-Hörnlein abzuzäpffen; sie sind so unwissend/ daß sie die Blut- und Pulß-Adern/ ja offt beyde diese von denen Senn-Adern nicht zu unterscheiden wissen. Darum hab ich den guten Patrem Bertholdum selbst curiert / und zwar so glücklich/ daß er nach drey tägen aller Schmertzen ist befreyt worden.

Ich kehrte nach Elacurrischi durch den Wald zurück/ welcher mit Heydnischen Dörfern von dem geringsten Geschlecht deren Parias gantz angesäet ist; allein ihre Seelen sind eben so kostbar vor GOTT/ als andere von höhern Casten. Wann es uns nur an gnugsamen Catechisten nicht gebräche/ würden wir ihnen das Evangelium mit Freuden verkündigen/ obschon gemeldete Parias bey ihren Mit-Indianern von höheren Geschlechtern dermassen verachtet sind/ daß diese eben darum das Christenthum scheuen/ weil demselben viel Parias beypflichten/ mithin so offt einer aus höherem Geschlecht sich tauffen läst/ sie von ihm spottweise sagen/ er seye ein Parias worden.

In der Gegend Elacurrischi, eine Stund weit gegen Westen zu/ hab ich Christum in einer Heydnischen Völckerschafft mit so gutem Frucht geprediget/ daß die Inwohner mich um einen Catechisten gebetten haben/ welchen ich ihnen aus Abgang deren Geld-Mitteln nicht geben konte. Ich hab solcher zwar vierzehen/ welche aber dergestalt beschäfftiget sind/ daß ihrer 50. genug würden zu thun finden.

Wann übrigens alle Parias also beschaffen wären/ wie jener / von dem ich jetzt erzehlen will/ würde unser Glaub ihrerwegen gewißlich nicht verachtet werden. Dieser Parias führte ehedessen ein gar liederliches Leben; sein trutzig- und stoltzer Muth setzte alle seine Lands-Genossene in Sorgen; nachdem ihm aber GOTT das Hertz berührt/ büssete er seine begangene Fehler mit der allerstrengsten Buß. Nachdem er sich von seinem Weib mit ihrer Erlaubnuß auf ewig beurlaubet hatte/ zoge er sich in einen abgelegenen Ort in eine schlechte Hütten/ überliesse Haab und Guth seinen Kindern/ und lebte führohin von Allmosen; allein eben von diesem genosse er nur einen geringen Theil/ den grösten hingegen oder was ihm überbliebe/ schenckte er denen nechst-besten Bettlern. Er brachte gantze Tag in einer grad gegen der Kirchen über gelegenen Einöden zu; er unterbrache sein Gebett mit keinen ausschweiffenden Gedancken/ sondern allein mit Zähern. Er verrichtete öffters seine Beicht/ und empfienge alle acht Täg den Leib Christi mit auferbaulichster Andacht. Er besuchte und fragte mich öffters mit weinenden Augen: **Glauben/** sagte er/ **Euer Ehrwürden wohl/ daß sich GOtt meiner noch erbarmen/ und meine Missethat vergessen werde? mit welcherley Bußwercken könte ich ihn** be-

besänfftigen? Ich verlange nicht von ihm wie sein liebes Kind gehalten zu werden / sondern lediglich / daß ein so gütiger und barmhertziger GOtt sich über mich nicht mehr erzürne.

Dergleichen Sachen führte er ewig im Mund und Hertzen: all seine Betrachtungen waren dahin gericht: er hatte GOtt beständig vor Augen: Nächtlicher Weil gienge er in den tieffen Wald / und geisselte sich erbärmlich: Er klopffte nach dem Beyspiel des H. Hieronymi seine Brust so offt und starck mit einem Kieselstein / daß ihm die Haut auf dem Hertz erhartete wie der Fuß-Ballen / wiewohl er von diesem Kirchen-Lehrer niemal nichts gehört / sondern mit ihm einerley Lehrmeister / nemlich den Heil. Geist / hatte. Dermassen strenge Buß-Werck brachen endlich seine Kräfften; er kame zu mir nach Tanschahur, und empfienge allda aus meinen Händen zu guter letzte die H. H. Sacramenten; dann er sahe seinen Todt vor / und starb bald hernach seliglich an der Wassersucht.

Ein anderer Indianer / aber aus einem vornehmern Geschlecht war ein lebhaffter Tugend-Spiegel: sein gantz Geschäfft ware das Gebett und die Christliche Lehr / welche er denen Neuglaubigen ohne unterlaß auslegte: er lebte von dem Allmosen frommer Christen; was nun diese ihm reicheten / das theilte er öffters unter denen Armen aus ohne seiner selbst zu gedencken / demnach aber sprach er zu einem Christen / der ihm der nächste begegnete: **Liebster Bruder! Christus der HErr hat heut von mir seinen und meinen Theil genommen; hilffe mir aus der Noth.** Seine Lenden waren insgemein mit einer gantz zerrissenen Schärffen umgürtet / damit ihm mitleidige Personen eine bessere schenckten; die er aber über ein paar Tag nicht truge / sondern wider einem armen Bettler verehrte und sprach: **Christus der HErr hat mich abermal geplündert.** Er hatte seine Begierden also gebändiget / daß ihn nichts mehr auf dieser Welt weder betrüben noch anfechten konte: Schmach und Spott zu leiden / war sein gröster Lust: Darum dorffte er anderer ihre Mängel straffen und verbesseren; dann niemand nahm ihm solches für übel auf / als einem Mann den wegen seiner aufrichtigen Meynung jederman lieb und werth haben muste.

Ich hab das Fest Christi Himmelfahrt zu Elacurrischi mit solchem Zulauff des Volcks gefeyert / daß in meinem Wald wie in einer volckreichen Stadt von Leuten alles wimmelte. Ich hab biß dreyhundert Neuglaubige getaufft / deren Büssern aber so viel vor mir gehabt / daß ich mit ihnen nicht konte fertig werden / sonder auch folgende Täg Beicht sitzen muste. Ich würde der Arbeit unterlegen seyn / wann nicht ein blinder Lärmen (als wäre der Nahabe, das ist / des Groß-Mogols Kriegs-Fürst von Carnate mit seinem Kriegs-Heer im Anzug / aus Absehen / den ihm geweigerten Tribut dieser Orten einzutreiben) das versammelte Volck erschröckt und zerstreuet / mir aber auf einige Täg so lang Ruhe verschafft hätte / biß es sich zusammen geklaubt / und bey mir von neuem eingestellt hat.

Im Sommer fienge der Fürst von Catalur wieder an die Christen von Ahur zu plagen / doch erzeigte er sich gegen ihr geistliches Haupt (Patrem Bouchet) gantz höfflich; weil aber diesem an seiner eigenen Persohn nichts / an seinen Schäfflein hingegen alles gelegen war / drohete er ihm mit dem Talavai oder Regenten von Tischerapaly, und stellete ihm vor: " Daß er Pater Bouchet besagte Christen allda in einem Ort versammlet / und jederzeit in behöriger Treu und Gehorsam gegen ihrem Fürsten erhalten / sie aber ihm gesätzmässig gesteuert und gezinset / auch sich sonst in allem / wie es Unterthanen gebührt / aufgeführt hätten. Zudem hätte er ihm / so offt ein grosses Christen-Fest eingefallen / jedesmal eine Verehrung gethan. Der Fürst solte gedencken / daß kein eintziger Christ von Ahur niemals etwas wider ihn als Grund-Herrn verwürckt habe / und daß eben diese wackere Männer seine beste Kriegs-Leut wären / auf welche er sich verlassen könte."

Der arme Fürst würde bald hernach seine Ungerechtigkeit hart gebüst haben / wann nicht Pater Bouchet, um das Böse mit Gutem zu vergelten / ihm aus der Noth geholffen hätte; dann / weil seine Soldaten zwey Schoghi oder Heydnische Büsser (welche ihnen unter dem Vorwand eines Allmosens mit Gewalt etwas stehlen wolten) sehr heiß abgeprügelt / und zu ihrem Götzen-Tempel / so nur eine Stund ausser besagtem Tischerapali auf einem hohen Hügel stehet / zuruck gewiesen hatten; machte der Ober-Schoghi, so dem Tempel und alldergleichen Diebs-Büssern vorstehet / hierauf Lärmen / und steckte auf die Spitz gedachten Götzen-Hauses den Sturm-Pannier aus; worauf in kurtzer Zeit sich biß tausend dergleichen Schoghi bey ihrem Fahn versammelt / und verschworen hatten in das Land Catalur einzufallen / und dasselbe mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten.

Allein die Fürstin von Tischerapaly legte sich in das Mittel / forderte ihren Lehenmann den Fürsten von Catalur vor sich / auf daß er sich deren gebrügelten Büssern wegen verantwortete. Niemand war banger als ihm; dann er wuste ihm selbst weder zu rathen noch zu helffen. Pater Bouchet hatte mit ihm ein Mitleiden / verfügte sich zu der Fürstin nach Tischerapaly, und brachte in Gegenwart des Fürstlichen Regenten Talavai die Sach dahin / daß der Fürst von Catalur mit einigen

Geschen-

schencken/ die er der Fürstin und dem Ober-Schoghi verehrt/ noch mit Ehren ist davon kommen.

Kaum hatte Pater *Bouchet* dieses Ungewitter zu *Ahur* gestillt/ als sich ein anders in der Insul *Schirangam* erhoben/ in welcher ein weit berühmtes und dem Teuffel geweyhetes Götzen-Hauß stehet/ welchem zu Trutz erwehnter Pater (unweit dieses Tempels) eine Christliche Kirch erbaut hatte/ mit so gutem Ausgang/ daß die Menge Heyden sich in diesem Eiland bekehrt/ den abgöttischen obschon prächtigen Tempel verlassen/ und lieber die dem wahren GOtt aufgerichtete/ wiewol schlechte/ Hütten besucht haben.

Der Land-Vogt von *Schirangam*, auf deren Götzen-Pfaffen Bitt/ liesse gemeldete Kirch um eben die Zeit/ da die Glaubigen in derselben versammlet waren/ stürmen und plündern/ die Neubekehrten aber bey den Haaren nicht ohne Schläg hinaus reissen/ und sie so wohl ihrer Bildlein als Rosen-Kräntzen berauben. Ein Junger-Gesell/ und zugleich eifferiger Christ/ ruckte denen Heyden mit ernsthafften Worten ihr gottloses Verfahren vor/ wofür er von ihnen also gleich belohnet/ durch alle Strassen geschleppt/ auch erbärmlich und sehr blutig ist geschlagen worden.

Als Pater *Bouchet* dessen ist innen worden/ beklagte er sich bey dem Hof zu *Trischerapaly*, und erhielte von dem Fürsten *Talavai* als Regenten so viel/ daß der Land-Vogt von *Schirangam* denen Christen alles Gestohlene muste zuruck stellen. Allein GOTT begnügte sich mit dieser Straff nicht/ sondern verhängete/ daß derselbe wegen Argwohn/ als wäre er mit denen Fürstlichen Renten untreu umgangen/ fünff mal hundert tausend Thaler erlegen muste; weil er aber solche Geld-Buß abzuführen von Zeit zu Zeit verschube/ ward er unvermuthet gefangen/ und nach Hof gebracht/ allwo er in dem Fürstlichen Pallast so lang einen schweren Stein zu tragen gezwungen wurde/ bis er die Straff bezahlt hatte. Zu dieser stoste noch eine härtere Drangsal; gleichwie er ein Brachman ware/ also wolte er sich auch mit eines Brachmans vermeynter Stroh-Wittib vermählen/ von welchem die Muthmassung ware/ daß/ weil er sich etliche Jahr nicht hatte zu Hauß sehen lassen/ er unfehlbar todt seye/ da er doch lebte/ und an dem Tag der zweyten Hochzeit seines Weibs wieder heimkame/ welches er zu sich genommen/ dem Land-Vogt aber als einem ehebrüchichtem Bräutigam so angst gemacht hat/ daß dieser um der Straff zu entgehen/ ihm fünffhundert Thaler verehrte/ mit welchen der arge Brachman sich nach Hof begeben/ und mit Aufweisung solches Straff-Gelds den Land-Vogt nichts destoweniger bey dem *Talavai* seiner Schand-That wegen angegeben hat. Innmassen nun eines Theils einer Brachmännin zu mißbrauchen eine der grösten Ubelthaten/ anderseits aber der *Talavai* selbst ein Brachman ist/ als würde es den Land-Vogt wol den Kopff gekostet haben/ wann er sich durch einen sehr demüthigen List nicht zeitlich in die Sach geschickt/ und also sein Leben errettet hätte; dann er stellte sich freywillig vor dem Fürstlichen Richter-Stuhl/ allwo der Rath versammelt ware/ in einem zerrissenen Bettel-Kleyd/ mit gestrobelten Haaren/ und entrüstetem Angesicht; er kriechete allda wie ein Wurm auf der Erden herum/ und flehete das Gericht mit grossem Geschrey um Barmhertzigkeit an/ welche er bey dem milden *Talavai*, nachdem dieser ihm seine Vermessenheit scharff verwiesen hatte/ endlich erhalten/ doch mit der Bedingnuß/ daß er sich mit dem beleidigten Brachman abfinde/ und seinen Fehler durch eine schönere Aufführung verbessere. Jedermann/ auch so gar die Heyden/ haben die starcke Hand GOttes/ welche deren Christen Unschuld an dem Bößwicht rächen wolte/ in dieser Begebenheit durchgehends erkannt und gepriesen. Er allein blieb verstockt/ indem er sich nicht allein geweigert/ denen Christen das Ihrige zu erstatten/ sondern auch einen Tuck erfunden hat/ welcher ihm wider dieselbige nach Wunsch von statten gieng; er liesse nemlich die Bild-Säulen des Abgotts *Pulear* in ihrer Kirch auf das Altar setzen/ wol wissend/ daß sie nach solcher Schändung sich in derselben nicht mehr versammlen dörfften/ wie auch in der That erfolgt ist; dann die Christen haben lieber nach dem Beyspiel deren Kindern Israel die Kirch schleiffen/ als in einem dermassen entunehrten Ort ihren Gottesdienst halten wollen.

Die zwey Monat/ als ich zu Elacurrischi mich aufhielte/ hab ich täglich die Heiligen Sacramenten reichen/ die zu mir gebrachte Krancken trösten/ die Neubekehrte unterweisen/ denen mich besuchenden Heyden antworten/ und einen jeglichen aus diesen mit einem geistlichen über unsern Glauben angestellten Gespräch/ jedoch ohne Wort-Streit/ unterhalten müssen; angesehen mit dererley Gezänck mehr Ubels als Gutes gestifft wird; dann gleichwie die Heyden in dergleichen Mund-Gefecht allezeit den Kürtzern ziehen/ also pflegen sie sich wegen der hieraus entstandenen Schand hefftig zu erzürnen/ und auf kräfftige Rach-Mittel zu gedencken; wodurch sie von unserm Glauben immer mehr abgeschröckt werden. Derenhalben muß ein Missionarius in solchen Unterredungen ihm selbst die Fragen/ so sie erregen könten/ vortragen/ und dieselbe mit Bescheidenheit beantworten/ sonst wirfft man das Kind aus der Wiegen. Man muß ihnen vor allem den wahren GOtt mit unendlich hohen Farben vorstellen/ und zeigen/ was für grosse Eigenschafften zu einer so mächtigen Gottheit erfordert werden/ der-

dergestalt/ daß/ wer solche nicht hat/ kein GOtt seyn könne; den Schluß aber/ daß solche Vortrefflichkeiten in ihren Göttern sich nicht finden/ ihnen selbst überlassen.

Einem Missionario liegt allhier auch ob/ die weltlichen Händel deren Christen zu schlichten/ auf daß sie mit einander vor Heydnischen Richtern mit ihren Klagen nicht erscheinen/ welche Sorg uns unglaublich viel Zeit hinweg nimmt.

Im May-Monat treibt der hitzige West-Wind bey trockenem Wetter einen solchen Staub auf/ daß die Sonne davon viel Täge nach einander verfinstert wird; worauf in dem Malabarischen Gebürg endlich ein reicher und steter Regen folgt/ auf welchen die Indianer nicht weniger als die in Egypten auf den Ausguß des Fluß Nili mit höchstem Verlangen passen. Aus besagten Wasser-Güssen entspringt in bedeutetem Malabarien der Fluß *Coloran*, welcher die Königreich *Maissur*, *Madura*, *Tanschahur* samt *Schoran-Mandalam* durchstreicht und anfeuchtet/ welche ohne seiner/ Dürre halben/ sonst verderben würden. Darum wolten die Könige von *Madura* und *Tanschahur* den von *Maissur* mit Krieg überziehen/ als er vergangenen Frühling gedachten Fluß *Coloran* mittelst eines Quer-Damms aufgeschwellt/ und durch verschiedene Seiten-Gräben in seinen Ländern/ um solche fruchtbarer zu machen/ hin und wieder verleitet/ hiedurch aber andern Königreichen/ so weiter hinab ligen/ das Wasser gesperrt hat; allein der Strohm/ als er stärcker angeloffen war/ hat ohne Blutstürtzung diesen Handel entschieden/ den vesten Damm zerrissen/ seinen alten Lauff genommen/ und berührte Königreiche/ wie vorhin/ überflüßig/ obschon etwas später/ gewässert; da sich dann alles Heydnische Volck in demselben badete/ in der thörichten Meynung/ daß sie durch dergleichen Bad von allen Sünden gereiniget werden. Ich aber hab mich noch vor des Flusses Anschwellung von *Elacurrischi* über denselben in die Landschafft *Tanschahur* verfügt/ um die hierselbst wider die Christen annoch tobende Verfolgung/ so ich mit nechstem Euer Ehrwürden beschreiben werde/ zu stillen. Ich verbleibe mittler Weil in Einigkeit Dero Heil. Meß-Opffern gantz ehrerbietig.

Euer Ehrwürden

Demüthigst-gehorsamster
Diener in Christo,

Petrus Martin, der
Gesellschafft JEsu
Missionarius.

Brief

Aus der Türckey/ oder von dem Ægæischen Meer.

Numerus 79.

Brief

Patris Jacobi Xaverij Portier,
der Gesellschafft JEsu
Missionarii,

An

Patrem Fleuriau,
gedachter Societät Priestern.

Geschrieben zu Naxia in dem Ægæischen Meer/ so von andern Mare di Levante oder Archipelagus genannt wird) den 20. Mertzen 1701.

Innhalt:

Zwey Frantzösische Missionarii, Pater Portier und Pater Joannes Luchon stellen auf vier Insuln des Ægæischen Meers mitten unter denen abtrünnigen Griechen/ welche sonst des Photii Ketzerey anhangen/ sehr nutzbare Missiones an. Reiche Silber-Gruben zu Syphanto. Von denen Griechischen Clöstern/ Mönchen/ Nonnen/ Priestern/ Bischöffen/ Beichtstul und andern Kirchen-Gebräuchen. Zulauff zu deren Missionarien Predigen und Beichtstul. Sie heilen Leib und Seel umsonst. Ein alter Schismatischer Mönch-Priester wird mit seinem Geitz zu Schanden gemacht. Grosser Frucht dieser Mission, welches die Griechen schrifftlich bezeugen. Zahl der Catholischen Christglaubigen in dem Patriarchat von Constantinopel unter Obsorg deren Frantzösischen Jesuitern. Der Brief Patris Portier lautet also:

Ehrwürdiger Pater in Christo!

P.C.

Ich achte es für eine Schuldigkeit/ daß ich Euer Ehrwürden von unsern Apostolischen Missionen/ die ich mit Pater *Luchon* vergangenes Jahr auf vier Insuln des Ægæischen Meers/ nemlich zu *Syphanto*, *Serpho*, *Thermia* und *Andros* mit sonderbarem Trost vorgenommen hab/ hiemit Rechenschafft gebe.

Die

Die Insul Syphanto, so etwan 15. Meil in ihrem Umkreis begreifft/ hat einen fruchtbaren Boden/ liebliche Lufft/ viel Quellen mit dem klaresten Wasser/ die Menge Oelbäum/ Wein/ Weitzen/ Erd- und Baumfrüchten/ Cappary/ Baumwoll/ Limony/ Citrony/ Pomerantzen/ und dergleichen edle Früchten mehr: wie nicht weniger Gold- und Silber-Gruben/ aus derer letztern einer unlängst ein Venetianischer Scheider in Gegenwart des Frantzösischen Consuls (des Herrn Guyon) aus achtzig Pfund Stuffen achtzehen Pfund reines Silber Ausbeut gezogen hat. Das Volck von Syphanto ist mild/ leutselig und arbeitsam. Sie reden schön Griechisch und übertreffen in ihrer adelichen Aussprach die Inwohner von andern umligenden Insulen. Dieses Eiland hat einen mit Mauer umfangenen Marckfleck samt acht grossen Dörffern/ und zehlt in allem 6000. Seelen.

Zu Syphanto hat ein Griechischer Bischoff seinen gewöhnlichen Sitz/ dessen Bistum über acht andere nahe gelegene Insuln zu gebieten hat/ er ist ein verständiger und wohlberedter Mann. Auf der Insul sind 45. Pfarr-Kirchen/ deren jeder ihr besonderer Pop oder Pfarrer vorstehet. Nebst diesen Gottes-Häusern sind hin und wider viel schöne Capellen zu sehen/ zu Ehren unterschiedlicher Heiligen aufgerichtet/ an welcher Jahrs-Tägen in denenselben bey grossem Zulauff des Volcks das Amt der H. Meß auf Griechisch gehalten wird. Erwehntes Eiland hat ebenfalls drey Manns- und zwey Frauen-Clöster/ unter welchen dasjenige/ so in Mitten der Insul stehet/ an Herrlichkeit/ Pracht und Grösse so wohl des Gebäues als der Mutter-Gottes-Kirchen andern vorgehet; es wird von zwölff Calugern und fünff weltlichen Priestern bewohnt. Das andere zu Ehren des H. Eliä/ auf dem Gipfel eines hohen Bergs erbaut/ hat nur vier Calugeros. Das dritte stehet wegen Armuth öde. Die Calugern werden eigentlich die jenige Griechische Mönchen genannt/ so keine Priester sind; dann ihre Mönch-Priester werden Hiero-Monachi gescholten/ doch will ich allhier unter dem Nahmen Caluger beyde ohne Unterschied verstanden haben. Keiner kan in der Griechischen Kirch Bischoff werden/ er seye dann ein Caluger gewesen/ derenwegen so offt ein weltlicher Priester zum Bischoff erwehlt wird/ muß er vor seiner Erhebung das Ordens-Kleid annehmen/ und in einem Closter die geistliche Profession ablegen.

Die zwey Frauen-Clöster stehen gleichergestalten auf dem Land/ in dem einen werden dreyssig/ in dem andern aber zwantzig Nonnen gezehlt/ alle von sehr erlebtem Alter/ und dannoch müssen sie von ihrer Hand-Arbeit leben. Sie sind zwar fromm/ doch würden sie vielleicht noch tugendhaffter werden/ wann nicht die weltlichen Leut sie nach Belieben in der Clausur besuchen/ und sie selbst nach Gefallen könten ausgehen/ obschon von keiner Aergernuß gehört wird/ weil so gar die Türcken die Oerter/ wo Weiber wohnen/ nicht anfechten/ sondern in hohen Ehren halten. Man trifft auf der gantzen Insul nicht mehr/ als zwey Lateinische Kirchen an/ eine in dem Marckfleck/ die andere auf dem Land/ so von einem Vicario des Lateinischen Bischoffs von Milo verwaltet werden/ welcher aber wenig zu thun findet; angesehen auf gesamter Insul nicht mehr dann sechs Haußhaltungen/ die dem Lateinischen Kirchen-Gebrauch folgen/ gefunden werden/ und zwar eben diese sind Frembdling; da hingegen vormals unter denen Herrn Gozzadini als Herren des gantzen Eilands der Lateinische Ritus fast allein im Schwung gienge.

Den 24. Julii langten wir zu Syphanto mit Herrn Deslandes einem Wund-Artzten an/ und begrüsten alsobald den Griechischen Bischoff dieses Orts/ welcher uns zwar anfangs kaltsinnig empfangen/ folgends aber die gröste Ehr beständig erwiesen hat: Wir baten ihn um Erlaubnus unsere Missiones gebrauchmässig in seinem Bistum anzustellen/ welches er endlich uns auch gestattet hat. Vor unserer Abreis von Constantinopel hatte uns der Hochwürdigste Herr Ertz-Bischoff von Spiga, des Apostolischen Stuls in dem gantzen Patriarchat von Constantinopel gevollmächtigter Patriarchal-Statthalter/ aus Gnaden/ mittelst eines sehr kräfftigen Patents/ über haupt allen seinen Gewalt mitgetheilt.

Anderseits aber hatte uns Herr von Feriol, Frantzösischer Bottschaffter allda/ in seinem Namen einen nachdrücklichen Schutz-Brieff lassen ausfertigen/ auf daß wir aller Orten unangefochten gehen und stehen mögten.

Die erste Mission stellten wir in dem Marckfleck oder Haupt-Ort von Syphanto an/ nachdem wir vorläuffig zu unserer Nahrung und Nothdurfft/ um niemand überlästig zu seyn/ aus eigenen Mittlen alles verschafft hatten: Die arme Griechen/ denen ihre Schismatische Geistliche so gar die Sacramenten verkauffen/ wurden hierab unendlich erbaut/ und konten fast nicht begreiffen/ daß Priester für ihre Mühewaltung nicht allein nichts begehrten/ sondern auf keine Weise das Geringste/ so man ihnen anerbietet/ annähmen. Wir haben drey Wochen nacheinander täglich öffters geprediget/ zugleich die Christliche Lehr der Jugend vorgetragen/ die Krancke von Haus zu Haus ordentlich besucht/ und ihnen unsere mitgebrachte Artzney-Mittel umsonst mitgetheilt;

da Herr Deslandes seiner Seits die wund-haffte curierte. Unser vorhin allda niemal gesehenes liebreiche Verfahren hat eine unbeschreibliche Menge allerhand hohe und niedere Stands-Persohnen von allen Enden der Insul zusammen gelockt. Der Bischoff/ als er vermerckt/ daß sein Volck durch unser Zusprechen und Lehr zur Buß hefftig angetrieben/ und mit Feuer göttlicher Liebe über die massen entzündet werde/ hat nicht allein sich öffters bey unsern Predigen selbst eingestellt/ sondern auch/ nachdem er uns vor seinen Schäfflein offentlich gelobt hatte/ uns in Gegenwart alles Volcks gebetten aus all unsern Kräfften ein so heilsames Werck fortzusetzen/ durch welches die ihm anvertrauete Seelen dermassen augenscheinlich geheiliget würden.

Solches bewoge uns alle Dörffer der Insul zu durchwanderen/ welche dergleichen geistliche Hülff ebenfalls nöthig hatten. Pater Luchon (sage Lüschung) predigte Morgens und Abends zu einer dergestalt unzählichen Schaar Zuhörern/ welche von weit und breit sich pflagen zu versammlen/ daß weil die Kirchen dieselbige nicht fassen konten/ er sich bemüssiget befunden auf offentlichem Feld unter dem Himmel das Wort GOttes vorzutragen. Das tieffe Stillschweigen deren Zuhörern ward durch kein Wort/ wol aber durch Seuffzen und Weinen des Volcks mehrmal unterbrochen. Die übrige Stunden des Tags brachten wir zu mit Unterweisung der Jugend in der Christlichen Lehr/ wie auch mit Besuchung deren Krancken/ und derenjenigen Häußern oder Werckstätten/ wo um der Arbeit willen viel Leute sich versammlet hatten. Solche absonderliche Gespräch haben nicht geringern Frucht als die Predigen zu wegen gebracht; dann man sahe handgreifflich und durchgehends eine Besserung des Lebens; eine Vertilgung grober Aergernussen und Mißbräuchen; einen öffters wiederholeten Genuß deren H. H. Sacramenten/ von welchen sich manche über zwantzig Jahr enthalten hatten; eine aufrichtige Aussöhnung deren Feinden mit fußfälliger Abbitt eines Theils gegen den andern; eine Erstattung des ungerechten Guts und abgestohlener Ehr; einen Eyfer zu dem Gebett und Gottesdienst/ und also weiters.

Nachdem wir uns auf solche Weise biß drittehalb Monat auf der Insul Syphanto herum getummelt hatten/ ware nun Zeit auf andere Eiland überzusetzen/ und ihnen ebenfalls das Wort GOttes zu predigen. Auf den ersten Ruff unserer Abreis versammlete sich bey uns eine Menge Volcks/ da dann nicht allein die Weiber und Kinder/ sondern so gar die Männer/ ja die Griechische Priester selbst beginneten bitterlich um uns zu weynen: **Ihr seyd**/ sagten sie zu uns/ **ihr seyd unsere Haus-Engel; ihr seyd unsere Weeg-Weiser/ so uns den rechten Steeg in den Himmel weisen. Erbarmet euch dann unser; um JEsu Christi willen verlasst uns nicht.** Diese und dergleichen Wort brachten sie so beweglich vor/ daß wir uns selbst der Thränen nicht enthalten konten. Sie würden uns auch in der That nicht entlassen haben/ wonn wir ihnen nicht die Hoffnung gemacht hätten/ daß wir bald würden zuruck kommen/ ja/ dafern es nöthig seyn solte/ bey ihnen beständig verharren. Damit sie nichts destoweniger uns bezeugten/ wie sehr sie ab unserm Thun und Lassen vergnügt wären/ haben sie uns jetztfolgende schrifftliche Zeugnus gegeben/ so von drey und funffzig Personen (die vornehmste Männer der Insul/ und die Pfarrherrn mitbegriffen) ist unterzeichnet worden. Welche aus dem Griechischen Original von Wort zu Wort übersetzt also lautet:

„Wir Ends verzeichnete Vorsteher und Häupter des Volcks sagen der Göttlichen Barmhertzigkeit demüthigsten Danck/ daß dieselbe uns ein so grosse Hülff vergönnet/ und die Ehrwürdige Patres Jacobum Xaverium Portier und Joannem Luchon der Gesellschafft JEsu Frantzösische Ordens-Männer zu uns geschickt hat. Die Gerechtigkeit/ die Danckbarkeit und die Wahrheit verbinden uns der gantzen Welt zu bezeugen/ daß sie sich allhier wie rechtschaffene Diener des Evangelii zu gröstem Nutzen unserer Insul aufgeführt haben: Dann sie suchen nichts als die ledige Ehr GOttes und des Nechsten Heyl: Ihr Umgang mit denen Leuten ist sehr auferbaulich/ ihre Rathschläg gar heylsam/ und ihre Lehr über die massen gesund: Ihr unermüdeter Eyffer und Fleiß ohne Entgelt in denen Kirchen/ auf denen Strassen/ und in denen Häußern zu predigen/ Beicht zu hören/ die Armen und Krancken heimzusuchen/ haben uns hefftig erbaut/ daß wir ab denen grossen Früchten/ so sie allhier hervorgebracht/ gantz getröstet sind: Allermassen sie nicht allein unsern Seelen/ sondern auch unsern Leibern geholffen haben: ihr Haus stunde allen Krancken jederzeit offen/ welchen sie vortreffliche Artzney-Mittel geschenckt haben ohne Empfang oder Hoffnung eines andern Lohns/ dann allein desjenigen/ welchen GOTT ihrer Liebe vorbehalten/ dergestalt/ daß wir sie als Aertzte unserer Seelen und Leibern/ als unsere Vätter/ und als neue Apostel ansehen. Das grosse Lob und Segen/ so ihnen unsere gantze Insul ertheilt/ die Thränen und Gebetter/ mit welchen wir sie begleiten/ geben gnugsam zu verstehen/ wie sehr uns alles/ was

„ sie uns guts gethan haben / zu Hertzen „ gehe. Wir wolten sie gern bey uns behal„ ten; aber ihr Eyffer/welcher die gantze Welt „ umfasset / will solches nicht gestatten. Se„ lig sind die Völcker / welche die guten „ Beyspiel und die heiligen Gespräch dieser „ Dienern GOttes sehen und hören werden. „ Wir werden alldiejenige als unsere wahre „ Brüder in Christo JEsu erkennen / welche „ ihnen höfflich begegnen werden. Zu des„ sen Urkund haben wir ihnen diesen Brieff/ „ den wir eigenhändig unterschrieben / mitge„ theilt / zu Syphanto den 17. Sept. 1700. „ ward von 53. Männern unterzeichnet.

Auf fast eben solche Weise haben wir unsere Missionen auf denen drey andern Insulen / und erstlich zwar zu Serpho, demnach zu Thermia, und letztlich zu Andros angefangen/ fortgesetzt und zu End gebracht / mit schier durchgehends gleichem Frucht der Seelen/ und Vergnügung aller Inwohnern.

Auf dem Eiland Serpho haben wir ein von hundert Mönchen bewohntes Closter zu Sanct Michaël besucht / und den einzigen Abt zu Haus angetroffen / weil nemlich dessen Calugeri auf denen herum ligenden Insulen theils mit Bettlen/ theils mit der Vieh-Hut/ theils mit der Feld-Arbeit beschäfftiget waren. In diesem Eiland haben wir auf denen Dächern geprediget / weil die Kirchen dem Volck zu klein waren.

Auf der Insul Thermia fanden wir einen Ehrwürdigen alten Geistlichen / welcher ehedessen Bischoff in Morea gewesen ware/ aber aus Begierd GOtt allein zu dienen solche Würde freywillig abgelegt hatte. Dieser heilige Mann folgte uns aller Orten auf dem Fuß nach/ hörte alle unsere Predigen an/ halffe uns die Seelen heiligen/ und predigte etliche mal selbsten.

Es ist nicht auszusprechen/ was für eine Menge Volcks/ auch vornehme geistliche und weltliche Stands-Personen / bey uns ihre Beichten / und zwar die meisten von Kindheit auf aller Orten / wo wir hinkamen / verrichtet haben. Der Ruff so vieler Beicht-Leuten bewoge einen alten Priester-Mönchen auf besagter Insul Thermia von seinem Berg-Closter herab zu steigen/um ein Stuck Geld mit seinen Absolutionen zu verdienen; dann die Schismatische Griechische Priester pflegen sich in dem Beichtstuhl mit dem Büßer um eine grosse Summam Gelds/ so dieser an statt der Buß auf der Stelle erlegen muß / zu vergleichen/ ohne sich zu besorgen / ob er alle Sünden demüthig bekenne / oder in dem Hertzen bereut seye ; weil es denen von der allgemeinen Kirchen abtrünnigen Pfaffen blos allein um das Geld zu thun ist. Darum beichten die Griechen entweders aus Armuth / oder aus Geitz und Forcht / gar selten/ ja insgemein unvollkommen/ da sie nur eine Sünd bekennen / die andern aber verschweigen / damit sie nicht viel Geldbussen zugleich erlegen müssen. Inmassen wir nun die Leut zu einer vollkommenen Beicht anmahneten / für die Absolution und Mühe aber nicht das geringste annahmen/ haben sie diesen alten Mönchen mit seinem Glöcklein / so er nach Griechischem Gebrauch läutete / herum schellen lassen / ohne daß ihm ein Mensch gebeichtet hätte ; womit er dann gantz schamroth sich wieder Berg-auf in sein Closter getrollet hat.

An eben dem Ort besuchten wir öffters einen Krancken / vielmehr uns ab ihm zu erbauen/ als ihn zu trösten ; weil er seine Unpäßlichkeit samt denen scharffen Schmertzen für eine so grosse Gnad GOttes annahme/ daß er deroselben auf keine Weise wolte befreyt werden.

Auf der Insul Andros hatten ehemalen unsere Patres, so meistens Griechen/ mithin unter Türckischer Botmässigkeit geboren waren/ eine Residentz/ welche sie Verfolgung halben wieder zu verlassen sind gezwungen worden. Die Ehrwürdige Patres Capuciner haben allda gleichfalls ein Haus/ welches sie bald raumen müssen/ bald von neuem beziehen.

In eben dem Ort redete uns ein Mann/ so uns auf der Gassen begegnet ware / mit folgenden Worten an: **Meine Patres, ihr seyd diejenige zwey/ die mir vor 3. Wochen in dem Traum erschienen sind/ da eine Stimm zu gleicher Zeit zu mir sprache: Diese zwey Männer schicke ich zu dir/ damit du ihnen dein Gewissen offenbarest / und deine Seel vertrauest; wirst du diese Gelegenheit verabsaumen/ so bist du ewig verlohren**; worüber er eine Beicht von Kindheit auf ablegte.

Wir haben aller Orten so viel Griechische Catechismos ausgetheilt / daß wir dererselben einen neuen Vorrath von Constantinopel beschreiben musten. So gar geistliche und weltliche Obrigkeiten haben solche nicht allein begierig angenommen/ sonder auch versprochen/ dieselbe an Sonntägen nach der Meß in denen Kirchen lesen zu lassen.

Die Mission von Constantinopel / wie auch die von Smirna zehlen jegliche besonders über hundert tausend / die von Naxiâ über zehen tausend / die von Santorin über 8000. Seelen / ohne die 12000. zu rechnen / welche wir auf dieser letzten Mission gewonnen haben. Ich bleibe

Euer Ehrwürden

Naxia, den 20. Mertzen / 1701.

Demüthigst-gehorsamster Diener in Christo /

Jacobus Xav. Portier, der Gesellschafft JEsu Missionarius.

Zum Beschluß dieses Numeri frage ich diejenigen Catholische Ordens-Geistliche und andere Priester / welche die Raitzische / Bulgarische / Wallachische und Ruthenische Sprach verstehen / ob dieselbe ihre Zeit und Mühe nicht nutzlich anwenden würden / wann sie eben dergleichen Missionen in dem Königreich Hungarn / und dessen Morgenländischen Gräntzen unter denen Schismaticis, so dem Griechischen Irrthum beypflichten / anstellen solten? An der Gelegenheit und Frucht ist gar kein Zweiffel. So gebricht es auch an einer Menge tauglicher Männern nicht / welche GOtt mit dem Feuer seines heiligen Seelen-Eyffers zu solchem Ende heißbrünstig anzünden wolle / damit sie andere Geschäfften andern Männern / denen diese Sprachen unbekant sind / überlassen / und nach der ihnen von GOtt ertheilten Gab mit mehrern Zungen zu reden sich auf den Gewinn so vieler tausend Seelen / die sonst vielleicht zu Grund gehen / aus allen Kräfften verlegen.

n. 80. in dem Theil.

Nachrichten

Aus Ægypten/ Nubien/ Æthiopien oder Abyssina; item/ von dem rothen Meer/ von Arabia und dem Berg Sinai.

Oder/

Reise des Herrn Doctoris PONCET nach Æthiopien.

Numerus 80.

Kurtzer Begriff

Dieser Reis-Beschreibung und mitvermengter Nachrichten.

Ludwig der vierzehende/ König in Franckreich/ und Pabst Clemens der eilffte/ tragen ein grosses Verlangen/ den Römischen Glauben in Æthiopien von neuem einzuführen/ wozu der Patriarch von Alexandria, unter welchem dasselbe Reich stehet/ geneigt ist. Der Käyser von gemeldetem Æthiopien gibt selbst hierzu Anlaß/ als er von Alcair aus Egypten Herrn Poncet einen Frantzösischen Leib-Artzten zu sich ladet/ welcher Patrem Carolum Franciscum Xaverium Brevedent aus der Gesellschafft JEsu/ als einen verkleideten Bedienten mit sich führt. Leben/ Lob und heiliger Hintritt dieses vortrefflichen Missionarii, mit welchem Doctor Poncet den 10. Junii 1698. von Al-Cair unter Obsorg des Æthiopischen Gesandtens Hagi-Ali nach Abyssinam aufbricht. Sie kommen auf Manfelu; versammlen sich mit einer grossen Caravana zu Ibani; gehen den 24. Sept. von dannen nach Schirsch, (Girge) den 2. Octobris aber in die Wüsten/ den 6. dito nach Helahuëe. Bey denen Caravanen wird gute Ordnung gehalten. Helahuëe samt denen Sen-Blättern und Esulæ-Wurtzen wird beschrieben.

Den 12. October kommen sie in das Königreich Gondola (so unter den König von Sennaar gehört) nach Schabbè, allwo die Menge Alaun zu sehen ist. Den 15. Octobris nach Selim. Wildnuß der sandigen Wüsten in Libya. Die Cameel können ohne Futter und Tranck 40. Täg nach einander Last tragen. Gleichermaßen sind drey Martyrer in Cocincina erst den 40. bis 46. Tag in der Gefängnuß vor Hunger gestorben/ nemlich Laurentius, Antonius und Agnes. Von dem Gebiet Sudan. Sie gelangen den 26. Octobris nach Maschua, allwo Colokinten wachsen. Von dem Land Fundi und dessen Jnwohnern/ so da Baroras oder Barbarinen genannt werden. Höflichkeit des Land-Vogts und Obristen Zollners von Argos gegen unsere Reisende.

Den 13. Novembris 1698. langen sie zu Dongola an. Wasser-Künsten an dem Nilus. Brod und Bier aus Dora-Korn. Schöne Pferd. Sitten und Kleidung dieser Mahometanischen Völckern. Erbärmliche Pestilentz allhier und in Ægypten. Hof-Statt/ Aufzug/ Burg und Wohnung des Königs von Dongola; von wannen sie erst den 6. Jenner 1699. ab- und den 13. dito zu Corty in dem Königreich Sennaar einziehen: folgends fünff Täg die Wüste Bihuda durchstreichen/ und zu Derzeira, so ein überaus lustiges Land hat/ ankommen. Zu Gerri setzen sie über den Fluß Nilus.

Den 1. Febr. 1699. schlagen sie ihr Lager bey Alfaa, allwo die Häuser von Quader-Stücken fein erbaut/ die Leute aber wohlgestattet sind. Schöne Wälder bey Ascassias. Sie erreichen demnach die Königliche Haupt-Stadt Sennaar, welche samt ihrem König/ Hof/ Volck/ Gewerb/ Häusern u. d. m. beschrieben wird. Der König giebt ihnen öffentliche Audientz und Geschenck: dessen Aufzug/ scharffe Gerechtigkeit und Leibs-Gestalt. Urtheil GOttes/ über einen abtrünnigen Mohren.

Abzug von Sennaar den 12. Junii 1699. Von edlen Wäldern/ Bäumen und Früchten/ so sie den 25. Maji in der Gegend Giesim angetroffen/ welchen Ort sie den 11. Junii zurück lassen/ und zu Abotkna so wol die Bux-Bäum als Tamarinthen bewunderen/ hiernechst aber in Æthiopien kommen/ allwo mit frischen Quellen/ fruchtbaren Bergen/ Bäumen/ Menschen/ Gebäuen/ Baumwollen alles voll ist.

Den 21. Junii 1699. gelangen sie nach Tambisso, den 22. nach Abiad, den 23. in ein schönes Thal. Von denen Löwen in Æthiopien. Reissende Flüß. Squinotten. Bären. Den 26. übernachten sie zu Schirana. Granat-Wälder und anmuthiges Aussehen. Käyserliches Geleit und Vorspann. Pater Brevedent wird franck.

Den 1. Julii kommen sie nach Barangoa: den 2. auf Schelga. Aloë-Wald; schöner Wasser-Fall. Den 3. nach Barko; allwo Herr Poncet erkranckt/ Pater Brevedent aber den 9. Julii heilig stirbt. Sein Lob/ Wunder-Wercke und Begräbnuß. Jener langt den 21. dito zu Gondar an/ und bekommt in der Käyserlichen Burg ein Fürstliches Zimmer. Er wird vom Käyser öffters besucht/ und den 10. Augusti zur öffentlichen Audientz/ an Mariä Himmelfahrt aber zur Käyserlichen Capell in die Hof-Kirchen beruffen/ welches alles samt der Käyserlichen Tafel/ Aufzug/ Hof-Statt und Pallast beschrieben wird. Gespräch mit der Käyserin. Beschaffenheit der Stadt Gondar; ihr Gewerb/ Müntz/ Gebäu/ Inwohner und Kirchen. In gantz Æthiopien ist nur ein Bischoff/ aber unzählich viel Priester/ und noch mehr Mönchen; deren letztern gar strenges Leben. Warum die Mahometaner und Europæer in Abyssina so sehr verhaßt seyn? Wie sich die Portugesen daselbst aufgeführt haben? Weitläuffigkeit/ Macht und Kriegs-Staat dieses gewaltigen Reichs. Belehnung/ Todtfäll und Eigenmacht. Von dem halbjährigen Regen-Wetter in Abyssina, und Uberschwemmung des Nilus-Stroms in Egypten. Æthiopien ist fruchtbar und volckreich. Ingwer/ Cardamomen/ Lilien/ Tulipen/ Narcissen/ Jonquillen/ Pomerantzen/ Jasmin/ Granaten- und Rosen-Bäume wachsen allda/ wie bey uns der Dorn-Busch. Feld-Züg und Sieg des Käysers. Vergifftete Waffen und Gegen-Gifft. Reichs-Cron und Schatz-Cammer. Feyerung des Wäsch-Fests oder deren Heiligen drey Königen Tags. Frommkeit/ Heldenmuth/ Klugheit/ Milde und andere grosse Eigenschafften des Käysers. Von dem Closter Zemba, der Insul S. Claudii, und des Nilus Ursprung. Meer-Roß. Vom Bau deren Æthiopischen Städten. Schifflein aus Schiff-Decken. Von der schönen Stadt Amfras und der Ziebeth-Katze. Grosse Wein-Beer. Weisse Farb in Africa verhaßt. Von deren Abysinern Glauben/ Fasten/ Sacramenten/ Kirchgang/ Gottes-dienst/ Gesang/ Closter-Leben und Beschneidung.

Her Poncet nimmt von dem Käyser Urlaub/ wird reichlich beschenckt/ und tritt den 2. May 1700. seine Ruck-Reis nach Franckreich über das rothe Meer an. Wird herrlich begleitet und frey verköstet. Herr Murat wird als Groß-Bottschaffter vom Käyser nach Paris geschickt. Reis-Ordnung des Herrn Poncet und Etapen. Andacht zu der Heiligen Anna. Viel Kauffleut geben jenem das Geleit.

Er kommt den 3. May nach Amfras, und wird so wol mit einer Seiten-Music und Tantz/ als Schau-Gaugel- und Taschen-Spiel ergötzt. Von besessenen Leuten. Unzucht in dem Land Ogara von GOTT gestrafft. Das Gebiet Siry ist ein irrdisches Paradeiß. In dem Creyß von Adua giebt es die Menge Affen/ wilder Ochsen und Rehe-Geisen/ in dem Land Saravi aber die schönsten Pferd. Duvarna des Reichs Tigra Haupt-Stadt ist ein Haupt-Paß und gewaltige Niederlag. Der Æthiopische Cron-Printz Basilius stirbt/ und wird beklagt. Seine und anderer Verstorbenen Leich-Begängnus wird erörtert. Vormaliger Auffstand in Æthiopien gedämpfft. Von der uralten Stadt Heleni als der Königin von Saba Hof-Sitz. Pyramiden allda.

HErr Poncet bricht den 8. Septembris 1700. von Davarna auf/ und besucht das Closter JEsus-Gesicht; ewiges Wunder allda mit einem guldenen Staab. Er kommt den 17. dito nach Messua in das Türckische Gebiet auf dem rothen Meer. Reicher Perlein-Fang zu Suaken. Die Abysiner verachten den Calvinischen Glauben deren Holländern. Beschreibung der Caffée-Stauden. Er gehet den 28. Octob. wieder zu Schiff/ und langt über Dehelek Abagafar, Kottumbul zu Consita in Arabia; folgends zu Schedda unweit Mecca an. Grosse Handelschafft beyder letztern Städten. Niederlags-Gebäu daselbst. Widerspenstige Grausamkeit des Königs von Mecca, reicher Jahrmarck in dessen Haupt-Stadt. Wallfahrten nach Medina zu des Mahomets Aas. Der Ertz-Mutter Evæ Grab. Wasser-Mangel. Seltsame Lust-Schiff mit Cisternen oder Brunn-Stuben.

Reis von Schedda über Hassama, Yambo, Micela, Schiürma, Turr biß auf den Berg Sinai, dessen Closter nebst andern Umständen entworffen wird. Alldort holet endlich der Bottschaffter Murat den Herrn Poncet ein/ welcher letztere aber so wol nach Al-Cair, als nach Franckreich/ um denselben behöriger Orten anzumelden/ voraus gehet.

Nach diesem kurtzen Inhalt folget nun die

Reis-

Reis=Beschreibung

Des

Herrn CARL JACOB PONCET,

Frantzösischen Leib=Artztens/

wie nemlich derselbe mit

P. CAROLO FRANCISCO XAVERIO, BREVEDENT, der Gesellschafft JEsu Missionario,

Den 10. Junii 1698. von Al-Cair oder Caïro aus Egypten zu dem Käyser in Æthiopien oder Abyssina verreiset/ und nach gedachtens Patris Brevedent heiligem Tod dannoch seine Reis bis dahin fortgesetzt/ von dannen aber über Arabia zu erwehntem Cairo in dem Monat Junio, 1701. wieder angelangt seye.

Aus dem Frantzösischen nunmehro verteutschet.

Vorbericht

R. P. CAROLI LE GOBIEN, Soc. JEsu.

DEmnach der Käyser aus Æthiopien/ Namens Jesus, von einer Kranckheit/ welcher ihn seine Leib=Aertzt nicht befreyen konten/ angefallen/ zugleich aber ist benachrichtiget worden/ daß einer aus seinen Beamten/ Namens Hagi Ali, an eben diesem Zustand leyde; schickte er ihn nach Cairo, der Haupt=Stadt in Egypten/ auf daß/ nachdem er sich allda würde haben heilen lassen/ er seinen daselbst so glücklich erwählten Leib=Artzten mit sich an den Æthiopischen Hof brächte/ mithin höchstgedachter Käyser auch durch dessen Hülff seine vorige Gesundheit erlangen möchte.

Hagi Ali, welcher öffters zu Al-Cair gewesen/ mithin in dieser vornehmen Stadt bekannt war/ eröffnete nach seiner Hinkunfft sein Anligen und Vorhaben einem guten Freund/ so ein Armenier war/ mit Bitt/ ihm einen vortrefflichen Medicum vorzuschlagen. Dieser lobte ihm über alle massen Herrn Carl Jacob Poncet, einen Frantzosen/ als welcher ihn unlängst von einer schweren Kranckheit glücklich errettet hätte. Hagi Ali folgte dem guten Rath/ vertrauete sich dem Hn. Poncet, ward unter seiner Hand bald gesund/ hiernechst aber sorgfältig/ wie er ihn möchte zu seinem Käyser nach Æthiopien bringen. Allein es kostete nicht viel Mühe/ diesen Medicum zu einer Sach/ die zu seiner Ehr/ Nutzen/ Fürwitz und Erfahrnuß gereichete/ zu bereden. Er sagte ihm zu/ und machte sich reisfertig.

Diß war Wasser auf deren Frantzösischen Jesuitern Mühl; inmassen unsere Missionarii zwar längst eine Gelegenheit in Abyssinam einzudringen gesucht/ jetzt aber ihres Erachtens gefunden hätten; dann Herr Maillet, Frantzösischer Consul zu Al-Cair, willigte ein/ daß ein Priester aus unserer Societät den Doctorem Poncet, der solches selbst verlangte/ in Æthiopien begleiten/ allein vorhin sich verkleiden/ und unter dem blosen Namen seines Bedienten mitgehen solte; weil man nemlich nicht wußte/ mit was Augen derselbige Käyser und dessen Volck die Europæer samt dero Sitten und Glauben ansehen würden.

Zu solcher Verrichtung ward nun ein scharffsinniger/ wohlgeübter u. eifferiger Mann erfordert/ welcher den gegenwärtigen Zustand solcher Christenheit wohl auszunehmen/ die Beschaffenheit deren Gemüthern reifflich zu ergründen/ und die Catholische Religion in selbem Reich wieder herzustellen fähig wäre/ in welchem sie ehedessen unter denen Patriarchen Joanne Nünez Baretto, Andrea Oviedo, Apollinari Almeida und mehrern andern unserer Gesellschafft Missionarien ziemlich war eingeführt und empor gebracht worden.

Man warff die Augen auf Patrem Carolum Franciscum Xaverium Brevedent in der Stadt Ruan (Rouën) von ansehnlichen Eltern gebohren/ als welcher mit allen hiezu erforderlichen Eigenschafften/ mit einer allen Gefahren gewachsenen Apostolischen Dapfferkeit/ mit einer inbrünstigen Begierd viel Seelen zu bekehren/ mit einem durchdringenden Verstand/ mit einer ausbündigen Wissenschafft so wol in der Theologiâ als Mathematique, oder Meß-Kunst/ letztlich auch mit einem dergestalt hefftigem Verlangen um Christi willen viel zu leyden ausgerüstet war/ daß er sich gegen GOtt verlobt hatte/ keine Gelegenheit sein Blut um des Evangelii willen zu vergiessen jemals zu versäumen. Da er die Mathesim offentlich vorlase/ hatte er im Jahr 1685. einen Entwurff/ wie man das Mobile perpetuum erfinden könte/ der gelehrten Welt vorgelegt. Angesehen aber er mit standhafftiger Bitt seine Obern endlich dahin beredt hatte/ daß sie ihn vielmehr in denen ausländischen Missionen zu beschäfftigen sich entschlossen/ als vertratte er hierauf theils in dem Archipelago des Ægæischen Meers/ theils in Syrien das Apostolische Amt eines Missionarii mit solchem Lob/ und so wunderbarlichen Bekehrungen vieler Seelen/ daß sein Nachruhm in selbigen Ländern so bald nicht auslöschen wird. Nichts war strenger als sein abgetödtes Leben; dann seine Speis bestunde in Kleyen/ die er mit Wasser anmachte/ nebst einigen Kräutern und Wurtzen/ er lage auf der harten Erden: Verharrete alle Nacht zwey oder drey Stund in dem Gebett/ und geisselte seinen Leib täglich zwey mal/ daß seine Obern benöthiget worden seinen Buß-Wercken Ziel und Maaß zu setzen/ auf daß sie einen ihrer Mission so nutzlichen Mann nicht vor der Zeit verliehren mögten. All seine Gespräch waren von GOtt/ zumalen mit solchem Nachdruck/ daß er alle Hertzen/ so ihn anhörten/ entweder angezündet oder zerknirscht hat. Seine Gesundheit und Leben achtete er gar nichts/ so offt er eine Gelegenheit wuste des Nächsten Seeligkeit mit eigener Gefahr zu beförderen. Als zu Al-Cair die Pest wütete/ setzte er sich zum Trost der angesteckten Siechen mit solchem Eyffer aus/ daß so wohl die Glaubigen als Unglaubigen darab sind erbaut worden.

Es ist nicht zu beschreiben/ mit was Freud er die ihm anerbotene Æthiopische Mission angenommen habe/ absonderlich weil er hoffte/ auf solcher mit dem Martyr-Crantz gekrönt zu werden/ nach dem Beyspiel deren gottseeligen Männern Oviedo, Almeida, Cardenas, Paës, und mehrer andern Blut-Zeugen aus unserer Gesellschafft. Allein der gütigste GOtt/ dessen Urtheil niemand ergründen kan/ begnügte sich ab seinem Willen; sintemal dieser eyfferige Priester in denen Armen des Herrn Doctors Poncet seinen seligen Geist noch auf der Reis aufgabe/ bevor er das Ziel seiner Mission erreicht hatte.

Gegenwärtiges Reis- und Tag-Buch/ so offtgelobter Herr Poncet beschrieben hat/ ist überaus lesenswürdig/ dann nebst dem/ daß es uns die Länder deren Königen von Dongola, von Nubien, oder von Sennaar und von Mecca beschreibt/ lernen wir aus demselbigen auch viel Umstände des grossen Æthiopischen oder Abyssinischen Reichs/ welche vorhin nicht also bekant waren; des jenigen großmächtigen Reichs/ sage ich/ welches so wohl wegen seinem weitläuffigen Gebiet und volckreichesten Ländern/ als auch in Betrachtung des Christlichen Glaubens/ so von deren Apostelen Zeiten her allda ist geprediget worden/ in denen Geschichten sehr berühmt ist.

Nichts ist mehrers zu bedauren/ als daß diese uralte Christenheit nach der Zeit in die Coptische und Eutycheische Ketzerey verfallen/ und von der allgemeinen Kirchen ausgetretten ist.

Was für eine reiche Erndte würden die Missionarii auf diesem weiten Feld nicht finden/ wann solche Mission einmal solte zu Stand kommen? Bißher hat deren Abyssinern Bekehrung niemand hefftiger hintertrieben/ als der abtrünnige Patriarch von Alexandria, den sie für ihren eintzigen Pabst erkennen. Weil nun aber derjenige/ so heutiges Tags auf dem Stul des H. Marci allda sitzt/ sich selbst mit der allgemeinen Catholischen Kirchen/ und dem Apostolischen Stul zu Rom vereiniget hat; zudem der Aller-Christlichste König Ludwig der vierzehende unerachtet deren unerschwinglichen Kriegs-Unkösten/ die ihn erschöpffen/ nichts destoweniger die Missionarios, welche den Æthiopischen Kayser und dessen Volck zu bekehren sich bemühen wollen/ zu erhalten und zu schützen/ sich anerbietet; wozu ihm GOTT durch die Groß-Bottschafften/ so beyde diese Potentaten einander geschickt/ und die heraus entsprossene Bündtnus allen Vorschub gibt; als wollen auch Ihro Päbstliche Heiligkeit Clemens der eilffte/ welche den Untergang so vieler Seelen mit Schmertzen/ und die Zuruck-Kehrung deren irrgeloffenen Schäfflein mit Lusten ansehen/ zu einem so heylsamen Werck alles ihres Orts beytragen. Gleichwie aber ein dergestalt wichtiges Werck mehr von dem götlichen Segen/ als von Menschen-Fleiß abhangt; als will nöthig seyn/ daß wir den Vatter aller Barmhertzigkeit um den Herbeytritt dieser so grossen Heerde in den Schaff-Stall seines Sohns/ sehnlich bitten. Paris im Jahr 1704.

CARL le GOBIEN, aus der Gesellschafft JEsu.

Nun lassen wir den Herrn Doctor Poncet selbst reden/ und sein Tagbuch durchgehen/ welches lautet/ wie folgt:

Reise

Reise/

Welche ich CARL JACOB PONCET, Frantzösischer Medicus, nach Æthiopien/ und von dannen über Arabia wieder nach Al-Cair in Egypten von Anno 1698. bis 1701. zurück gelegt habe.

Ich brache von Al-Cair der Haupt-Stadt in Egypten auf/ den 10. Junii im Jahr Christi 1698. in Gesellschafft des Hagi Ali, eines Beamten des Æthiopischen Käysers/ und Patris Caroli Francisci Xaverii, von Brevedent der Societät JESU Missionarii. Wir giengen zu Schiff auf dem Fluß Nilus zu Bulack/ eine halbe Stund von Al-Cair. Gleichwie das Wasser sehr seicht/ die Schiffleut aber sehr ungeschickt waren/ also konten wir vor funffzehen Tägen nicht zu Manfelù anlangen/ wohin man sonst bey hohem Wasser und gutem Wind innerhalb fünff Tägen kommen mag. Manfelù ist eine wegen dem Leinwand-Handel wohlberühmte Stadt in Ober-Egypten. Der Türckische Käyser/ dem gantz Egypten zugehört/ hält hier eine Besatzung von fünff hundert Janitscharen/ und zwey hundert Spahi, (es ist ohne dem bekant/ daß bey denen Türcken die Fuß-Knecht Janitscharen/ die Reuter aber Spahi genannt werden) damit er nemlich hiedurch die Araber, welche sonst das gantze Land verwüsten/ von ihren Streiffereyen abhalte.

Die Caravanen von Sennaar, und von Æthiopien/ pflegen zu Ibnali, eine halbe Stund unter Manfelù, sich zu versammelen. Wir mußten allhier über drey Monat unter Zelt so lang ligen bleiben/ und viel leyden/ biß eine vollständige Caravana würde zusammen gekommen seyn; inmassen die Hitz daselbst dergestalt brennt/ daß man von zehen Uhr Vormittag biß Abends fast keinen Odem schöpffen kan.

Nachdem wir indessen uns mit Cameelen und allem nöthigen Vorrath/ damit wir in der Wüsten von Libyen bestehen möchten/ zur Gnüge versehen hatten/ verliessen wir endlich dieses verdrießliche Lager den 24. Septembris um drey Uhr Nachmittag/ und setzten uns anderthalb Stund weiters bey Cantara, einem an dem Ufer des Nili gegen Ost zu gelegenem Dorff; allda wir abermal etliche Tag musten still halten wegen denen Kauff-Leuten von Schirsch (sonst Girge) und Syut, welche noch nicht zu uns gestossen hatten.

Ein Vetter des Königs von Sennaar lude mich nach Syut ein/ und schickte mir zu solchem Ende ein Arabisches Pferd. Ich ritte über den Nilum, auf einer von Quadersteinen und Bögen errichteten sehr breiten Brucken/ so auch vielleicht die eintzige ist/ die beyde Ufer dieses grossen Flusses vereiniget. In vier Stunden gelangte ich dahin/ allwo ich zerfallene Trümmer eines grossen Amphitheatri oder Kampff-Platzes mit einigen Grab-Stätten deren alten Römern angetroffen hab. Die Stadt Syut ist mit lustigen Gärten und schönen Palm-Bäumen umgeben/ an welchen die besten Dattelen wachsen/ so man in Egypten findet. Als ich bey meiner Zurückkunfft von Syut zum Aufbruch alles fertig fande/ begaben wir uns den 2. Octob. in aller Frühe auf die Reise/ und kamen noch denselben Tag in eine entsetzliche Wüste/ in welcher man niemals ohne Lebens-gefahr wandert/ weil nemlich/ wann der leichte Sand von dem Wind gehoben/ und wie der Schnee sehr hoch gesäet wird/ er gleich einem Regen niederfällt/ und die Pilgrame entweders lebendig begräbt/ oder wenigstens ihnen den Weg verwehet.

Bey dem Zug deren Caravanen wird die richtigste Ordnung gehalten; dann nebst dem Caravan-Meister werden noch etliche Rottführer erwehlet/ welche da voraus reiten/ und mit kleinen Paucken das Zeichen geben/ wenn man aufbrechen oder ruhen soll. Man bricht drey oder vier Stund vor Tag auf; niemand darff ohne Lebens-Gefahr zurück bleiben/ noch auf die Seiten gehen/ weil in der Wüsten weder Steg noch Weg anzutreffen sind. Jedennoch sind die Rottführer so erfahren/ daß sie in dem Sand ohne Fußstapffen die Strassen gewiß treffen/ ohne jemals lincks oder rechts irr zu gehen/ oder den geringsten Umweg zu nehmen. Um Mittags-Zeit ruhet man nur eine halbe Stund/ ohne die Cameel abzuladen/ und gehet demnach weiters bis drey oder vier Stund in die Nacht. Gleichwie man aber auf der gantzen Reis und in allen Lagern die Ordnung hält/ die den ersten Tag bey dem Aufzug ist ausgemacht worden/ als entstehet wegen dem Vorzug oder wegen dem Platz/ wo ein jeder halten solle/ niemals kein Wort-Streit.

Den 6. Octobris ruckten wir zu Helauë ein/ welches ein grosser Marckfleck und der letzte Ort ist/ so denen Türcken zustehet/ die allda eine Besatzung von fünff hundert Janitscharen/ und dreyhundert Spahi halten unter einem Kriegs-Obrist/ so nach der hiesigen Land-Sprach Kalchif genannt wird.

Hela-

Helaue ist ein gar **lustiger Ort** / gleichwie auch der Nahm mit sich bringt / so ein **wollüstiges Land** bedeutet. Man siehet allda eine Menge mit Bächlein gewässerter Gärten / und viel immer-grünende Palm-Bäume. Es giebt hier **Kolokynthen** / und stehen alle Felder mit **Senn**-Stauden voll / welche etwann drey Schuhe hoch wachsen / und in denen Europäischen Apothecken wegen ihren laxierenden Blättern wohl bekannt sind / da hingegen sie hier zu Land niemand weder achtet noch braucht / sondern statt solcher sich der **Esula**-Wurtzen bedient / welche über Nacht mit Milch angesetzt / in der Frühe aber durch ein Sieb geseihet / und also eingenommen wird; ein wahrhafftig starckes und widerwärtiges Mittel / doch schmäckt es denen Innwohnern / und schlägt ihnen wohl zu. Esula ist ein dicker Baum mit einer blauen Blumen / aus welcher ein grosser mit gewisser Baumwollen angeschopter Knopff wächst / woraus die Landsassen einen ziemlich feinen Zeug machen.

Wir hielten uns zu Helauë vier Täg auf / damit wir uns mit Lebens-Mitteln und frischem Wasser versehen möchten; dann wir hatten eine Wüsten vor uns / da es weder Bronnen noch Bäch giebt / und allwo bey Tag die Hitz so schwöllig / der Sand aber so heiß ist / daß einem / der baarfuß gehet / die Füß vor Hitz gleich aufschwellen. Hingegen sind die Nächt ziemlich kühl / von welchem Abwechsel unter denen Reisenden / wann sie sich nicht vorsehen / allerhand verdrießliche Kranckheiten entstehen.

Nachdem wir zwey Tag fortgemarschiert / langten wir zu Schabbé an / welches so viel heist als Alaun / womit der Ort angefüllt / und von dieser Seiten die erste Stadt ist / so zu dem Königreich Gondola gehört / welche als ein Lehen unter dem König von Sennaar stehet. Drey Tag hernach lagerten wir uns bey Selim allwo wir abermal auf fünff Tag Wasser aus einer stattlichen Brunn-Quell / so in Mitten der Wüsten entspringt / mitgenommen haben. In dieser weitläuffigen Wildnuß siehet man weder Vögel / noch Vieh oder einiges Thier / kein Erd-Gewächs / kein Gräßlein / ja nicht eine Mucken. Man findet nichts / als grosse Sand-Hügel und Todten-Geripp von verreckten Cameelen / mit einem Worte nichts als Greuel von allen Seiten. Es solte sehr schwer fallen / in diesen Wüsten ohne dergleichen Cameel zu reisen / welche sechs biß sieben Tag ohne einiges Futter und Getränck nicht allein bestehen / sondern auch schwere Last tragen können / welches ich nimmermehr würde geglaubt haben / wann ich es nicht selbst mit Fleiß beobachtet hätte. Noch mehr ist zu verwunderen / was mir ein ehrbarer alter Mann / Bruder des Patriarchens von Æthiopien / so sich in unserer Caravana befande / für gewiß erzehlt hat / daß / als er zweymal von Selim nach Sudan, welches in dem schwartzen Mohrenland ligt / gereiset / und jedes mal viertzig Täg durch die Wüsten gewandert ist / seine mitgehabte Cameel solche sechs Wochen hindurch niemals gefressen noch gesoffen haben. Allhier fällt R. P. Gobien dem Doctori Poncet in die Rede / da er anmerckt / daß in dem Reich Cocincinâ auch so gar die Christglaubige um des Evangelii willen / bevor sie vor Hunger gestorben / lange Zeit ohne Speiß und Tranck gelebt / mithin ihre Qual hiedurch verlängert haben; die von dannen an ihn erlassene Brief lauten unter andern also: **Von vier andern / so noch im Gefängnuß übrig blieben / haben ihrer drey mit dem Hunger und Durst biß in den Tod gekämpfft / aber weit länger / als man vielleicht in Europa wird glauben können. Der erste war Herr Lorenzo / welcher erst den viertzigsten Tag seines Hungers verschieden ist. Drey Täge nach ihm verschiede der Ehrwürdige alte Bekenner** Antonius; **Frau** Agnes **aber gab erst nach sechs und viertzig Tägen ihren Geist auf.** Diß Pater Gobien. Nun wieder zu unsern Cameelen zu kommen / bedörffen sie nicht mehrer / als drey oder vier Stund alle Nacht auszuruhen; gestaltsam solche Ausrastung dieselbe an statt des Futters und Trancks stärckt; man muß sie aber nicht ehender fütteren / sie haben dann vorhero gesoffen / sonst würden sie verrecken.

Das Reich Sudan gräntzet gegen Aufgang der Sonnen an das Königreich Sennaar. Die Kaufleuth aus Ober-Egypten reisen dahin auf den Marck Gold und Leibeigene einzukauffen. Beyde Könige hingegen führen miteinander einen ewigen Krieg. Man bedient sich in diesen sandigen Wüsten auch deren Eseln und Maulthieren / welchen man zwar kein Futter / wohl aber täglich einen kleinen Suff Wasser giebt.

Den 26. Octobris kamen wir bey Maschu an / einer weitsichtigen an dem Ufer des Nili gegen Sonn-Aufgang gelegener Dorffschafft / allwo dieser Fluß sich um zwo grosse Insuln herum windet / welche mit Palmen / Sennen und Colokinthen gantz voll stehen. Von Helauë biß Maschu ist alles unbewohnt. Der letztere Ort ligt in der Landschafft Fungi, unter der Bottmäßigkeit des Königs von Sennaar, zu Anfang des Lands deren Barauras, so wir **Barbarinen** nennen. So bald der **Erbab** oder Land-Vogt solcher Landschafft vernommen / daß uns der Käyser von Æthiopien an seinen Hof beruffen habe / lude er uns ein nach Agros, allwo er seinen Sitz hat. Solcher Ort ligt gegen Maschu über disseits des Nili-Stroms / wohin wir uns auf einem Schiff haben überführen lassen. Er empfienge und hielte uns zwey Tag gar ehrlich / welches uns dann nach so langer Abmattung sehr wohl zugeschlagen hat. Der Obrist-Zollner / und zugleich Bruder des Königs von Dongola, welcher sich ebenfalls zu Argos aufhält / erscheinet

net niemals öffentlich als auf einem mit zwey hundert Metallenen laut schällenden Glöcklein behengtem Pferd / unter einem Geleit von zwantzig Musquetieren / und zwey hundert andern Soldaten / so mit Lantzen und Säbelen versehen sind. Er untersuchte unsere Zelt / unter welchen wir ihm mit Caffée aufgewartet / und den gebührenden Zoll bezahlt haben; derselbe wird nicht mit Geld / sondern mit Seiffen und Leinwand oder dergleichen Zeug abgeführt. Zu einer Gegen-Ehr ersuchte er uns den andern Tag mit ihm das Mittag-Mahl einzunehmen. Wir sind um die gegebene Stund erschienen. Sein Pallast ist groß von Ziegelen / die an der blosen Sonn gebrant sind / auferbaut / und hat einige nach der Ordnung hervorstehende Thürne / doch ohne Schuß-Scharten / weil in selbem Land keine Stück / sondern nur Musqueten wider den Feind gebraucht werden.

Nachdem wir uns zu Maschu acht Tag lang aufgehalten hatten / machten wir uns den vierten Novembris wieder auf die Reis / und erreichten den 13. dito die Haupt-Stadt Dongola. Von Maschu biß Dongola und ferner von hier biß Sennaar ist ein zwar überaus lustiges und fruchtbares Land / aber nur eine Stund breit; dann weiter hin sind abermal nichts als gräßliche Wüsten. Der Nilus fließt mitten durch diese anmütige Ebene / dessen beyde Ufer so hoch sind / daß er allhier / gleichwie in Egypten / sich weder ausgiessen / noch die Felder anfeuchten kan / als welche mit Kunst und Arbeit deren Inwohnern müssen gewässert werden; dann / weil es da herum gar selten regnet / ziehen sie das Wasser aus dem Strom durch eine gewisse Wasser-Kunst in die Höhe / nemlich mit einem Wasser-Rad / welches von Ochsen umgetrieben wird. Das also geschöpffte Wasser wird in einige von dem Fluß entfernete grosse Teich / von dannen aber / so offt es nöthig ist / mittelst kleiner Gräben auf das Feld verleitet / welches ohne dergleichen Wässerung dürr oder unfruchtbar verbleiben würde.

Der Handel wird in diesen Ländern nicht mit Geld / sondern durch einen Tausch geschlichtet / da nemlich / wie vor uralten Zeiten eine Wahr mit der andern verkehrt wird. Darum kauffen die Reisende ihre Lebens-Mittel / und andere Nothdurfft nicht mit Müntz / sondern mit Pfeffer / Anis / Fenchel / Gewürtz-Nägelein / auch mit Schurga (oder blaugefärbter Wolle) mit Egyptischem Mahaleb und andern dergleichen Sachen. Man ißt auch allhier kein anders Brod / als von Dora gebacken / welches ein rundes Körnlein ist / aus dem sie auch ein dickes / aber sehr abgeschmacktes Bier sieden / so sich nicht läst bewahren / sondern alle Augenblick frisch muß gebräuet werden. Will ihm nun der gemeine Mann einen guten Tag anthun / und sich rechtschaffen ergetzen / so schafft er ihm ein gutes Stück Dora-Brod und eine Kürbis-Flaschen voll dieses Geträncks / womit sie sich / gleichwie andere Völcker mit ihrem Wein / auch volltrincken. Bey einer so schlechten Nahrung sind diese Leut gesünder / frischer und stärcker / als die Europæer. Ihre Häußer sind von Erden gebaut / und mit Dora-Rohr gedeckt. Sie haben auserlesene schöne Pferdt / und wissen solche nach der Reit-Schul abzurichten. Die Sättel sind sehr hoch und so schwer / daß sie von solchen ziemlich abgemättet werden. Vornehme Leute gehen mit unbedecktem Haupt daher / und flechten ihre Haar zu Zöpffen / welches ihnen wol anstehet. Ihre gantze Kleidung bestehet in einem auf ihre Art übel zugeschnittenem Küttel ohne Aermel / die Füß aber bewahren sie mit Bundschuhen. Der gemeine Mann trägt keinen dergleichen Küttel / sondern wickelt seinen Leib in ein Stück Zeug oder Leinwand ein / welche sie auf verschiedene Weise wissen um sich zu winden. Die Kinder lauffen fast nackend herum: die Männer aber tragen aller Orten eine krummgespitzte Lantzen bey sich / derer etliche gar sauber gearbeitet sind. Wer einen Degen führt / der henckt ihn an den lincken Arm. Die Flüche und Schwur gehen bey diesem liederlichen und groben Volck sehr im Schwung / als bey welchem weder Glaub / noch Gottesdienst / noch Schamhafftigkeit / noch Zucht / noch Ehrbarkeit anzutreffen sind. Dann / obschon sie sich heutiges Tags zu dem Mahometischen Gauckel-Wahn bekennen / wissen sie dannoch von solchem nichts mehrers / als die einzige Glaubens-Bekantnuß / welche sie alle Augenblick aufsagen und wiederholen. Eine Sach ist an diesen elenden Leuten sehr zu bedauren / und hat dem Patri von Brevedent die bittere Zäher aus denen Augen gezogen / daß nemlich sie vor nicht gar langer Zeit dem Christlichen Glauben ergeben gewesen / und bloß allein darum von denselbigen wieder abgefallen sind / weil sich niemand fande / der aus Apostolischem Eyffer sich dieses gantz und gar verwahrloseten Volcks angenommen / oder sie in dem Christenthum unterwiesen und bewahrt hätte. Inmassen wir auf unserm Weg noch viel Einsidlereyen / und halb zerfallene Kirchen angetroffen haben.

Von Maschu biß Dongola haben wir kleine Tag-Reisen angestellt / um uns von denen langen Zügen / so wir durch die Wüsten gethan hatten / in etwas zu erholen. Erst vor zwey Jahren war diß Land durch die Pestilentz erbärmlich verwüstet worden / welche dergestalt wütete / daß zu Cairo, allwo ich mich damals aufhielte / auch zum Dienst deren Siechen ausgesetzt hatte / im Jahr 1696. täglich biß zehentausend Menschen sollen gestorben seyn. Solche Geißel streiffete durch gantz Ober-Egypten / und durch das gesamte Barbariner-Gebiet mit so verderblicher Grausamkeit /

samkeit/daß wir manche ausgestorbene Städte und viel unbewohnte Dörffer / mithin auch etliche vorhin zwar fruchtbare / jetzt aber öde Felder unter Wegs angetroffen haben.

Als wir nicht weit mehr von Dongola entfernet waren/ gienge unser Rottmeister voraus in die Stadt / und bat den König um Erlaubnuß samt der Caravana hinein zu ziehen/ welches ihm gern ist verwilliget worden. Unterdessen waren wir in die Vorstadt eingeruckt / welche von der Stadt durch einen Fluß abgeschnitten wird ; über diesen wurden wir auf einem Königlichen Schiff hinüber in die Stadt geführt; wir zahlten zwar den Fuhrlohn / doch nur für die Waaren / nicht aber für unsere Personen / welche frey sind passiert worden. Dongola ligt an dem Fluß Nilus gegen Osten zu auf einem abhängigen Sandhügel: die Häußer sind schlecht / die Gaßen aber zur Helffte unbewohnt / und mit Sand-Hauffen / so die Wasser-Güsse von dem nechsten Grieß-Berg herab stürtzen/ überschüttet. Das Schloß / das in Mitten der Stadt pranget/ ist groß und weitsichtig/ doch schlecht bevestiget. Nichts destoweniger hält es die raubgierige Araber / so das flache Land innen haben / und gegen einen gewissen Zinß allda ihr Viehe weiden / in dem Zaum. Der Mek oder Malk, das ist/ der König von Dongola, Namens Achmet, hat uns öffters zu sich/ aber an eine von der seinigen abgesonderte Tafel zu Gast geladen. In der ersten uns ertheilten Audientz erschiene er in einem grünsammeten lang-geschweifftem Rock. Er hat eine starcke Leibwacht; die Trabanten tragen vor ihnen ein langes Schwerdt in der Scheid/ die übrigen aber / so bey dem Thor wachen / sind mit Spiessen bewaffnet. Er hat sich gewürdiget / uns unter dem Gezelt heimzusuchen; nachdem er aber war innen worden / daß ich einige bresthaffte Leut wieder zurecht gebracht habe/ hat er uns/ wann wir bey ihm verbleiben wolten / sein Schloß samt dem Unterhalt anerboten. Allein / so bald er vernommen/ daß wir bey dem Käyser von Æthiopien bereits versprochen seyen / hat er hievon kein Wort mehr gemeldet. Sein Reich ist zwar erblich / doch dem König von Sennaar Lehen-pflichtig untergeben.

Wir brachen von Dongola den 6. Jenner 1699. auf / und vier Täge hernach betraten wir zum ersten mal das Königreich Sennaar. Der Erbab oder Land-Vogt dieser Gräntzen/ Nahmens Ibrahim, des ersten Königlichen Hof-Herrn leiblicher Bruder / empfienge uns mit Ehren / und hielte uns frey aus / bis auf Korty, einem grossen an dem Nilus gelegenem Marckfleck / allwo wir uns den 13. Jenner 1699. niedergelassen haben. Weil nun die Völcker / so über Korty längst des Nili-Stroms ligen / dem König von Sennaar den Gehorsam aufgesagt haben / folgends die Caravanen / so durch ihr Land ziehen / pflegen auszuplünderen / ist man gezwungen / das Ufer dieses Flusses zu verlassen / und von hinnen gegen Süd-Ost zu reisen / mithin durch die Wüste Bihuda zu wandern / welche man in weniger als fünff Tagen nicht kan zuruck legen. Solche Wüste ist nicht so gar öde als die in Lybien / in welcher nichts als Sand zu finden ist ; dann hier giebt es von Zeit zu Zeit etwas Graß und einige Bäume. Nachdem wir dieselbige durchstrichen hatten / kamen wir zu Derreira, einer grossen Dorffschafft / wieder an den Nilus, und verweileten uns allda zwey Täge lang. Diß Land ist an Lebens-Mitteln sehr reich / und wird zweiffelsohne solcher Fruchtbarkeit wegen Beladalla oder **unsers HErr-GOtts Land** benahmet.

Den 26. Januarii machten wir uns wieder auf den Weg / und giengen gegen Sonn-Untergang. Wir fanden nirgend kein Dorff; dann die Unterthanen / welche dieser Gegend unter denen Zelten wohnen / tragen denen Fremden die behörige Lebens-Mittel selbst entgegen.

Nach etlichen Tagen gelangt man bey Guerry wieder zu dem Fluß Nilus. In diesem Ort hält sich ein Land-Vogt auf / welchem hauptsächlich obligt / scharff zu untersuchen / ob bey denen Caravanen / so aus Egypten kommen / niemand die Kinds-Blatern habe / welche da herum das Land eben so leicht anstecken / als die Pest in Egypten. Er gienge mit uns sehr bescheidentlich um wegen dem Æthiopischen Stuhl / (also nennen sie den Käyser in Abyssina) und sprach uns frey von der sonst allda gebotenen Auslüfftung ; hier haben wir uns über den Nilus führen lassen.

Die Art über diesen Fluß zu setzen / hat etwas seltsames an sich / indem die Leut zwar samt denen Waaren auf ein plattes Schiff gebracht / die Cameel und Esel aber mit Stricken / so man ihnen um den Kopff und Bauch legt / schwimmend nachgezogen werden / welches sie so schwer ankommt / daß dann und wann einige ersauffen / nicht / daß der Strom allhier breit wäre / sondern weil er sehr tieff ist / schnell vorbey schießt / und gern etwas mitnimmt.

Wir sind den 1. Hornung 1699. von Guerri abgezogen / und denselben Abend zu Alfaa einem mächtigen aus Quaderstein erbautem Flecken angelangt / allwo die Leute ungemein groß und schön / folgsam ihrer Gestalt halben gar ansehnlich sind.

Nachdem wir uns wegen denen Krümmen / so der Nilus dieses Orts macht / gegen Nord-Osten gezogen / auch die Dörffer Alfon Cotran, Camin, und eine grosse **Insul** / so auf unsern Land-Carten ausgelassen ist / durchwandert hatten / kehrten wir endlich in der Stadt Haibagy ein / wo die Lebens-Mittel überflüßig und wolfeyl sind. Als wir hier etwas ausgeruhet / passirten wir nechstfol-

folgende Täg die Wälder von Akassias, derer hohe und mit Dörnern gestachelte Bäume mit gelben und blauen wohlriechenden Blumen uns nicht wenig erlustiget haben. Diese Forst fliegt voll mit grünen Papageyen / welche unsern Auerhennen an der Gestalt ziemlich gleich sehen/ wie auch mit vielerley anderm in Europâ unfindlichem Geflügel. Diese Gegend kam mir vor / wie ein irrdisches Paradeis; dann/ kaum hatten wir den Wald verlassen / als wir in ein weitsichtiges und wolgebauetes Feld ausgeruckt sind / von welchem wir nach einem Stuck Weegs die schön gelegene Stadt Sennaar entdeckt haben.

Jetztgedachte Stadt ist zwar volckreich/ daß einige die Inwohner auf hundert tausend Seelen schätzen/ allein es gebricht ihr an Sauberkeit / Polizey und guter Ordnung. Sie ligt an dem Fluß Nilus gegen Abend unter dem dreyzehenden Grad und vier Minuten der Nordbreite/ welche Pater Brevedent **den 21. Mertzen** 1699. wohl abgemessen hat. Die Gebäu sind nur ein Gaden hoch/ und dannoch schlecht aufgeführt/ hingegen oben mit einem bequemen Estrich/ so ihnen an statt eines Dachs dient / zugedeckt. In denen Vorstätten aber findet man nichts als liederliche Rohr-Hütten. Der Königliche Palast ist mit hohen Mauren aus Sonnen-Ziegeln umfangen/ doch nicht auf einen gewissen Riß oder Mas-Stab erbaut / sonder aus vielen ungleichen Stücken zusammen gefügt. Die Zimmer aber sind mit grossen Teppichen nach Morgenländischer Art zimlich prächtig außgeziert.

Den andern Tag nach unserer Ankunfft wurden wir vor den König geführt / nachdem wir in dem Vorhoff die Schuhe zuruck gelassen hatten / welches alle Fremde beobachten / die eigene Unterthanen aber auch die Strümpff ausziehen / und baarfuß erscheinen müssen. Wir traten erstlich in einen grossen Hoff / so mit glasierten Ziegeln von unterschiedlicher Farb belegt ware / die Lantzen-Träger stunden alle da in zwey Reihen / nachdem wir besagten Hoff schier völlig durchgangen waren/ hiesse man uns vor einem gewissen Stein still stehen / so nahe an einem offenen Saal ligt / in welchem der König die Bottschaffter pflegt zu verhören. Hier grüsten wir denselben nach üblicher Lands-Art/ da man nemlich niederknyet/ und dreymal die Erden küst. Er ist ein Herr von neunzehen Jahren/ zwar schwartzfärbig / aber dannoch einer schönen und ansehnlichen Gestalt / als der weder übergeworffene Leffzen / noch eine stumpffe Nasen / gleich seinen Unterthanen / sondern ein feines Angesicht hat. Er saß auf einem sauberen Brang-Beth / unter einem Zelt-Himmel auf seinen creutzweise verschränckten Füssen / von etwann zwantzig alten Räthen umgeben/ welche zwar ihre Sitz hatten / wie er / doch etwas niederer. Er war mit einem langen und engen goldgestickten seidenen Rock gekleidet / welchen eine feine baumwollene Schärffe an die Weich bande; auf dem Haupt truge er einen weissen Turbant. Die Alten waren schier auf eben die Weise angethan. Der erste Hof-Juncker stunde aufrecht unter des Saals Eintritt / welcher so wol unsere Wort dem König vorbrachte / als seine Antwort erwidrigte; wir verehrten ihn zum andern mal / wie vorher in dem Hoff/ und schenckten ihm etliche crystallene Europäische Seltsamkeiten / so er gnädig angenommen hat. Er fragte uns um unterschiedliche Sachen / worab wir leichtlich haben schliessen können / daß er ein witziger und sinnreicher Herr seye. Er sprach mit uns über die Ursach unserer Reis / und schiene den Kayser aus Æthiopien sehr hoch zu schätzen. Nach vollendeter Audientz / so sich auf eine Stund lang hinaus gezogen / haben wir uns mit drey Reverentzen wieder zuruck gezogen. Er ließ uns durch seine Leibwacht zuruck begleiten biß in unsere Wohnung/ wohin er hernach uns zwey grosse Geschirr / so mit Butter / Honig und andern erfrischenden Sachen angefüllt waren/ nebst einem paar Ochsen und zwey Widdern als ein Gegen-Geschenck geschickt hat.

Dieser Potentat gehet die Wochen zwey mal am Mittwochen und Samstag auf ein nur eine Stund vor der Stadt gelegenes Lusthaus / um allda das Mittagmal einzunehmen. Sein Dahin-Zug wird nach folgender Ordnung angestellt. Drey oder vierhundert Reitter/ auf auserlesenen Pferden sitzend / machen den Vortrab / diesen folgt der König theils mit bewährten Kriegs-Leuten / theils mit andern Bedienten zu Fuß umgeben/ die mit heller Stimm sein Lob singen / und mit Händen die Casconetlein schlagen/ sieben biß achthundert Jungfrauen gehen unter diesen Knechten mit grossen Stroh-Körben auf dem Haupt/ welche kunstreich geflochten allerhand Blumen von mancherley Farben vorstellen/ und oben mit einem dergleichen Gupfhut zugedeckt/ inwendig aber mit grossen kupffernen und überzinneten Schüsselen versehen/ in welchen ein gantz fertiges in Fleisch und Früchten bestehendes Mittag-Mahl nachgetragen wird. Solche werden erstlich dem König/ hiernechst aber dem gesamten Gefolg nach der Ordnung ihrer Würde vorgesetzt. Letzlich schliessen zwey oder drey hundert Reuter den gantzen Marsch.

Der König/ welcher niemals öffentlich erscheinet / als mit einem vielfärbigen seidenen Schleyher über das Angesicht verdeckt / setzt sich zur Tafel / so bald er hinaus kommt. Sein gröster Zeitvertreib ist übrigens das Scheiben-Schiessen / da er seinen Hof-Junckern die Preiß aufsetzt/ welche mit denen Flinten noch nicht allerdings wissen umzuspringen. Nach vollendeter Lust gehet man

wieder in eben der Ordnung in die Stadt/ wie man ausgezogen ware. Die übrigen Täg haltet er Morgens und Abends Rath/ damit er seinen Unterthanen Recht spreche/ welchen er keine Missethat ungestrafft läst vorbey gehen. Die Rechts-Händel werden nicht auf die lange Banck hinaus geschoben. So bald ein Ubelthäter ist eingezogen worden/ wird er von dem Richter also gleich verhört und verurtheilt/ das gefällte Urtheil aber ohne Verschub an ihm vollzogen/ da er dann niedergeworffen/ und so lang auf die Brust geschlagen wird/ biß er seinen Geist aufgiebt. Auf solche Weise ward in unserer Gegenwart zu Sennaar ein Mohr Namens Joseph wegen einiger Ubelthat hingerichtet/ welcher vor einer Zeit den Christlichen Glauben abgeschworen/ und den Mahometanischen angenommen hatte.

Nach dieser Brügelsuppen ward ein junges Mahometanisches Mägdlein von fünff oder sechs Jahren zu mir geführt/ damit ich dasselbe einer gewissen Kranckheit befreyete; inmassen aber es mit diesem Kind/ dem nicht mehr zu helffen gewesen/ auf die Letzte angekommen war/ hat es Pater Brevedent unter dem Vorwand eines Heilmittels so glücklich noch zu rechter Zeit getaufft/ daß es gleich darauf verschieden/ mithin als ein Tausch an statt des abtrünnigen Mohrens gen Himmel gefahren ist.

Alles ist zu Sennaar spottwolfeil/ ein Cameel um vier/ ein Ochs nicht gar um einen Gulden. Ein Schaaff kostet sieben/ eine Henne nur einen halben Groschen. u. a. w. Das Brod von Weitzen und Getreide schmäckt denen Inwohnern nicht/ doch backen sie solches für die Fremden/ sie aber essen lieber Dora-Brodt/ von welchem ich oben Meldung gethan hab. Es ist zwar gut zu essen/ so lang es noch frisch bleibt/ übernacht aber verliehrt es alle Krafft und Geschmack. Es siehet einem breiten Kuchen gleich/ ist aber so dünn/ als ein Reichsthaler. Das Gewerb wird allhier mit Tamarinthen/ Helffen-Zähn/ Ziweth/ Taback/ Gold-Sand/ und dergleichen getrieben. Auf dem grossen Platz wird das gantze Jahr hindurch täglich Marck gehalten mit allerhand Waaren und Lebens-Mitteln. Auf dem Burgplatz gleich vor des Königs Pallast wird der Menschen-Marck angestellt/ allwo die Männer und Knaben mit Creutz-weise verschränckten Füssen auf der einen/ die Weiber und Mägdlein auf der andern Seiten auf der Erden sitzen. Der stärckste und beste Sclav wird um zehen Thaler leicht hingelassen/ um welcher Ursach willen die Egyptier alle Jahr dererselbigen eine grosse Menge einkauffen.

Die geringste Müntz oder Pfenning allhier sind eiserne Creutzlein; demnach kommen die Türckische silberne Aesperlein/ zwey um einen Groschen/ so sie Fadda nennen. Alle übrige Geldsorten bestehen in Spanischen Pistolen und harten Thalern/ welche nicht gangbar sind/ sie sehen dann schön rund aus.

Die Lufft um Sennaar (so dem Namen nach nicht umsonst Gifft und Feuer bedeutet) ist so entzündet/ daß einen schier unmöglich ankommt Athem zu schöpffen. Die Hitz fangt im Jenner an/ und hört zu End des Aprils auf. Demnechst regnet es drey Monath/ wovon die Lufft angesteckt wird/ hiedurch aber unter Menschen und Viehe ein verderbliches Sterben/ und Hinfallen einreißt/ wozu deren Inwohnern Nachlässigkeit ein merckliches beyträgt/ als welche um die Sauberkeit sich gar nicht bekümmern/ noch sich bemühen/ die gestandene Lacken/ damit sie ausfliessen/ abzuleiten/ welche endlich faulen/ und die Lufft mit ungesunden Dämpffen/ absonderlich bey stillem Wind/ nothwendig vergifften.

Die von Sennaar sind einer arglistigen und triegerischen Art/ annebst aber sehr abergläubisch/ und dem Mahometischen Fleisch-Glauben über die massen ergeben. Wann sie einem Christen auf der Gassen begegnen/ werden sie nicht unterlassen ihre Glaubens-Bekantnus daher zu plauderen/ welche also lautet: **Es ist nur ein GOtt/ und Mahomet ist sein Prophet.** Brantwein/ Meth und Wein sind ihnen verbotten/ wovon sie auch nicht trincken/ als in Geheim/ wann sie nicht können verrathen werden; weil all ihr Dienst gegen GOtt nur in einem äusserlichen Schein stehet. Ihr gewöhnlicher Tranck ist eine Gattung Bier/ dem von Dongola ähnlich/ welches sie Busa nennen. Solches zu bereiten rösten sie die Dora-Körner/ die hernach gantz heiß in kaltes Wasser geworffen werden; nach vier und zwantzig Stunden pflegen sie es zu trincken. Sie bedienen sich auch des Caffees, wessen in Æthiopien kein Gebrauch ist.

Keine Waaren kan man zu Sennaar leichter verschleissen/ als Gewürtz/ Papier/ Meßsing/ Eisen/ Drath/ Zinnober/ Sublimat, weiß- und gelbes Arsenicum, auch Nürnberger Waar/ Frantzösische Spica oder Spick/ Egyptischen Mahaleb, welches ein starckriechendes Korn ist: Wie nicht weniger Venetianische Corallen von allerhand Farben und Kien-Ruß/ den sie hoch schätzen/ und Kool nennen/ mit solchem aber die Augen samt ihren Brauen und Lideren schwärtzen. Alle diese Waaren gehen auch in Æthiopien/ doch mit dem Unterschied/ daß zu Sennaar die grösere/ in Æthiopien aber die kleinere Kügelein oder Corallen von Glas den Vorzug haben.

So treiben auch die Kaufleut von Sennaar in Morgenland einen grossen Handel. Bey günstiger Winds-Frist gehen sie zu Suaken, einer am rothen Meer gelegenen Türckischen Stadt/ (allwo es einen guten

Perlein-Fang hat/) zu Schiff; setzen von dannen hinüber nach Moka, einer in dem glückseligen Arabien dem König von Yemen zuständigen Handel-Stadt/ und fahren ferner biß Suratte, in das Mogolische oder Ost-Indische Reich/ wohin sie Helffen-Zähn/ Gold und Ziweth gegen Gewürtz und andere Indianische Waaren vertauschen/ und nach zwey Jahren nach Sennar wieder heim komen.

Nach dem Tod eines jeglichen Königs von Sennaar versammlet sich der grosse Rath/ und läßt alle Brüder des neuen Königs erwürgen. Doch wird solcher Barbarischen Wuth dann und wann ein Printz heimlich entzogen/ gleichwie ein Bruder des heutigen Königs an dem Æthiopischen Hof in grossen Ehren stehet/ Printz Gorech aber unter voriger Regierung biß zum Tod des Königs seines Bruders ist verborgen geblieben.

Nachdem wir uns drey Monat an dem Hof des Königs von Sennaar, welcher uns viel Ehr angethan hat/ aufgehalten hatten/ nahmen wir von ihm Urlaub. Er erwiese uns zu guter Letzte eine sonderbahre Gnade/ als er uns einen Herolden mitgegeben/ welcher uns biß an die äusserste Gräntzen seines Reichs begleiten/ schützen und frey verkösten solte. Wir wurden also den 12. Maji 1699. auf einem Weidling/ der so groß war als ein Schiff/ und doch nur aus einem eintzigen ausgeholeten Baum bestunde/ über den Fluß Nilus gesetzt; kamen in das grosse Dorff **Basboch**/ eine halbe Stund von Sennaar; warteten daselbst drey Tag/ biß die gantze Caravana versammelet wurde/ und machten uns erst den 15. Maji 1699. Abends völlig auf den Weg. Wir giengen die gantze Nacht/ biß wir zu Bacras, (einem grossen Flecken) eingetroffen haben/ der Herr dieses Orts war ein Ehren-werther alter Mann/ der damals schon hundert und dreyßig Jahr erlebt/ währender solchen langen Zeit aber fünff Königen von Sennaar gedient hatte. Wir suchten ihn heim/ und wurden von ihm höflich empfangen; er fragte uns von dem Zustand deren Europæischen Sachen. Wir haben ihm ein geringes Geschenck verehrt/ er uns hingegen in unser Gezelt zu essen geschickt. Er war so frisch und munter als ein Mann von viertzig Jahren. Den folgenden Tag blieben wir zu Abek über Nacht/ welches ein schlechter von niemand als etlichen Hirten bewohnter Ort ist; den dritten Tag aber zu Baha, nachdem wir zehen Stund in einem Stuck fortgemarschiert waren. Baha ist ein Dörfflein/ an einem ausgetrucknеten Arm des Nili gelegen. Den 19. blieben wir in dem Dörfflein Dodar, den 20. aber (nachdem wir nur vier Stund gereiset waren) zu Abra, einem grossen Marckflecken/ allwo wir zwey Cameel verlohren/ doch nicht ohne Mühe wieder gefunden haben. Wir wanderten ferner durch beyde Dörffer Debarke und Bulbul, hinter solchen aber durch eine anmuthige und volckreiche Gegend/ biß wir den 25. Maji den grossen Flecken Gielim an dem Ost-seitlichen Ufer des Nili eingeholt haben. Dieser Ort ligt in Mitten eines überaus lustigen Walds/ wessen Bäume von allen/ die wir bisher gesehen hatten/ sehr unterschieden/ auch viel höher und breiter sind/ als unsere Eichen; derer einige eine solche Dicke haben/ daß neun Mann miteinander den Stamm nicht umklaffteren würden. Das Laub siehet aus/ wie unsere Melaun-Blätter/ die bittere Frucht aber einem ablängichten Kürbis/ bisweilen auch einer runden Kugel gleich. Hierselbst fande ich einen jener mächtigen Bäumen/ so inwendig ohne Kunst von sich selbst hohl ware; man steigt durch eine Thür in solche Höle/ welche gleich einem Zimmer das Liecht von oben empfähet/ und bis funffzig Mann füglich fassen kan.

Ein anderer Baum/ Namens **Scheling**/ ist nicht dicker/ doch weit höher als unsere Eich-Bäume/ dessen Frucht zwar die Gestalt/ aber nicht die völlige Grösse unserer Wasser-Melaunen hat/ solche ist inwendig durch Häutlein in ihre gewisse Spältlein oder Gefäche abgetheilt/ so mit gelben Kernen und einem Fleisch angefüllt sind/ welches dem gestossenen Zucker zwar der Süsse nach gantz nahe kommt/ doch eine Säuere mitführt/ die den Geschmack nicht verringert/ sondern vermehrt/ eines lieblichen Geruchs/ und so frisch/ daß sie den menschlichen Leib stattlich abkühlet/ und denen Leuten in einem dermassen heissen Land sehr wohl zu statten kommt. Die Schaalen ist dick und hart. Die Blühe aber hat fünff weisse Blätter/ gleich denen Lilien/ und trägt Körner/ wie der Mag-Saam.

Man findet allda noch eine andere Gattung Bäum/ so Deleb heissen/ und so wohl der Höhe als Gestalt halben dem Palm-Baum nicht gar ungleich wachsen; die Blätter sehen einem Wedelein gleich/ doch etwas breiter. Seine Frucht wächst Trauben-weise grösser als vorgedachter Schelingen-Apffel/ gantz rund/ und mit fünff harten Schaalen gedeckt/ welche zusammen die Gestalt eines Kelchs vor Augen stellen/ gelber Farb. Weil nun die Schaalen steinhart sind/ die Früchte aber/ wie gesagt/ auf Trauben-Art an einem Kamm sehr nahe an einander hangen/ mithin bey windigem Wetter zusammen schlagen/ als verursachen sie ein erschröckliches Getöß. Solte eine dergleichen harte Nuß auf einen Vorbey-reisenden herab fallen/ würde sie ihn zweiffelsohne todt schlagen. Schlägt man sie auf/ welches nicht ohne schwere Mühe geschehen kan/ so findet man darinnen faselichte Zäserlein oder Haarwolle/ die mit einem Hönig-Safft voll angefeuchtet ist/ eines Geruchs wie der Balsam/ dergestalt süß und angenehm/ daß ich mich nicht erinnere/ so lang ich lebe/ was niedlicheres genossen zu haben.

In Mitten des Saffts steckt der Saame/ gleich einer harten und dicken Linsen / brauner Farb. Eben dieser Stamm trägt nebst der obbeschriebenen noch eine andere Frucht/ in der Gestalt einer Rüben mit dreyfacher Schaale überzogen/welche inwendig ein Fleisch hat/ wie gesottene Kästen.

Der Baum Domi ist gleichsam das Männlein des Deleb-Baums / aber um die Helffte niederer / als der Palm-Baum / doch hat er eben so lange und noch so breite Blätter / aus welchen man Körb flicht / auch Matzen oder Decken / ja so gar Schiff-Segel webt / derer man sich auf dem rothen Meer zu bedienen pflegt. Er treibt eine Frucht von sich / so einen Schuch lang / mit fünff oder sechs Blättern bedeckt / und voll eines weissen milchsüssen sehr nahrhafften Fleisches ist.

Der Baum Cugle ist ebenfalls von einer abentheuerischen Höhe; solcher bestehet nicht in einem / sondern in neun biß zehen ohne Ordnung und Maaß zusammen gewachsenen und gleichsam in einander geleimeten Stämmen eines kleinen Laubs / ohne eintzige Frucht / nur mit blauer Blühe ohne Geruch geziert. Ich übergehe mit Stillschweigen mehrere andere Bäume/ so in diesen weitläuffigen Wäldern wachsen/ und denen Europäern gantz unbekannt sind.

Wir haben uns zu Giesim neunzehen Tage aufgehalten / welcher Fleck gleich weit von der Stadt Sennaar und denen Gräntzen des Æthiopischen Gebiets entfernet ist. Er stehet unter dem zehenden Grad der Nordbreite / welche mein liebster Pater Brevedent mit absonderlichem Fleiß abgemessen hat. Allhier haben wir zu folg des Land-Brauchs unsere Cameel zwar verkaufft/ doch mit der Bedingnuß/ daß wir dieselbige denen Käuffern erst zu Schiranna würden überantworten. Wir haben zu Giesim eine Caravana deren Schiberty angetroffen / welche zwar dem Mahometanischen Bad-Glauben ergeben/ aber zugleich des Käysers von Æthiopien leibeigene Unterthanen sind.

Daß wir zu Giesim so lang verharret/ hat der Tod der Mutter des Königs von Sennaar verursacht; dann wegen solchem Fall ware der uns allda gegebene Herold zurück nach seinem Hof gereiset/ wessen Zurückkunfft wir erwarteten/ nicht ohne merckliche Verdrießlichkeit; weil indessen uns auf dieser Stelle das gewöhnliche Regen-Wetter überfallen hat. Anfangs regnet es erst nach Sonn-Untergang / doch mit vorgehendem Blitz und Donner; da indessen bey Tag der Himmel gantz heiter / die Lufft aber unerträglich heiß ist.

Wir brachen endlich den 11. Junii 1699. von Giesim auf/ und kamen nach fünff Stunden in das Dorff Deleb, welches also genannt wird/ wegen denen Bäumen dieses Namens/ so allda längst der Land-Strassen in langen Reihen schichtweise gepflantzt sind. Folgenden Tag nahmen wir unser Nacht-Lager zu Scho auf dem Ufer des Nili-Flusses / und den dritten Tag zu Abotkna, wo man einen Bux-Baum antrifft / der weder an Stärcke oder Veste/ noch an Laub dem unserigen gleich ist. Auf dieser gantzen Strassen haben wir grosse immergrünende Tamarinthen-Forst angetroffen / derer Laub ein wenig breiter ist als an denen Cypreß-Bäumen. Der Tamarinth / den man hier Erdeb nennt / trägt eine kleine Blühe blauer Farb / welche sehr lieblich riecht / und eine Pflaume/ so unsern Quetschen oder Zwetschen bey nahe gleich ist. Besagte Tamarinthen-Wälder sind dergestalt dick und schatticht / daß die Sonne mit ihren Strahlen sie nicht durchstechen kan.

Künfftige Nacht ruheten wir in dem Thal Sonnon / auf einer sehr anmuthigen Wiesen / und stellten uns den Tag darauf ein zu Serke, einer zwischen Bergen gelegenen Thal-Stadt / zu fünff oder sechs hundert Häusern / welche zwar nur von Indischem Rohr/ und dannoch zierlich erbaut sind. Ausser der Stadt Sudwerts fließt ein Bächlein vorbey/ welches Æthiopien und das Königreich Sennaar entscheidet.

Von Serke an (von wannen wir den 20. Junii fortgereiset) biß zu der Käyserlichen Æthiopischen Haupt- und Hof-Stadt Gundar haben wir eine Menge Brunn-Quellen angetroffen / wie auch einen Berg nach dem andern zwar unterschiedlicher Gestalten / doch alle ungemein anmuthig / und mit herrlichen Bäumen überpflantzt; die in Europa niemals sind gesehen worden / uns aber noch schöner und höher vorkamen / als diejenige / die wir in der Landschafft Sennaar bewundert hatten. Erwehnte Berg / deren einige viereckicht / andere hingegen rund / diese spitzicht / jene stumpff in die Höhe steigen / sind über und über / ohne daß eine Spanne Erdreichs öde läge / angebauet / auch dermassen volckreich bewohnt / daß diß gantze Land einem Fremden vorkomt / wie ein immerwährende Stadt.

Wir langten den andern Tag zu Tambisso an/ so ein grosses dem Patriarchen von Æthiopien zinßbares Dorff ist. Tags hernach kamen wir auf Abiad, welches auf einem hohen Berg stehet / so mit wilden Feigen-Bäumen gantz bedeckt ist. Von Giesim biß Abiad sind alle Felder voll mit Baumwolle.

Den 23. Junii hielten wir über Nacht in einem mit ebenen Bäumen und Indianischem Rohr durchaus besetztem Thal / allwo ein Löw uns ein Cameel abgebeutet hat. Die Löwen streiffen in dieser Gegend häuffig herum; man hört sie die gantze Nacht hindurch brüllen; damit sie aber die Reisende nicht angreiffen / werden grosse Feuer / so sie scheuen / angezündt / und mit Fleiß erhalten. Es giebt auf diesem Gebürg auch Squinotten / nebst

vielen andern dergleichen wohlriechenden Pflantzen und Kräutern.

Den 24. besagten Monats sind wir über den Fluß Gandova gefahren/ welcher sehr tieff und schnell fließt / mithin die Uberfuhr gar schwer macht. Er gehet nicht so breit als die Seyne zu Paris; er schießt von denen Bergen herab mit solcher Hefftigkeit/ daß er in seinem Ausgiessen alles mit sich hinreisset / was er antrifft / und das Land so weit überschwemmt/ daß man offt in zehen Tagen kaum hinüber setzen kan. Er stürtzt sich in den Fluß Tekesel; das ist / den **Erschröcklichen** / mit welchem er endlich in den Nil-Strom fällt. Den folgenden Tag mußten wir abermals über zwey grosse Flüß schiffen / welcher Ufer beyderseits mit ungemein dicken Bux-Bäumen besetzt waren / so an Höhe unsern Buchen nichts nachgeben. Heut / als unserer Last-Thieren eines auf die Seiten gewichen / ward es von einem Bären scharff und gefährlich gebissen/ allein die Lands-Leut branten es nur mit einem glüenden Eisen / und ward gleich wieder besser.

Wir zogen den 26. Junii 1699. über eine mit Granat-Bäumen durchaus prangende Ebene / auf welcher wir übernachtet / und folgenden Tag ziemlich frühe zu Schirana angelangt sind / einem zu höchst eines Bergs gelegenem Dorff / von welchem man das schönste Land / so in der Welt ist / übersehen kan.

Dahier werden die Cameel / weil die bevorstehende gähe Gebürg ihnen unersteiglich werden / das Graß aber für sie gifftig ist / zurück gelassen / und fürohin entweders Pferd oder Maulthier an selbiger statt zur Hand genommen. Der Herr von Schirana, nachdem wir ihm aufgewartet / besuchte uns hinwiederum / und schickte uns so wol trockene als nasse Lebens-Mittel / womit wir uns erfrischt und ergötzt haben.

Wir haben an diesem Ort ein Soldaten-Geleit zu dreyßig Mann gefunden / welches uns der Käyser von Æthiopien entgegen geschickt hatte / theils zu unserem desto sichererm Schutz / theils zu Ehren des Patriarchen/ dessen Bruder mit uns reisete. So sind wir auch allda von aller Sorg unsers Trosses und Plunders befreyet worden; dann von hier aus fienge die Käyserliche Liefferung an / so in dem bestehet / daß / wann der Käyser jemand an seinen Hof berufft / der erste Land-Vogt / dem er solches anbefihlt / alle des also eingeladenen Gasts Sachen zu sich nehmen / und an den nechsten Land-Vogt / dieser aber weiters / (mithin ein jeglicher dergleichen Statthalter auf solche Weise an den nechstgelegenen seines gleichen / wie nicht weniger ein Ort dem andern) bis nach Hof liefferen und übergeben muß / biß endlich bey der Käyserlichen Hof-Statt alles richtig abgelegt wird. Worinnen die Amtleute / Städte / Flecken und Dörffer dermassen treu und aufrichtig gehorsamen / daß ein Fremder ohne Sorg das geringste zu verliehren sich gewiß auf sie verlassen kan.

Der immer anhaltende Regen / die von einer so langwierigen Reis anklebende Mattigkeit / und vor allem die Kranckheit des Patris Brevedent zwangen uns länger / als wir vermeynet hätten/ zu Schirana zu verweilen. Doch sind wir den 1. Julii 1699. von dannen aufgebrochen / und nachdem wir allein drey Stund durch ungangbare Wege / und über unersteigliches Gebürg gewandert waren / denselbigen Tag auf Barangoa kommen / den andern aber auf Schelga, eine schöne mit Aloë umfangene Stadt / in welcher ein mächtiges Gewerb getrieben / und alle Tag Marck gehalten wird; dann alle umligende Oerter dahin Ziweth / Gold / Viehe / und allerhand Lebens-Mittel täglich zu Marck bringen. Zwey Stund unter Schelga gegen Norden zu / siehet man einen grossen Bach / welcher von einem überaus hohem Gebürg grad / auch so schön und gleich herab fällt / daß die Kunst es der Natur mit einem dergleichen Wasser-Fall schwerlich wird nachzuthun vermögen. Solches herab gestürtzte Wasser wird durch viel Gräben in das gantze Land herum geleitet / damit dasselbe befeuchtet / und bey seiner Fruchtbarkeit erhalten werde.

Endlich haben wir den 3. Julii die zwar kleine in einer anmuthigen Ebene erbaute und nur eine halbe Tag-Reis von der Käyserlichen Hof-Stadt gelegene / aber gar schöne Stadt Barko erreicht / in welcher wir theils darum/ weil ich daselbst von einer tödtlichen Kranckheit überfallen wurde; theils auch wegen dem Pater Brevedent, mit wessen Leben es auf das äusserste ankame / eine geraume Zeit zu ligen sind gezwungen worden. Gedachter Pater war bereits vorher ohne mein Wissen mit Catapucia, das ist / mit starck-purgierenden Indischen Tannen-Zapffen-Kern / so man ihm zu Teipoli gegeben hatte / unerstattlich geschwächt worden. Solche Artzney hatte ihm einen Durchfall zugezogen / welchen er mir aus Schamhafftigkeit jederzeit verborgen / und nicht ehender / als da nicht mehr zu helffen war / geoffenbahrt hat. Ich hatte seine Gefahr kaum vernommen / da ich mich / obschon sehr schwach / liesse zu ihm tragen. Die Zäher / so ich nach erkanntem Zustand vergosse / haben ihm mehrers als meine Wort zu verstehen gegeben / daß ich seines Aufkommens keine Hoffnung habe / mithin er von seiner Kranckheit nicht könne aufgebracht werden. Solche Thränen waren von einem aufrichtigen Gemüth hergeflossen / daß / wann ich mein Leben an statt des Seinigen hätte dargeben können / ich dasselbe für einen so theueren Mann freudig würde aufgeopffert haben. Allein / er war eine für das himmlische Paradeiß zeitige Frucht. GOtt wolte seine Apostolische Mühwaltungen belohnen. Ich hatte

ihn

ihn schon vorher zu Alcair gekannt / allwo sein Nahm in solchem Preiß und Ruhm ware / daß er daselbst als ein Heiliger und von GOTT absonderlich begnadeter Mann angesehen ist worden / wegen ungemeinen Gaben und Gnaden / mit welchen ihn der Allerhöchste ausgeziert / wie auch wegen Wunder-Wercken / die er gewürckt / und seinen Weissagungen / welche zugetroffen hatten.

Diß hielte ich dazumal von diesem gottseeligen Mann / weil ihn der gemeine Ruff zu Alcair solcher gestalten beschrieben hatte; als ich ihn demnach selbst hatte kennen gelernt / hab ich ihn auch in der That also befunden / wie er mir war vorgebildet worden / und selbst erfahren / daß / was er von seinem Tod und andern künfftigen Zufällen vorgesagt hatte / sich zu seiner Zeit auf eben die Weise / wie er dieselbige vorgesehen hatte / in dem Werck geäussert haben. Auf der gantzen Reis redete er mit mir nur von GOTT mit solcher Krafft und Nachdruck / daß seine Wort mir jederzeit mein Gemüth und Hertz durchgedrungen haben. Noch kurtz vor seinem auferbaulichen Hintritt gosse sich sein Hertz in dermassen empfindliche Bezeugnussen seiner inbrünstigen Liebe und Danckbarkeit gegen GOTT aus / daß ich dieselbe mein Lebtag nicht vergessen werde. Unter währender dergleichen Göttlicher Liebs-Brunst gabe dieser Heilige Mann seinen Geist auf / in einem fremden Land / und in dem Angesicht der Æthiopischen Haupt-Stadt / als wie ehedessen der Heilige Franciscus Xaverius, wessen Namen er führte / im Antritt des Sinesischen Reichs / da er im Begriff war / selbiges zu Christo zu bekehren / auf der Insul Sanciano verschieden war.

Der Wahrheit allein zu Lieb muß ich Patri Brevedent das Lob geben / daß ich niemals einen Mann gesehen habe / welcher sich in allen Gefahren so unerschrocken / in Beschützung des wahren Glaubens so standhafft / in Beförderung Göttlicher Ehr so behertzt / und dannoch in seinem Thun und Lassen so eingezogen / in seinem Umgang so auferbaulich / in all seinen Geberden und Gesprächen so ehrbar und geistreich aufgeführt hätte. Er starb den 9. Julii 1699. um drey Uhr Nachmittag. Viel Æthiopische Münche / welche seinem gottseligen Hintritt zugeschauet hatten / wurden darab dergestalt berührt und erbaut / daß sie die Zeit ihres Lebens die Gedächtnuß eines so Heiligen Priesters zweiffelsohne werden in Ehren halten. Diese Ordens-Geistliche kamen den andern Tag Processions-weise mit ihren Kirchen-Kleidern angelegt / ein jeglicher mit einem eisernen Creutz in der Hand; sprachen über ihn die bey ihnen für die abgestorbene Seelen übliche Gebetter / beräucherten die Leich mit Weyhrauch / und trugen solche auf ihren eigenen Schultern in die Mutter-Gottes-Kirch / allda sie ist zur Erden bestattet worden.

Meine ab diesem Tods-Fall empfundene Schmertzen und fürwährende Kranckheit hielten mich zu **Barcko** noch auf bis den 21. Julii, da ich endlich zu Gondar à Catma (welches so viel heißt als **Stadt des Insiegels**) angelangt / und in der Käyserlichen Burg abgestiegen bin. Man gabe mir daselbst ein Zimmer ein / nebst welchem deren Käyserlichen Printzen einer seine Wohnung hatte. Gleich folgenden Tag gaben Ihro Majestät der Käyser mir geheime Audientz / in welcher Sie mich gnädigst empfangen / Dero Gnaden mir reichlichst anerboten / und Ihren Schmertzen / wegen dem Tod meines Reisgefährtens / von wessen Tugenden / Wissenschafften und Verdiensten sie Nachricht hätten / bezeugt haben / mit Befehl ich solte nun ausruhen / und meiner Gelegenheit pflegen / und nicht ehender öffentlich erscheinen / als bis ich von meiner Unpäßlichkeit würde genesen seyn. Mittler Weil suchte mich dieser Monarch fast täglich heim / mittelst eines kleinen Gangs / über welchen er aus denen Käyserlichen Gemächern unvermerckt konte zu mir herüber kommen.

Nachdem ich mich nun einiger massen erholet hatte / gab er mir den 10. Augusti Vormittag um 10. Uhr eine öffentliche Audientz / da ich aus meinem Zimmer auf die Käyserliche Seiten / alldort aber durch mehr als zwantzig Stuben und Vorkammern in einen grossen Saal / in welchem der Käyser auf seinem Ehren-Bett sasse / bin geführt worden. Sein Thron / welcher nicht einem Königlichen Sitz / sondern vielmehr einer prächtigen Bett-Statt gleich sahe / ruhete auf kostbaren aus gedihenem Gold gegossenen Füssen / und ware mit einem Teppich von rothem Damasc überzogen / dieser aber mit fein-guldenen Blumen reichlich überstickt. Gemeldetes herrliche Prang-Bett stunde gantz zu End des Saals in einem vertiefften Gestell unter einem rundgewölbtem Himmel / so da von Gold und geschmeltztem Himmelblau Majestätisch schimmerte. Rings herum lagen grosse Küssen von Gold-Stück. Der Käyser selbst war mit einem engen Gold-gestickten Rock mit sehr langen Ermeln gekleidet / und einer dergleichen Schärffen umgürtet. Sein Haupt war unbedeckt / die Haar aber zierlich in Zöpff geflochten; ein grosser Schmaragd schimmerte auf seiner Stirn / und vermehrte sein herrliches Ansehen. Er saß gantz allein auf besagtem Ehren-Bett auf seinen unter dem Leib creutzweiß verschränckten Beinen und Füssen. Seine Hof-Fürsten stunden beyderseits aufrecht in zwo Reihen / mit Creutz-weise über einander geschlagenen Händen gantz still und sehr eingezogen.

Als ich zu dem Thron getretten war/ buckte ich mich vor dem Kayser dreymal gantz tieff/ und küste ihm die Händ/ welche Gnad er sonst niemand zustehet/ als wen er ehren will. Dann die übrigen läßt er ehender nicht zum Handkuß gelangen/ als biß sie vorher dreymal auf ihr Angesicht gefallen/ und ihm die Füß geküßt haben. Ich überantwortete ihm des Herrn Maillet als Frantzösischen Consulis zu Alcair mitgebrachten Brieff; er ließ ihn auf der Stelle ablesen und verdolmetschen/ schiene auch darab vergnügt zu seyn. Er fragte mich demnach/ wie es mit dem König in Franckreich/ mit dem Königlichen Haus/ mit seinem Staat und Kriegsmacht stehe? Nachdem ich solches alles beantwortet hatte/ reichte ich ihm meine Geschenck: Diese bestunden in Gemählen/ Spieglen/ Crystallen und andern von künstlich-geschliffenem Glas verfertigten Kunst-Stucken. Er nahme sie überaus gnädig an/ weil ich aber noch schwach ware/ ließ er mich niedersitzen/ und mit einem prächtigen Früheſtück ergötzen.

Den Tag darauf begabe er sich samt einem seiner Printzen oder Söhnen unter meine Cur/ sie verhielten sich in allem fleißig nach der Art und Weise/ zu leben/ so ich ihnen vorgeschrieben hatte; derenwegen sie auch bald geneseten: Worab er sich dermassen erfreuete/ daß er sich mir fürohin noch gnädiger als vorher erzeigt/ und mit mir weit verträulicher umgangen ist. Solche Gemeinschafft gabe mir Gelegenheit ihn völlig auszunehmen. Ich hab unter andern vermerckt/ daß er der Gottsforcht und Andacht sehr ergeben seye. Wiewol er an Mariä-Himmelfahrts-Tag noch in der Cur ware/ wolte er doch an diesem hohen Fest communicieren/ und bey dem Gottesdienst öffentlich erscheinen/ sintemal die Æthiopier die allerseeligste Mutter Gottes eyfferigst verehren. Er befahl mir dabey zu erscheinen. Ich hab gehorchet/ und mich vormittag um acht Uhr eingestellt. Zwölff tausend Mann stunden auf dem grossen Burg-Platz in Waffen. Der Kayser truge ein blau-sammetes mit guldenen Blumen besprengtes Kleid/ dessen Schweiff er auf der Erden nachschleiffte/ über das Haupt aber einen musselinenen mit guldenen Fäden durchworffenen Schleyher/ welcher zwar das Angesicht nicht verdeckte/ sondern nach Art der uralten Königlichen Cronen gleich einem Crantz das Haupt umwunde. Sein Geschühe war nach Indianischer Tracht Blumen-Weise ausgestochen/ und mit Perlein versetzt.

Zwey prächtig gekleidete Fürsten von Kayserlichem Geblüt warteten des Kaysers bey dem Thor des Pallasts mit einem prächtigen Himmel/ unter welchem der Kayser in die eine Hoff-Capell geführt ist worden. Die Trompeter/ Paucker/ Pfeiffer/ Harpffenschläger/ Schalmey-Blaser/ und andere dergleichen Spiel-Leute giengen vor Ihro Majestät her/ und machten ein nicht unebenes Spiel. Dem Kayser folgten auf dem Fuß nach die siben vornehmste Hof-Fürsten/ jeglicher von einem Hof-Bedienten/ so ihm unter den Arm grieffe/ geführt und auf dem Haupt fast bedeckt/ wie der Kayser; jeder hielte in der rechten Hand eine Lantzen. Einer aus ihnen/ so in der Mitten gleich hinter dem Kayser gienge/ truge mit blossem Haupt auf beyden Händen die Reichs-Crone/ welche er ihres Gewichts halben auf seinen Bauch auflehnete. Sie ist oben nicht gespalten/ sondern geschlossen/ in der Höhe mit einem kostbarem Creutz von Edelgesteinen überstellt. Ich muste mit denen Hof-Fürsten in der ersten Reihe gleich nach dem Kayser gehen in einem Türckischen Kleid von einem Hoff-Bedienten ebenfalls unter dem Arm daher geführt. Die Kayserliche Beamte tratten auf gleiche Weise hinter uns daher/ und sangen Wechselweise des Kaysers Lob/ also/ daß ein Theil dem andern antwortete. Nach diesem kamen die Musquetierer in engen Röcklein unterschiedlicher Farb/ auf solche aber die Bogen-Schützen mit Köchern/ Pfeilen/ und Bögen ausgerüstet. Den Schluß machten die Kayserliche mit prächtigen Sättelen und kostbarem Zeug geschmückte Hand-Pferdt auch mit goldreichen Decken überlegt/ so biß auf die Erde herab hiengen/ über diese aber mit auserlesenen Tiger-Häuten zugedeckt.

Der Patriarch in seiner Bischöfflichen Kirchen-Tracht und Meß-Gewand/ welches ebenmässig mit guldenen Creutzlein gesteppet und gestickt war/ stunde mit ungefähr hundert weißgekleideten München bey dem Eingang der Capell. Gedachte Ordens-Geistliche machten zwey lange Reihen theils ausser- theils innerhalb der Capell/ ein jeglicher mit einem eisernen Creutz in der Hand. Der Patriarch nahm den Kayser bey der rechten Hand/ und führte denselbigen also in die Capell/ (welche Tensa Christos, das ist/ Auferstehung Christi/ genannt wird) biß zu dem Altar creutzweise durch ein langes Glied München/ welche brennende Wind-Liechter in der Hand hielten. Der Himmel ward über den Kayser biß zu seinem Bett-Stul getragen; solcher war mit einem reichen Teppich belegt/ übrigens aber denen Bett-Stülen derer Prälaten in Wälschland ziemlich gleich. Der Kayser stund schier die gantze Zeit biß zu der Communion, welche ihm der Patriarch unter beyden Gestalten gereicht hat. Die Meß-Ceremonien sind schön und prächtig/ doch hab ich mir dieselbe nicht so gut in die Gedächtnuß gedruckt/ daß ich davon was ausführlichers berichten könte.

Nach vollendetem Hoch-Amt wurden/ gleichwie bey dem Eintritt geschehen war/ zwey Stuck loßgebrant/ der Kayser aber in

eben der Ordnung/ wie er kommen war/ in die Burg zurück begleitet. Der Crontrager gab hiernechst die Cron dem Schatz-Meister/ welcher sie in die Schatz-Kammer nach Arringun unter einer Soldaten-Wacht gebracht hat. Nachdem der Kayser in dem grossen Saal war angelangt/ satzte er sich auf einen sehr erhöheten Thron/ seine zwey Söhne stelleten sich auf beyde Seiten/ und hinter sie seine Hof-Fürsten. Ich mußte meinen Platz grad gegen den Kayser hinüber nehmen. Alles stunde allda still mit übereinander verschränckten Händen. Als der Kayser etwas von Meth und Pomerantzen-Schaalen/ so man ihm auf guldenen Schaalen antruge/ zu sich genommen hatte/ wurden diejenige vorgelassen/ so einige Gnad zu begehren hatten; ihre Bitt-Schrifften lase bald ein Hof-Fürst/ bald der Kayser selbst herab/ und beantwortete dieselbige ohne Verschub.

Er hielte diesen Tag öffentliche Taffel/ da dann die Hof-Aemter ihm feyerlich aufgewartet haben. Er sasse wie auf einem Bett/ und hatte vor sich eine grosse Taffel. Es stunden auch andere Tisch allda/ für die grossen Herren und Hof-Juncker. Die Gerichte bestunden in Rind- und Schaaf-Fleisch/ und in Hauß-Geflügel/ fast alles mit Suppen oder Brühe übergossen/ zu welchen so viel Pfeffer und anders uns unbekanntes Gewürtz kommt/ daß ein Europäer dieselbige nicht geniessen kan. Das Geschirr ist aus Porcellan/ in welchem eine Speiß nach der andern aufgetragen wird. Ich hab kein Feder-Wildpret gesehen/ sondern vernommen/ daß die Æthiopier keines essen. Mir kam seltsam vor/ daß dem Kayser rohes Rind-Fleisch aufgesetzt wird/ und zwar folgender massen gewürtzt: Nachdem man ein Stück Rind-Fleisch in Stück zerschnitten/ wird solches mit Ochsen-Gall übergossen/ auch mit zerstossenem Pfeffer und Gewürtz besprengt. Diese Brühe/ so denen Æthiopern über alles schmäckt/ kam mir widerwärtig vor. Der Kayser/ weil ich ihm solches verboten hatte/ hat es nicht berührt. Das rohe Fleisch wird noch auf eine andere Weise zugericht: Man nimmt aus des geschlachteten Ochsens Magen gekeuetes und nur halb verzehrtes Graß heraus/ mischt solches mit dem zerschnittenen Fleisch/ gießt Senff darauf/ rühret alles untereinander/ und macht also ein Zugericht/ so sie Menta nennen/ und noch abgeschmackter ist/ als das vorige.

Gleichwie mein Tisch nahe bey der Kayserlichen Tafel stunde/ also würdigten sich Ihro Majestät öffters mich anzureden/ absonderlich von dem Allerchristlichsten König und dessen Reich. Die Speisen werden vor dem Kayser alle credentziert oder verkostet/ wie an denen Europäischen Höfen. Er thät den ersten Trunck mit ein wenig Brantwein/ die übrigen aber alle mit Meth/ beyde aus Crystall. Solte er sich in Essen oder Trincken übernehmen/ wird er dessen vermahnt/ und stehet gleich auf.

Es möchte hier jemand Wunder nehmen/ daß man in einem Land/ da so stattliche Wein-Trauben wachsen/ kein Wein/ sondern lediglich Meth trincke? Allein dessen Ursach ist gar erheblich; weil nemlich der Wein sich wegen der grossen Hitz nicht halten läßt. Derenhalben so wohl der Kayser als gesamte Unterthanen sich des Meths bedienen/ welcher also angemacht wird: Man läßt Gersten keimen/ wann sie ausgeschlagen oder schon getrieben hat/ wird sie geröstet und zerstossen/ wie bey uns der Caffee. Eben diß thut man mit einer Wurtzen/ so in dem Land wächst/ und Taddo heißt. Man nimmt ein glasiertes Geschirr/ und auf vier Theil Wasser ein Viertheil Hönig/ beyde mit einander wohl abgetrieben; auf zehen Pfund dieses Hönig-Wassers nimmt man zwey Untzen oder vier Loth Gersten/ und eben so viel Taddo. Alles wird unter einander gemischt. Man läßt alles zusammen an einem warmen Ort drey Stund gären oder (wie andere sprechen) arbeiten. Es wird von Zeit zu Zeit unter einander gerührt; nach drey Tagen kommt ein köstlicher Meth heraus/ welcher klar und lauter/ der Farb nach aber dem weissen Spanischen Wein gleich ist. Ein wahrhafftig guter Trunck/ so aber einen bessern Magen erfordert/ als der meine ist. Er hat seine Krafft/ dann es wird ein Brantwein aus demselben heraus gezogen/ welcher dem unserigen nichts nachgiebt.

Nach vollendetem Mittag-Mahl kam die Kayserin den Kayser in dem Saal heimzusuchen. Sie war über und über mit Edelgesteinen geschmückt/ und kostbar gekleidet/ weiß von Angesicht/ und eines recht Fürstlichen Ansehens. So bald sie erschienen ist/ gienge aus Ehrerbietigkeit der gantze Hof davon/ mich aber hielte der Kayser an/ samt dem München/ der zwischen uns pflegte zu dollmetschen. Sie befragte mich erstlich wegen einem und andern zustand ihres Leibs/ wie solchem abzuhelffen wäre/ folgends von dem Frantzösischen Frauenzimmer/ ob dasselbe wohlgestaltet? wie es sich kleide? und mit was Geschäfften solches seine Zeit gemeiniglich vertreibe.

Die Kayserliche Burg ist groß und weitsichtig auf einem sehr lustigen Lager erbaut. Sie ligt in Mitten der Stadt auf einem Hügel/ welcher die gantze Stadt übersiehet/ und begreifft in ihrem Umfang etwan eine Stund Wegs. Die Mauern sind aus Quader-Steinen aufgeführt/ und werden von dergleichen Thürnen bestrichen/ auf derer jedem ein steinernes Creutz pranget. In diesem weitläuffigen Schloß sind vier Hof-Capellen/

welche gleichwie andere Christliche Kirchen man Beith Christian, das ist/ Christen-Häuser nennt; sie werden von hundert München bedient / welche zugleich Sorg einer gewissen Gottes-Schul tragen/ in welcher die Hoff-Beamte lernen die Heil. Schrifft lesen.

So hat auch die Fürstin Helcia (des Kaysers Schwester) einen gewaltigen Pallast in der Stadt Gondar. Gleichwie aber denen Æthiopischen Prinzessinnen nicht erlaubt ist/ sich an auswärtige Fürsten und Potentaten zu vermählen / als ist sie mit einem deren vornehmsten Reichs-Fürsten verehelichet. Sie sucht alle Wochen dreymal ihren Herrn Bruder/ den Kayser heim/ welcher sie sonders lieb und werth hat. So offt sie offentlich ausgehet/ reitet sie auf einem reich aufgeschmückten Maulthier: Nebst ihr aber gehen zwey Weiber/ die einen Himmel über sie tragen. Vier- oder fünff hundert Weiber umgeben sie/ welche mit dem Mund ihr Lob singen/ und mit Händen zugleich die Calconetlein auf eine gar frische und muntere Weise schlagen. Einige Häuser zu Gondar sind auf Europæischen Fuß gebaut/ die übrigen aber sehen meistens einem umgestürtzten Trichter gleich.

Wiewol die Stadt Gondar in ihrem Umkreiß drey biß vier Stund weit sich erstreckt/ kan sie sich dannoch mit unsern Europæischen Städten nicht vergleichen; dann die Häuser sind nur eines Gaden hoch/ und findt man hier weder Kauffmanns-Läden/ noch Werck-Stätt und Gewölber / welche in schöner Ordnung / wie bey uns/ die Gassen und Plätz auszierten; welches aber nicht hindert/ daß nicht allda eine grosse Handelschafft getrieben werde. Alle Kauffleute versammlen sich auf einem grossen Platz/ und legen daselbst ihre Waaren aus. Dieser Marck währet den gantzen Tag von Frühe biß Abends/ auf welchem allerhand Waaren verschliessen und verkehrt werden. Ein jeglicher Handels-Mann hat seinen besondern Stand / wo er sein Gut auf Matzen fail hat. Die Bezahlung geschiehet mit Saltz und Gold / welches letztere nicht/ wie in Europa / mit des Lands-Fürsten Brust-Bild / Schild und Nahmen ausgeprägt/ sondern in lange Stänglein gezogen ist / wovon man so viel abzwickt / als der Preis auswirfft von zwey Loth an biß auf einen halben Quintel hinab / wessen letzterns Gewicht beyläuffig einen Europæischen halben Thaler betragt; damit niemand betriege/ gibt es da die Menge Gold-Schmid / welche das Gold probieren / und über dessen Werth aussprechen. Die geringere Preis werden mit Stein-Saltz bezahlt / welches schneeweis und steinhart ist. Solches wird in dem Gebürg Lafta ausgehackt/ in die Kayserliche Legstätt gebracht/ und hierselbst zu grossen Ziegeln oder Taffeln (die sie Amuly, die Halb-Täffelein aber Curman nennen) gestaltet und verarbeitet. Jede Taffel ist eines Schuhes lang/ hingegen nur drey Zoll dick und breit. Drey dergleichen Taffel gelten einen Thaler. Man bricht von demselbigen so viel ab/ als die Waar / die man dafür kaufft/ werth ist.

Es werden in dieser Haupt-Stadt beyläuffig hundert Kirchen seyn. Der Patriarch als geistliches Ober-Haupt wohnt in seinem prächtigen Pallast / so nahe an der Dom-Kirchen ligt; er ist dem Patriarchen zu Alexandriä untergeben / von welchem er auch geweyhet wird. Er bestellt die Vorsteher in allen Clöstern/ und hat einen ungebundenen Gewalt über alle Mönchen/ deren es in Æthiopien eine grosse Menge gibt/ weil in diesem Reich fast alle Priester zugleich München seyn müssen/ und kein anderer Bischoff als der eintzige Patriarch gelitten wird / welchen der Kayser eben darum hoch in Ehren hält / auch mir zugemuthet denselben zu besuchen / zu solchem End aber mir etliche kleine Geschenck mitgegeben hat / die ich ihm verehren solte. Sein Nahm heist Abona Markos. Er empfienge mich freundlich/ und warff mir/ gleich als wäre ich eine besessene Person/ zum Willkomm eine Stol um den Hals/ hielte in der Hand ein Creutz von Schmeltz-Arbeit / und sprach über mein Haupt etliche Gebetter/ gleichsam zum Zeichen/ daß er mich unter seine Schaaf und Geistliche Kinder aufnehme. Die Priester haben zwar über das Volck einen mächtigen Gewalt / dessen sie aber zuweilen abscheulich mißbrauchen. Um welcher Ursach willen des heutigen Kaysers Groß-Vatter / Kayser Ati Basili dererselbigen sibentausend hat lassen von dem Berg Balbo herab stürtzen / weil sie einen Auffstand wider ihn erregt hatten. Was für eine Menge dergleichen Priester in diesem weitläuffigen Reich seyn müsse / kan aus dem/ was mir des heutigen Patriarchen Vorfahrer erzehlt hat / abgenommen werden/ daß er nemlich in einer Weyhung zehen tausend Priester / und sechs tausend Diaconos geweyhet habe. Ihre gantze Weyhe bestehet blos in dem/ daß der Patriarch sitzend den Anfang des Evangelii Johannis über das Haupt derjenigen/ die er zum Priesterthum befürderen will/ herab spreche/ hiernechst aber mit einem acht-pfündigen eisernen Creutz/ so er in der Hand hält/ den Seegen gebe. Denen Diaconis hingegen ertheilt er allein den Segen ohne das Evangelium zu betten.

Gedachter Vorfahrer des heutigen Patriarchen/ so ehemahls des regierenden Kaysers Lehr- und Hoffmeister gewesen/ starb um eben die Zeit / als ich mich zu Gondar aufhielte. Obschon er wegen seinem ärgerlichen Leben war abgesetzt worden / bewahrte dannoch der Kayser/ weil er ihn wol erzogen hatte/ gegen denselbigen eine gnädige Danckbarkeit / und absonderliche Gewogenheit. Er ward

ward auf seinem Lust-Haus Tenket, so ausser der Stadt auf dem Land ligt/ von einer tödtlichen Kranckheit überfallen; der Kayser bate mich ihn zu besuchen/ und ihm einen so lieben Mann zu erhalten. Ich hab mich bey ihm zwey Tag aufgehalten/ um seinen Zustand gründlich zu erkennen/ aber/ leider! gefunden/ daß ihm menschlicher Weise nicht mehr zu helffen seye; darum hab ich ihm nichts vorgeschrieben noch eingegeben/ damit ich bey einem so tummen Volck in kein Mißtrauen/ oder böses Geschrey käme/ wann mir dessen Todt/ so den dritten Tag darauf erfolgt ist/ wäre zugeschrieben worden.

Als ich auf einem Maul-Thier nach Gondar zuruck ritte/ fienge dasselbige/ gleich als wäre es kollericht/ auf einmal an über Berg und Thal/ Gruben und Gräben/ ohne daß ich es erhalten konte/ davon zu rennen/ und ist mit mir über drey entsetzliche Tieffen gesprungen/ doch sonder eintzigen Schaden. Mich gedeuchte/ ich seye/ also zu sagen/ an das Thier angenagelt/ welches vielmehr floge/ als lieff. GOtt hat mich in dieser Gefahr/ welche mir Pater Brevedent kurtz vor seinem Hintritt vorgesagt hatte/ wunderbarlich bewahret.

Der Kayser entrüstete sich untröstlich ab dem Todt des alten Patriarchens/ den er dergestalt ehrete/ daß er auf sechs Wochen seinetwegen die Klag (welche/ wie in Franckreich/ in blauer Farb) getragen/ die erste zwey Täg aber über ihn des Tags zweymal geweinet hat.

Die Æthiopier haben ab denen Europäern und Mahometanern ein unaussöhnliches Abscheuen; dessen Ursach von dannen herkommt/ daß nachdem die Mahometaner zu Anfang des sechszehenden Jahrhunderts in Æthiopien sehr mächtig worden/ sie sich des Reichs bemächtiget haben. Die Abyssiner/ welche ein so hartes Joch nicht ertragen konten/ rieffen die Portugesen ins Land/ welche damals wegen Eroberung Indiens ihnen einen grossen Ruhm erworben hatten/ und sehr froh waren einen freyen Eingang in Æthiopien mit dieser Gelegenheit gefunden zu haben. Die geladene sieghaffte Gäst stelleten sich ungesäumt ein/ schlugen und vertilgten die Mahometaner/ und setzten das Kayserliche Geschlecht wieder auf den Thron. Ein so wichtiger Verdienst setzte die Portugesen an dem Æthiopischen Hof in grosses Ansehen. Ihrer viel liessen sich allda häußsässig nieder/ und wurden zu den höchsten Aemtern befürdert. Ihre Zahl wuchse an/ ihre Sitten wurden verkehrt/ ihr Hochmuth brachte sie in Verdacht/ als wären sie des Sinns gantz Æthiopien unter ihre Bottmässigkeit zu setzen. Dieser Argwohn verbitterte das Volck/ welches gleichsam rasend Lärmen geblasen/ das Gewehr ergriffen/ und alle Portugesen um eben die Zeit/ als sie meyneten am sichersten zu seyn/ mit Feuer und Schwerdt vertilgt hat. Denenjenigen/ welche dieser ersten Wuth entwichen/ ward erlaubt das Land zu raumen/ und ihr Glück weiter zu suchen; dem zu folg aber siben tausend Haußhaltungen Portugeser Abschied genommen/ und sich theils nach Indien/ theils auf die Küsten von Africa geflüchtet haben. Doch blieben etliche wenige zuruck: von welchen die heutige weisse Abyssiner und/ wie man sagt/ die Kayserin selbst abstammen.

Man leidet zwar zu Gondar die Mahometaner/ doch in der Tieffe dieser Haupt-Stadt/ allwo sie alle in einem besondern Winckel müssen beysammen wohnen. Sie werden Scheberty oder Leibeigene genannt/ und für unehrlich gehalten; inmassen kein Æthiopier sich würdiget mit ihnen zu essen/ noch Fleisch von einem Viehe zu geniessen/ das von einem Musulman geschlachtet wäre/ noch aus einem Geschirr zu trincken/ dessen solcher sich bedient hätte: es seye dann/ daß es vorhin von einem München gereiniget werde/ in dem er mit der Hand das Creutz-Zeichen macht/ darüber gewisse Gebetter spricht/ und dreymal hinein haucht/ nicht anders/ als wolte er den Teuffel hinaus blasen. Wann ein Æthiopier einem Mahometaner auf der Gassen begegnet/ grüßt er ihn mit der lincken Hand zum Zeichen/ daß er ihn verachte.

Æthiopien ist ein weitläuffiges Reich/ welches über viel grosse Landschafften und Königreich zu gebieten hat/ derer eines Nahmens Tigra (dessen Unter-König Gorekos genant wird) vier und zwantzig Fürstenthümer und eben so viel Land-Vögt unter sich hat. Das Königreich Ago hat der heut regierende Kayser unlängst erobert/ solches war vorhin ein freyes Land/ so sich mit eigenen Gesätzen selbst regierte. Der Kayser hat immerfort zwo zahlreiche Kriegs-Heer auf denen Beinen; das eine auf denen Gräntzen des Königreichs Nerea, das andere auf denen von dem Königreich Goyam, allwo die reicheste Goldgruben sind/ von welchen alle Stuffen nach Gondar gebracht/ daselbst geläutert/ zu Goldstänglein gegossen/ in die Schatz-Kammer gebracht/ noch von dannen um einer andern Ursach willen heraus gezogen werden/ als zur Besoldung deren Kriegs-Leuten oder Verköstung der Hof-Stadt.

Die Macht des Kaysers kommt hauptsächlich von dem her/ daß er ein vollmächtiger Herr ist über alle Güter seiner Unterthanen denen er sie verleyhet/ und entziehet nach seinem Belieben. So offt das Haupt einer Haußhaltung stirbt/ bemächtiget er sich aller seiner ligenden Gütern/ von welchen er zwey Drittheil des verstorbenen Kindern/ den dritten aber jemand andern schenckt/ welcher hiedurch sein Lehen-Mann wird/ mithin sich verbindet nicht allein den Kayser/ wann dieser zu Feld ziehet/ selbst zu begleiten und zu streiten/

streiten/ sondern auch eine seinen Gütern gemessene Zahl Kriegsleute auf eigene Unkosten bey dem Heer zu erhalten. Weil nun dergleichen Lehenmännern unendlich viel/ deren Soldaten aber/ so sie stellen und ernähren müssen/ noch weit mehr sind/ ist kein Wunder/ daß dieser Monarch in kurtzer Zeit mit wenigen Ausgaben mächtige Kriegs-Heer kan auf die Bein bringen.

In allen untergebenen Ländern sind gewisse Gegenschreiber bestellt/ welche alle durch Todsfall deren Lehensleuten dem Kayserlichen Rent-Amt oder Lehen-Hof heimfallende Güter/ so andern können ertheilt werden/ genau aufzeichnen/ und darüber ihre Lehen-Bücher halten. Wann nun der Kayser jemand damit belehnen will/ so schickt er dem neu-erwehlten Lehenmann ein taffetes Band/ auf welchem mit guldenen Buchstaben diese Wort geschrieben stehen: **Jesus/ Kayser von Æthiopien/ aus dem Stamm Juda/ welcher seine Feinde jederzeit überwunden hat.** Der Kayserliche Abgeordnete hefftet besagtes Band dem neuen Vasall selbst mit feyerlichem Gepräng auf die Stirn/ und ziehet hernach unter Trompeten- und Paucken-Schall nebst anderm dergleichen Feld-Spiel mit demselben und andern Rittern auf den Ort selbst/ allwo er ihn in die verliehene Güter einsetzt.

Vorige Kayser hatten gewisse Täge/ an welchen allein sie öffentlich erschienen; der heutige hat solche Dienstbarkeit aufgehoben/ und gehet aus/ wann es ihm beliebt/ bald mit gesamter Hof-Statt/ bald mit einem geringeren Geleite. Erscheinet er öffentlich oder feyerlich/ so reitet er auf einem reichgeschmückten Pferd daher in Mitten eines Hauffens von Rittern und Reitern; den Vor- und Nachtrab aber macht die Leib-Wacht in zehen tausend Mann starck. Weil die Sonne allhier so starck sticht/ daß vor Hitz sich das Angesicht/ wann es nicht bewahrt wird/ leichtlich schälet/ als trägt der Kayser/ da er ausreitet/ auf dem Haupt gemeiniglich einen aus Pappen-Deckel/ gleich einer umgekehrten tieffen Schüssel/ gemachten und mit kostbarem Gold-Stück überzogenen Hut/ so unter dem Kinn vest gebunden wird; womit er zugleich sich der Ungelegenheit eines Sonnen-Schirms befreyt/ und so viel gewinnt/ daß er leichter Odem schöpffen kan. Sein meister Zeit-Vertreib/ wann er mit wichtigen Geschäfften nicht verhindert ist/ besteht im Scheiben-Schiessen/ worinn er so geschickt ist/ daß er für den besten Schützen seines Reichs gehalten wird; oder aber er übet seine Kriegs-Leut in denen Waffen/ und lehret sie die Hand-Griffe.

Das Regenwetter währet in Æthiopien ein halbes Jahr/ da es mit dem April anfähet/ und mit dem Herbst-Monat ein Ende nimmt. Die erstern drey Monat April, Maji und Junii ist zwar bey Tag ein schönes und heiteres Wetter; so bald aber die Sonn untergehet/ fängt es an zu regnen/ biß sie wieder auffsteigt. Solche Witterung ist gemeiniglich mit Blitz und Donner untermenget. Die Alten haben lang nachgesonnen/ und doch nicht gewußt/ warum der Nilus in Egypten alle Jahr zu gewisser Zeit das gantze Land überschwemme? welches einige wider die Vernunfft dem zerschmoltzenen Schnee wolten zuschreiben/ da doch nicht ist erhört worden/ daß es in Æthiopien geschneyen hätte. Die wahre Ursach solcher Güssen ist der unaufhörliche und so starcke Regen/ daß er schier einer Sündfluth gleichet; da dann alle sonst truckene Wetter-Bäch sehr anlauffen/ und ein viel feiners Gold/ als in dem Bergwerck gehauet wird/ mit sich führen/ welches die Baueren mit grossem Fleiß zusammen suchen.

Man wird nicht leicht ein so volckreiches und fruchtbares Land antreffen/ als Æthiopien ist/ in welchem nicht allein alle ebene Felder und Flächen/ sondern auch die Berg/ deren es eine Menge gibt/ angebauet werden. Man findet gantze Felder mit Cardamomen und Jngwer überwachsen/ eines gar anmuthigen Geruchs/ und viermal so groß als der Jndianische. Die grosse Zahl deren fliessenden Wässeren/ so das gantze Land anfeuchten/ und derer beyde Ufer mit Lilien/ Tulipen/ Narcissen oder Junquillen und tausend andern in Europa unbekannten Blumen prangen/ machen das Land überaus wollüstig. Die Förste und Wälder stehen voller Pomerantzen- Jasmin- Granat- und vieler andern Bäumen/ derer schönste Blühe einen ausbündigen Geruch von sich gibt. Man findet so gar Rosen-Bäum/ welcher Blumen weit lieblicher als unsere Rosen riechen.

Unter andern Seltsamkeiten hab ich auch ein wunderbarliches Thierlein gesehen/ nicht viel grösser/ als unsere Katzen/ aber mit einem Kopff/ wie der Mensch/ samt einem weissen Bart. Es bleibt ewig auf denen Bäumen/ auf welchen es auch gebohren wird/ und verreckt. Ist übrigens so wild/ daß es sich nicht zähmen läßt/ sondern/ wann es gefangen und in Häusern bewahret wird/ vor Betrübnuß stirbt.

So bald das Regen-Wetter nachläßt/ ziehet der Kayser zu Feld. Er führt Krieg mit dem König von Galla, und dem von Schangalla, welche seine mächtigste Feinde sind. Beyde waren ehedessen dem Reich Æthiopien Lehen-pflichtig unterworffen/ biß sie unter vorigen Kaysern aus Gelegenheit des Mahometanischen Kriegs das Joch abgeschüttelt/ und sich aller Pflicht befreyet haben. Der heutige Kayser hat sie aufgefordert und vermahnet/ sich nach dem alten Herkommen wieder zu bequemen/ auf dessen Verweigerung aber ihnen den Krieg angekündet/ auch sie in vielen Treffen überwunden/ mithin denenselbigen Völckern eine solche Forcht eingejagt/ daß so bald sich das Æthiopische Heer im Feld sehen

läßt/ sie sich auf unersteigliche Gebürg zuruck ziehen/ allwo/ falls sie angegriffen werden/ dieselbe ihr Leben theuer verkauffen. In diesem Krieg ist es anfangs gar mörderisch hergangen/ daß alle Tag viel brave Leut mußten in das Graß beissen/ weil die Soldaten ihr Gewehr mit einem gewissen Safft vergifftete/ den sie aus einer Beer ausdruckten/ so unsern Ribeslein oder Johannes-Träublein nicht ungleich ist. Wer nun mit dergleichen vergiffteten Waffen verwundet wurde/ dem konte niemand helffen / biß endlich die Æthiopier ein sicheres Gegen-Gifft erfunden haben / da sie nemlich ihren eigenen Seich oder Urin mit Sand vermischt/ in einem Säcklein auf die Wunden legen / und sich in kurtzer Zeit ausheilen.

Der Kayser läßt seinen Aufbruch drey Tag vorher ausruffen/ und seine prächtige Zelt in einer schönen Ebene bey der Stadt Gondar aufschlagen. Sein Leib-Zelt ist von rothem mit Gold gesticktem Sammet. Den dritten Tag werden zwey grosse silberne Paucken in der Stadt herum getragen / da er dann zu Pferdt steigt/ und nach Arringun auf den Sammel-Platz reitet/ allwo die gesammte Armée zusammen stößt/ welche er in drey Tagen selbst mustert/ gegen den Feind anführt/ mithin den Feldzug/ so nur drey Monat währt/ eröffnet. Seine Kriegs-Heer sind sehr starck/ absonderlich dasjenige/ welches er in eigener Person commandiret / so dieses Jahr vier- biß fünffmal hundert tausend Köpff gezehlt hat.

Die Burg zu Arringun gibt an Herrlichkeit der zu Gondar nichts nach/ als wo die Kayserliche Cron von einer starcken Besatzung zu vier oder fünff tausend Mann verwahret wird. Der Commendant ist jederzeit einer der vornehmsten Herren / welcher aus keinerley Ursach vor die Burg hinaus gehen darff. Meine schwache Gesundheit liesse mir nicht zu/ dem Kayser in das Lager nachzufolgen/ von welchem er kurtz vor denen Weyhnachts-Feyer-Tägen zuruck kame/ und solche in der Haupt-Stadt zehen Tag später als wir / nach dem alten Calender feyerte. Das Fest deren Heiligen drey Königen ist in Æthiopien eines der allervornehmsten Jahrs-Tägen/ so hier zu Land Gottas, das ist/ Wäsch-Tag genannt wird/ weil man sich an denselbigen zur Gedächtnuß der Tauff Christi badet. Der Kayser selbst verfügt sich mit gesamter Hof-Statt nach dem nahe bey Gondar gelegenen Lust-Schloß Kaa, allwo eine mächtige Bad-Stube ist. So wol heut als an allen übrigen vornehmen Feyertägen/ deren Zahl ziemlich groß ist / schenckt der Kayser einem jeden seiner Beamten einen gantzen Ochsen/ welche Gaab bißweilen sich auf zwey tausend Rinder belaufft.

Die Farb und Leibsgestalt deren Æthiopiern kommt mit der Farb und Gestalt deren übrigen Mohren nicht übereins; dann die Æthiopier sind nicht Kohl-schwartz / sondern Oliven-braun/ von Person hoch und ansehnlich/ mit wohl-ausgetheiltem Angesicht/ schönen und zierlich eingefaßten Augen / sauberer Nasen / kleinen Lefftzen und weissen Zähnen. Da hingegen die Mohren von Sennaar oder Nubien wegen ihren stumpffen Nasen/ Kohlschwartzem Angesicht/ und überworffenen dicken Wurst-Lippen von der gemeinen Menschen-Gestalt gleich denen Affen ziemlich abweichen.

Die Kleidung vornehmer Personen bestehet in einem seidenen zuweilen auch fein leinenem oder baumwollenem Wammes oder Camisol/ so sie mit einer Schärffen an die Lenden anstrengen. Die gemeinen Leut haben nichts an als Schlaffhosen von Baumwoll / und eine Schärffen oder lang- und schmales Stück Zeug/ mit welchem sie den übrigen Leib bedecken.

Die Weise einander zu grüssen ist wunderlich. Einer nimmt den andern bey der rechten Hand/ und führt dieselbe in die Höhe biß an seinen Mund/ welches der andere gleich nachthut/ bevor er des erstern Hand auslaßt. Diß gehet noch an/ aber die Art/ welcher sich andere bedienen/ kommt lächerlich heraus/ da nemlich einer des andern Binden oder Schärffen auflöset/ und sich in dieselbige einwindet/ womit geschiehet/ daß der Leib eines Menschens / der kein Wammes trägt/ fast gäntzlich entblöset wird.

Der jetzt regierende Kayser heißt Jesus, (ein wahrhafftig grosser Nahm) welcher/ obschon er über ein und viertzig Jahr nicht hat/ schon mit eilff Kindern/ nemlich acht Printzen und drey Prinzeßinnen von GOtt gesegnet / auch sonst mit grossen Gaben/ Fürstlichen Tugenden und stattlichen Eigenschafften versehen ist/ als da sind ein lebhaffter und scharffsichtiger/ auch durchdringender Verstand/ mit einem sanfften und leutseligen Gemüth/ nebst einer heldenmäßigen Leibsgestalt. In gantz Æthiopien hab ich keinen besser gestalteten Mann gesehen. Er hält viel auf die Wissenschafften und freye Künsten; doch gibt er der Kriegs-Kunst den Vorzug. In denen Feldschlachten erweiset er seine unerschrockene Dapfferkeit/ da er sich jedesmal an die Spitz seines Heers stellet. Sein Eiffer für die Gerechtigkeit hat was besonders und recht Adeliches; dann/ wiewol er einem jeden seiner Unterthanen sein Recht ungekränckt sprechen und ausrichten läßt/ so hält er doch zuruck/ wann ein Ubelthäter soll hingerichtet werden; weil er ausser dem Krieg der Blutstürtzung gantz feind ist. So grosse Gemüths-Bewandnussen machen/ daß er von seinen Unterthanen nicht allein geliebt und geförchtet/ sondern fast angebettet wird. Ich entsinne mich aus seinem Mund vernommen zu haben/ es wäre einem Christen seines Erachtens nicht erlaubt/ des andern Blut ohne wichtigste Ursach zu vergiessen. Darum hat er verordnet/ ehe man jemand zum Todt ver-

urtheilt/

urtheilt / das Verbrechen auf das genaueste zu untersuchen. Wer das Leben verwürckt hat / wird entweders mit dem Schwerdt oder mit dem Strang hingerichtet. Etliche werden zum Verlust ihrer Gütern verdammt / und zugleich in die Oberacht gesetzt / daß nemlich sie bey hoher Straff niemand ätzen oder beherbergen / speisen / oder träncken darff / sind also gezwungen gleich denen wilden Thieren in Wäldern / und Wüsten herum zu lauffen. Gleichwie aber der Kayser sehr gütig ist / also last er sich wegen solcher elenden Leuten leichtlich erbitten. Zu bewundern ist / daß indem doch die Æthiopier von Natur lebhafft und hurtig sind / dannoch hierselbst von Todschlägen und andern erschröcklichen Ubelthaten kaum etwas zu hören ist. Solches schreibe ich zu theils dem Christenthum / und der ungeschwächten Gerechtigkeit / theils der guten Ordnung und Policey / so allda beobachtet werden / mithin zu einem unschuldigen Wandel / und ehrbarem Leben ein grosses beytragen.

Ich hatte in Æthiopien bey mir einen Kasten mit gewissen Chymischen oder Feuer-getriebenen Mitteln mitgebracht. Der Kayser wolte haarklein wissen / auf was Weise solche zubereitet / wie dieselbige zu gebrauchen / und für welche Zuständ sie tauglich wären. Begnügte sich mit der mündlichen Wissenschafft nicht / sondern er wolte alles schrifftlich haben. Nichts hat mich mehr gewundert / und ihn erfreuet / als daß ich ihm alles meines Bescheids gründliche Ursachen muste anführen; und darthun / wie eines aus dem andern folge. Ich hab ihn gelehrt einen gewissen Bezoar machen / dessen ich mich mit guter Würckung durchgehends in denen kalten Fiebern (Febribus intermittentibus) bedient / auch so gar dem Kayser selbst / und zweyen seiner Printzen glücklich gebraucht hatte.

Zu diesem Ziel und Ende / damit er nemlich besagten Bezoar vollkommentlich begriffe / schickte er mich in das an dem Fluß Reb gelegene weitberühmte Closter Zemba, dessen neunzig-jähriger Abt / so bey dem Kayser wegen seiner Tugend und Frömmigkeit viel gilt / und einer der gelehrtesten Männern in gantz Æthiopien ist / mich gar ehrlich empfangen hat. Allda richtete ich meine Brenn-Oefen auf / und bereitete alles / was zu vorgehabtem Werck nöthig war. Der Kayser kame unbekanter Weise selbst dahin / in wessen höchster Gegenwart ich verschiedene Proben gemacht / und ihm manches Geheimnuß / worab er ein sonderbares Wohlgefallen bezeugt / gelehrt hab. Mit dieser Gelegenheit warne ich alle diejenige / die etwan künfftighin Artzney-Mittel nach Æthiopien schicken oder selbst bringen möchten / daß sie nur Chymische Sachen / als Essentzen / Geister / Elixier / Sältzer und dergleichen mitnehmen oder hinsenden / als welche durch Hitz und Feuchtigkeit nicht verderbt oder entkräfftet werden / sondern sich aller Orten lang bewahren; hingegen aber die Säffte / Syrupen / Latwergen / und was von solcher Art mehr ist / zuruck lassen / weil sich dieselbe unter der Gleicher-Linie brechen / und alle Krafft verliehren.

Gleichwie ich in dem **Closter** Zemba drey Wochen verharret bin / also redete der auch in geistlichen Sachen lehrbegierige Kayser mit mir öffters von dem Christlichen Glauben mit grosser Begierd / den Unterschied zwischen der Catholischen- und Coptischen Glaubens-Bekantnus (welcher letztere gantz Æthiopien beypflichtet) gründlich zu vernehmen. Ich beflisse mich zwar ihm nach meiner wenigen Wissenschafft ein Gnügen zu leisten / allein ich bekante ihm aufrichtig / daß weil ich mich auf dergleichen scharffsinnige Lehr-Sätz / so den Glauben betreffen / niemals verlegt hätte / ich um Ihro Majestät nichts destoweniger auch dißfalls zu bedienen einen deren trefflichsten Europæischen Lehrern / so in der Theologiâ und Matheli oder Gottes-Lehr / und Maas-Kunst sehr geschickt gewesen / aber unter Weegs zu Barko gestorben seye / mitgenommen habe. Kaum hatte ich diese Wort hervorgebracht / als der Gottsförchtige Kayser einen tieffen Seufftzer gethan / und wehemütig zu mir gesagt hat: Ey! **So hab ich dann an diesem Mann viel verlohren.** Solche Wort durchdrangen mein Hertz / weil mir zu Gemüth gienge / daß der Todt mir meinen lieben Gefährten den Pater Brevedent entzogen habe / welcher / wann er länger gelebt hätte / gleichwie er sich in die Leut schicken konte / und ein gelehrter Mann ware / also eine so schöne Gelegenheit diesen grossen Monarchen zu bekehren gewißlich würde ergriffen haben.

Auf einen Tag / als der Kayser / der Abt / der Münch (so mir dollmetschete) und ich allein beysammen waren / befahle mir der Kayser / meine Meynung von der Person **JEsu Christi** deutlich auszusagen. Worauf ich geantwortet / wir glaubten auf keine Weise / daß die menschliche Natur in Christo seye verlohren / und von der Göttlichen verschlungen worden / wie ein Tropff Wein sich in dem Meer verliehrt und verschliesst (dann also lehren die Cophter und Æthiopier / gleichwie mir der Kayser selbst gestanden hatte) sondern wir glaubten vielmehr / daß das Wort GOttes oder die andere Person in der Heil. Dreyfaltigkeit wahrhafftig seye ein rechter Mensch worden / daß dieser GOtt-Mensch / so wir **JEsum Christum** nennen / aus **zwey Naturen** bestehe / nemlichen der Göttlichen als **Wort GOttes** / oder zweyter Person der allerheiligsten Drey-Einigkeit / und der menschlichen / Krafft welcher er als wahrer Mensch erschienen / in seinem Leib wahrhafftig gelitten / und den Todt für aller Menschen Heyl freywillig ausgestanden habe. Nachdem

dem ich solches gesprochen hatte / wandte sich der Kayser zu dem Abten / und / so viel ich abgenommen / unterhielte sich mit ihm über meine Aussag / ohne sich darab zu entsetzen / daß allem Ansehen nach / so wohl der Kayser / als Abt dißfalls von der Meynung der allgemeinen Kirchen nicht weit entfernt sind. Nach dieser Unterredung bezeugte mir der Abt noch grössere Freundschafft / als vorhin. Ubrigens hat sich der Kayser / so lang wir uns zu Zemba aufhielten / gemeiniglich mit dem erlustiget / daß seine Edel-Knaben in der Reit-Schul / in welche sie sich gar wohl zu schicken wissen / in seiner Gegenwart sich übten.

Von Zemba biß zu dem Ursprung des Fluß Nili sind nicht mehr als zwantzig Stund Weegs. Der Kayser hatte mir nicht allein die Erlaubnuß / sondern auch eine starcke Rott Reuterey gegeben / welche mich solte sicher dahin begleiten; aber ein Brust-Wehe / das mich schon so lange Zeit kränckte / hat mir diese Reis verboten. Damit ich dannoch von solchem beruffenem Ursprung / von welchem in Europa so viel seltsame und verschiedene Meynungen sind / etwas zuverläßiges sagen könte / bate ich einen deren vornehmsten Hof-Fürsten / Nahmens Murat, mir dessen wahre Beschaffenheit zu beschreiben. Gedachter Murat ist ein lieber alter Herr / der bereits hundert und vier Jahr überlebt / derer sechzig aber in denen wichtigsten Reichs-Geschäfften als Bottschaffter an dem Groß-Mogolischen und allen andern Ost-Indianischen Höfen mit solchem Lob zugebracht hat / daß ihn der danckbare Kayser wie seinen Vatter ehret / und gemeiniglich Baba Murat, das ist / **Vatter** Murat nennt. Dieser Ehrwürdige Graiß / welcher den Ursprung des Fluß Nili öffters nicht allein gesehen / sondern auch genau untersucht hatte / hat mir davon jetzt folgenden Bericht aufrichtig mitgetheilt.

In dem Königreich Goyame, sprach er / befindet sich ein überaus erhobener Berg / auf dessen Höhe zwey reiche Wasser-Quellen / die eine gegen Auf- die andere gegen Niedergang hervor springen / und anfangs zwey Bäch machen / welche von beyden Seiten gegen der Mitte des Bergs mit hefftigem Lauff so lang fortschiessen / biß sie sich daselbst in eine schwammichte und zitterende Erden verschliessen / welche gleich einem Morast mit Binsen und Rohr überwachsen ist / dergestalt / daß man kein Wasser mehr siehet / biß zehen oder zwölff Stund weit von dannen / allwo nur ein eintziger / aber grosser Bach / Nahmens Nilus heraus quillt / der in kurtzer Zeit wegen Zulauff viel anderer Flüssen ungemein anschwillt / und seinen Strom vergrössert. Wobey sonders zu bewundern / daß dieser Fluß mitten durch einen grossen See durchstreiche / ohne sich mit demselbigen zu vermischen / gleichwie der Rhein in dem Boden-See bey Costnitz / doch mit dem Unterschied / daß der Nilus-See unvergleichlich grösser / nemlich etlich siebentzig Teutsche Meilen lang / und sieben und zwantzig Meil breit ist / auch um dieser Weitläufftigkeit Willen Bahal Dembea, das **Dembeische Meer** / benahmet wird. Das Land rings herum ist ein irrdisches Paradeiß / als wo mit herrlichen Marckflecken und lustigen Lorbeer-Wäldern alles voll stehet. Das See-Wasser ist süß / und viel leichter als in dem Nilo. In Mitten des Sees / auf einer anmuthigen Insul / stehet ein Pallast / so an Pracht und Herrlichkeit dem von Gondar nichts nachgiebt / wiewol er nicht so groß ist.

Der Kayser verfügte sich dahin / und hatte ich die Ehre / Ihro Majestät zu begleiten; er liesse sich gantz allein in einem Schifflein von drey Schiff-Leuten mit eben so viel Rudern hinüber setzen; der Enckel obgemeldeten Hof-Fürstens Murat und ich folgten ihm auf einem besondern Nachen. Ein dergleichen kleines Schiff faßt nicht mehr als sechs Mann / und sind beyde von zusammen gestochenen Binsen-Matzen zwar zierlich verfertiget / aber nicht gekalfattert oder verpicht / daß ich noch nicht begreiffen kan / wie sie das Wasser halten können.

Wir verweileten uns drey gantze Tag in diesem wollüstigen Schloß / in welchem ich einige Chymische Proben gemacht / den Kayser / so dabey eine sonderbare Freud hatte / zu erlustigen. Erwehnte Burg ist mit doppelter Mauer umfangen / und hat zwo Kirchen / welche von Ordens-Leuten versehen werden. Die eine ist zu Ehren des Heil. Claudii geweyhet / von welchem auch die Insul den Namen führt / und die **Insul des Heiligen** Claudii genannt wird.

Währender solcher drey Tägen ward der Kayser einstens vermahnt / daß sich auf der See vier Hippopotami oder **Strom-Roß** sehen liessen / welchen wir eine halbe Stund zugeschaut haben / wie sie nemlich Wasser-Wellen vor sich hertrieben / und weit in die Höhe sprangen. Derer zwey waren weiß / zwey aber roth. Ihre Köpff sahen Roß-Köpffen gleich / doch mit kürtzern Ohren. Die übrige Gestalt konte ich nicht deutlich ausnehmen. Diese Wasser-Roß sind bald in dem Wasser / bald auf dem Land / allwo sie grasen / auch Schaaf und Geissen fressen / wann sie einige erschnappen können. Ihre Haut wird hoch geschätzt / aus welcher Schild gemacht werden / die einen Flinten-Schuß und Lantzen-Stich aushalten. Der Kayser befahl zwar mit Stücken auf sie zu schiessen / aber ehe die Constäbler sind fertig worden / hatten sich diese See-Wunder schon unter dem Wasser unsichtbar gemacht.

Von Sanct Claudii Insul gienge der Kayser nach Arringun, ich aber nach Amfras, so eine halbe Tag-Reis von Gondar abligt. Die Stadt Amfras ist nicht so groß als Gondar, aber schöner und in einem anmuthigern Lager / allwo

allwo auch die Häuser besser gebaut sind/ doch nicht aneinander stehen/ weil je zwischen zwey Häusern ein lebendiger jederzeit blühender/ mit Früchten beladener/ und mit einigen in gewisser Ferne gepflantzten Bäumen gezierter Zaun zu sehen ist. Die meisten Städt in Æthiopien sind nach diesem Fuß erbaut; des Kaysers Burg zu Amfras stehet auf einem Bühel/ von welchem man die gantze Stadt übersehen kan; solche ist berühmt wegen dem Zibeth- und Sclaven-Handel. Die Inwohner zeugen eine so unzähliche Menge Zibeth-Katzen/ daß mancher Kauffmann derer bis dreyhundert unterhält/ welches eine nicht geringe Mühe kostet. Man gibt ihnen wöchentlich dreymal Rind-Fleisch/ die übrigen Täge aber eine gewisse Art Milch-Suppen. Sie werden von Zeit zu Zeit mit wohlriechenden Sachen beräuchert/ und alle Wochen einmal sauber abgeschabet oder gekämmet/ der Schmutz und Schweiß aber/ so auf diese Weise von ihnen abgekratzt wird/ und eigentlich der wahre Zibeth ist/ wird in einem wohl zugemachtem Ochsen-Horn fleißig bewahrt.

Ich gelangte auf Amfras in würcklichem Wein-Lesen/ so dahier nicht im Octobri, sondern im Februario geschihet. Ich fande Trauben zu acht Pfunden/ und Beer in Grösse einer Wälschen Nuß von allerhand Farben. Die weissen/ wiewol sie einen stattlichen Geschmack haben/ werden veracht; weil die boßhaffte Æthiopische München aus Haß gegen die Portugesen und alle Europæer dem Volck ein Abscheuen ab allen Menschen und Sachen/ so weißfärbig aussehen/ ohne Unterlaß einblasen.

In gantz Æthiopien ist denen Mahometanern nirgend/ als zu Amfras erlaubt/ ihren fleischlichen Glauben öffentlich zu üben/ als wo ihre und deren Christen Häuser mit einander vermischt sind. Einem Æthiopier ist nur ein Weib erlaubt/ obschon ihrer viel derer gern mehr hielten. Da wir zu Zemba waren/ fragte mich der Kayser/ was dißfalls meine Meynung wäre? Ich gab zur Antwort/ daß mehr Weiber zu haben weder dem Menschen nothwendig/ noch GOtt gefällig seye/ welcher dem Adam nur ein Weib erschaffen/ und Christus derenwegen in dem Evangelio denen Juden gesagt habe/ daß Moyses nur um der Härtigkeit ihres Hertzens willen ihnen mehr Weiber erlaubt habe/ welches aber anfangs nicht also gewesen wäre. Die Geistlichkeit in Æthiopien verfähret sehr scharff mit denen Männern/ die mehr als ein Weib nehmen; hingegen gibt es die weltliche Obrigkeit desto wolfeiler.

Die Æthiopier/ wie aus obigem erhället/ bekennen sich zum Christenthum; sie nehmen an die Heilige Schrifft/ und die Heiligen Sacramenta; sie glauben die Wandlung des Brods und Weins in den Leib und Blut Christi; sie ruffen gleich uns die Heiligen an; sie betten für die Abgestorbene; sie geniessen das Heilige Abendmahl **unter beyden Gestalten**; sie bedienen sich gleich denen Griechen in der Meß des gesäuerten Brods; sie halten jährlich vier Fasten/ wie die Morgenländer/ erstlich zwar die grosse Fasten/ welche vor Ostern funffzig Täg währet; zum andern vor dem Fest deren Ertz-Aposteln Petri und Pauli, welche zuweilen viertzig Täg/ offtmal aber kürtzer angesetzt wird/ nachdem das Oster-Fest frühe oder spät fällt; drittens vierzehen Täg/ vor Mariä Himmelfahrt; viertens in dem Advent drey Wochen vor Weyhenacht. In all diesen Fasten enthalten sie sich nicht allein von Fleisch/ Butter/ Käß und Eyern/ sondern geniessen auch nicht das geringste vor Sonn-Untergang/ nach welchem ihnen erlaubt ist/ bis Mitternacht zu essen und zu trincken. Weil es nun in Æthiopien keine Oehl-Bäum gibt/ als bedienen sie sich eines andern nicht übelgeschmackten Oehls/ so aus gewissen Körnern oder Beeren erpresset wird. Eben so streng fasten sie alle Mittwochen und Freytäg das gantze Jahr. Sie werden nicht ehender essen/ als bis sie vorhin ihr Gebett verrichtet haben. Eine Stund vor Abend kommen die Baueren von dem Feld heim/ damit sie dem Gebett beywohnen. Niemand wird des Fastens befreyet/ weder jung noch alt/ ja nicht einmal die Krancken. Mit zehen Jahren läst man insgemein die Kinder communicieren/ so bald sie aber den Göttlichen Fronleichnam einmal genossen haben/ werden sie zum Fasten angehalten.

Hingegen ist die Art ihre Sünden zu beichten sehr unvollkommen. Sie werffen sich zwar dem sitzenden Priester zu Füssen/ aber sie klagen sich nur überhaupt an/ daß sie grosse Sünder seyen/ und die Höll verdient haben/ ohne jemals die Art oder einen Umstand ihrer begangenen Missethaten zu offenbaren. Nachdem der Büsser seine allgemeine oder öffentliche Schuld solcher gestalten hergesagt/ berührt der Priester/ so in der rechten Hand ein Creutz/ und in der lincken ein Evangelien-Buch hält/ mit dem Creutz des Beicht-Kinds Augen/ Ohren/ Nasen/ Mund und Händ; spricht zugleich über ihn etliche Gebetter; lieset demnach das Evangelium; macht etliche mal über ihn das Creutz; gibt ihm eine Buß/ und läst ihn hiemit von sich gehen.

Sie führen sich in der Kirchen viel ehrerbietiger und eingezogener auf/ als insgemein die Europæer. Sie gehen baarfuß hinein; wessenwegen der Kirch-Boden mit Teppichen überzogen ist. Man hört niemand weder reden noch sich schneutzen. Keiner wendt sich um. Alles hält sich still. Man läst keinen zur Kirch-Thür hinein gehen/ sein weisses Zeug seye dann neu gewaschen. So offt das Heilige Abendmahl ausgetheilt wird/ gehet alles davon/ und bleiben allein die Communicanten in dem Gottes-Hauß.

Ihre Kirchen sind überaus schön ausgeschmückt/ auch mit Gemählen und Bildern geziert/ aber man siehet weder Bild-Säulen noch geschnitzte Bildnussen. Doch hat der Kayser einige Crucifix von erhobener Arbeit angenommen/ so ich ihm verehrete/ nebst einigen mit Migniatur gemahlten Bildern etlicher Heiligen/ derer Nahmen er mit Æthiopischen Buchstaben liesse darunter schreiben. Mit dieser Gelegenheit hat er mir gesagt/ wir wären beyderseits eines Glaubens/ und bestünde der gantze Unterschied nur in denen Ceremonien oder Kirchen-Gebräuchen. Bey ihrer Meß und Tag-Zeiten gebrauchen sie des Rauch-Wercks fast ohne unterlaß. Obschon sie keine geschriebene Noten haben/ so stimmen sie dannoch in dem Gesang über eins/ haben anmüthige Melodeyen/ und rühren dabey gewisse Musicalische Instrumenten. Ihre Ordens-Leut stehen alle Nächt zweymal auf/ damit sie ihre Psalmen singen; sie gehen ausserhalb der Kirch schier daher/ wie die weltliche Leute/ und sind nur durch eine Veyel-blaue oder gelbe Mützen/ so sie auf dem Haupt tragen/ von denselben unterschieden. An solcher Farb erkennt man/ wie einer dem andern an Würde vor- oder nachgehe/ und werden sie durchgehends hoch in Ehren gehalten.

Die Æthiopier haben von denen Juden die Beschneidung behalten; dann mit sieben Jahren werden ihre Kinder beschnitten/ und nachmals erst getaufft. Im Fall der Noth aber wird die Tauff nicht verschoben. Doch halten sie die Beschneidung für kein Sacrament/ sondern für eine blosse Ceremonie/ um hiemit dem Beyspiel Christi des HErrn/ so ebenfalls hat wollen beschnitten werden/ nachzufolgen. Man hat mich wollen versicheren/ daß die Römische Päbst diesen Gebrauch der Beschneidung denen Æthiopiern nachgesehen haben/ wann sie nur vest glaubten/ daß sie zur Seligkeit nicht nothwendig seye.

Ich könte zwar noch viel andere sehr lesenswürdige Sachen von Æthiopien erzehlen; weil ich aber nicht von allem und jedem vollständige Nachricht habe/ annebst aber entschlossen bin nichts zu melden/ als was ich selbst gesehen/ oder von unverwürfflichen Zeugen gehört habe/ will ich es bey dem/ so ich bißhero angemerckt hab/ bewenden lassen.

Weil meine Gesundheit allda immer abnahme/ faste ich den Schluß nach Franckreich heimzugehen/ und bate also den Kayser um meine Entlassung; worab er sich sehr bestürtzte; von neuem mich wol zu halten seinem Hof-Gesind befahle; Haus und Hof/ Güter und Ehren mir anerbote. Allein so gern als ich auch einem so mildreichen und mit allen so Fürstlich- als Christlichen Sitten geziertem Herrn gedient hätte/ stellete ich ihm dannoch vor/ daß ich/ unerachtet aller angewandten Mitteln/ seit meiner schweren zu Barko ausgestandenen Kranckheit mich nicht hätte erholen können/ mithin/ da es sich mit mir von Tag zu Tag schlimmer anliesse/ ich in Æthiopien/ dafern ich allda verharren solte/ bald sterben müste/ und wäre mir nicht besser zu helffen/ als wann ich in mein Vatterland zuruck kehrte. Endlich ergabe sich zwar dieser allergnädigste Kayser/ doch mit der Beding-nuß/ daß so bald ich würde meine vorige Gesundheit erhalten haben/ ich an seinem Hof mich wieder einstellen solte; wessen sich gäntzlich zu versicheren er mir befohlen hat/ ihm solches mit einem auf das Heil. Evangelium geschworenen Eyd zu versprechen.

Ich hatte ihm von meinem König in Franckreich so viel grosse und rühmliche Sachen erzehlt/ daß er sich entschlossen ihm einen Bottschaffter nach Pariß zu schicken/ um sich mit demselbigen eng zu verbinden. Er warff seine Augen erstlich auf einen gewissen Abten/ welchen ich zu diesem Ende in der Lateinischen Sprach muste unterrichten. Weil aber dieser Hof seine Gesandschafften lieber Fremden als einheimischen Personen anvertrauet/ ware dem alten Herrn Murat nicht schwehr Ihro Majestät zu bereden/ seinen Enckel oder Bruders-Sohn zu solcher Ehr zu erwehlen/ welchen auch der Kayser zum Bottschaffter offentlich erkläret und geboten hat die Geschancknussen/ als Elephanten/ Pferd/ junge Knaben und dergleichen mehr zusammen zu bringen/ und ihm dem jüngern Murat (meinem guten Freund) zu behändigen. Hiernechst ertheilte er mir mit gewöhnlichem Gepräng meine offentliche Urlaubs-Audientz/ und legte mir unter Trompetten- und Paucken-Schall ein guldenes Arm-Band mit eigenen Händen an den Arm/ welche Ehr in Æthiopien so viel bedeutet/ als wann ein Europæischer König jemand zu seinem Ordens-Ritter schlägt. Demnach kleidete er mich mit dem Staats-Mantel/ und muste ich in solchem Aufzug auf Mittag (doch an einer besonderen und niederern Taffel) mit ihm speisen. Letztlich als ich mich mit ausbündiger Dancksagung unterthänigst beurlaubte/ hat er seinem Ertz-Schatzmeister befohlen/ mir alles zu verschaffen/ was ich von ihm begehren würde.

Ich brach also den 2. Maji 1700. auf mit einem Geleit von hundert Reittern: Einem Hof-Beamten/ der mich bis zu Ende der Reichs-Gräntzen verkösten und schützen solte: und einem Dollmetscher/ der aller Länder/ durch welche unsere Reis gienge/ unterschiedene Sprachen verstunde. Die Vornehmsten vom Hof gaben mir auf Kayserlichen Befehl das Geleit biß zwey Stund weit. Viel Kauff-Leut/ welche nach Messua sich verfügen wolten/ schlugen sich um mehrerer Sicherheit willen zu uns. Der Bottschaffter Murat konte/ weil die Geschenck noch nicht fertig waren/ nicht gleich mit mir gehen.

gehen. Wir sagten derentwegen einander zu/ daß wir zu Duvarna uns vereinigen/ und von dort an die Reis mit einander fortsetzen wolten.

Wir nahmen unsern Weg durch oberwehnte Stadt Amfras. Der mir zugegebene Hof-Beamte gienge aller Orten/ da wir solten absteigen/ eine Stund voraus um die Wohnung/und andere Nothdurfft vorläuffig zu bestellen. Er meldete sich bey dem Land-Vogt oder bey jedes Orts Oberhaupt an/ und wiese ihm den Kayserlichen auf einem zusammen gerollten Pergamen geschriebenen Befehl vor. Solcher Zedel ist in einen kleinen Kürbis verschlossen/ den er mit einer seidenen Schnur am Hals trägt. Gleich nach seiner Ankunfft versammelen sich die vornehmste Beamten bey des Lands/ der Stadt/ oder des Dorffs Ober-Vorstehern/ in derer Gegenwart er den Kürbis bricht/ und den heraus gezogenen Zedel dem gedachten Ober-Haupt ehrenbietig zustellt/ mit dem Beyfügen/ daß/ wann er demselben nicht folgen würde/ es seinen Kopff gelte. Dergleichen Befehle/ so bey Leib- und Lebens-Straff auferlegt werden/ sind mit rother Farb geschrieben. Nachdem der Vorsteher des Orts den Zedel mit Demuth angenommen/ und gelesen hat/ steckt er ihn auf seinen Kopff/ und ertheilt seinen nachgesetzten Beamten Befehl an allen Orten und Enden/ so weit er zu gebieten hat/ den Gast samt seinem Gefolg gastfrey zu verkösten und zu befürderen.

Von Gondar biß Amfras brachten wir einen Tag zu/ weil wir einen hohen Berg durch einen gar übeln Weg übersteigen musten. Auf diesem Berg ligt ein grosses Closter samt einer der Heil. Anna geweyheten Kirchen/ wohin zu Ehren dieser Heiligin die Abyssiner häuffige Wallfahrten anstellen/ und aus dem Closter-Brunn ein stattliches Wasser trincken/ mit welchem/ wie sie versicheren/ viel bresthaffte Leut wunderthätiger Weise durch Vorbitt der Heil. Anna/ zu welcher diß Volck ein ungemeine Andacht hat/ gesund werden.

Den dritten Maji langte ich zu Amfras an/ und fand meine Herberg in einem schönen dem alten Murat gehörigen Hauß. Drey Tage wurde ich allhier nicht allein frey ausgehalten/ sondern auch mit einem schönen Seyten-Spiel oder Music von Harpffen und Geigen beehrt/ die denen unsrigen gantz nahe kommen; wie nicht weniger mit einem Schau-Spiel/ in welchem die Gauckler desjenigen/ den sie ehren wollen/ Lob singen/ und auf tausend unterschiedliche Art bald den Leib verrucken/ bald in die Lufft springen. Etliche Tantzen nach dem Schlag kleiner Paucken/ und machen (weil sie leicht und hurtig sind) mancherley lächerliche Ränck und Schwänck. Andere halten mit der einen Hand einen Schild/ mit der andern aber einen Säbel/ stellen unter dem Tantz einen Scharmützel vor/ und machen so wunderliche Sprüng/ daß/ wer solches nicht gesehen hat/ es kaum glauben kan. Solcher Täntzern einer brachte mir einen Ring mit der Bedingnuß/ ich solte denselben verbergen oder bergen lassen/ und mit der Versicherung/ er werde ihn finden/ wo er auch immer seyn würde. Ich verbarge ihn mit Fleiß also/ daß er ihn meines Erachtens nicht entdecken könte. Einen Augenblick hernach nahm mich wunder/ daß er tantzend zu mir gekommen/ und mir in das Ohr gesagt hat/ wo der Ring seye/ welchen ich nicht wol verborgen hätte. Andere hielten in der einen Hand eine Lantzen/ in der andern ein Glas mit Meth/ und sprangen mit beyden überaus weit in die Höhe/ ohne einen Tropffen zu vergiessen.

Ich ward auch gebetten eine vornehme Person/ so allda kranck lage/ zu besuchen; aber ich muste vernehmen/ daß sie von dem Mich, das ist/ von dem **bösen Geist** besessen/ und geplagt werde. Da ich noch zu Gondar war/ hatte ich vielmal von diesem Zustand gehört; ja der Kayser selbst hat mich öffters befragt/ was ich hievon halte? Meine Antwort war; GOtt lasse dergleichen zu/ entweders uns wegen begangenen Sünden zu straffen/ oder seine Allmacht kund zu machen; **daß wir in der Catholischen Kirch mit dem blosen Zeichen des Heil. Creutzes solche häßliche Gäst ohne Mühe pflegten zu vertreiben/ und daß der Teuffel über wahre Christen gar keinen Gewalt habe.** Wider dergleichen Kranckheiten wären die Gebetter/ mit welchen die Catholische Kirch die bösen Geister beschwert/ sehr nothwendig; derer Krafft in diesen zwar Christlichen aber abtrünnigen Ländern offt grosse Wunder gewürckt hat.

Von Amfras marschierten wir auf Coga allwo ehedessen die Abyssinische Kayser Hof gehalten haben. Die Stadt ist zwar klein/ aber auf einem schönen Lager in einer anmüthigen Gegend gelegen/ allwo mich der Kayserliche Statt-Halter/ gleichwie auch alle andere/ wo ich durch reisete/ höfflichst empfangen/ auch ehrlich und herrlich ausgehalten haben. Allhier begunnte man meinen Troß und Plunder denen Dorff-Herren und Städt-Obristen/ damit sie solchen von Ort zu Ort auf ihre Verantwortung befürderten/ zu vertrauen auf die Weise/ die ich auf meiner Hinreis oben beschrieben hab. Inmassen aber ich sehr schwach und kräncklich/ mithin viel mit der Feder umzuspringen nicht im Stand ware; als wird mir der gütige Leser verzeihen/ daß ich die Oerter/ so mir auf meiner fernern Reise begegnet/ nicht alle aufgezeichnet hab.

Sieben biß acht Täge hatten wir zu thun/ biß wir die Landschafft Ogara durchwandert/ in welcher die Hitz wegen denen vielen hohen Bergen nicht so starck/ als anderwärtig ist.

Ich hab zwar vernommen / daß es daselbst zu gewissen Zeiten Eiß gebe / doch kan ich solches nicht für gewiß bewähren. Viel Wohnungen sind in die Felsen eingehauen / und ward mir unter andern ein Winckel gewiesen / wo junge Leute / die sich um der Unzucht willen dahin verschlossen hatten / in Stein-Säulen sind verwandelt worden / und / wie die Reis-Gefährten mich versichern / in eben der Gestalt / in welcher sie gesündiget / biß auf diese Stund zu sehen sind. In diesen Gebürgen trifft man dermassen viel Häuser an / daß die Gegend einer immerwährenden Stadt gleich siehet. Sie sind in die Rundung von Stein etwann zwölff Schuhe hoch gebaut / und mit einem Binsen-Dach / so einem umgekehrten Trichter gleich siehet / zugedeckt; inwendig schön mit Indianischem in feiner Ordnung aneinander gefügtem Rohr ausgeziert. Aller Orten gibt es viel Märck / auf welchen allerhand Vieh und Lebens-Mittel verkaufft werden; so trifft man auch / wo man nur hinschaut / eine unendliche Menge Volcks an.

Aus Ogara kamen wir in die Landschafft Siry, in welcher man die Tigranische Sprach zu reden anfähet. Ehe wir in der Haupt-Stadt Siry angelangt / musten wir über den Fluß Tekesel, das ist / den **Erschröcklichen** / weil über denselben keine Brucken stehet / geführt werden. Er schießt mit hefftigem Gewalt fort / und ist viermal breiter / als die Seyne zu Pariß. Siry ist unter allen Ländern / so ich in Æthiopien gesehen hab / das schönste und fruchtbareste; als wo man die anmuthigste mit Quellen und Bächen gewässerte ebene Felder / wie auch grosse Wälder mit Pomerantzen / Citronen / Jasmin- und Granat-Bäumen antrifft / welche in Æthiopien aller Orten gantz gemein sind / und ohne Menschen-Hand von sich selbst wachsen. Die Wiesen und Felder sind mit Tulipen / Renunculi / Nägelein / Lilien / weiß- und rothen Rosen-Bäumen / auch mit tausend andern bey uns so unbekannt- als unbenannten Blumen besetzt / von welchen die Lufft mit einem überaus lieblichen Geruch geschwängert / und gleichsam balsamiert wird. Der Kayserliche Beamte / so mich auf dieser Reis begleitete / hat allda ein schönes Schloß / auf welchem er mich acht Tag freygebig gastirte. Hier hab ich vermerckt / daß mir die Land-Lufft und Bewegung des Leibs wohl zuschlage; dann ich bekam wieder eine Lust zum Essen / und die Geschwulst auf dem Magen-Grüblein nahme ziemlich ab. Auf diesem Schloß hat mich der Statthalter des Lands Siry auf Befehl des Kaysers heimgesucht. Er brachte mit sich einen jungẽ Elephanten / welchen der Bottschaffter Murat mit sich führen / und dem König in Franckreich verehren solte.

Nachdem wir das Gebiet Siry zurück gelegt hatten / betratten wir die weitläuffige Landschafft Adua, dero Haupt-Stadt / (gleichwie auch Siry) eben diesen Nahmen führt / der Statthalter aber vier und zwantzig kleine Fürstenthümer und so viel Land-Vögt / so denenselben vorstehen / zu regieren hat; dessen Sohn aber mit einer Kayserlichen Tochter vermählet ist. Er hat mich in der Haupt-Stadt Adua mit herrlichem Pracht unter einem in dem Hof seines Pallasts hierzu eigends aufgeschlagenem Zelt empfangen / schöne Zimmer eingeräumet / sechszehen Täg sehr freygebig bey sich aufgehalten / und zu Folg Kayserlichen Befehls mit allem Vorrath für die Schiffahrt auf dem rothen Meer reichlichst versehen. Er liesse mir unter andern guten Bißlein auch ein Gericht von wilden Ochsen (die weder Hörner haben / noch so groß sind als unser Rind-Viehe in Franckreich) aufsetzen / derer Fleisch gar mörb und wohlgeschmack ist. Es gibt hier auch viel Rehe-Geisen / aber keine Rehe-Kühe noch Hirschen.

Ich setzte meine Reis fort / und zoge durch einen Forst / in welchem unendlich viel Affen unterschiedlicher Grösse auf denen Bäumen mit unglaublicher Geschwindigkeit hin und her gesprungen / und mit tausend lächerlichen Gebärden uns erlustigt haben.

Wir erreichten hierauf die Landschafft Saravi, allwo der junge mir anvertraute Elephant verreckt ist. In diesem Land sind die schönste Pferd von gantz Æthiopien / mit welchen der Kayserliche Marstall versehen wird; derer auch einige der Bottschaffter Murat mit sich nach Franckreich hat bringen sollen. Sie sind voll des Feuers / lebhafft und so groß / als die Arabischen Pferd; sie tragen den Kopff aufrecht / aber keine Huf-Eisen; gestaltsam die Abyssiner von einigem Beschläg gar nichts wissen.

Von Seravi kamen wir endlich auf Duvarna, so des Königreichs Tigra Haupt-Stadt ist / allwo sich zwey Kayserliche Statthalter / welche diesem Königreich zugleich vorstehen / angetroffen hab. Sie werden Barnagas, das ist / Meer-König genannt / sonder Zweiffels wegen Nachbarschafft des rothen Meers. Duvarna ist in zwo Städt / die obere und die untere / abgetheilt / in der untern wohnen die Mahometaner. Alles / was über das rothe Meer in Æthiopien kommt / muß hier durchgehen / weil dieser Ort / so etwan zwey Stund in seinem Umcraiß begreifft / aller Indianischen Waaren allgemeine Leg-Statt und Niederlag ist. Alle Häuser sind von Quaderstücken erbaut / und auf Morgenländische Art oben mit einem vesten Estrich bedeckt. Der Fluß Moraba, so da vorbey fließt / stürtzt sich in den Strom Tekesel; er ist zwar nicht breit / aber so schnell / daß man ohne Gefahr nicht kan hinüber setzen. Von Gondar biß Duvarna hab ich auf der Reis dritthalb Monat zugebracht / und solte verabredeter massen allhier des Bottschaffters Murat warten.

Kurtz nach meiner Ankunfft empfiengen beyde Statthalter vom Hof einen Courrier / daß

daß der Kayserliche Cron-Printz Basilius im neunzehenden Jahr seines Alters verschieden sey. Dieser junge Herr hatte alles beysammen/ was zu einem vollkommenen Fürsten erfordert wird/ als da sind eine ansehnliche Leibs-Gestalt/ einen grossen Verstand/ einen dapffern Heldenmuth/ einen Eiffer zur Gerechtigkeit/ ein aufrichtiges Gemüth/ samt einer Königlichen Großmüthig- und Freygebigkeit. Ein hitziges Fieber riebe ihn auf/ da er mit seinem Herrn Vatter/ dem Kayser/ von dem Feldzug wider die Galla zurück kommen ist/ in welchem er die Feind dapffer in die Flucht geschlagen und verfolgt/ ja derer acht Mann mit eigener Hand auf die Haut gelegt hatte. Er truge gegen das gemeine Volck eine zarte Lieb/ war auch des Lands und Hofs eintzige Freud und Hoffnung. Einen Tag vor seinem Hintritt/ da ihn der Kayser besuchte/ bate er ihn um die letzte Gnad/ **daß nemlich Ihro Majestät Dero Unterthanen trösten und schirmen möchten/ als welche von dem unersättlichen Geitz deren Landvögten/ Statthaltern und anderer Beamten erbärmlich unterdruckt würden.** Der Kayser konte sich deren Thränen nicht enthalten/ vielweniger einem so gerechten Begehren entgegen seyn; versprach also diesem Ubel abzuhelffen. Solchen Umstand hab ich von besagtem Courrier selbst vernommen. Als einsmals der Kayser einem feindlichen Hinterhalt in die Händ gerathen/ und von ihnen aller Orten umgeben war/ rennete diser Printz Spohren-streichs dahin/ drange in den Hauffen/ schoß und schlug rechts und lincks so lang unter die Feind/ biß er mit seiner äussersten Tods-Gefahr seinen Herrn Vatter (den Kayser) ihnen aus denen Klauen gerissen hat.

Der Kayser pflegt sich zuweilen zu verkleiden/ und ohne jemands Bewust mit zwey bis dreyen seiner Vettern oder vertrautesten Freunden auf zwey biß drey Monat so heimlich zu verreisen/ daß kein Mensch leichtlich kan innen werden/ wo er hinkommen seye. Als er nun auf eine Zeit zwey Monat lang ausgeblieben war/ wolten einige deren vornehmsten Hof-Herren aus einer gefährlichen Verständnuß den Erb-Printzen bereden/ er solte ungesäumt den Thron seines muthmaßlich gestorbenen Herrn Vatters besteigen/ damit nicht etwan einer seiner Brüdern ihm vorkäme. Allein der kluge Printz Basilius liesse sich so wenig anführen/ daß er sie vielmehr abgemahnet und versichert hat/ es möchte sich auch äussern/ was imer wolte/ sich der Regierung nicht ehender zu unterziehen/ als biß er den Leichnam seines Vatters/ weil ihn jederman für todt hielte/ mit Augen würde gesehen/ und/ daß er erkaltet sey/ mit Händen gegriffen haben. Der Kayser kam unvermuthet heim/ und ward solcher Auswicklung durch einen treuen Höfling verständiget/ stellete sich aber an/ als wüste er von allem nichts. Allein die Hof-Herren/ welche seinen Sohn zu solcher Empörung angereitzt hatten/ haben sich auf einmal verlohren/ und ist von ihnen nichts mehr an den Tag kommen.

Gedachter Cron- und Erb-Printz hat eine eigene Provintz/ durch welche ich auf meiner Duvarner-Reis habe gehen müssen. Die Haupt-Stadt derselbigen heißt Heleni, allwo ein prächtiges Closter/ auch die schönste und gröste Kirch ist/ die ich in Æthiopien gesehen hab/ der Heiligen Helenæ gewidmet. Mitten auf dem Haupt-Platz/ an welchem dieser herrliche Domb stehet/ siehet man drey hohe dreyeckichte (jede aus einen eintzigen Stein ausgehauene/ und oben in eine Spitz auslauffende) Denck-Säulen/ die mit Hieroglyphischen/ das ist/ mit allerhand geheimen in unterschiedlichen Gestalten ausgehauenen Schrifften prangen. Auf jeder Drey-Seite sahe ich ein Schloß/ da doch in gantz Æthiopien deren Schlössern kein Gebrauch noch Wissenschafft ist. Die Säulen haben zwar kein Fuß-Gesims/ sind aber dannoch so hoch/ als die Denck-Säule/ welche zu Rom vor der Sanct Peters-Kirch auf dem Vatican-Platz stehet/ samt ihrem Fuß-Gestelle seyn mag. Man ist der Meynung/ die in Heiliger Schrifft berühmte Sud-Königin von Saba habe entweders allhier oder dieser Gegend Hof gehalten; inmassen in disem Fürstenthum noch viel Dorffschafften den Namen Sabaim, als sagte ich auf Teutsch **Saba-Dorff**/ führen. Man findet in dem Gebürg auch Marmelstein/ welcher so gut ist als der Europäische. Allein/ was andere Sachen weit übertrifft/ ist/ daß es da herum viel des besten Golds giebt/ welches die Baueren so gar mit dem Pflug ausscharren/ dessen auch einige sehr feine Körner mir unter der Hand sind zugebracht worden. Die Geistliche oder Mönchen/ welche in dieser Haupt-Kirchen dem Gottesdienst abwarten/ sind mit gelben Fellen gekleidet/ und mit dergleichen Mützen bedeckt.

Als der Courrier mit der betrübten Zeitung des verstorbenen Printzens Basilii zu Duvarna angelangt ware/ haben beyde Barnagas oder Statthalter dessen Todsfall in allen Städten/ so unter ihrer Bottmässigkeit stehen/ lassen mit Posaunen ausruffen. Jederman nahm also gleich die Klag an/ so in dem beruhet/ daß man alle Haar von dem Kopff abschehret/ welches nicht allein die Männer und Knaben/ sondern auch die Weiber und Mägdlein/ ja so gar die Kinder in gantz Æthiopien beobachten; weil niemand um solche Zeit ohne kahlen Kopff sich darff blicken lassen. Den folgenden Tag verfügten sich beyde Stadthalter mit gesamtem Kriegs-Heer/ und einer unendlichen Schaar Volcks in die Mutter-Gotts-Kirchen/ allwo die Leichbegängnuß feyerlich ist gehalten worden/ von wannen man in eben dieser Ordnung zurück gekehrt ist. Obgedachte Herren Barnagas setzten sich in einen grossen Saal nieder/ und nahmen mich in die Mitten; die übrigen Beamten und vornehmere Personen beyderley Geschlechts/ stellten sich rings herum an desselben Wände.

Etliche Weiber mit Calconetlein und einige Männer ohne dergleichen tratten in die Mitten/ und fiengen mit Klopffung solches Spiels an/ gewisse Lieder zu Ehren des gestorbenen Printzens Gesätz- und Wechsel-weise abzusingen/ aber in einem so traurigen Thon/ daß ich davon bin erweicht worden/ und eine gantze Stund/ so lang nemlich solche Klag-Lieder währeten/ geweinet hab. Etliche um ihren Schmertzen mehrers zu bezeugen/ zerrissen ihre Gesichter/ daß sie blutig ausgesehen; andere sengten mit kleinen Wachs-Kertzlein ihre Schläfe. In erwehnetem Saal befande sich niemand/ dann allein vortreffliche Personen/ der gemeine Pövel war in denen Höfen des Pallasts/ und machte ein dergestalt gräßliches Zeder-Geschrey/ daß solches auch einen Stein hätte erweichen können. Diese Trauer Ceremonie ward auf jetzt beschriebene Weise drey Täg nacheinander wiederholet.

Allhier kan ich nicht ausser Acht lassen/ daß/ so offt ein Abyssiner stirbt/ ein entsetzliches Geheul von allen Seiten gehört werde; dann alle Nachbarn komen in des Verstorbenen Wohnung zusammen/ und beklagen ihn mit dessen Verwandten oder Blutsfreunden. Der Leichnam wird mit gewissen Ceremonien gewaschen; in ein baumwollenes Leylachen eingewickelt; in eine Baar gelegt; in einem offenen Saal oder Gaden ausgesetzt; und rings herum mit Windlichtern beleuchtet. Da gehet das Schreyen und Heulen unter dem Calconetlein-Schlag an. Einige bitten GOtt für die Seel des Abgestorbenen/ andere singen ihm zu Ehren gewisse Lieder; diese reissen ihnen die Haar aus/ oder verwunden ihr Angesicht; jene sengen ihnen die Haut mit Fackelen. Solches Getümel währt so lang/ biß die geistliche Ordens-Leut zum Haus kommen/ und die Leich heben. Die singen erstlich einige Psalmen/ beräuchern den Leichnam mit Weyhe-Rauch/ und stellen endlichen den Leich-Gang nach der Kirch oder Freyd-Hof an/ da sie in der einen Hand ein eisernes Creutz/ in der andern oder lincken aber ein Bett-Buch halten; sie tragen den Leichnam selbst/ und singen ihre Psalmen/ biß sie zu der Grab-Statt komen. Die Bluts-Verwandte/ Nachbarn/ und Freunde/ folgen hinten nach heulend und weinend/ und schlagen dabey die Calconetlein/ alle mit geschorenen Köpffen/ wie ich bereits oben bedeutet hab. Trifft man unter Wegs eine Kirch an/ so haltet man daselbst eine Zeitlang still/ und verrichtet einige Gebetter/ welchem nach der Zug weiter fortgesetzt wird biß zu dem Grab; allda gehet das Geschrey von neuem an/ auf welches abermal die Psalmen und Lieder folgen/ letztlich aber wird der Leichnam in die Erden versenckt. Die Vornehmere werden in die Kirchen/ die gemeine Leut hingegen auf die Gotts-Aecker begraben/ und eine Menge Creutz auf das Grab gesteckt/ wie in Franckreich bey denen Patribus Carthäusern. Nach der Leich-Begängnus verfügt sich das gesamte Geleit in das Haus des Verstorbenen/ allwo ihnen eine Mahlzeit gegeben wird. Man kommt eben daselbst täglich zweymal (drey Tag hindurch) zusammen/ um den Todten zu beweinen; wer nun alldort bey dem Wehe-klagen erscheint/ der bleibt auch bey dem Essen; weil nicht gebräuchlich ist um solche Zeit anderwärtig zu speisen. Nach verflossenen drey Tägen gehet man auf acht Tag aus einander/ aber jeden achten Tag das gantze Jahr hindurch kommt man zu der Klag wieder zusamen/ worinnen dann eigentlich ihr so genanter Jahrs-Tag bestehet.

Wann der Cron-Printz oder eine andere hohe Person stirbt/ so enthält sich der Kayser drey Monat von allen Geschäfften/ die nicht höchst-nothwendig sind. Doch fertigte er dessen ungeachtet den Herrn Murat als Bottschaffter nach Franckreich ab/ wessen Reis aber einen unglücklichen Anfang genommen; weil ihm die für den König in Franckreich mitgenommene Pferdt umgefallen sind/ folgends er vom Hof neuen Befehl erwarten/ und sich unter Wegs aufhalten muste. Darum faßete ich den Schluß nach Messua voraus zu gehen/ um seiner allda zu warten/ und mittler Weil zu unserer Einschiffung das Behörige zu veranstalten.

Den Tag vor meiner Abreis schickten beyde Barnagas die hundert Reuter/ so mich biß Duvarna begleitet hatten/ zuruck/ und gaben mir hundert Lantzen-Träger zu Fuß samt einem Hauptmann zu Pferd/ die mich solten biß Messua liefferen. So hab ich auch einen Theil meiner Bedienten entlassen/ und derer nur dreyßig in Diensten behalten. Mein Aufbruch von Duvarna geschahe den 8. Septembris 1700. da ich dann mit grosser Mühe/ auch nicht ohne Gefahr über den schnellen Fluß Morabo bin hinüber geführt worden.

Von Duvarna an lassen die Dorff-Obrigkeiten den Troß nicht mehr durch ihre Unterthanen/ sonder auf einer gewissen Art Ochsen fort-tragen/ welche man Bers heist/ und von denen gemeinen Ochsen/ so Frida genant werden/ gantz unterschieden sind; dann die erstern/ deren Fleisch man nicht ißt/ gehen in kurtzer Zeit sehr weit. Ich hatte derenselben biß zwantzig/ theils mit unserm Vorrath auf das rothe Meer/ theils mit Zelten beladen; inmassen/ nachdem der Regen aufgehört hatte/ wir fürohin unter dem Zelt geschlaffen haben.

Die Lands-Innwohner/ so theils Christen/ theils Mahometaner sind/ bringen Lebens-Mittel und Vorrath in das Lager deren durchreisenden Caravanen. Ich liesse mich berichten/ daß nur eine Tag-Reis von unserer Marsch-Ruthe in einem vornehmen Closter ein seltsames Wunder zu sehen seye. Ich verfügte mich in Gesellschafft des Hauptmanns/ und zwantzig Lantzenierern dahin. Wir brachten einen halben Tag zu/ den gähen Wald-Berg/ auf welchem diß Closter war/ zu besteigen.

Dasselbe stehet zwar in einer gräßlichen aber weit-aussehenden Einöde so hoch/ daß man von dannen das rothe Meer und ein weitläuffi-

ges

ges Land übersehen kan. Die hundert Geistliche/ so es besitzen/ führen ein überaus strenges Leben/ und sind gekleidet/ wie die zu Heleni. Ihre Zelt sind so eng/ daß ein Mann sich darin kaum auseinander strecken kan. Sie enthalten sich von dem Fleisch-Essen/ wie alle Ordens-Leute in Æthiopien. Ihr gantz Geschäfft ist GOtt loben/ und geistlichen Betrachtungen abzuwarten. Ich fande einen aus ihrem Mittel/ welcher 66. Jahr erlebt/ und die letzten sieben nichts anders als Blätter von wilden Oel-Bäumen genossen hatte; solche Fasten hat ihm ein starckes Blut-Brechen verursacht/ wofür ich ihm einige Mittel geschenckt/ und eine andere um etwas leichtere Lebens-Art vorgeschrieben hab. Er ist ein ungemein wohlgestalter und höfflicher Mann/ zudem auch des einen Statthalters von Tigra leiblicher Bruder. Der Abt/ so dem Closter vorstehet/ empfienge uns mit grosser Liebe. Gleich nach unserer Ankunfft waschete und küßte er uns die Füß/ da mittler Weil seine München einige Gebetter gesprochen haben. Nach der Fußwaschung führte er uns mit einer Procession in die Kirch/ wobey seine Geistliche ohne unterlaß gesungen haben. Endlich verfügten wir uns in ein Zimmer/ da man uns zu Essen gabe. Die gantze Mahlzeit bestunde in Butter-Brod und Bier; dann in diesem Closter trinckt man weder Wein noch Meth. Der Abt setzte sich zwar zu uns/ doch ohne etwas zu essen oder zu trincken.

Als er uns in die Kirch geführt hatte/ wolte ich das Wunder sehen/ welchem zu Lieb ich diese Neben-Reis vorgenommen hatte / noch dasselbige glauben konte oder wolte/ ich hätte dann selbst den Augenschein eingenommen; inmassen man mich versichert hatte/ daß auf der Epistel-Seiten ein runder Stab von Gold frey in der Lufft schwebe/ ohne an etwas zu hafften. Nachdem ich es auch gesehen hatte/ war ich dannoch in Argwohn/ ob nicht etwann eine heimliche Hafft/ die man mit dem blossen Aug nicht könte ausnehmen/ den Stab halte; bate derenwegen den Abt/ mir zu erlauben/ daß ich näher hinzu gehen/ und die Sach gründlich untersuchen dörffte. Damit ich dann mich des Wunders gäntzlich versicherte/ fuhre ich mit einem Stecken oben/ unten/ vornen und hinten/ mit einem Wort/ rings herum um den Stab/ und fande unfehlbar/ daß er gantz frey in der Lufft stehe/ worab ich mich desto mehr entsetzte/ je weniger ich eine natürliche Ursach einer so seltsamen Beschaffenheit hab erfinden können.

Die München haben mir dessen Geschicht also erzehlt: "Vor 336. Jahren/ sprachen sie/ "(das ist/ Anno 1364.) ist ein gewisser Einsid-"ler/ Namens Abona Philippos, oder **Pater** "**Philip**/ in diese Einöde kommen/ allwo er von "Kräutern und Wasser allein lebte. Sein "Ruhm erschollе weit und breit als eines heiligen "Manns/ welcher viel künfftige Ding weißge-"sagt/ die sich hernach in der That also zugetra-"gen haben. Als er einstens in Betrachtung "himlischer Dingen gantz vertiefft ware/ erschiene ihm Christus der HErr/ und befahle ihm an," dem Ort/ wo er ein guldenes Stäblein würde " sehen/ frey in der Lufft schweben/ in dem Wald," ein Closter zu bauen. Da er nun fleissig ge-" sucht/ und den Stab gefunden hatte/ mithin," an dem Willen GOttes nicht mehr zweiffelte/," hat er dieses Closter samt der Kirchen aufge-" führt/ und wegen der Erscheinung Bihen Jesus," das ist/ **JEsus Gesicht** / benahmet." Nachdem nun der bescheidene Leser deren Mönchen Aussag und meine Zeugnuß vernommen hat/ stelle ich seinem Urtheil frey heim/ was er von diesem Wunder halten wolle.

Folgenden Tag/ als ich mich beurlaubt/ gab mir der Abt mit gesamter Geistlichkeit das Geleit sehr weit. Ich setzte hiernechst meine Reis fort/ ohne was Merckwürdiges anzutreffen. Acht Tage nach meinem Aufbruch von Duvarna kame ich auf Arcúva, ein an dem rothen Meer gelegenes Städtlein/ welches die Land-Tafeln nicht ohne ziemlichen Fehler Arequies oder Arckies heissen. Ich bliebe allda nur über Nacht/ und gelangte folgenden Tags/ nachdem ich über einen Arm des rothen Meers gesetzt/ zu Messua glücklich an/ welches eine kleine steinichte Insul oder vielmehr ein grosser Meer-Felsen ist/ auf welchem eine denen Türcken zuständige Vestung unter der Bottmässigkeit eines **Bascha** stehet/ aber so schlecht verwahrt/ daß ein wohlausgerüstetes Kriegs-Schiff sich solcher leichtlich bemächtigen könte. Als ich daselbst war/ hat ein Englisches Schiff/ welches auf derselben Reede Ancker warffe/ die gantze Insul so hefftig erschröckt/ daß einige schon gedachten/ sich in Sicherheit zu setzen/ als der Schiff-Capitaine durch seine Schaluppe den Commendanten versichern liesse/ er hätte von Seiten deren Engelländern/ welche mit der Pforten in Fried und Freundschafft lebten/ sich nichts Ubels zu besorgen. Der **Bascha** von Messua setzt ein den Comendanten von Suakan oder Suaquen, einer auf dem Rand des rothen Meers gelegenen Stadt/ allwo ein reicher Perlein- und Schild-Krotten-Fang ist/ so dem Groß-Sultan ein Merckliches einträgt/ weil damit ein grosses Gewerb getrieben wird. Der **Bascha** zu Messua erwiese mir grosse Ehre/ und zwar in Ansehung des Abyssinischen Kaysers/ welcher mich demselbigen anbefohlen hatte/ und allhier nicht ohne wichtige Ursach sehr geförchtet wird; dann er könte sich solcher Vestung ohne Mühe bemächtigen/ wann er ihnen nur das süsse Wasser/ welches sie in seinem Land zu Arcuva holen müssen/ sperrete/ inmassen es der Insul an solchem gäntzlich gebricht.

Die Holländer haben öffters getrachtet mit dem Æthiopischen Hof sich in Bündnuß einzulassen/ wessen aber die Abyssiner theils wegen dem Unterschied in Glaubens-Sachen/ theils aus Eiffersucht/ und Mißtrauen (wegen deren Holländer gar zu starcker Macht in Ost-Indien) sich bis auf diese Stund weigern. Das erstere betreffend/ erinnere ich mich zu Gondar gehört zu haben/ daß man solchen Christen nicht trauen dörffte/

dörffte/ welche weder Fasten/ noch die Heiligen Gottes verehren/ noch die wesentliche Gegenwart Christi in dem Heil. Altar-Sacrament glauben wolten.

So wässern auch denen Engelländern die Zähne nach dem Æthiopischen Reichthum/ wessen sich zu bewerben sie mit einem Armenischen Kauffmann/ Namens Agapipi sich verstanden/ und den Eingang in dieses mächtige Reich gesucht haben. Solches Gewerb wäre ihnen Zweiffels ohne sehr erträglich; dann nebst dem Gold/ Zibeth/ Helffenbein/ und dergleichen Waaren mehr/ könten sie von dañen auch Aloë, Myrrhen/ Zimmet-Rinden/ Tamarinthen/ und Caffée einhandlen/ welchen die Æthiopier nicht sonders achten/ obschon/ wie ich vernommen hab/ derselbe zum ersten mal aus Æthiopien nach Yaman in das glückseelige Arabien ist überbracht worden/ von wannen er dermal in die gantze Welt verführt/ in Abyssinen hergegen nur für eine Kurtzweil gepflantzt wird.

Die Caffée-Stauden siehet dem Myrthus nicht ungleich/ doch mit breitern und haarichtern Blättern/ welche allezeit grün bleiben. Er tragt eine Frucht/ so denen Welschen Pimpernüssen oder Pistazien gleicht/ unter welcher eine Hülsen/ wie an unsern Bohnen-Ständlein hervor schießt/ und die Caffée-Bohnen in sich verschließt. Besagte Hülsen sind anfangs grün/ letztlich aber braun. Es ist nicht wahr/ daß man den Caffée, damit er anderwärtig nicht möge fortgepflantzet werden/ in heissem Wasser siede; inmassen er ohne einige dergleichen Schwächung also/ wie er wächst/ verkaufft und verschickt wird.

Der Bottschaffter Murat hielte sich unter Weegs so lang auf/ daß ich seiner auch hier nicht länger warten konte. Derenwegen entliesse ich alle meine Bediente/ nachdem ich sie reichlich beschenckt hatte/ welche bitterlich weinetē/ und insgesamt in meinen Diensten zu bleiben verlangten. Nachdem ich mich dieses Lasts befreyet/ mit Herrn Murat aber/ daß ich seiner zu Schedda in Arabien warten wolte/ durch Brief-Wechsel verglichē/ letzlich auch bey dem Bascha zu Messua beurlaubt hatte/ gienge ich den 28. Oct. 1700. unter Segel auf einem zu Suratte erbaueten Schiff.

Ich mochte mich denen da herum gebaueten Schiffen nicht anvertrauen/ welche mir gar unsicher/ schlecht und liederlich vorkamen/ indem die Bretter zwar mit Pech verstrichen/ allein nur mit Stricken zusammen gehefftet/ die Segel aber elende aus Domi-Blättern gewürckte Matzen sind. Nichts destoweniger schaffen diese so übel betackelte und noch übler regierte Schiff grossen Nutzen/ angesehen sie einen gewaltigen Last ertragen/ wiewol sie nur von sieben bis acht Boots-Leuten geleutet werden.

Den 30. Octobris ländeten wir bey der kleinen Insul Dehelek an. Die Schiff/ so aus Indien kommen/ pflegen sich hier mit Wasser und Lebens-Mitteln zu versehen/ an welchen da ein grosser Uberfluß ist/ das Brod ausgenommen/ wessen offt die Inwohner selbst Mangel leyden/ mithin nichts als Fleisch und Fisch essen. Der Gegenwind hielt uns auf dieser Stelle acht Tag auf/ von wannen wir auf eine andere Insul hinüber setzten/ so Abugafar, das ist/ **Ablaß-Vatter** heist. Der Schiff-Capitaine als ein Mahometaner stiege allda aus/ und opfferte bey dem Grab dieses verdammten Abugafar ein Wind-Liecht; gestaltsam die Muselmänner sich des Schiffbruchs förchten/ wann sie dergleichen Andacht (um welcher willen sie auch mit Umweg dahin wallfahrten) etwann unterlassen solten.

Wir schifften demnach mit vollen Segelen auf dem hohen Meer fort zwischen manchen Klippen/ mit welchen dieses rothe Meer gantz angesäet ist/ obschon die Schiffleut dieselbige nicht förchten/ sondern/ weil sie alle Schlich und Weg bestermassen erkannt haben/ ungescheuet mitten durchfahren. Den sechsten Tag kamen wir zu Kotumbul an/ welches ein hoher in Mitten des Meers empor steigender/ und nur eine halbe Stund von dem vesten Land Arabien entfernter Felsen ist. Wir henckten uns mitten zwischen besagtem Land und diesem Felsen an den Ancker/ und blieben allda über Nacht. Den andern Tag fuhren wir längst der Arabischen Küsten/ und setzten uns bey Ibrahim Mersa, das ist/ bey **Abrahams Rheede.** Wir reiseten weiters/ und langten nach acht Tagen zu Conlita an/ so eine schöne dem König von Mecca zuständige Stadt/ und gegen Sud sein erster Meer-Haafen ist. Man ländet gern daselbst an/ weil man allhier nur einen einfachen/ anderswo aber doppelten Zoll muß abstatten. Es gibt allda gar schöne und bequeme Niederlags-Häuser/ in welche man die Waaren aus denen Schiffen abladet/ und auf denen Cameelen zu Land bis Schedda befördert/ welches sechs Tag-Reis weit von dannen entlegen ist. Wir haben zu Conlita acht Tag geruhet/ und zugleich auf bessern Wind gewartet. Es wird in dieser Stadt ein grosses Gewerb getrieben/ als wo sehr viel Mahometanische/ Arabische und Indianische Kauffleut zusammen komen. Kein abgöttischer Indianer darff sich da blicken lassen/ allwo die Lebens-Mittel häuffiger/ mithin auch wohlfeiler sind als zu Schedda, bey welchem letztern Ort wir den 5. Decembris im Jahr 1700. ausgestiegen sind. Von Kotumbul bis Schedda sind wir nur bey Tag gefahren/ Nachts aber wegen denen vielen Klippen vor Ancker stehen blieben.

Schedda ist eine grosse Stadt auf dem Rand des rothen Meers nur eine halbe Tag-Reis von Mecca erbaut. Der Hafen oder vielmehr die Rheede allda ist ziemlich sicher/ obschon man von Nord-Westen hinein fahren muß/ in etlichen Orten zwar tieff gnug für kleine Schiff/ die grössern aber müssen eine Stund von dannen zuruck halten. Ich nahme allhier meine Herberg in einem Okel, welches ein grosses drey-stockwerckhohes Haus ist mit einem Hoff in der Mitten. In das untere Gaden ebener Erden werden die Waaren gelegt/ in denen übrigen wohnen die Wanders- und Handels-Leute. Dergleichen Okeln

Okeln sind zu Schedda sehr viel. So bald ein Fremdling ankommt/ mietet er vor allem in dergleichen Herbergen einige Zimmer und Gewölber/ und bezahlt davon die Tax/ welche niemals ab- noch zunimmt; ich hab von zwey Zimmeren/ einem Gewölb und einer Küche monatlich vier Thaler erlegt. Diese Okelen sind Frey-Häuser und heilige Schutz-Stätten/ allwo man sich keines Diebstahls noch Anfalls zu besorgen hat. Doch ist sehr darbey ungelegen/ daß man in denselben weder Geschirr noch einiges Hausgeräth findet/ sondern alles mitbringen oder selbst herbey schaffen muß.

Zwey Tag nach meiner Ankunfft ruckte der König von Mecca mit zwantzig tausend Mann vor die Stadt/ und schluge daselbst sein Lager. Ich hab ihn gesehen. Er ist etwann sechzig Jahr alt/ zwar eines Majestätischen/ aber zugleich erschröcklichen Ansehens. Seine untere Leffzen haben rechter Seits eine Haasen-Scharten. Die Unterthanen wollen ihn wegen seiner Milde und Gütigkeit gar nicht loben. Er hat im Nahmen des Gros-Sultans den Bascha von Schedda gezwungen ihm zwantzig tausend Ducaten in Gold bey Straff sonst abgesetzt zu werden/ auf der Stelle zu bezahlen. Er erpreste auch von denen allda haußsässigen Kauffleuten/ so des Türckischen Kaysers Unterthanen sind/ eine Steuer von dreyssig tausend Ducaten. Beyde Summen liesse er seinem Kriegs-Heer austheilen/ welches jederzeit starck und zahlreich ist/ womit er dann auch das platte Land unter seiner Bottmässigkeit erhält. Alle Jahr komen so wol aus Indien als aus Türckey grosse Caravanen nach Mecca, um allda ihre lächerliche Andacht zu verrichten/ zu welchem sich viel Kauffleute samt ihren Waaren schlagen/ und auf solche Weise dieselbige nach Europam beförderen. Wann sie nun zu Mecca anlangen/ wird daselbst ein grosser Marck von denen Mahometanischen Kauffleuten mit kostbaresten Waaren angestellt/ so allda von allen drey Theilen der Welt zusamen gebracht und vertauscht werden. Der König von Mecca liesse ihm gefallen die Indianische und Indische Caravanen in denen Jahren 1699. und 1700. auszuplünderen. Man nent ihn **Scherif** oder **den Edlen Herrn**; weil er nemlich sich für einen solchen ausgiebt/ der von dem Mahomet abstamme. Der Gros-Sultan ware von langer Zeit her in Besitz des Ober-Lehen-Rechts über dieses Königreich; allein der heutige **Scherif**/ gleichwie er ein trutziger und stoltzer Herr ist/ hat sich solcher Bottmässigkeit entzogen/ u. dem Türckischen Kayser abgesagt/ den er auch zum Schimpf Elon Mamluk, das ist/ den **Sohn einer Sclavin** heist.

Medina ist seine Haupt-Stadt/ berühmt wegen des Mahomets Grab/ da hingegen Mecca sich wegen dessen Geburth nicht wenig einbildet. Doch hält sich der König die wenigste Zeit zu Medina auf/ weil er sich ins gemein bey seinem Kriegs-Heer in dem Feld-Lager befindt/ und dasselbige wider den Feind selbst anführt. Wann die Türcken nach Medina wallfahrten/ und nur noch drey biß vier Stund darvon entfernet sind/ ziehen sie sich aus Ehrerbietigkeit gantz nackend aus biß auf eine Binden/ mit welcher sie den untern Leib umwinden. Wer aber sich solchem Gesätz nicht unterwerffen will/ der erlegt ein gewisses Stuck Geldes für ein Opfer/ welches zu Ehren des Mahomets dem allerhöchsten GOtt abgestattet wird.

Schedda oder Gedda ist kein solcher Ort/ wo sich die **Christen**/ absonderlich die Frantzosen/ könten vest setzen; weil die Mahometaner wegen Nachbarschafft der Stadt Mecca solches nicht gestatten würden. Doch wird allda ein sehr grosses Gewerb getrieben/ inmassen alle Schiff/ die aus Indien zuruck kommen/ daselbst sich vor Ancker legen. Der Gros-Sultan hält auf diesem Meer gemeiniglich zu Uberführung der Waaren dreyssig grosse Schiff/ welche dafern sie durchbrochen wären/ wohl hundert Stuck Geschützes führen könten; aber sie sind nicht mit einem einzigen dergleichen versehen. Alles ist zu Schedda theuer/ auch so gar das Wasser/ wegen dem ungemeinen Zulauff so vieler Völckern/ welche aus allen Ländern dort zusammen kommen. Ein halb Mas Wasser kostet allda etliche Creutzer/ weil dasselbige von vier Stund weit muß zugeführt werden. Die Stadtmauer sind nichts werth/ das Schloß aber/ so an dem Meer ligt/ kaum ein Haar besser/ mithin nicht im Stand eine Belagerung auszustehen/ wiewohl es mit einigen Stucken besetzt ist. Die meisten Häuser sind aus Stein aufgerichtet/ und auf Morgenländische Art mit Estrich überschlagen.

Auf dem Rand des Meers etwann zwey Flinten-Schuß von der Stadt siehet man ein Denckmal/ welches die Inwohner gantz gewiß für die Grab-Stadt unserer ersten Mutter Evä ausgeben. Die Gegend um Schedda herum ist ein häßliches Land; gestaltsam man allda nichts als kahle Felsen/ und einen ungebaueten sandigen Boden siehet. Ich hätte aus Fürwitz gern die Stadt Mecca und des Affter-Prophetens Grab gesehen/ welches aber denen Christen unter Lebens-Straff verbotten ist. Zwischen Schedda und Mecca ist kein Bach anzutreffen/ wie etliche in ihren Land-Tafelen falsch angemerckt haben/ sondern nur ein Brunn/ aus welchem das Wasser nach Schedda geführt/ und daselbst verkaufft wird.

Nachdem ich eine Monats-Zeit an diesem Ort zugebracht/ annebst aber vernommen hatte/ daß der Bottschaffter Murat so bald nicht würde nachfolgen/ folgends/ wann er die zu End lauffende günstige Winds-Frist verabsaumen solte/ sich vielleicht noch ein gantzes Jahr in Æthiopien aufhalten dörffte; entschloße ich mich mit denen Schiffen/ welche sie nach Sues segelfertig machten/ meine Reis fortzusetzen/ und mich auf den Berg Sinai zu verfügen/ wo ich den Murat noch ferners erwarten würde.

Ich gienge mithin den zwölfften Jenner im Jahr tausend-sieben-hundert eins/ auf eines derenjenigen Schiffen/ welche der Türckische Kayser

Kayser zu Suratte hatte bauen lassen. Dieselbige sind zwar groß/ haben aber nur ein Verdeck oder Bühne. Der Bord aber oder die Geländer beyderseits sind höher als der längste Mann/ die Sail und das gesamte Tau-Werck ungemein dick und hart/ ihre Mäst und Segel aber von denen unserigen nicht viel unterschieden. Das wunder- und gelegensamste an diesen Schiffen ist/ daß sie mit grossen Wasser-Stuben oder Cisternen versehen/ und diese inwendig mit einem Verniß/ der Wasser hält/ überstrichen sind/ in derer einer man gar leicht so viel süsses Wasser mitführen/ und in frischem Stand erhalten kan/ als vierhundert und fünffzig Mann auf fünff Monat erklecken kan; dann es bewahrt sich in diesen Kästen unvergleichlich besser/ als in unsern Fässern. Wir warffen alle Nacht Ancker/ damit wir an keine Klippen anstossen/ welchen auszuweichen/ die Steuer-Leute so geschickt sind/ daß sie ohne Sorg Creutzweise mitten durchfahren. Dergleichen Kunst kommt her von einer langwierigen Erfahrnus/ und immerwährender Ubung/ sintemal viel dieser Boots-Leuten auf dem rothen Meer in eben diesen Last-Schiffen gebohren und erzogen sind / welche wegen ihrem weitläuffigen Raum schwimmende Magazin oder Leg-Stätt könten genant werden.

Nach fünff oder sechs Tagen kamen wir zu der Insul Hapama, so zwo Stund von dem Land entfernet/ aber nicht bewohnt ist. Doch haltet man sich allda so lang auf/ biß man sich aus derselbigen mit stattlichem frischen Wasser versehen hat. Von dannen biß auf Sues bleibt man vor dem Ancker auf dem Schiff nebst dem vesten Land über Nacht/ von welchem die Araber alle Nothdurfft gegen Bezahlung an den Bord bringen.

Zwölff oder dreyzehen Tag/ nachdem wir von Hapama abgefahren waren/ sind wir bey Yambo, einer ziemlichen Stadt samt einem Schloß/ angelangt. Beyde ligen auf dem Ufer/ und sind schlecht bevestiget/ dem König von Mecca unterthänig. Der Gegen-Wind hielte uns allhier acht Tag an. Zwey Tag nach unserer Abfahrt von Yambo blieben wir zwischen zwey Felsen über Nacht/ da uns ein hefftiger Sturm-Wind überfallen/ die Haupt-Tauen/ oder gröste Seil abgerissen/ und in äusserste Gefahr zwar gesetzt / aber gleich wieder nachgelassen hat.

Wir fuhren weiters nach Micela (ist eine Stadt und Schloß/ wie zu Yambo,) folgends nach Schiürma, allwo zwar ein stattlicher Haafen/ aber weder Stadt noch Dorff/ sondern nur ein kleines Lager/ da die Araber unter dem Gezelt wie Zigeuner wohnen/ zu sehen ist. Wir lieffen in diesen Haafen ein den 22. April 1701. Der gute Wind gienge schon zu End/ daß ich mich dem langweiligen Meer nicht länger vertrauen wolte; liesse derenwegen meine Sachen von dem Schiff auf Cameel legen/ und setzte meine Reis zu dem Land fort/ biß ich nach sechs Tagen zu Turr oder Torre eingetroffen hab/ welches dem Türcken zugehört/ der in dem Schloß eine Besatzung unter der Obsicht eines Aga hat: in dem Dorff wohnt eine grosse Zahl Griechischer Christen; das Christliche Closter allhier ist dem Ertz-Closter auf dem Berg Sinai unterworffen/ und pflichten beyde der Griechischen Kirche bey.

Allhier vernahme ich/ daß mein Bekanter/ der Ertz-Bischoff/ und zugleich Ertz-Abt des Bergs Sinai, welcher gichtbrüchig war/ und von meiner Ankunfft zu Schedda Nachricht hatte/ meiner hefftig verlange. Ich begab mich auf den Weeg nach diesem Heiligen Berg Gottes über unersteigliche Gebürg oder ungangbare Steeg. Nach drey Tagen meldete ich mich bey dem rings herum vermauerten Closter an/ so auf dem Fuß des H. Bergs stehet/ auch weder Thor noch Thür hat wegen denen vielfältigen Strassen-Raubern/ welche sonst in dieses Geistliche Haus öffters eindringen/ und dasselbige ausplündern würden. Ich ward also mit einem Aufzug an einem Sail samt meinem Troß hinauf gewunden.

Vor allem grüste ich den Gros-Abten oder Ertz-Bischoff/ so bereits drey und neunzig Jahr nicht so wol erlebt als erfastet hatte; die eine Seiten seines Leibs ware lahm/ daß ich mit dem Ehrenwerthen Alten ein Mitleiden gehabt. Ich hatte ihn schon vorhin einmal von einer andern Kranckheit zu Alcair befreyet. So war ich auch dißmal so glücklich/ und schluge ihm meine Cur dermassen wol an/ daß er auf Ostern das Hoch-Amt hochfeyerlich gesungen hat.

Das Closter ist mit dicken und starcken Mauren vest gebauet: Die Kirchen/ so ein prächtiger Bau ist/ soll vom Kayser Justiniano seyn aufgeführt worden. Deren Geistlichen befanden sich fünffzig zu Haus/ einige andere waren auf der Sammelung abwesend. Sie führen ein strenges Leben; trincken niemals keinen Wein / und essen kein Fleisch/ auch nicht in ihren schweresten und letzten Kranckheiten. Hingegen trincken sie ein stattliches/ überaus gesundes Wasser aus einer frischen Quell/ so in Mitten des Closters hervorspringt. Doch giebt man einem jeden Mönchen wochentlich dreymal ein Gläßlein von Dattel-Brantwein. Sie halten die vier in Morgenland übliche grosse Fasten über die massen streng; ausser derselbigen Zeit setzt man ihnen Kräutel-Werck und Erd-Gewächs nebst gesaltzenem Fisch auf den Tisch. Sie stehen bey der Nacht zur Metten auf/ und verweilen sich sehr lang in der Kirch/ daß sie mehr als die halbe Nacht mit Singen und Betten zubringen. Mir zeigten sie einen schönen aber verschlossenen Todten-Sarg von weissem Marmel/ in welchem/ wie sie sagten/ der Leichnam der Alexandrinischen Jungfrau/ und Blut-Zeugin Catharina ruhet/ den niemand sehen kan/ ausgenommen eine ihrer Händen/ welche gantz dürr/ und an allen Fingern mit vielen guldenen Ringen besteckt ist. Der Ertz-Bischoff/ der zugleich des Closters Vorsteher ist/ hat zwar einen Prior unter sich/ dessen Gewalt aber

so offt/ als der Ertz-Bischoff sich gegenwärtig befindet/ sehr beschnitten und eingeschränckt ist. Ich war entweder so andächtig oder so fürwitzig/ daß ich den Heil. Berg Sinai bestiegen hab bis auf das Ort/ wo unser HErr GOtt dem Moysi die zwo Gesatz-Tafeln zugestellet hat. Der Ertz-Bischoff hat mich durch etliche seiner Ordens-Männern hinauf begleiten lassen.

Wir sind wenigstens über vier tausend Staffel hinauf gestiegen / biß daß wir den Güpffel dieses Schrifft-berühmten Bergs erreicht haben/ allwo auch eine ziemlich schöne Capelle stehet. Demnechst besuchten wir die Capelle des Manns und Propheten GOttes Eliæ. Wir nahmen bey dem Brunn ein Frühstück ein/ und kamen gantz abgemattet in das Closter zurück. Der nechst angelegene Berg ist noch höher; allein ich wolte mich nicht unterstehen/ denselbigen zu besteigen/ weil ich von der Reis dieses ersten Tags noch sehr müd war.

Ich hab in diesem Closter einen gantzen Monat des Bottschaffters Murat gewartet. Endlich kam er an/ und beklagte sich über den König von Mecca, daß er ihm alle junge Mohren/ so er für den König in Franckreich mitgenommen hatte/ mit Gewalt entzogen habe; wozu kam / daß eben das Schiff/ welches die Geschencke nachführte/ durch einen Schiffbruch nicht weit von Tur versuncken ware; womit zugleich neun andere schwere mit Caffée beladene Schiff/ wegen indessen eingefallener Frist des Gegen-Winds in dem Hafen daselbst zu verharren wären gezwungen worden.

Dieser Aufenthalt hat zu Alcair den Caffée sehr vertheuret/ weil nemlich besagte Schiff nicht bis Sues konten gebracht werden/ allwo erwehnte Bohnen mit andern Waaren/ als Weitzen/ Reis/ Leinwand und dergleichen mehr verkehrt werden.

Nachdem der Bottschaffter Murat in dem Closter Sinai fünff Tag ausgeruhet hatte/ sind wir nach Tur zurück gereiset/ in welchem Ort er seine Hof-Staat gelassen hatte. Daselbst haben wir nur einmal übernachtet/ und gleich den andern Tag unsere Reis zu Land/ fast allezeit auf dem Rand des Meers fortgesetzt bis auf Sues, allda wir endlich in 5. Tägen angelangt sind.

Sues ist eine kleine Stadt zu End des rothen Meers. Allhier ist der Alt-Cairische Meer-Haafen; inmassen beyde Städte nur 3. Tag-Reis von einander entfernet sind. Sues wird von einem auf alt-vätterische Art schlecht bevestigtem Schloß im Zaum gehalten. Die Besatzung bestehet in zwey hundert Mann/ welche mit herrlichen Vorraths-Häusern versehen sind. Das Land ist wild / als wo man nichts als Felsen/ Stein/ Kiß und Sand antrifft. Zu Sues gehet das süsse Wasser ab/ wie zu Schedda, welches man von der Nachbarschafft herbey bringt/ doch um einen billichern Preiß / als zu Schedda.

Schon vorher/ als ich noch zu Tur ware/ hatte ich dem Frantzösischen Consuli zu Al-Cair, Herrn von Maillet geschrieben/ daß der Æthiopische nach Franckreich gesandte Bottschaffter daselbst angelangt wäre. Worauf der Consul mir ohne Verschub geantwortet/ und mich ersucht hat/ also gleich zu ihm nach Al-Cair voraus zu reiten. Ich hab ihm gefolgt/ und solche Vor-Reis mit der nechsten besten Caravana, so dißmal in acht tausend Cameelen bestunde/ angetretten. Ich setzte mich auf einen **Dromedarn**/ und nachdem ich nur drey Stund mit der Rott gezogen war / gienge ich voraus/ und kame in 24. Stunden glücklich zu besagtem Alcair an. Gedachte **Dromedarn** sind kleiner als die Cameel/ eines harten und aufstossenden Schritts/ aber so hurtig/ daß man ohne sich aufzuhalten/ oder sie zu fütteren/ mit ihnen 24. Stund in einem Stuck fortlauffen kan. Doch bedient man sich solcher nur zum Reiten oder für die Leute/ nicht aber zum Last oder für die Waaren.

Nach meiner Ankunfft zu Al-Cair gab ich dem Consuli Rechenschafft meiner langen Reis/ und liesse ein schönes Hauß für den Bottschaffter zubereiten/ welcher nach zwey Tagen ebenfalls angelangt ist.

Herr Maillet schickte ihm gleich nach seiner Ankunfft unterschiedliche frische Eß- und Naß-Waaren/ vergliche sich auch mit ihm/ daß ich nach Franckreich voraus gehen/ und dem Hof zu Versailles von allem/ was ich in diesem Buch erzehle/ Nachricht ertheilen solte.

Ich könte zwar von Æthiopien viel andere absonderliche und merckwürdige Sachen oder Umstände anführen / als von der Art dieses grosse Reich zu regieren; von dem Glauben und Kirchen-Gebräuchen; von denen Aemtern und mancherley Diensten; von der Weise die Gerechtigkeit zu verwalten/ oder von denen hohen Gerichts-Stellen; von der allda üblichen Artzney- und Kräuter-Kunst/ und dergleichen mehr. Allein solches zu bewercken/ hätte ich mehr Zeit und Ruhe nöthig/ als ich bißher hab erübrigen können/ wie nicht weniger mehrere Kräfften/ und eine steiffere Gesundheit/ als die meine bishero gewesen ist. Ich will vorher erfahren / wie mir in meinem Vatterland die Frantzösische Lufft zuschlage/ und ob ich meine vorige Kräfften hierselbst wieder erhalten könne? Dann wir Aertzte/ obschon wir andere heilen/ wissen vielmal uns selbst weder zu rathen noch zu helffen.

E N D E

Der Reise-Beschreibung des Herrn Doct. PONCET.

Was nun in Æthiopien/ die Religion und den Staat betreffend/ so wol mit dem nicht weniger gottsförchtigen als klugen und dapfferen Käyser Jesus, als auch mit denen Missionariis, theils aus dem Orden des Heiligen Francisci, theils aus der Gesellschafft JEsu sich ferner zugetragen habe; wie um des Glaubens willen allerhöchst-gedachter Käyser endlich von dem Thron gestürtzt/ und in Verwahrung entführt; die Missionarii aber entweders des Lands verwiesen/ oder als Blutzeugen Christi seyen gesteiniget worden; diß alles werde ich (geliebt es GOTT! hier unten auf das Jahr 1716. umständiglich beschreiben/ nachdem ich der Jahr-Rechnung gemäß vorhin die inzwischen eingeloffene Brief dem geneigten Leser werde mitgetheilt haben.

Nahmen

Deren Blutzeugen und Bekennern Christi/ welcher Leyden oder heiliges Leben in diesem dritten Theil berührt wird.

Pater Josephus Carvalho, ein Portugeser/ Soc. JEsu, stirbt um des Glaubens willen An. 1701. in der Gefängnuß zu Tanschahor (Tanjaor) einem nach Madura gehörigem Fürstenthum. Numero 76. und 77.

Ein Heiliger **Büsser**/ und ein wunderthätiger **Allmosengeber**/ verscheiden allda selig. Num. 78.

Laurentius, Antonius und Agnes, alle drey ingebohrne Cocinciner werden aus Haß des Evangelii in ihrem eigenen Vatterland in dem Kefig mit Hunger getödtet/ welchen Laurentius 40. Antonius 43. Agnes aber 46. Täge ohne Speiß überstanden haben. Num. 80.

Pater Carolus Franciscus Xaverius Brevedent, Soc. JEsu, ein Frantzos/ wegen seinen Wunderthaten und zugetroffenen Weissagungen sehr berühmt/ segnet das Zeitliche/ zum grösten Leydwesen des Käysers von Æthiopien/ zu Barko in Abyssina den 9. Julii Anno 1699. Num. 80.

In allem 7. theils Martyrer/ theils heilige Bekenner Christi/ welcher Heiligkeit urkundlich zu untersuchen weder mir/ noch einem andern Privat-Menschen/ sondern dem Heiligen Apostolischen Stul zustehet. Doch ist mir erlaubt von diesen Dienern GOttes zu sagen: Pretiosa in conspectu Domini mors Sanctorum ejus; Fürtrefflich ist in dem Angesicht GOttes der Tod seiner Heiligen.

Psal. 115. v. 15.

Ende des dritten Theils.

Regi-

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stöcklein, Joseph, 1676-1733 / Stöcklein, Joseph, / Probst, Peter

Allerhand so Lehr- als Geist-reiche Brief, Schrifften und Reis-Beschreibungen, welche von denen Missionariis der Gesellschafft Jesu aus beyden Indien, und andern uber Meer gelegenen Ländern, seit Anno 1642 bis 1726 in Europa angelangt sind
Bd.: [1],3=3

Augspurg ; Grätz 1726

Bamberg, Staatsbibliothek -- .3 D 8#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11396206-4
VD18 15493083-001